

**Dana Dülcke**

# **Macht, Widerständigkeit, Vulnerabilität**

Temporäre Landarbeitsmigrant\*innen  
in der kanadischen Agrarindustrie



kassel  
university



press

Dana Dülcke

## **Macht, Widerständigkeit, Vulnerabilität**

Temporäre Landarbeitsmigrant\*innen  
in der kanadischen Agrarindustrie

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades einer Doktorin der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Dr. rer. pol.) angenommen.

Gutachterinnen: Prof. Dr. Elisabeth Tuidar, Universität Kassel  
Prof. Dr. Gabriele Fischer, Hochschule München

Tag der mündlichen Prüfung: 30. November 2022



Diese Veröffentlichung – ausgenommen Zitate und anderweitig gekennzeichnete Teile – ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-SA 4.0: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>) lizenziert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2022  
ISBN 978-3-7376-1184-8  
DOI: <https://doi.org/10.17170/kobra-2024072210558>

© 2024, kassel university press, Kassel  
<https://kup.uni-kassel.de>

Druck und Verarbeitung: Print Management Logistik Service, Kassel  
Printed in Germany

## Inhaltsverzeichnis

Danksagung .....	7
<b>1. Einleitung .....</b>	<b>8</b>
1.1 Fragestellungen .....	9
1.2 Der Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft.....	11
1.2.1 Zirkuläre Arbeitsmigrationsprozesse in die kanadische Landwirtschaft .....	11
1.2.2 Intersektionale Verschränkungen: Migration-Landarbeit-Geschlecht .....	16
1.3 Anknüpfungspunkte in der Migrationsforschung.....	20
1.3.1 Die Autonomie der Migration – Migrant*innen als aktiv Handelnde .....	21
1.3.2 Autonomie von Migrant*innen kritisch betrachtet .....	25
1.4 Aufbau der Arbeit .....	28
<b>2. Kontextualisierung: Der kanadische Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft 33</b>	
2.1 Das historische Grenzregime der „white settler colony“ .....	34
2.1.1 Eine als <i>weiß</i> imaginierte Nation.....	38
2.1.2 Die Herstellung der „non-Canadian Others“ .....	40
2.2 Zirkuläres Migrationsmanagement kritisch betrachtet .....	42
2.2.1 Das <i>Seasonal Agricultural Workers Program</i> .....	44
2.2.2 Intersektionale Verschränkungen.....	46
2.2.3 Fehlende Arbeits- und Schutzrechte .....	51
2.3 Temporäre Landarbeitsmigration: Produktive Vulnerabilität oder negierte Handlungsmöglichkeiten? .....	55
<b>3. Theoretische Vertiefungen und sensibilisierende Konzepte.....</b>	<b>59</b>
3.1 Subjektivierung <i>als</i> ... ..	60
3.1.1 Macht und Subjekt .....	61
3.1.2 Artikulation und Adressierung.....	66
3.2 Agency und Widerständigkeit.....	71
3.2.1 Agency des postsouveränen Subjekts .....	72

3.2.2. (Alltägliche) Widerständigkeit artikulieren: Stören, nicht zerstören.....	76
3.3 Zusammenfassung: „resistance <i>in</i> vulnerability“ .....	83
<b>4. Methodologische Überlegungen und methodische Umsetzungen einer multi-sited-(Feld)Forschung .....</b>	<b>88</b>
4.1 Die Grenzen der (Feld)Forschung: Methodologische Grundierungen einer multi-sited-ethnography .....	89
4.1.1 Die Lehren aus der Writing Culture Debatte .....	93
4.1.2 Multi-sited-ethnography und die Konstruktion eines emergierenden Feldes.....	96
4.2 Der eigene Blick: Oszillieren zwischen Nähe und Distanz methodisch einholen .....	102
4.2.1 Teilnehmende Beobachtungen .....	102
4.2.2 Expert*inneninterviews, ethnographische Interviews und ihre feldimmanenten Bedingungen.....	105
4.2.3 Protokolle als talking fieldnotes .....	117
4.3 Grounded Theory Orientierung in der Auswertung: (Re)Konstruktionen erarbeiten .....	122
4.3.1 Analyseheuristik des Kodierens, Vergleichens und Kategorisierens .....	124
4.3.2 Eine Storyline (er)finden .....	131
<b>5. Empirische (Re)Konstruktionen I: Das ubiquitäre Arbeit(s)Leben als <i>temporary migrant worker</i> .....</b>	<b>136</b>
5.1 Temporalität und Zirkularität: Kommen, Gehen, Wiederkommen .....	139
5.1.1 „ <i>worker season is upon us!</i> “: Die Temporalität der Anderen.....	140
5.1.2 „ <i>you never actually know when</i> “: Alltägliche Ungewissheit .....	147
5.2 Arbeitsmigration zwischen Notwendigkeit, Chance und Abwertung .....	156
5.2.1 „ <i>cumplí mis sueños como decimos</i> “: Arbeitsmigration als Notwendigkeit und Chance.....	157
5.2.2 „ <i>como seres humanos no valemos nada</i> “: Nur als Arbeitskraft gelten .....	164
5.3 Landarbeit als mentale und körperliche Überbelastung.....	172
5.3.1 „ <i>lo que está fuerte es la presión</i> “: Erwartungs-Druck, fehlende Wertschätzung und willkürlicher Zugriff .....	173

5.3.2 „ <i>le surge a uno una enfermedad y ya empiezan los problemas</i> “: Verschleiß von Körpern als Gewalterfahrungen .....	184
5.3.3 „ <i>they grudge each other, they're jealous</i> “: Momente fehlender Solidarität .....	196
5.4 (Un)Sichtbarkeit und alltägliche Abwertungen .....	203
5.4.1 „ <i>I call them the invisibles</i> “: Alltägliche (Un)Sichtbarkeit (re)produzieren .....	204
5.4.2 „ <i>it's just bunk beds against each other</i> “: Bedeutungen des Wohnens .....	211
5.4.3 „ <i>we would be yelled at, they would throw eggs and rocks and shit at us</i> “: Alltägliche Abwertungen .....	220
5.5 Die gleiche oder eine <i>andere</i> Arbeit machen? Landarbeiterinnen zwischen Überhöhung und Stigmatisierung .....	228
5.5.1 „ <i>there are a lot of the big cherry producers who prefer women harvesters</i> “: Vergeschlechtlichte Räume, Zeiten und Bewertungen .....	229
5.5.2 „ <i>son el sostén de su familia</i> “: Landarbeiterinnen in der Positionierung als Mütter .....	238
5.5.3 „ <i>ahí ya tenemos el sticker pegado que es prostitución</i> “: (Re)Produktion hegemonialer Männlichkeit.....	242
5.6 Zwischenfazit: Ubiquitäres Arbeit(s)Leben als <i>temporary migrant worker</i> .....	249
<b>6. Empirische (Re)Konstruktionen II: "Das beständige Schaffen von Sozialität" – Alltägliche Umgangsweisen und Stabilisierungen .....</b>	<b>253</b>
6.1 Vergemeinschaftung herstellen: Kirchen als religiöse und soziale Treffpunkte .....	255
6.1.1 „ <i>¡Hay que ir!</i> “: Spanischsprachige Gottesdienste .....	256
6.1.2 „ <i>Sunday is my best day</i> “: Church Services Caribbean Style .....	269
6.2 Abwechslung im Alltag (er)schaffen .....	278
6.2.1 „ <i>Los sábados de baile, de diversión, de pachanga</i> “: Tanzen als Momente von Abwechslung .....	281
6.2.2 „ <i>we make jokes and we go through</i> “: Scherze/Späße während der Arbeitszeit	290
6.3 Alltägliche Momente der Solidarität: Gegenseitiges (mit)teilen .....	296
6.3.1 „ <i>Me ayudo yo y los ayudo a ellos</i> “: Gegenseitige Unterstützung .....	297
6.3.2 „ <i>We call each other and share experiences</i> “: Sprechen, reflektieren & verändern .....	305
6.4 Zwischenfazit: Das beständige Schaffen von Sozialität .....	312

<b>7. Empirische (Re)Konstruktionen III: Widerworte und Störungen als talking back</b>	<b>316</b>
7.1 Wi(e)der-Sprechen: Widerworte haben.....	317
7.1.1 „it’s not gonna go like that“: Unversehrtheit einfordern.....	319
7.1.2 „ya me defendí“: Respekt einfordern.....	326
7.1.3 „Ya puedes acursarlo“: Selbstbestimmung einfordern .....	330
7.2 Wi(e)der-Setzen: Körper sprechen lassen .....	335
7.2.1 „so why not take it back?“: Sich Pausen nehmen .....	336
7.2.2 „one guy gets punished for daring to challenge“: Stören und Verweigern .....	343
7.3 Widerständigkeit artikulieren: „Art as resistance“ .....	348
7.3.1 „The sunflower“: Eine gemeinsame Performance .....	348
7.3.2 „we are here to make change“: Veränderung einfordern.....	352
7.3.3 „Canada (me) debe algo“: Anerkennung einfordern .....	356
7.4 Zwischenfazit: Alltägliche Störungen und das Potential der Widerständigkeit .....	362
<b>8. Kristallisationsmomente .....</b>	<b>366</b>
8.1 Koalitionen und zirkulierendes Wissen als Bedingungen von Handlungs(un)möglichkeiten .....	368
8.2 Alltägliche Widerständigkeit als Artikulationen .....	374
8.3 Handlungs(un)möglichkeiten inmitten von Verletzbarkeit .....	379
<b>9. Fazit: Widerständigkeit und Vulnerabilität – inmitten von Machtverhältnissen .</b>	<b>385</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>395</b>

## **Danksagung**

Mein Promotionsvorhaben anzugehen, dranzubleiben, umzusetzen und zu einem erfolgreichen Ende gebracht zu haben, war für mich eine lange und aufregende Erfahrung. Es wäre eine Lüge zu behaupten, es war leicht. Und es wäre falsch zu behaupten, es war immer klar, dass ich irgendwann zum Ende kommen würde. Erst war da zwar ein klarer Plan – und dann kam das Leben dazwischen. Aber nun liegt dieses Werk vor und ich bin stolz darauf und dankbar.

Dankbar, weil so viele Menschen diese Arbeit unterstützt und an mich geglaubt haben.

In den unterschiedlichen Phasen dieser Reise haben mich verschiedenste Menschen motiviert und fachlich begleitet, mir kritisches Feedback gegeben oder mich einfach nur eingeladen, einen Kaffee zu trinken und dann weiterzumachen. Den Grundstein hat meine Betreuerin Prof. Dr. Elisabeth Tuider gelegt, ihr möchte ich für die jahrelange fachliche Unterstützung danken. Ebenso danke ich meiner Zweitgutachterin Prof. Dr. Gabriele Fischer für die Gespräche und das Feedback an neuralgischen Punkten im Arbeitsprozess. Der Hans-Böckler-Stiftung möchte ich besonders danken. Nur durch die finanzielle und familienfreundliche Förderung war es möglich, die Feldforschung, mit Baby im Gepäck, erfolgreich umzusetzen. Allen Interviewpartner\*innen in Kanada gilt mein aufrichtiger Dank für die vielen offenen Gespräche und die Reisen an die wichtigsten Knotenpunkte dieser Forschung.

Bedanken möchte ich mich auch bei den vielen Kolleg\*innen und Freund\*innen in den Kolloquien am Fachgebiet Soziologie der Diversität, im KIGG-Gemeinschaftsbüro und in unseren diversen Auswertungsgemeinschaften. Ihr alle habt diese Arbeit in allen möglichen Arbeitsstadien zu Gesicht bekommen – ich danke euch für die zahlreichen Kommentare und eure Hinweise! Für die unersetzlich wichtigen Schreiburlaube und emotional-sozialen Austauschrunden möchte ich mich von ganzem Herzen bei Alexandra Bechtum, Hanna Schulte und Katharina Terörde bedanken. Das war so wichtig! Ebenso großer Dank für das kritische Lesen und Kommentieren und die jahrelange Begleitung gilt Olaf Tietje, Sascha Kristin Futh und „meiner“ Lektorin Lena Schweizer.

Auf ganz anderer Ebene gilt der größte Dank zum Abschluss Euch: Christian, Mika und Toni. Danke, dass ihr mir die nötige Zeit und den Raum gegeben habt, damit ich dieses Ziel erreichen konnte. Und für die Fülle in meinem Leben und in meinem Herzen.



## 1. Einleitung

*„In short, Canada’s ‘temporary foreign workers’ programs create conditions to control workers and their entire personhood that the state or employers cannot legally apply to ‘citizens’ and ‘permanent residents’“*  
(Nandita Sharma 2012: 37)

*„to track the way that power operates to establish the disenfranchised as ‘vulnerable populations’; it remains imperative to critically examine the logic of disavowal by which vulnerability becomes projected and distanced from prevailing ideas of agency and mastery“*  
(Judith Butler, Zeynep Gambetti, Leticia Sabsay 2016: 3f.)

In der Dokumentation „*Migrant Dreams*“ der kanadischen Filmemacherin Min Sook Lee (2016) wird eine Szene gezeigt, die in einem riesigen Treibhausareal in der Nähe einer kleinen Gemeinde im Süden Kanadas spielt. Die Kamera fokussiert die private Handyaufnahme einer Person. Diese zeigt, wie innerhalb eines Treibhauses ein Arbeiter, der sich im Film als ranghöherer Vorarbeiter herausstellt, in Schutzanzug und mit Atemschutzmaske Pestizide in dem Treibhaus versprüht. Währenddessen erscheinen Landarbeiter\*innen im Hintergrund, die zügig durch die Reihen gehen und Gurken ernten. Diese Personen sind komplett ungeschützt. Sie tragen weder Schutzkleidung noch Masken. Sie sind Schwarz<sup>1</sup> und werden im Film als migrierte Saisonarbeiter bezeichnet. Dann wechselt die Szene.

Zuvor kommt in derselben Dokumentation ein migrierter spanischsprachiger Landarbeiter zu Wort, der in einer mit Menschen, Matratzen, Kleidung und Gegenständen überfüllten Halle steht, die als Wohnstätte des Landarbeiters beschrieben wird. Die Untertitelung des Films gibt wieder, was dieser Landarbeiter in einer Art Wutausbruch sagt: *„You come here, with a visa and everything, thinking that you’ll have the same rights as Canadians. But how can they say we’re the same? It’s about rights and obligations“* (Lee 2016: 00:13:53-00:14:08). Etwas später spricht ein ehemaliger Landarbeiter im Setting eines kleinen Büros, das als *worker center* bezeichnet wird, über seine Erfahrungen, als er sich gegen alltägliche Beleidigungen seiner Vorgesetzten gewehrt hat: *„They call us names. They call us very bad names. They call*

1 Bei der Großschreibung des Begriffs „Schwarz“ handelt sich nicht um die Beschreibung einer vermeintlich biologischen Eigenschaft, sondern die Großschreibung zeigt eine durch Rassifizierung hergestellte gesellschaftliche Position an. Es handelt sich hierbei also einerseits um ein konstruiertes Zuordnungsmuster, andererseits bedeutet Schwarz-Sein auch auf eine bestimmte Art und Weise wahrgenommen zu werden und verweist auf eine gemeinsame Erfahrung von Rassismus. Ebenfalls kann Schwarz als eine politische Selbstbezeichnung fungieren, ähnlich wie die Bezeichnung People of Colour (PoC) und zeigt durch die Großschreibung des „S“ auch den Widerstandscharakter dieses Wortes an.

us, monkeys, you know? And I was the only person who stood up and said we cannot accept that kind of name. And when I did that, I automatically got fired" (Lee 2016: 00:27:07-00:27:26).

Diese kurzen, instruktiven Szenen geben einen ersten Einblick von der Komplexität, Alltäglichkeit und zugleich Brutalität eines Arbeitsmigrationsregimes, das nicht nur eine scharfe Trennung zwischen „non-citizen workers“ und „citizen workers“ produziert (Stasiulis 2020: 41), sondern zugleich als eine Art Prisma für die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse aus einer Perspektive der Migration fungieren kann (Binford 2019; Römhild 2010).

Die obigen Szenen werfen auch viele Fragen auf: Unter welchen (weiteren) Bedingungen leben und arbeiten angeworbene migrantische Landarbeiter\*innen in Kanada? Auf was verweist der Landarbeiter in dem Zitat, wenn er von „thinking that you'll have the same rights“ spricht und auf „rights and obligations“ verweist? Welche Bedeutung hat es, wenn Landarbeiter\*innen in überfüllten Hallen leben, ungeschützt Chemikalien ausgesetzt sind und offensichtlich rassistische Beleidigungen erleiden müssen, während sich zugleich andere Arbeiter\*innen schützen oder sich rassistisch äußern können? Wie gehen die Menschen alltäglich mit diesen Bedingungen und Erfahrungen um? Warum lassen sie sich auf solche Bedingungen ein? Und wie gehen Landarbeitsmigrant\*innen auch dagegen vor?

Daran anknüpfend ist das umfassende Thema dieser Arbeit das Verhältnis von saisonal oder zirkulär organisierter Arbeitsmigration in die industrialisierte Landwirtschaft und die darin liegenden Handlungs(un)möglichkeiten migrierender Landarbeiter\*innen. Einen spezifischen Fokus lege ich auf die produktionsintensive Agrarindustrie Süd-Ontarios in Kanada.<sup>2</sup> Dort wird ein großer Anteil des in Nordamerika und auf dem Weltmarkt konsumierten Obstes und Gemüses angebaut. Zugleich wird der kanadische Weg der zirkulär organisierten Anwerbeabkommen für legale Arbeitskräfte international als ein sogenanntes Best-Practice-Modell diskutiert (Binford 2019; Hennebry/Preibisch 2012; Martin 2016; Weiler et al. 2020). Es steht für ein vermeintliches Erfolgsmodell organisierter Arbeitsmigration, das in dieser Arbeit jedoch dezidiert aus Perspektive der Migrant\*innen hinterfragt und kritisch beleuchtet werden soll.

## 1.1 Fragestellungen

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, auf Basis der Analyse alltäglicher Erfahrungen migrierender Landarbeiter\*innen die Komplexität der Subjektivierung als *temporary migrant worker* in der kanadischen Agrarindustrie aufzuzeigen. Der Fokus liegt darauf, die in den kurzen obigen Sequenzen zum Vorschein kommende Gleichzeitigkeit aus Verletzbarkeit und

2 Die Provinz Ontario liegt im südöstlichen Zentrum Kanadas und grenzt im Süden an die USA sowie an vier der fünf Großen Seen, die zwischen Kanada und den USA liegen. In Ontario befinden sich der Sitz der Landeshauptstadt Ottawa sowie die größte Stadt Kanadas, Toronto. Ontario ist die bevölkerungsreichste und die flächenmäßig zweitgrößte Provinz und politisches sowie wirtschaftliches Zentrum des Landes.

Widerständigkeit temporärer Landarbeitsmigrant\*innen theoretisch zu ergründen und auf Basis empirischer Forschungen ein vertieftes Verständnis einer so geprägten Handlungsmächtigkeit (Agency) von Migrant\*innen im Feld der transnational organisierten Arbeitsmigration zu erarbeiten.

Ausgehend von und in kritischer Auseinandersetzung mit der in der transnationalen und kritischen Migrationsforschung etablierten These der Autonomie der Migration (u.a. De Genova 2017; Bojadžijev/Karakayalı 2015 [2007]; Karakayalı/Tsianos 2005; Mezzadra 2010a, 2010b; Moulrier-Boutang 1993, 2007; Moulrier-Boutang/Grelet 2001; Mezzadra/Neilson 2013; Papadopoulos/Tsianos 2013; Papadopoulos/Stephenson/Tsianos 2008; Schwenken 2008; Transit Migration Forschungsgruppe 2015 [2007]) werde ich dafür den Handlungsbegriff in der Debatte um eine subjekttheoretische Perspektive in Auseinandersetzung mit Judith Butler (u.a. 2009, 2015, 2016a, 2016b) und Stuart Hall (u.a. 2018 [1994]; 2000a, 2000b, 1992) vertiefen. Mit diesem Vorgehen werde ich einerseits der Komplexität von Subjektpositionen und Machtverhältnissen gerecht und stehe andererseits einer möglichen Romantisierung und Heroisierung von Migrant\*innen und ihrer Migrationsprojekte entgegen. Anstatt also einer (auch impliziten) Dichotomisierung von Machtverhältnissen, von Migrationsbedingungen und möglichen Gegenstrategien anheimzufallen, die sich auf der einen Seite in der „Figur des Homo Exploiticus“ (Hess 2016: 59) in klassischen Migrationstheorien spiegelt und auf der anderen Seite Migrant\*innen und ihre Migrationsbewegungen als „symbols of escape“ (Sharma 2009: 474) zu überhöhen scheint, fokussiert diese Forschung eine permanente Gleichzeitigkeit aus Verletzbarkeit und Widerständigkeit (Butler/Gambetti/Sabsay 2016). Ein so geleitetes Verständnis ermöglicht, eine Perspektive der Veränderung und der Potentialität in die Migrationsforschung mitaufzunehmen, ohne mit bereits vorab getätigten Setzungen zu arbeiten. Wird die Frage nach der Handlungsmächtigkeit von Landarbeitsmigrant\*innen in der zirkulären Arbeitsmigration als eine offene gestellt, als eine, die noch nicht qua Definition auf das ausgebeutete oder autonom handelnde Subjekt abzielt, eröffnen sich neue, fruchtbare Sichtweisen. Auf Basis einer ethnographisch ausgerichteten Feldforschung inmitten des Landarbeitsmigrationsregimes in Süd-Ontario werden in dieser Arbeit die folgenden übergeordneten Forschungsfragen bearbeitet:

- Wie verhandeln temporäre Arbeitsmigrant\*innen ihr Erleben transnational organisierter Arbeitsmigrationsprozesse in die kanadische Landwirtschaft?
- Wie gehen Landarbeitsmigrant\*innen mit den herrschenden Verhältnissen um? Wo und wie wird Widerständigkeit sichtbar, ohne jedoch Migrant\*innen vorab auf bereits festgelegte Bedingungen festzuschreiben und zugleich Macht- und Herrschaftsmomente sichtbar zu halten?

- Was sind in diesem Feld ermöglichende und gleichzeitig regulierende Bedingungen, die Handlungs(un)möglichkeiten von Landarbeitsmigrant\*innen prägen?

Aus diesen übergeordneten Fragen ergeben sich mit Blick auf die empirische Fallstudie ebenso wie mit Blick auf die theoretische und methodische Herangehensweise weitere Unterfragen. Diese werden im Folgenden nach und nach dargestellt. Dafür werde ich zunächst kurz in das ausgewählte empirische Setting einführen, um anschließend die relevanten Diskussionen in der gegenwärtigen Migrationsforschung zu skizzieren. Es werden die Ausgangspunkte der Forschung diskutiert und die Lücken des Forschungsstandes dargestellt, an denen die (weiteren) Fragen ausgerichtet wurden. Die vorliegende Forschungsarbeit folgt dabei einer intersektionalen Perspektive, die Überschneidungen und Verschränkungen von Ungleichheitsverhältnissen im Feld der Landarbeitsmigration thematisiert.

## **1.2 Der Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft**

In der vorliegenden Arbeit werden Migrationen nicht nur als Bewegungen von Menschen zwischen zwei oder mehr Orten verstanden, sondern als gesellschaftliche Perspektive. Diese Blickrichtung hat zum Ziel, „soziale Phänomene und Kontexte [zu erfassen], für die die Überschreitung politischer und symbolischer Grenzen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit durch Menschen, Artefakte und Praxisformen konstitutiv oder zumindest kennzeichnend ist [...]“ (Mecheril 2014: 111). Migrationen werden vor allem als ein sozialer Prozess konzeptualisiert. Migrationsforschung wird hierdurch zu einer kritischen Gesellschaftsanalyse (Bojadžijev/Römhild 2014). Dieser Perspektive folgend, sind Migrationen nicht (mehr) das Besondere der Gesellschaft, sondern ein grundlegender Aspekt für eine Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse. Es geht dabei nicht darum, die eine gegen eine andere, vermeintlich bessere Analyse auszuspielen, sondern historische Entwicklungen sowie gesellschaftliche Zusammenhänge aus einer umfassenderen Perspektive zu denken. Damit wird nicht mehr (ausschließlich) aus der Perspektive der Sesshaftigkeit gedacht und Migrationen sowie Migrant\*innen werden nicht als vermeintlich zu lösendes oder zu bearbeitendes Problem gerahmt (Hess 2016: 62ff.; Yıldız/Hill 2018: 11, 19f.). Es wird nach anderen Wirklichkeitskonstruktionen gefragt, die Mobilität – und in diesem Fall transnational organisierte Arbeitsmigrationsprozesse – als gesellschaftliche Normalität, denn als vermeintlich besonderes Ereignis begreifen (Dahinden 2016; Dietze 2016; Tuider 2020).

### **1.2.1 Zirkuläre Arbeitsmigrationsprozesse in die kanadische Landwirtschaft**

Im Zentrum dieser Arbeit stehen Migrationsprojekte unterschiedlicher Personen, die aus Mittel- und Lateinamerika sowie aus den karibischen Staaten „al norte“ (Rauer 2008) weisen.

Jedoch werden weder illegalisierte Migrationen, noch das vielfach diskutierte Borderland (Anzaldúa 2012 [1999]) zwischen den USA und Mittelamerika in den Blick genommen (vgl. auch Trzeciak et al. 2018). Stattdessen wird auf legale und zirkulär organisierte Migrationen fokussiert, die insbesondere auf die süd-kanadische Provinz Ontario ausgerichtet sind. Hier sind es vor allem transnationale und staatlich organisierte Arbeitsmigrationsprozesse, die sich aus dem sogenannten Globalen Süden in Richtung Kanada aufspannen und explizit auf den Wirtschaftssektor der kanadischen Agrarindustrie, im Sinne einer „managed migration“ (Binford 2013: 191)<sup>3</sup>, ausgerichtet werden (Martin 2016: 7ff., 13ff.).

Ogleich in Ontario die Landwirtschaft einst als der dominierende Wirtschaftszweig galt, wurde dieser durch die umfassenden (weiter-)verarbeitenden Industrien sowie durch die technologieorientierten Städte in ihrer ökonomischen Strahlkraft abgelöst. Nichtsdestoweniger stellt die Region Süd-Ontario noch heute eines der größten zusammenhängenden Treibhausgebiete Kanadas und ganz Nordamerikas dar (Awad 2013; Stastics Canada 2016: 9; Lee 2016) und erinnert hierdurch an die ehemalige Bedeutung der Landwirtschaft, auch über die Region hinaus.

Aufgrund des globalen Wettbewerbs in der Produktion landwirtschaftlicher Güter hat sich in Ontario der landwirtschaftliche Sektor immer weiter in Richtung einer industriellen Massenproduktion verschoben (Falconer 2020: 4ff.; Martin 2016: 3ff.). Die kilometerlangen Treibhausareale und die riesigen Farmplantagen des rural geprägten Süd-Ontarios konzentrieren sich auf den Obst-, Getreide- und Gemüseanbau sowie auf die Zucht von Blumen (Hein 2020). Zudem hat in den letzten Jahrzehnten in der Region der Niagara-Halbinsel der Weinanbau an Bedeutung gewonnen (Aspler 2015). Die hoch modernisierte und technisierte Agrarwirtschaft, die unter den Stichwörtern *Precision Agriculture* und *Agricultural Engineering* auf immer effizientere, datenbasierte (smarte) und somit produktivitätssteigernde (Industrie)Techniken setzt (z.B. Panpatte et al. 2019; Shannon et al. 2018; Goyal 2018), ist heute dennoch zu einem immensen Anteil auf manuelle Tätigkeiten angewiesen. Das Setzen von Keimlingen, das Ernten bestimmter Obst und Gemüsesorten sowie das Anbinden und Zuschneiden der Weinreben bis hin zum Verpacken der gezüchteten Blumen oder sensibler Früchte und Gemüse, wie Erdbeeren und Tomaten, müssen weiterhin von Landarbeiter\*innen per Hand durchgeführt werden.

3 Eleonore Kofman (2008) greift beispielsweise das „migration management“ der EU als einen weiteren Weg staatlicher Regulierungslogiken auf, der von einer Orientierung an einer vermeintlichen Nullzuwanderung auf der einen und offenen Grenzen auf der anderen Seite unterschieden werden kann. Fabian Georgi (2009) verweist zudem aus einer historisch-materialistischen Perspektive darauf, dass Migrationsmanagement darauf abzielt, ein Politikfeld so zu gestalten, dass es einer Logik der Wettbewerbsfähigkeit untersteht. Dabei werden zugleich möglichst viele verschiedene Akteure miteinbezogen, um ein so gerahmtes Projekt als vermeintliche „apolitische Politik“ (Georgi 2009: 81) oder als „rationales Management technischer Probleme“ (ebd.) hegemonial werden zu lassen.

Im Zuge der stetigen Konzentrierung der landwirtschaftlichen Betriebe auf wenige Großbetriebe hat auch die Anstellungspraxis der für die manuellen Tätigkeiten benötigten Arbeitskräfte einen signifikanten strukturellen Wandel erlebt (Falconer 2020: 7ff.; für einen ausführlichen Überblick Satzewich 1991). Während noch bis in die 1960er Jahre hinein die kanadische Landwirtschaft auf einem System meist familiengeführter Klein- und Kleinstbetriebe und nachbarschaftlicher, unbezahlter Unterstützung basierte, hat sich die im globalisierten Wettbewerb stehende Landwirtschaft hin zu einer auf eben diesen Weltmarkt orientierten Großindustrie entwickelt (Falconer 2020; Preibisch/Hennebry 2021; Satzewich 1991). Durch die weitere Internationalisierung der so entstandenen Agrarkonzerne hat sich zugleich ein stetig wachsender Bedarf an produkt- und saisonal bedingten Arbeitskräften ergeben, die flexibel zur Verfügung stehen und kurzfristig wieder entlassen werden können (Hennebry et al. 2016; Preibisch 2010; Stasiulis 2020). Dieser Bedarf wurde durch die in Ontario lebende Bevölkerung bereits seit Ende der 1950er Jahren nicht mehr gedeckt, sodass sich die Anwerbung von Landarbeiter\*innen kontinuierlich in Richtung ausländischer Arbeitskräfte entwickelte (vgl. Kap. 2.1). Gegenwärtig wird die Agrarindustrie fast ausschließlich durch temporäre, saisonale und somit günstige Arbeitsmigrant\*innen gestützt und damit konkurrenzfähig gehalten (Binford 2013; Falconer 2020; Satzewich 1991; Statistics Canada 2020).

Das älteste und wichtigste Anwerbeabkommen im landwirtschaftlichen Sektor Kanadas, das sogenannte *Seasonal Agricultural Worker Program* (SAWP), resultierte aus eben dieser Entwicklung. Es ist bereits seit 1966 durchgehend in Kraft und das Volumen der über dieses Programm angeworbenen ausländischen saisonalen Landarbeitskräfte wurde seit seiner Gründung kontinuierlich ausgebaut (Falconer 2020: 14). Allein im Jahr 2019 wurden über 60.000 Menschen *als*<sup>4</sup> sogenannte *temporary foreign worker* für die kanadische Landwirtschaft angeworben (ebd.: 9).<sup>5</sup> Dies machte 46% aller im gesamten Agrarsektor bezahlten Lohnarbeiter\*innen aus. Temporäre Migration stellt somit den *“keystone of modern agriculture“* (Falconer 2020: 10) in Kanada dar.

- 4 Die Kursivierung des Wortes „*als*“ verweist an dieser Stelle auf die subjekttheoretische Überlegung der engen Verbindung zwischen einer Adressierung und dem Moment (ver)fehlender Anerkennung dieser Adressierungsweise. Denn, „in der Adressierung wird vermittelt, als wer die jeweilige Person angesprochen wird und welche normativen Grundlagen dafür geltend gemacht werden“ (Fischer 2015: 209). Doch erst in dem Moment der Re-Adressierung wird unter anderem deutlich, ob beziehungsweise wie diese Adressierung durch die entsprechende Person angenommen, bearbeitet und/oder zurückgewiesen wird. Die Kursivierung drückt eben jenen Moment der Unabgeschlossenheit aus, da noch offen bleibt, ob und wie die Re-Adressierung durch die entsprechenden Individuen artikuliert wird.
- 5 Für das Jahr 2018 gibt die staatliche Statistikbehörde eine Zahl von 54.734 Stellen im Landwirtschaftssektor an, die durch *temporary foreign workers* besetzt wurden (Statistics Canada 2020: 4).

Im Zuge des SAWP werden ausschließlich Arbeiter\*innen beschäftigt, die aus Mexiko sowie aus den karibischen Staaten<sup>6</sup> stammen. Im Jahr 2018 hatten allein 51% der migrantischen Landarbeiter\*innen einen mexikanischen und 18% einen jamaikanischen Pass (Statistics Canada 2020: 4). Jedoch hat auch im Landwirtschaftssektor ein stetiger Ausbau weiterer Anwerbe- und Arbeitsmigrationspolitiken zu einer zunehmenden Flexibilisierung und starken Diversifizierung in den Herkunftskontexten der angeworbenen Arbeitskräfte geführt, sodass gegenwärtig temporäre Landarbeiter\*innen aus fast 100 unterschiedlichen Staaten in der Agrarindustrie arbeiten (Lenard/Straehle 2012: 12f.). Dennoch gilt auch hier, „although in principle temporary labour migrants can hail from anywhere in the world, in practice they hail from poor nations whose populations are often racially and ethnically distinct from the still largely white Canadian population“ (Lenard/Straehle 2012: 12).

Die Anwerbung von Migrant\*innen für die gering entlohnte Agrarwirtschaft ist jedoch kein spezifisch kanadisches Phänomen. Auch global betrachtet arbeiten die meisten migrierten Arbeiter\*innen insbesondere in den Niedriglohnbereichen der unterschiedlichen Wirtschaftssektoren und tragen so zu einer potentiellen Unterschichtung und einer vermeintlichen Migrantisierung der sogenannten unqualifizierten Arbeitskraft bei. Die International Labour Organization (ILO) schätzt, dass im Jahr 2017 etwa 164 Millionen Menschen weltweit als Arbeitsmigrant\*innen ihren Lebensunterhalt verdienen.<sup>7</sup> Zudem war in den letzten Jahrzehnten die Anzahl migrierter Arbeiter\*innen von einer stetig steigenden Tendenz gekennzeichnet (ILO 2018: ix-xi). Arbeitsmigrant\*innen arbeiten am häufigsten in den unterschiedlichen Niedriglohnssektoren und dabei in den weniger gut und sozial abgesicherten Bereichen, wie der Hausarbeit und haushaltsnahen Dienstleistungen, der Sexarbeit, der Bauwirtschaft und zu einem bedeutenden Umfang in der Landwirtschaft (Martin 2016: 8). Allein im Agrarsektor arbeiten weltweit circa 16,7 Millionen migrantische Landarbeiter\*innen (ILO 2015).<sup>8</sup>

Migrantische und zumeist illegalisierte Arbeiter\*innen werden neben Kanada auch in den USA in der Landwirtschaftsproduktion häufig als billige Arbeitskräfte an vielen Punkten der Wertschöpfungsketten eingesetzt, um diesen Wirtschaftssektor wettbewerbsfähig halten zu

6 Dies umfasst die folgenden Staaten: Jamaika, Barbados, Trinidad & Tobago und die acht Mitglieder der Organization of Eastern Caribbean States: Anguilla, Antigua & Barbuda, Dominica, Grenada, Montserrat, St. Kitts & Nevis, St. Lucia sowie St. Vincent & the Grenadines. Arbeitsmigrant\*innen aus Jamaika werden jedoch mit Abstand am meisten angeworben.

7 Circa 42% dieser Arbeiter\*innen waren weiblich, während circa 23% allein auf den nordamerikanischen Kontinent entfielen (ILO 2018: ix-xi).

8 Auch in Deutschland werden temporäre oder saisonale Landarbeitskräfte vor allem für die Ernte, insbesondere von Spargel oder Erdbeeren, sowie für die Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte angeworben (Becker 2010; Birke/Bluhm 2019; Wagner et al. 2013), während europaweit vor allem die südlich gelegenen Länder wie Italien und Spanien die Landwirtschaftskammer der gesamten Region bilden und dort auch die meisten migrierten Landarbeiter\*innen leben und arbeiten (Tietje 2018). In diesem Zusammenhang wird die Arbeitsmigration von Menschen insbesondere aus dem Globalen Süden und Osten in den Globalen Norden und Westen Europas mit unterschiedlichen Formen der Ausbeutung der migrantischen und meist illegalisierten Arbeiter\*innen in Verbindung gebracht (Birke/Bluhm 2019, 2020).

können (Martin 2016: 28ff.). Im Gegensatz zu einer unausgesprochenen Orientierung auf und Abhängigkeit von illegalisierten Landarbeiter\*innen fokussierte der kanadische Staat jedoch bereits früh darauf, in den Niedriglohnssektoren explizit legale Wege zu schaffen, um eine vermeintlich passgenaue sowie kontrollierte Arbeitsmigration von un- und niedrig qualifizierten Personen in jene Wirtschaftsbereiche zu ermöglichen (Falconer 2020: 6ff.; Martin 2016: 16ff.). Die kanadischen Anwerbeprogramme für legale temporäre Landarbeitskräfte für die Agrarindustrie stellen somit ein spezifisch ausgewähltes Beispiel für die Attraktivität und Signifikanz entsprechend regulierter Migrationspolitiken dar. Dies bietet auch eine erste Erklärung dafür, dass gegenwärtig global „states are returning to systems akin to the guest worker approach implemented in Europe in the mid-twentieth century“ (Boucher/Gest 2018: 155). Während jedoch die in den 1970er Jahren wieder eingestellten Gast-Arbeiter\*innen-Programme<sup>9</sup> in den USA sowie in Europa keine explizite Zirkularität geringqualifizierter Arbeitsmigrant\*innen in ihren Programmen festschrieben, bildete sie von Beginn an das Herzstück des kanadischen SAWP. Es wurde dafür Sorge getragen, dass die angeworbenen Landarbeiter\*innen jedes Jahr in ihre Herkunftsregionen zurückzukehren haben. Dies wird auch gegenwärtig über sogenannte Anreize unterstützt, über entsprechende Maßnahmen forciert und staatlich durchgesetzt (vgl. Kap. 2.2).

Das SAWP stellt ein Paradebeispiel einer so ausgerichteten kanadischen Arbeitsmigrationspolitik und einer kontinuierlichen und weitverbreiteten Praxis dar, in Niedriglohnssektoren fast ausschließlich auf die Arbeitskraft migrantischer Arbeiter\*innen abzielen und dies über spezifische Migrationspolitiken zu regulieren.<sup>10</sup> Dennoch ist an dieser Stelle auch auf die tatsächliche Gleichzeitigkeit ganz unterschiedlicher temporärer Anwerberegime des kanadischen Staats und der ihnen zugrundeliegenden Logiken und Narrative hinzuweisen. Neben Migrant\*innen in den Niedriglohnbereichen werden auch viele der sogenannten Hochqualifizierten als Arbeitsmigrant\*innen angeworben. Dieses

9 Die hier getätigte Schreibweise wurde an dieser Stelle bewusst gewählt, obgleich in Deutschland mehrheitlich von einem sogenannten „Gastarbeiter-Modell“ ab den 1950er Jahren die Rede ist, da dieses jahrzehntelang vornehmlich männliche Personen ansprach und somit im Zuge dieses Regimes Migrant\*innen *als* Männer anwarb und entsprechend positionierte. Dabei verweist beispielsweise Helma Lutz kritisch darauf, dass dieses Narrativ einer „falschen Vorstellung“ (Lutz 2017: 34) aufsitze. Denn zeitgleich wurden beispielsweise für den Gesundheits- und Pflegebereich oder das Hotel- und Gaststättengewerbe vornehmlich Migrant\*innen *als* Frauen angeworben sowie nachgereiste Ehefrauen umfassend in den deutschen Arbeitsmarkt integriert (vgl. ausführlich Mattes 2005). Allein in Europa wurden in den ersten drei Jahrzehnten der Nachkriegszeit ungefähr 120 verschiedene bilaterale Anwerbeabkommen in diesem Sinne geschlossen. Sie stellten *das* zentrale migrationspolitische Instrument der Zeit dar (Oltmer 2012: 12).

10 Das SAWP ist in ein übergeordnetes Programm zur Anwerbung temporärer Arbeitskräfte für den kanadischen Arbeitsmarkt, dem sogenannte *Temporary Foreign Worker Program* (TFWP), eingebettet. Das SAWP stellt aktuell eines von vier unterschiedlichen Programmen dar, das auf die Anwerbung migrantischer Landarbeiter\*innen ausgerichtet ist. Hierbei unterscheiden sich die Programme beispielsweise nach der Qualifikationsart der Arbeit, die in einen „stream for high-wage positions and the stream for low-wage positions“ (Zhang et al. 2021: 2) unterschieden werden. Außerdem wird danach differenziert, ob die zu verrichtende Lohnarbeit der angeworbenen Migrant\*innen als eine „on-farm primary agriculture“ (ebd.) oder als Arbeit in der erweiterten Agrarindustrie bzw. in der Weiterverarbeitung verstanden wird.



fasst Daiva Stasiulis als „zwei Extreme“ (Stasiulis 2020: 27) zusammen, die stets zugleich existieren:

„temporary migrant worker schemes in Canada include, at one extreme, highly valorized knowledge workers and other bearers of prized cultural capital who have the means to take advantage of opportunities in the global economy and whose permanent residence is supported by employers and state authorities [...]. At the other extreme, propelled by employer demand for greater access to low-wage, low-skill workers, it embraces those who are recruited solely for their ability to withstand exhausting, and often dehumanizing working and living conditions but who are socially unwelcome and deemed unfit, and/or lacking in key attributes such as education credentials and official language fluency as entrance fees for joining the ‘inner circle of national membership’“ (Stasiulis 2020: 27).

Arbeitsmigrationsprozesse in Richtung der Agrarindustrien des sogenannten Globalen Nordens sind somit zugleich ein globales Phänomen und Ausdruck (globaler) sozialer Ungleichheiten.

### **1.2.2 Intersektionale Verschränkungen: Migration-Landarbeit-Geschlecht**

Die fehlende Attraktivität der Landarbeit für die in Ontario ansässige Bevölkerung aufgrund der harten körperlichen Belastung sowie der verhältnismäßig geringen Entlohnung ist charakteristisch für die (globale) Agrarindustrie. Auch dieses führte zu der Verschiebung hin zu der stark gesteigerten Anwerbung migrierender Landarbeiter\*innen. Die überwiegende Anwerbung vor allem männlicher Landarbeiter ist jedoch auch Sinnbild einer ausschließlich an dem vermeintlichen Stereotyp eines männlichen und fitten Körpers ausgerichteten Verständnisses von Landarbeit (Barndt 2006).

Es ist vor allem das Verdienst der sogenannten *Rural Gender Studies*, auf die Verbindung und Analyse von ländlichem Leben, Arbeit und Geschlecht zu verweisen (u.a. Barndt 2006; Brandth/Haugen 2016; Bock/Shortall 2006; Little 2002; Pini/Leach 2011; Neal 2016; Shucksmith/Brown 2016). In diesem Forschungsstrang liegt der Fokus der Arbeiten zumeist auf der Analyse von Identitätskonstruktionen und -verschiebungen (Brandth/Haugen 2016; Shortall 2016) sowie damit einhergehenden Fragen nach Aushandlungspraktiken, beispielsweise in landwirtschaftlichen Familienbetrieben, die auch unter dem Stichwort *family farming* diskutiert werden (Brunori/Bartolini 2016). Daneben fokussieren wiederum andere Arbeiten Fragen nach Gesundheitsversorgung (Higginbottom et al. 2016; Panelli 2006) oder politischer Mitbestimmung in ruralen Gemeinden (Thuesen 2016).

Die Debatten stellen gemeinsam heraus, dass rurale Gemeinden im Allgemeinen und Landwirtschaft(sarbeit) im Speziellen hochgradig an hegemonialen

Männlichkeitsvorstellungen orientiert und dementsprechend organisiert ist. Zudem präsentiert sich die Landwirtschaft als patriarchale Arena (Brandth/Haugen 2016; Little 2002), in welcher insbesondere Arbeitsprozesse im Sinne vergeschlechtlichter Stereotype verteilt und bewertet werden. Es wird sich vornehmlich an einem maskulinisierten und gesunden Körper orientiert und fast alle Tätigkeiten in der Landwirtschaft werden mit diesen Zuschreibungen besetzt. Es lässt sich daher feststellen, „overall the masculine is valued over what is considered feminine, and as a consequence farm womens’ bodies and abilities are inferiorized and devalued“ (Barndt 2006: 20).

In diesen Arbeiten bleibt der Fokus der Analyse jedoch primär auf kleinbäuerliche oder familiär organisierte Landwirtschaftsbetriebe beschränkt. Darüber hinaus beziehen sich die Analysen meist auf die Frage nach der Rolle und Ausprägung von ruralen Frauen in ihren familialen Positionen als Ehefrauen und Töchter (Panelli 2006). Die spezifischen Logiken und Dynamiken von Migration, Arbeit und Geschlecht in der transnational organisierten Agrarindustrie bleiben hingegen weitestgehend unterbelichtet. Zusammenfassend stellen Kerry Preibisch und Evelyn Encalada Grez (2010) daher fest: "[...] the general lack of research on women farmworkers in the academic literature on northern agriculture corroborates the marginalization of rural *and* women in the social sciences" (Preibisch/Encalada Grez 2010: 293; Hervorh. i.O.).

Während diese Hinwendung zu Geschlecht zwar als wichtiger und notwendiger Schritt in der Sichtbarmachung der Bedeutung von Frauen auch in der Landwirtschaft zu verstehen ist, wird deutlich, dass die bisherigen Fokussierungen dazu tendierten, ganz spezifische Verknüpfungen von Landarbeit, Geschlecht und Herkunft, obgleich unbenannt, zu reproduzieren. Indem einerseits ausschließlich Frauen in den vermeintlich femininen Bereichen von Privatheit, von Partner- und Mutterschaft sowie in intergenerativen Beziehungen untersucht und andererseits diese eben nicht explizit als Arbeiterinnen auf den Feldern oder in den Abpackhallen der Betriebe in den Blick genommen wurden, bleiben die Erfahrungen und Aushandlungen der meist temporären, migrantischen Arbeiterinnen und ihrer Lebenswelten unsichtbar. Es wird vor allem auf die als *weiß*<sup>11</sup> gedachte Frau mit permanentem Aufenthaltsrecht rekurriert und somit bleiben Überschneidungen hin zu Fragen von Migrationserfahrungen, Ethnizität oder rassifizierenden Zuschreibungen an Landarbeiter\*innen unbearbeitet. Dieses erscheint jedoch vor dem Hintergrund einer möglichen „feminization of agriculture“ (OECD-FAO Agricultural Outlook 2019-2028: 20) der Komplexität der Situation nicht zu entsprechen und die Verschränkung mit anderen Differenz- und Ungleichheitskategorien bleibt damit unthematisiert.

11 *Weiß* wird hier bewusst kursiv gesetzt, um den Konstruktionscharakter, der mit dieser privilegierten Position einhergeht, zu betonen. *Weiß*-Sein beschreibt eine dominante Position, die mit unterschiedlichen Privilegien einhergeht und oftmals sprachlich wie gesellschaftlich als die vermeintliche Norm gesetzt wird und damit oft unbenannt bleibt.

Im Gegensatz zu der einschlägigen Analyse von Geschlecht und Migration in den als feminisiert verstandenen Niedriglohnbereichen von Domestic Work (z.B. Bomert 2016; Hess 2009; Hondagneu-Sotelo 2007; Lutz 2008, 2016; Parreñas 2001; Schwenken 2006; Yilmaz/Ledwith 2017), Care-Arbeit (z.B. Apitzsch/Schmidbauer 2010; Gutiérrez Rodríguez 2008; Hochschild 2001; Lutz/Palenga-Möllenbeck 2011; Karakayali 2010) oder Sex-Arbeit (z.B. Agustín 2010; LeBreton 2011; Maher et al. 2013) lässt sich wiederum für den Konnex von Landwirtschaftsarbeit und Geschlecht feststellen, dass dieser kaum im Kanon intersektionaler und migrationswissenschaftlicher Debatten zu finden ist.<sup>12</sup> Dies erscheint nicht verwunderlich, wurde auch den Debatten der internationalen (Arbeits)Migrationsforschung während seiner Hochphase des 20. Jahrhunderts generell eine strukturelle Geschlechterblindheit attestiert (Hahn 2012: 16ff.; Lutz/Amelina 2017: 15). So wurden internationale Migrationserfahrungen auch unabhängig von spezifischen Wirtschaftssektoren ausschließlich auf die Figur eines männlich gedachten Homo Oeconomicus, beispielsweise in der Anrufung als Gastarbeiter, fokussiert, welches sich ebenfalls in empirischen Studien niederschlug und somit Geschlecht als Kategorie systematisch ausblendete (Berger/Mohr 1975; Portes 1985; kritisch hierzu: Schwenken 2018: 151, 174; Lutz/Amelina 2017: 29, 51ff.).<sup>13</sup> Und auch für die neueren transnationalen Ansätze der Migrationsforschung wurde aus einer geschlechtertheoretischen Perspektive auf die Notwendigkeit hingewiesen „to bring gender (back) in“ (Pessar/Mahler 2003: 812). Damit wurde nicht nur gefordert, die ebenso existierenden Migrationsbewegungen von Frauen (wieder) sichtbar zu machen, die im Zuge der These der *Feminisierung der Migration* diskutiert werden (z.B. frühe Arbeiten von Morokvašić 1984; Sassen 1988; Standing 1989; für die aktuelle Debatte u.a. Castels et al. 2013; Rothschild 2009; Han 2003; Lutz 2008, 2009; Spinderl 2011; Castro Varela/Clayton 2003; Schirmer 2009; kritisch dazu Schwenken 2018: 151ff.)<sup>14</sup>, sondern auch die Bedeutung von Geschlecht als Strukturkategorie sowie die Überlappung mit weiteren Differenzkategorien in Hinblick auf Migrationsentscheidungen, -erfahrungen und -routen zu analysieren und in Forschungen miteinzubeziehen (z.B. Anthias

12 Wichtige Ausnahmen stellen u.a. Tietje 2018 oder Preibisch/Encalada Grez 2010 dar.

13 Zugleich hebt Sylvia Hahn (2012: 37ff.) hervor, dass Frauen sowohl als Migrantinnen sowie aber auch die tatsächliche Arbeit von Migrationsforscherinnen aus der Geschichtsschreibung der Migrationsforschung herausgeschrieben wurden.

14 In diesem Zuge wird oftmals eine statistisch signifikante Zunahme von Migrantinnen implizit mitgedacht. Jedoch lässt sich eine solche Zunahme einerseits nicht auf eine sichere Datenbasis stellen, da beispielsweise solche Bereiche, in denen hauptsächlich Arbeitsmigrantinnen tätig sind, wie der Haus-Arbeit und der Sex-Arbeit, oftmals statistisch schlecht oder überhaupt nicht erfasst werden. Dennoch lässt sich auch aus den bestehenden Daten ablesen, dass global betrachtet nur eine marginale Verschiebung im relativen Verhältnis zur Arbeitsmigration männlicher Migrierender zu verzeichnen ist – denn Migrantinnen hatten schon immer einen großen Anteil an den weltweiten Migrationsbewegungen. Dieses Verhältnis fällt jedoch regional unterschiedlich aus. Für weibliche Migrationen in Lateinamerika beispielsweise ist eine große Zunahme zu verzeichnen. Dort stieg ihr Anteil im Zeitraum von 1960-2000 auf über 50% aller Migrationen an (Zlotnik 2003), während global circa 48% aller Migrant\*innen weiblich sind (UNDESA – International Migration Report 2017: 5).

2013, 2014; Castro Varela/Clayton 2003; Davis 2008, 2021; Gutiérrez Rodríguez 2009; Tuiider 2013; Parreñas 2009; Stasilius 2020; Yuval-Davis 2011). In diesem Zusammenhang verweisen schließlich Helma Lutz und Anna Amelina auf das „komplizierte“ (Lutz/Amelina 2017: 29) Verhältnis zwischen Migration und Geschlecht (ebenso Gümen 1998), durch die

„Dominanz eines bipolaren differenztheoretischen Paradigmas in beiden Bereichen, die vor allem die weibliche Migrantin als die jeweils *Andere*, die Abweichende, in der Hierarchie Untergeordnete betrachtet. Dies hat dazu geführt, dass die Einwanderung von Frauen in der Migrationsforschung als Genderspezifika thematisiert wird, während sie in der Genderforschung als Ethnizitätsspezifika erscheint“ (Lutz/Amelina 2017: 29, Hervorh. i.O.).

Die Hinwendung zu einer Geschlechterorientierung wurde zunächst mit der Orientierung an der Kategorie Frau gleichgesetzt (kritisch hierzu Gutiérrez Rodríguez 1996), die im Zuge eines sogenannten women-only-Ansatzes aufzeigte, dass für quasi jede Migrationsform auch Frauen migrierten (siehe hierzu die Quellen bei Morokvašić 1984). Anschließend hat sich die migrationsspezifische Thematisierung – verkürzt ausgedrückt – über die Phasen von Frau, zu Gender, hin zu Intersektionalität in Richtung zunehmender Komplexität entwickelt (Lutz 2010; Tuiider 2013). Die auch für diese Forschungsarbeit wichtigen intersektionalen Ansätze (Crenshaw 1989; Davis 1981; Überblick anglophoner Arbeiten bei Grzanka 2014; deutschsprachig Meyer 2017) arbeiten bewusst mit bereits bestehenden Kategorien, auch wenn sie deren Konstruiertheit immer wieder betonen.

Im Hinblick auf die Arbeit in der (globalen) Agrarindustrie zeigen diese Kategorien in ihrer Verflechtung und im Ineinanderwirken und schließlich auch in der Migrationsforschung, wie sie sich gegenseitig durchdringen und auf der Ebene der Individuen wirkmächtig werden (Lutz/Amelina 2017; Tuiider 2013). „Intersectionality makes visible the person as an individual of many selves, while revealing the structures by which their otherness is constituted. Identity exists as the reciprocal of location, in both its subjective and objective sense“ (Gilleard/Higgs 2020: 130). Damit wird die erlebte Komplexität von Ungleichheitsverhältnissen auch auf der Subjektebene verständlich und analysierbar. Entsprechend ist es für die zugrundeliegenden Fragestellungen von zentraler Bedeutung, die intersektionalen Überschneidungen im Feld der Landarbeitsmigration im Blick zu behalten und weitere Verquickungen, beispielsweise von Geschlecht, Körper oder Sexualität zu beachten.

„[Es] muss deshalb stärker als bislang die Einsicht betont werden, dass Migration ein verkörperter Prozess ist und dass es immer ein bestimmter menschlicher Körper ist, der migriert, ein Körper, der in kapitalistische, rassistische und sexistische Machtverhältnisse eingeschrieben ist“ (Scheel 2015: 8).

Es sind also mehrere soziale Bedingungen und Differenzierungsmechanismen zu bedenken, in die auch Landarbeitsmigrationsprozesse beziehungsweise Landarbeitsmigrant\*innen eingebettet sind.

### 1.3 Anknüpfungspunkte in der Migrationsforschung

Auf den ersten Blick scheint den bisherigen Darstellungen der Migrationswege und -bedingungen temporärer Landarbeiter\*innen auf Basis der kanadischen Anwerbemodelle ein Verständnis zu Grunde zu liegen, das zuweilen an klassische *push-* und *pull-Modelle* von Migrationen erinnert (Lee 1966; Todaro/Maruszko 1987; Dorigo/Tobler 1983; aktuelle Varianten z.B. Zimmermann 1994; Van Hear et al. 2018; siehe hierzu kritisch Pries 2010: 13-33; Schwenken 2018: 73ff.). Im Nexus von Migration-Arbeit-Landwirtschaft ist dies gerade aufgrund der langjährigen staatsvertraglichen Beziehungen zwischen Kanada und einigen postkolonialen Staaten, wie Mexiko und den karibischen Staaten sowie der machtvollen Effekte postkolonialer, sozialer wie materieller Abhängigkeiten nicht zu unterschätzen (Pries 2010: 14; PROKLA 2005; Hennebry/Preibisch 2010). Jedoch werden in der Ausrichtung innerhalb so geprägter (neo)klassischer Migrationsforschung die ökonomischen Bedingungen meist zugleich als Ausgangspunkt und als Erklärungsmodell für Bewegungen von Menschen herangezogen. Migrant\*innen und Migrationen, die zudem meist ausschließlich als Immigrant\*innen (Faist et al. 2014: 96ff; Koser 2011: 134ff) konzeptualisiert werden, werden in dieser Perspektive meist vereinfachend als Resultat von Einkommensunterschieden und Dependenzverhältnissen theoretisiert (Sassen 1990: 31ff.; Wallerstein (1974) 2011; siehe hierzu auch Schwenken 2018: 82ff.). Auf diese Weise wurden und werden teilweise noch heute<sup>15</sup> Arbeitsmigrant\*innen und ihre Migrationsbewegungen als losgelöste Effekte beziehungsweise als ausschließlich von der (Arbeits)Migration Betroffene und nicht als selbst aktiv Gestaltende konzeptualisiert (kritisch Hess 2016: 58).<sup>16</sup> Push- und pull-Faktoren ebenso wie die Orientierung auf die Ideen eines (Arbeits)Migration nachfragenden, segmentierten zweiten Arbeitsmarkts des sogenannten Globalen Nordens (Piore 2008 [1979]) werden zwar als migrationsfördernd begriffen (z.B. Geddes/Scott 2010;

15 Hier sei beispielhaft der aktuelle Bericht der sogenannten Fachkommission Integrationsfähigkeit der deutschen Bundesregierung genannt (Fachkommission der Bundesregierung zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit 2020). Die Kommission trägt bereits im Titel eine gewisse Nähe zu einer entsprechenden Logik, auch wenn sie in ihren Kernbotschaften u.a. benennt, dass Integration eine Daueraufgabe sei, „die alle betrifft“ (ebd.: 9) und anmahnt, gängige Begriffe zu hinterfragen (ebd.: 10).

16 Insbesondere in der deutschsprachigen Diskussion um Arbeitsmigrant\*innen als sogenannte Gastarbeiter\*innen fokussierten Arbeiten schließlich noch bis in die 1980er Jahre hinein vermehrt Fragen nach der Verwaltung und Kontrolle von (Im)Migrationsbewegungen, beziehungsweise von Kontrollmöglichkeiten und stellten diese ins Zentrum ihrer Arbeiten (kritisch Schwenken 2018: 28ff.). Auch hier herrschte eine starre Bezugnahme auf ökonomische Kosten-Nutzen Kalkulationen und daran anschließend wurden vorwiegend Fragen nach vermeintlich erfolgreicher Inklusion, beziehungsweise Assimilation der Arbeitsmigrant\*innen sowie ihrer nachgezogenen Familienmitglieder in die sogenannten Ankunftsländer bearbeitet (siehe beispielhaft Fachkommission Integrationsfähigkeit 2020: 19ff.).

Ruhs/Anderson 2010) und können daher Arbeitsmobilität von gering qualifizierten (Land)Arbeitsmigrant\*innen erklären.<sup>17</sup> Diese Perspektiven fokussieren jedoch hauptsächlich Fragen nach dem *Warum* von Migrationsbewegungen. Die somit eher auf die Makro-Ebene ausgerichteten Bezüge heben so die Bedeutung struktureller Bedingungen hervor, sie sind aber nicht ausreichend, um die hier im Zentrum stehenden Fragen nach dem *Wie* alltäglicher Handlungs(un)möglichkeiten und Widerständigkeiten von Individuen – und insbesondere aus Perspektive der Landarbeitsmigrant\*innen selbst – zu bearbeiten. Auch in jenen Arbeiten, die beispielsweise im Zuge der sogenannten *New Economics of Labour Migration* eine Mikro- oder Haushaltsebene in den Fokus nehmen (u.a. Stark 1991; Taylor 1999), wird Handlungsmächtigkeit, beziehungsweise Agency vereinfachend ausschließlich als nutzenmaximierend und/oder vermeintlich rational verstanden. Diese Perspektiven werden schließlich zusammen als machtblind kritisiert (Schwenken 2018: 69ff.), und können dem Anspruch einer intersektional informierten Forschung nicht gerecht werden, da sie nicht in der Lage sind die Mikro-Ebene alltäglicher Aushandlungen von sich überlappenden Differenzierungsmechanismen in Arbeitsmigrationsregimen und zugleich die Perspektive von Migrant\*innen einzufangen.

War es also ihr Anliegen, empirische Komplexität zu reduzieren, ist es das Anliegen dieser Arbeit, die empirische Komplexität in (Land)Arbeitsmigrationsprozessen dezidiert aus Perspektive der Subjekte im Blick zu behalten und empirisch einzufangen. Daher bedarf es einer Perspektivierung, die ein komplexeres Verständnis einer Handlungsmächtigkeit von Migrant\*innen *inmitten* von (Arbeits)Migrationsregimen zu erfassen in der Lage ist, ohne Migrant\*innen jedoch als ausschließlich abhängig von ökonomischen Effekten oder rational handelnd, beziehungsweise als nutzenmaximierende Akteur\*innen zu simplifizieren.

### **1.3.1 Die Autonomie der Migration – Migrant\*innen als aktiv Handelnde**

Migrationen in ihrer gesellschaftlichen Relevanz zu würdigen und dabei bisher auch marginalisierte Erzählungen und andere oder gar widersprüchliche Geschichten durch Landarbeitsmigrant\*innen selbst sichtbar werden zu lassen, ist ein Vorhaben dieser Arbeit. Entsprechend bedarf es einer (theoretischen) Perspektive, die die Verhandlungsweisen von und in Arbeitsmigrationprozessen durch unterschiedlich positionierte Migrant\*innen betrachtet. Es sollen Fragen danach gestellt werden, *wie* das gegenwärtige kanadische Landarbeitsmigrationsregime aus Perspektive von Landarbeitsmigrant\*innen verstanden wird und *wie* sich Veränderungen oder Verweigerungen in diesen Migrationsprozessen zeigen. Um diesem gerecht zu werden, müssen die Subjekte der Migration auch in der

<sup>17</sup> Für einen kritischen Vergleich unterschiedlicher Migrations-Theorien, ihrer Erklärungsmuster und Reichweiten siehe beispielsweise PROKLA 2005, Lutz/Amelina 2017 sowie das Einführungswerk von Schwenken 2018.

konzeptionellen Ausrichtung zentral sein. Eine Perspektive, die dieses zu leisten vermag, ist die in der kritischen Migrationsforschung etablierte These der *Autonomie der Migration* (u.a. Bojadžijev/Karakayalı 2015 [2007]; Karakayalı/Tsianos 2005; Mezzadra 2010a, 2010b; Moulier-Boutang 1993, 2007; Moulier-Boutang/Grelet 2001; Mezzadra/Neilson 2013; Papadopoulos/Tsianos 2013; Papadopoulos/Stephenson/Tsianos 2008; Schwenken 2008; Transit Migration Forschungsgruppe 2015 [2007]).

Der Fokus der Forschungen, die sich auf eine These der Autonomie der Migration stützen, liegt auf einem Verständnis von Migrationen als durch Individuen hergestellte Prozesse, die unweigerlich mit Unkontrollierbarkeit und mit Destabilisierungen von Zugehörigkeits- und Identitätskonstruktionen sowie mit Aushandlungen und Überschreitungen von Grenzregimen einhergehen (u.a. Papadopoulos/ Tsianos 2008: 225f.; Hess/Kasperek 2010; Heimeshoff et al. 2014; vgl. auch diverse Beiträge in *movements*). Sie stellen somit die Handlungsmächtigkeit von Migrant\*innen als Kollektivsubjekt in das Zentrum der Auseinandersetzungen.

Ein wichtiger Bezugsrahmen in diesem Forschungsstrang ist der Regime-Begriff und die Arbeiten zu Gouvernementalität von Michel Foucault (u.a. 2005, 2006). Unter Migrations- und Grenzregimen werden im Sinne einer Analyseheuristik staatlich organisierte Praktiken von Regulierungen, diskursiven Ordnungen und Abgrenzungen verstanden (Karakayalı/Tsianos 2007: 14). Eine so ausgerichtete Perspektive auf Migrationen ermöglicht,

„den Forschungsgegenstand so zu konstruieren, dass es möglich ist, eine Vielzahl von Akteuren und Diskursen miteinzubeziehen, deren Praktiken sich aufeinander beziehen, doch nicht im Sinne einer zentralen (systemischen) Logik oder Rationalität, sondern im Sinne eines Aushandlungsprozesses“ (Hess/Tsianos 2010: 253).

Migrantische Praktiken werden in diesem Zuge immer inhärent mit Momenten von Unkontrollierbarkeit vis-à-vis staatlich organisierten Praktiken von Kontrolle und Regulierung gedacht (Scheel 2015; Moulier Boutang 1993). Das Verständnis einer Autonomie der Migration ist hier im Sinne einer theoretischen Heuristik zu begreifen (Scheel 2015: 2) sowie als ein dezidiert methodologischer Verweis auf die einzunehmende Perspektive von Forschungen im Feld. Es werden die alltäglich stattfindenden sozio-politischen „Kämpfe der Migration“ (Ataç et al. 2015; Bojadžijev/Karakayalı 2007; Mezzadra 2010a; Moulier Boutang 2007) in den Vordergrund gerückt und nicht das vermeintliche „Spektakel der Migration“ (Heidenreich 2020; siehe auch Hall 1994).

In diesem Sinne haben Forschungsarbeiten in Anlehnung an die These der Autonomie der Migration auch die weitere Diskussion für diese Arbeit im Hinblick auf vier Verschiebungen angeregt: Es werden *erstens* Grenzen nicht (mehr) als starre Linien oder territoriale Demarkationen interpretiert. Sie werden stattdessen in ihrer umfassenden Fülle aus

diskursiven Formationen, Regulierungspraxen und Ordnungen als Grenzregime konzeptualisiert (Heimeshoff et al. 2014; Kasperek/Hess 2010), die sich nicht auf einen Ort des Übertritts – die Grenze als Trennlinie oder Mauer – reduzieren lassen, sondern stattdessen Grenzziehungsprozesse in den Blick nehmen, die an ganz unterschiedlichen Orten, Zeiten und Räumen vonstattengehen können (Balibar 2002; Mezzadra/Neilson 2013; Walters 2011). Im Sinne eines „doing border“ (Hess et al. 2014: 15), oder eines „border struggle“ (Mezzadra/Neilson 2013: 13f.) werden soziale Räume konzeptualisiert,

„die von Spannungen, Konflikten und Aushandlungen zwischen multiplen Akteur\*innen um Rechte und gesellschaftliche Teilhabe geprägt sind und durch ständige performative Akte (wieder)hergestellt, repariert, herausgefordert, verschoben, umgedeutet oder neu eingeschrieben werden“ (Hess et al. 2014: 18).

Daraus entsteht ein *zweiter* wichtiger Perspektivwechsel sowie eine Kritik an gängigen (Re)Präsentationen von (insbesondere illegalisierten) Migrationen. Anstatt weiterhin einem Verständnis und einer auch wissenschaftlichen Komplizenschaft in der alltäglichen (Re)Produktion eines sogenannten „Grenzspektakels“ (Scheel 2015: 3; siehe auch de Genova 2002; 2009) anheimzufallen, werden nun Fragen der Mechanismen von Kontrolle und Regierbarkeit und insbesondere der Konstruktionen von Legalität und Illegalität (De Genova 2017) sowie der differentiellen Inklusion (Mezzadra/Neilson 2013: 159) von Migrant\*innen gestellt. Somit wird nicht (mehr) auf die irregulären Grenzübertritte von Menschen, die sodann erneut im Sinne viktimisierender oder kriminalisierender Lesarten be-/gewertet werden, fokussiert, sondern das Alltägliche von Migrationen, von Bewegungen und „Escape-Strategien“ (Papadopoulos et al. 2008) hervorgehoben. Es werden die im Alltag stattfindenden „Kämpfe der Migration“ (Bojadžijev 2012) ins Zentrum gerückt und zugleich als Normalität begriffen (Bojadžijev/Karakayali 2007; Mezzadra 2011).

Die *dritte* Verschiebung, die sich in Auseinandersetzung mit der These der Autonomie der Migration ergibt, bedeutet, dass Migrant\*innen als eigensinnige Akteur\*innen im Prozess ihrer jeweiligen Migrationen zu bereifen sind (Tietje 2018). Indem Migrant\*innen durch ihre tagtäglichen Grenzüberschreitungen die Vorstellung einer starren Demarkationslinie nachhaltig in Frage stellen und somit konsequent die Porosität von Grenzen aufzeigen, wird vermehrt ihre alltägliche Handlungsmächtigkeit in den Blick von Forschungen gerückt (Hess et al. 2016; Heidenreich 2020; Karakayali/Tsianos 2005; Papadopoulos et al. 2008; Schwiertz 2019; Tietje 2018). Dies ist nicht zuletzt im sogenannten „Sommer der Migration“ offensichtlich geworden (Hess et al. 2016; Braun et al. 2018). Durch eine Orientierung an einer Autonomie der Migration wird die „Eigensinnigkeit“ (Benz/Schwenken 2005: 374) von Migrant\*innen trotz harscher Regulierungspraktiken aufzeigbar und zum Zentrum der Analysen (Tietje 2018; ).



Eine solche Perspektive bricht schließlich *viertens* mit einem Mythos einer funktionierenden beziehungsweise totalisierenden Migrationskontrolle sowie – für diese Arbeit umso wichtiger – eines erfolgreichen, weil lückenlosen, effektiven politischen oder wirtschaftlichen Migrationsmanagements. Die Perspektive einer Autonomie der Migration ermöglicht vielmehr auch die Alltagspraktiken, die Subversionen und Widerständigkeiten aus Perspektive der Migrant\*innen in den Fokus zu stellen. Anhand der immanenten Widersprüche von Kontrollregimen sowie von Momenten der Unkontrollierbarkeit werden totalisierende Vorstellungen von Kontrolle und sozialer Ordnung auch im Sinne eines politischen Kampfes aufgebrochen (Hess 2016: 54ff.).

Mit dieser Lesart von Migrationen werden Fragen von (fehlenden) Rechten, graduellen Entrechtungen und stets selektiven Inklusionsprozessen aus Perspektive der Subjekte sichtbar und so auch (erst) kritisierbar gemacht (Scheel 2015: 3). Forschungen im Anschluss an eine These der Autonomie der Migration verstehen sich demnach als jenseits des gängigen Diskurses von Viktimisierung und Kriminalisierung. Sie kritisieren hingegen die in den verschiedenen organisierten Migrationsregimen hochgradig wirksame Kommodifizierung von Migrierenden als ausschließlich flexible und gefügige Arbeitskraftressourcen. So attestieren schließlich Manuela Bojadžijev und Serhat Karakayali (Bojadžijev/Karakayali 2007), dass eben diese Regulierungsweisen Migrationen wiederholt ihr „subjektives Gesicht“ (ebd.: 212) nehmen. Das Anliegen auch meiner Forschung ist es, dieses subjektive Gesicht (wieder) in den Blick zu rücken.

Diese vier Verschiebungen stellen entsprechend wichtige Anknüpfungspunkte für die vorliegende Forschung dar. Indem Migrationsbewegungen als politisch verstanden werden, werden die Intentionen von Migrant\*innen als Möglichkeiten gelesen, „ihren normalisierenden Repräsentationen [zu] entfliehen, sich im Akt dieser Flucht neu zu begründen und dabei die Bedingungen ihrer materiellen Existenz zu verändern“ (Papadopoulos/Tsianos 2011: 116). Eine solche Perspektive ist dahingehend ein Gegenentwurf zu ausschließlich makro-strukturellen beziehungsweise *push-und-pull* orientierten Ansätzen, als sie einen staatsfixierten und objektivierenden Blick auf Migrationen ablehnt und stattdessen auf deren immanente Konflikthaftigkeit achtet (Schwenken 2018: 133). In der vorliegenden Arbeit wird entsprechend zirkuläre Arbeitsmigrationsmigration als soziales Verhältnis verstanden, das neue Realitäten schafft oder schaffen kann und Migrant\*innen nicht (mehr) als Objekte, sondern als aktiver Teil sozialer, gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse begreift.

Die bisherigen Kenntnisse auf den hier diskutierten Kontext anzuwenden, bedeutet bewusst *nicht* das Spektakel, beispielsweise der Ausbeutung, zu suchen und erneut ausschließlich dieses in der Forschungsarbeit in den Vordergrund zu rücken, sondern stets nach dem Alltäglichen von Migrationen zu fragen. Das heißt, es sollen die alltäglichen Orte der

Aushandlungen von Migrationen wahrgenommen und adressiert werden und dabei die Perspektiven der Landarbeitsmigrant\*innen selbst im Vordergrund stehen. Hierdurch werden sowohl die im Feld mächtigen Kontroll- und Regierungsmechanismen sichtbar, wie auch den damit einhergehenden Momenten von Widerständigkeit nachgegangen werden kann.

### **1.3.2 Autonomie von Migrant\*innen kritisch betrachtet**

In Bezug auf die These einer Autonomie der Migration muss jedoch auch kritisch angemerkt werden, dass die durch Migrationen initiierten (sozialen) Veränderungen sowie ihre Wirkmächtigkeit durch ein so konzipiertes Kollektivsubjekt bereits als quasi absolut (voraus)gesetzt scheinen. Dies kann eine Überhöhung und Romantisierung von Migrationen (Mezzadra 2010a) beziehungsweise Migrant\*innen als widerständigem Subjekt per Definition implizieren (Benz/Schwenken 2005; Düvell 2006; Sharma 2009; Scheel 2015). Es ist ein durch Migrationen initiiertes Überschuss, der unter dem Begriff der Autonomie zu fassen versucht wird, jedoch als Begriff selbst ein Verständnis von Handlungsmächtigkeit nahe zu legen scheint, das sich sogar mit einer Abwesenheit von Macht oder als ein abgegrenztes Gegenüber von Staat, Kontrolle und Regierungsweisen assoziieren lässt. Eine Perspektive einer Autonomie der Migration durchzieht zudem das Risiko, existierende globale und regionale Abhängigkeitsstrukturen auszublenden oder herunterzuspielen und möglicherweise sogar zu marginalisieren – und damit auch den Fragen nach Erzählungen von erfahrenem Leid, Unrecht, Scheitern, also der Vielschichtigkeit von Migrationserfahrungen, keinen Raum (mehr) zu geben.

Nandita Sharma (2009) hebt daher die Notwendigkeit hervor, eine stärkere und konsequentere analytische Unterscheidung zwischen migrantischen Praktiken und migrantischen Kämpfen zu entwickeln. Diese Unterscheidungen sind jedoch nicht ohne ein differenziertes Verständnis von Subjekten und insbesondere Subjektpositionen denkbar (Sharma 2009; siehe auch Benz/Schwenken 2005):

„‘Migrants’ and their ‘escape’ become categorical abstractions. In the author’s attempt to not name their namings, migrants’ classed, racialized, gendered, sexualized, territorialized bodies, as well as people’s historical, geographical and metaphorical dislocations and relocations are emptied, both of people and meaning. Instead, migrants become symbols of escape, their mobilities and the constraints that many of them face become emblematic of ‘our age’ and their physical movements across claimed spaces stand in for social movements for transformative change. The fact that ‚migrants‘ can be either rich or impoverished; can be either treated respectfully or with violent impunity; can be fully or differently ‚included‘ in the body

politics *because of how they have been named is left out of this story*“ (Sharma 2009: 474, Hervorh. i.O.).

In diesem Sinne argumentieren in der deutschsprachigen Debatte auch Martina Benz und Helen Schwenken (2005), indem auch sie auf die fehlende Beachtung der Komplexität ganz unterschiedlicher Subjektpositionen von Migrant\*innen hinweisen. Sie kritisieren hierbei vor allem das vielfach eindimensionale und vereinfachende Verständnis von Migration bereits als Widerstand. Die mit unterschiedlichen Positionen einhergehenden Privilegien und Zwänge, die unterschiedliche Ausübung von Kontrolle sowie verschiedene (Un)Möglichkeiten von Verweigerungen und Entzug gehen in einem undifferenzierten Verständnis einer gleichartigen Autonomie der Migration nur unzureichend auf (Benz/Schwenken 2005: 370ff.; Schwenken 2018: 111f.). So verweisen die beiden Autorinnen auch auf die Gleichzeitigkeit von Autonomie und Zwang, denn „Autonomie kann in dem Moment kein Widerstandsideal sein, in dem Autonomienormen disziplinierend wirken“ (Benz/Schwenken 2005: 374).

Es wird, auch ungewollt, eine vereinheitlichende Figur eines bereits umfassend wissenden und damit per se autonomen und mit Möglichkeiten ausgestatteten Subjekts vorausgesetzt. So wird erneut eine Art der Homogenisierung über diese eine Figur des\*der sich entziehenden Migrant\*in konstruiert, die sodann als Gegenpol zu einem „Homo Exploiticus“ (Hess 2016: 59) der Migration konstruiert wird. Durch diese Figuren werden die bereits zuvor erwähnten Unterschiede, multiplen Erfahrungen und Erlebnisse vieler verschiedener Migrationserfahrungen überblendet (Sharma 2009: 474). Auch Benz und Schwenken plädieren dafür, in einer Analyse von Migrationen und Widerstand analytischen Raum für die Fragen nach Nicht-Autonomie sowie nach Solidarität beziehungsweise der Existenz von Widersprüchen und Gleichzeitigkeiten zu ermöglichen: „Zum einen die Aufwertung sozialer Beziehungen als Ressource, andererseits aber auch die Problematik von Abhängigkeit“ (Benz/Schwenken 2005: 374), denn auch „migrantische Netzwerke [weisen] hierarchische Machtstrukturen und damit Abhängigkeitsverhältnisse [auf], die auf Ungleichheit basieren und sie reproduzieren“ (ebd.).

Ein weiterer kritischer Ansatzpunkt ist schließlich die in der These der Autonomie implizit angelegte dichotomisierende Perspektive von staatlicher Regulierung und migrantischer Widerständigkeit. Mitunter werden der Staat, beziehungsweise werden machtvolle Regulierungsweisen im Sinne der Gouvernmentalität von Migrationen, und Migrant\*innen als sich gegenseitig ausschließende Entitäten einander gegenübergestellt (Benz/Schwenken 2005: 375). Es wird hierbei nicht deutlich herausgearbeitet, wie auch Migrant\*innen selbst an der stetigen (Re)Produktion von Grenzen, Regulierungen, Kontrolle und Staatlichkeit mitwirken. Ihre andere Funktion erhalten sie fast ausschließlich als diejenigen, die

Transformationen anregen, Überschuss produzieren und sich Regulierungen entziehen. Es ist dabei wichtig, auch in dem widerständigen Potential von Migrant\*innen eine mögliche Komplizenschaft in der (Re)Produktion von Kontrolle und Normierungen nicht vorab zu unterschätzen (Georgi 2016: 187).

In diesem Zusammenhang verweist Fabian Georgi (2016) aus einer historisch-materialistischen Grenzregimeanalyse zum einen darauf, dass die Autonomie von Migration als eine relationale Autonomie zu greifen sei, „die u.a. durch soziale Formbestimmungen und strukturell verankerte Kräfteverhältnisse beschränkt und geprägt ist“ (Georgi 2016: 187). Zum anderen macht er deutlich, dass es nicht nur kapitalistische Herrschaftsverhältnisse sind, auf die Menschen mit „Escape-Strategien“ (Papadopoulos et al. 2008) reagieren, dass dieses aber im Umkehrschluss nicht bedeuten kann, die wichtige Stellung kapitalistischer Verhältnisse in der Analyse zu vernachlässigen (Georgi 2016: 195). Einzuwenden ist an dieser Stelle, dass die Fokussierung auf den Begriff der Autonomie in einer Perspektive der Autonomie der Migration deutlich an die Debatten des italienischen (Post)Operaismus<sup>18</sup> anschließt, aber auch in diesem Sinne erneut von einer dualistischen Vorstellung von Kapital und Arbeit durchzogen wirkt (Birkner/Robert 2006; Moulier Boutang 1998). Es werden in diesem Sinne vor allem (fehlende) Erwerbsarbeitsverhältnisse benannt, die im Zusammenhang mit Migrationen stehen. Diese werden dabei aber nur unzureichend als eine von vielen unterschiedlichen und sich gegenseitig durchdringenden Differenzlinien gesellschaftlicher Verhältnisse verstanden.

Dieses leitet schließlich den letzten und wichtigsten Einsatzpunkt ein, der ein Weiter-Denken und eine weitere Vertiefung in der kritischen Migrationsforschung von Nöten macht. Es ist die Frage nach dem theoretischen Subjektverständnis des Subjekts der (Arbeits)Migration, dass ich in der weiteren Auseinandersetzung noch theoretisch ausarbeiten und vertiefen werde (vgl. Kap. 3). Ein Verständnis gesellschaftlicher Transformationen durch Migrationen, ausschließlich im Sinne autonom gewählter Verweigerungen von Regulierungen oder des machtvollen Zugriffs zu denken, greift zu kurz, um die ambivalente Gleichzeitigkeit von Handlungs(un)möglichkeiten von Migrant\*innen umfassend zu verstehen (Sharma 2009: 471). Sie wird einem (Selbst)Anspruch eines differenzierten Verständnisses des Subjekts und unterschiedlicher Subjektpositionen nicht gerecht. Es ist daher das Anliegen dieser Arbeit, ein Verständnis von Handlungsmächtigkeit (subjekt)theoretisch einzuholen, ohne auf eine homogenisierende oder romantisierende Vorstellung über die Autonomie der Migrant\*in zurück zu fallen. Es ist laut Stephan Scheel (2015) dieser konzeptuelle Rahmen, der einer

<sup>18</sup> Operaismus bedeutet so viel wie „Arbeiterismus“ oder „Arbeiterwissenschaft“ und entwickelte sich in den 1960er und 1970er Jahren in Abgrenzung zu gewerkschaftlichen und parteipolitischen Kontexten. Daher auch die doppelte Bedeutung von Autonomie in der klassischen operaistischen Lesart: Einerseits im Sinne einer Autonomie von kapitalistischen Verhältnissen und andererseits in Distanz zu oder autonom von klassischen Interessenvertretungsmodi (vgl. hierzu ausführlich Birkner/Robert 2006).

Aktualisierung eines Verständnisses der These einer Autonomie der Migration noch fehle, um das *Wie* der Momente von (Un)Kontrollierbarkeit auch theoretisch genauer zu erfassen. Es gilt entsprechend ein Verständnis von Widerständigkeit so zu erarbeiten, dass es spezifische Handlungen von Menschen nachvollziehbar macht, jedoch ohne sie als losgelöst aus strukturellen Machtverhältnissen, ohne sie als autonom, zu lesen. Oder mit den Worten von Nandita Sharma gesprochen, spezifische *Praktiken* genauer zu betrachten und als „acts of refusal to be subjectified and exploited“ (Sharma 2009: 475) zu lesen:

“These acts, in turn, make visible, not ‘migrants’ but human beings who experience their lives as ‘migrants’ due to interlocking practices of capitalism, nationalism, racism and sexism, all of which are institutionalized in and through various ruling bodies“ (ebd.: 475, Hervorh. i.O.).

Folglich stellt das Verständnis, Migrant\*innen als handlungsmächtige Subjekte in ihrer Alltäglichkeit und in ihrer Verstrickung in Machtverhältnisse in der Forschung wahrzunehmen und auch so zu adressieren, einen wichtigen theoretischen Anknüpfungspunkt für diese Forschungsarbeit dar. Davon ausgehend werden dennoch weitere wichtige (theoretische) Forschungsfragen für diese Arbeit deutlich: Wie wird das Subjekt der (Arbeits)Migration konzeptualisiert? Wie lässt sich widerständiges Handeln von Landarbeitsmigrant\*innen fassen, wenn es nicht bereits vorab als gesetzt gilt? Es sind Fragen nach den Bedingungen widerständiger Subjektivität, die der vorliegenden Forschungsarbeit zugrunde liegen, ohne Migrant\*innen zu romantisieren, noch als bereits ausgebeutet oder abhängig zu konzeptualisieren.

#### **1.4 Aufbau der Arbeit**

Ausgehend von diesen Überlegungen wird deutlich, dass Forschungsdesiderate insbesondere dort liegen, wo die Verschränkungen und Überschneidungen von Ungleichheits- und Machtverhältnissen in gegenwärtigen Arbeitsmigrationsregimen *und* ihre Verhandlungsweisen auf der Subjektebene in das Zentrum der Analysen treten sollen. Es werden Fragen nach Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen aus einer intersektional informierten Perspektive sichtbar, die darauf abzielen, die Verstrickungen in die gegebenen Machtverhältnisse einerseits zu hinterfragen, sie andererseits aber stets als veränderbar zu denken – also nach der Potentialität von Migrationen zu fragen.

An die vorhergehenden Darstellungen anschließend ist der Aufbau dieser Arbeit entsprechend darauf ausgerichtet, Komplexität in den Vordergrund zu stellen und in Bezug auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse die zugleich darin liegenden Momente von Widerständigkeiten und Bearbeitungen durch Landarbeitsmigrant\*innen selbst und aus ihrer Perspektive zu rekonstruieren. Es sollen Macht- und Herrschaftsverhältnisse als

situative, damit aber auch als veränderbare Verhältnisse im Blick behalten werden. (Ohn)Macht und Widerständigkeit werden nicht widersprüchlich gedacht, sie schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern es bedarf einer Analyse ihrer relationalen Beziehung und der Art und Weise, wie sie zugleich in das Subjekt der Arbeitsmigration eingelagert sind.

Mit den fokussierenden Fragen dieser Forschungsarbeit verfolge ich schließlich zum einen das Ziel, „to examine the logic of disavowal by which vulnerability becomes projected and distanced from prevailing ideas of agency and mastery“ (Butler, Gambetti, Sabsay 2016: 3f.). Zum anderen ist es das Ziel, eine theoretische Sensibilisierung von Handlungsmächtigkeit beziehungsweise Agency anhand subjekttheoretischer Ansätze zu vertiefen und mit einer empirischen Analyse alltäglicher Widerständigkeiten temporärer Landarbeitsmigrant\*innen zu verknüpfen. Die empirische Analyse verweist schließlich auf die Notwendigkeit, eine Perspektive der Veränderung und der Beweglichkeit inmitten ihrer Einbettung in Machtverhältnisse und inmitten von Subjektpositionen einzunehmen.

Die vorliegende Arbeit nimmt entsprechend in ihrem Aufbau bewusst einen Dreischritt vor, um diese Ziele zu erreichen. Dieser spannt sich über mehrere Kapitel auf: Im folgenden *zweiten Kapitel* werden die kontextuellen Rahmungen des kanadischen Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft diskutiert. Dabei werden die vorherrschenden Bedingungen in der kanadischen Landarbeitsmigration dargestellt, die schließlich in der Debatte zu einer tendenziellen Viktimisierung migrierender Landarbeiter\*innen führen. Es werden diejenigen Rahmenbedingungen diskutiert, die zu einer strukturellen Vulnerabilität temporärer Landarbeiter\*innen und zugleich zu einer (Re)Produktion einer stets flexibel zur Verfügung stehenden Arbeitskraftressource für die kanadische Agrarindustrie beitragen. In diesem Zuge zeigt sich die spezifische historische Prägung des kanadischen Arbeitsmigrations- und Grenzregimes, das auf intersektionalen Ungleichheitsstrukturen basiert. Diese Ungleichheitsstrukturen werden gegenwärtig produktiv gemacht, um temporäre Landarbeitsmigrant\*innen als „non-Canadian-Others“ (Sharma 2011: 93) zu positionieren und damit als billige Arbeitskraftressource zu marginalisieren. Es zeigt sich jedoch auch, wie in diesem Kontext ein Bild einer Ohnmacht von Landarbeitsmigrant\*innen (ungewollt) verfestigt wird, das schließlich temporäre Landarbeitsmigrant\*innen von der Frage nach eigener Handlungsmächtigkeit oder Widerständigkeit entfernt und diese somit aus dem Blick geraten lässt.

Im *dritten Kapitel* wird die zugrundeliegende theoretische Vertiefung der zuvor diskutierten Anknüpfungspunkte in der kritischen Migrationsforschung herausgearbeitet. In enger Auseinandersetzung mit der empirischen Analyse werden die theoretischen Sensibilisierungen (Blumer 1954) dieser Arbeit vorgestellt, die sich einerseits im iterativen Forschungsprozess als besonders ertragreich gezeigt haben und die andererseits immer wieder an den Forschungsfragen ausgerichtet wurden. In Auseinandersetzung mit einem

Subjektverständnis, das insbesondere an Judith Butler (u.a. 1997, 2001, 2006) und Stuart Hall (2000a, 2000b, 2004, 2021) angelehnt sowie in Bezug auf die Bedeutung von Adressierungspraktiken (Balzer/Ricken 2010; Ricken 2013) bezogen wird, arbeite ich die permanente Gleichzeitigkeit von Vulnerabilität und Widerständigkeit auf einer theoretischen Ebene heraus (Butler et al. 2016). Ziel ist es – im stetigen Dialog mit den empirischen Daten – eine theoretische Brille zu entwerfen, die eine Möglichkeit bietet, das Subjekt der Arbeitsmigration in einer doppelten Verhaftung aus Macht und Ermächtigung zu sehen.

Anschließend wird im *vierten Kapitel* diskutiert, wie sich die hier chronologisch vorweg stehenden Theoretisierungen in der und durch die empirische Analyse ergeben haben. Das Anliegen dieser Forschung ist es, ohne vorherige Festlegungen auf die situativen Handlungs(un)möglichkeiten von Landarbeitsmigrant\*innen zu schauen, um danach zu fragen, wie und unter welchen Bedingungen sich diese in der Empirie zeigen. Die empirische Forschung wurde entsprechend auf ein offenes Forschungsdesign ausgerichtet. So wurden in den Jahren 2015 und 2016 in Süd-Ontario an der multi-sited-ethnography (Marcus 1995) ausgerichtete Forschungsaufenthalte durchgeführt, die die empirische Basis dieser Arbeit herstellten. Im expliziten Bezug auf eine reflexive ethnographische Forschungshaltung (Breuer 2010; Charmaz 2011) wird in diesem Kapitel zum einen die konkrete methodische Umsetzung der empirischen Forschung dargestellt und zum anderen die begleitende Analyse der Daten, die sich an einem fokussiertem Kodieren im Sinne einer konstruktivistischen Weiterentwicklung der Grounded Theory Methodologie durch Cathy Charmaz (2006) orientiert hat, diskutiert. Die Analyse teilnehmender Beobachtungen, von Expert\*inneninterviews und ethnographischen Interviews mit temporären Landarbeitsmigrant\*innen in Kanada, bildet die wesentliche Grundlage für die folgenden Kapitel.

Die Darstellung der Analyse wird in die *Kapitel fünf, sechs und sieben* aufgeteilt und ihre zusammengefassten Erkenntnisse in einem darauffolgenden *achten Kapitel* diskutiert. Die einzelnen Abschnitte der empirischen Ergebnisse, wie auch große Teile dieser gesamten Arbeit, verweisen dabei immer wieder aufeinander, um die Komplexität der Gleichzeitigkeit aus Vulnerabilität und Widerständigkeit von Landarbeitsmigrant\*innen im Feld der zirkulären Arbeitsmigration sichtbar zu machen. Es sollen hierbei sowohl Momente von Handlungsunmöglichkeiten ebenso wie ihre situative Gegenwehr im konkreten Vollzug nachvollziehbar werden. Das bedeutet, dass diese Arbeit zwar von vorn nach hinten gelesen wird, aber die in den einzelnen Kapiteln dargestellte chronologische Abfolge nicht zwangsläufig der zeitlichen Abfolge der jeweiligen empirischen Situationen entspricht. Denn die analytische Blickrichtung war vielmehr eine künstlich hergestellte Suchbewegung, die bewusst immer wieder auf einzelne Thematiken und entsprechende Fragestellungen fokussiert.

So konzentriert sich zunächst das *Kapitel fünf* auf diejenigen Subjektivierungsmomente im Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft, die von Herrschaft und von Marginalisierung geprägt sind. Hier werden bewusst die zugleich auch in diesen Situationen immer gegebenen Möglichkeiten von Widerspruch ausgeblendet – ohne damit aber an dieser Stelle der Analyse stehen zu bleiben. Zentrales Moment dieses Kapitels stellt der ubiquitäre Charakter eines Arbeit(s)Leben als *temporary migrant worker* dar. Denn es zeigt sich, dass die Allgegenwart dieser machtvollen Adressierungs- und somit auch Platzierungsweise mit spezifischen Abwertungen, mit Gewalt und Stigmatisierungen einhergeht, die die Subjektivierung und damit auch Marginalisierung von migrierenden Landarbeiter\*innen in diesem Feld maßgeblich prägt. Dafür arbeite ich intersektionale Verschränkungen insbesondere mit Blick auf die Kategorien von *race*, Geschlecht, Körper und Sexualität in diesem Kapitel heraus. Daran anknüpfend wird in *Kapitel sechs* eine andere analytische Blickrichtung eingenommen und es wird der Frage nachgegangen, wie sich diese von Macht und Herrschaft durchzogenen Subjektivierungsweisen auch in alltäglichen Umgangsweisen von Landarbeitsmigrant\*innen widerspiegeln und diese möglicherweise auch konterkarieren oder unterlaufen. Die heuristischen Fragen, die hier leitend sind, fragen danach welche anderen oder weiteren sozialen Platzierungen und Verortungen – welche weiteren Adressierungsweisen – noch eine Rolle im Feld der temporären Landarbeitsmigration spielen. Die so herausgearbeiteten Umgangsweisen (re)konstruiere ich im Sinne von Ressourcen als individuelle wie kollektive Momente von Solidarität und Unterstützung sowie als Vergemeinschaftungsmomente. Schließlich wird hierbei deutlich, dass diese Umgangsweisen dennoch die herrschenden Verhältnisse auf unterschiedliche Art und Weise stabilisieren. Denn indem sie einerseits dazu beitragen, dass Landarbeitsmigrant\*innen die Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Agrarindustrie durch- und aushalten, stabilisieren sie zugleich indirekt fortwährend eben jenes auf Überlastung und Ausgrenzung basierende Herrschaftssystem.

Der Blickrichtung nach Widersprüchen und Momenten von Entzug schließlich explizit folgend stellt schließlich *Kapitel sieben* jene Bedingungen und Situationen von expliziter Widerständigkeit heraus, die sich in den empirischen Daten als besondere Momente von Widerspruch im Sinne bell hooks (1990) und als Momente von Bearbeitungen identifizieren lassen. Im Sinne von Störungen (Hall 2000b: 122) der bestehenden Artikulationsweisen hebe ich jene Momente hervor, die alltäglich die Subjektposition als *temporary migrant worker* und die damit einhergehenden Herrschaftsbedingungen in Frage stellen. Im Rückbezug auf die dargestellten Analysen wird in dem zusammenfassenden *Kapitel acht* ein Verständnis der Potentialität von Migration beziehungsweise der Potentialität der Widerständigkeit von Arbeitsmigrant\*innen inmitten einer Gleichzeitigkeit aus Verletzbarkeit und Widerständigkeit diskutiert. Es werden die Kristallisationsmomente der empirischen Forschung herausgestellt und die zentralen Erkenntnisse für die gegenwärtigen Debatten in



der Arbeitsmigrationsforschung deutlich gemacht. Im abschließenden *Fazit* werfe ich einen reflektierenden Rückblick auf die geleistete Arbeit. Hierbei werden die Anknüpfungspunkte und Limitationen dieser Arbeit herausgestellt und ein Ausblick auf weitere Forschungsfragen geworfen, die durch diese Arbeit inspiriert werden können.

## 2. Kontextualisierung: Der kanadische Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft

*“temporary foreign workers’ in Canada exist within a state bureaucratic classification scheme designed to hold people in a particular relationship of exploitation and social/political subordination”*  
(Nandita Sharma 2012: 35)

Die industrielle Agrarwirtschaft stellt ein Paradebeispiel der staatlichen Organisation und Kontrolle von Arbeitsmigrationsbewegungen in nationale Ökonomien dar. Vor dem hier fokussierten Hintergrund der Agrarindustrie Kanadas erhält die Verschränkung von (Lohn)Arbeit und Migration nochmals eine spezifische Bedeutung. Migrationsbewegungen in die kanadische Agrarwirtschaft haben eine doppelte gesellschaftliche Funktion: Ganz im Sinne eines nationalen Narratives wird die Landwirtschaft zum einen als eine Art (ökonomisches) Rückgrat von Gesellschaft stilisiert. Dieses Narrativ zielt darauf ab, die grundlegende Bedeutung der Agrarwirtschaft als Versorgerin der Gesellschaft und somit für jede\*n einzelne\*n Kanadier\*in zu betonen. Es sei schließlich allein dieser Wirtschaftssektor, der das tägliche Essen für die Teller der Nation produziere (Hennebry/McLaughling 2012: 120f.). Zum anderen wird die Agrarwirtschaft im herrschenden Diskurs im Zuge einer spezifischen Vorstellung über die kanadische Nation angerufen. In einer romantisierenden Vor- und medialen Darstellung der sogenannten *family farm* (Binford 2013: 195) wird ein Bild der *weißen* „settler-citizens“ (Stasiulis 2020: 24) aktualisiert und die Migrationsbewegungen zehntausender temporärer Landarbeiter\*innen *of Colour* bewusst als „unfit for settler citizenship“ (ebd.) markiert. Über die Funktion der „imagined community“ (Anderson 2006) wird deutlich, wie der kanadische Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft maßgeblich in die normierenden Vorstellungen von rassifizierter (Nicht)Zugehörigkeit und *citizenship*<sup>19</sup> involviert ist. Migrationsbewegungen und ihre Regulierung spielen eine zentrale Rolle einer sich öffentlich als multikulturell präsentierenden und doch zentral *weißen* Nation.

<sup>19</sup> *Citizenship* verwende ich hier in Abgrenzung zu der im deutschsprachigen Kontext verwendeten Formulierung der Staatsbürger\*innenschaft. *Citizenship* bestimmt, wer als zu einer nationalen Gemeinschaft zugehörig angesehen wird und somit symbolische und materielle Privilegien genießen kann, beziehungsweise wer Zugang zu politischen und sozialen Rechten haben sollte. Jedoch wird in der *citizenship*-Debatte (Darling 2017; Isin 2017 a/b; Köster-Eiserfunke et al. 2014; Nyers 2010; Schwierz/Schwenken 2020) ebenfalls darauf verwiesen, dass es nicht nur darum geht, Rechte zu besitzen, sondern dass Rechte auch ausgeübt werden (müssen) und nicht statisch zu betrachten sind. *Citizenship* wird durch konkrete Praktiken mit, gegen und außerhalb des Staates umgesetzt oder verweigert, deren Bedeutung in den Begriffen „active citizenship“ und „activist citizenship“ zu fassen versucht wurde (Isin 2009). Ein Fokus auf ein *doing* von *citizenship* verweist auf eine Praxis der Ausübung und der Inanspruchnahme von Rechten, unabhängig vom tatsächlichen rechtlichen Status. Es ermöglicht demnach auch nach einem kreativen und transformativen Potential von *citizenship* zu fragen, ohne dass Staatsbürger\*innen-Rechte tatsächlich bereits besessen werden müssen (Isin 2017a: 501f.).

Entsprechend stehen in diesem Kapitel die im Begriff des Nexus bereits anklingenden Verflechtungen im Zentrum und geben so einen ersten kontextualisierenden Einblick in das ausgewählte Forschungsfeld. Es ist einerseits das Ziel dieses Kapitels, in die historischen Hintergründe und Bedingungen der Arbeitsmigrationsbewegungen im kanadischen Setting einzuführen. Darin werden machtvolle intersektionale Verschränkungen sichtbar, die für die weiterführende Analyse feldspezifischer Subjektivierungsbedingungen und Widerständigkeiten von Bedeutung sind. Daher wird sowohl die historische Prägung der Einwanderungs- und Arbeitsmigrationspolitiken des kanadischen Arbeitsmigrations- und Grenzregime diskutiert und seine Verflechtungen mit der Landwirtschaft anhand der Vorstellung des kanadischen Staats als „white settler society“ (Stasiulis 2020: 25) herausgestellt (Kap. 2.1). Daran anschließend ist es andererseits das Ziel das sogenannte *Seasonal Agricultural Workers Program* (SAWP) genauer zu präsentieren. Das SAWP reguliert seit Jahrzehnten maßgeblich die zirkulären Arbeitsmigrationsprozesse in die kanadische Agrarindustrie und ist von spezifischen intersektionalen Ungleichheitsverhältnissen durchzogen (Kap. 2.2). Diese beiden Abschnitte verweisen zusammengenommen auf eine *longue durée* (Braudel 2009) rassistisch und sexistisch geprägter Politiken der kanadischen zirkulären Landarbeitsmigration. Im abschließenden Unterkapitel werde ich die bisherigen Darstellungen als eine produktive Vulnerabilität temporärer Landarbeitsmigrant\*innen diskutieren und zugleich auf bestehende Lücken der bisherigen Forschung in diesem Feld verweisen (Kap. 2.3). Denn der Fokus der bisherigen Studien scheint (ungewollt) eine Viktimisierung von Landarbeitsmigrant\*innen zu (re)produzieren und einer statischen Vorstellung von (Ohn)Machtverhältnissen anheimzufallen. Die Vulnerabilität von Landarbeitsmigrant\*innen wird ungewollt zu einer quasiontologischen Festlegung, anstatt dass die Herstellungsprozesse der mit Vulnerabilität verknüpften Positionen von Landarbeitsmigrant\*innen als veränderbar diskutiert würden. Dies setzt migrantische Landarbeiter\*innen nicht nur mit einer Abwesenheit von (subjektiver) Widerständigkeit gleich, sondern negiert Handlungsmöglichkeiten bereits vorab.

## **2.1 Das historische Grenzregime der „white settler colony“**

*„Intrinsic to nation-building in settler colonial states is a ‘logic of elimination’ that continues to draw upon racialized, North-South, class and gendered stereotypes regarding migrant fitness for and exclusion from citizenship and justifies a revolving door of disposable labourers“*  
(Daiva Stasiulis 2020: 47)

Bereits seit der offiziellen Unabhängigkeit Kanadas im Jahr 1867 sind der kanadische Landwirtschaftssektor und internationale Arbeitsmigrationsprozesse eng miteinander

verwoben. (Im)Migrationen wurden in dieser Zeit aus zwei Gründen priorisiert: Zum einen, um die Grenzen der neu begründeten Nation territorial durch Besiedlung von Personen aus dem britischen Königreich stetig zu erweitern. Zum anderen, um über permanente (Im)Migrationen eine sich verbreiternde und differenzierter werdende Ökonomie und damit eine breitere wirtschaftliche Basis zu ermöglichen (Falconer 2020: 4). Große Landflächen wurden in dieser Zeit an die einwandernden Siedler\*innen zu extrem günstigen Preisen verkauft, um so die Besiedelung der bisher vermeintlich unbewohnten Gebiete weiter voranzutreiben. Diese (siedler-)koloniale Praxis ist als eine gewaltvolle Form der Enteignung von Landflächen und (damit einhergehender) Enteignung der indigenen Bevölkerungen zu verstehen. Dies führte schließlich nahezu zur Eliminierung der indigenen Bevölkerung und „to the establishment of the settler colonial state“ (Stasiulis 2020: 29).

Die folgenden Jahre zwischen 1896 und 1911 wurden als sogenannter „Wheat Boom“ (Falconer 2020: 5) in der kanadischen Geschichtsschreibung bekannt. Es kam aufgrund politischer Entscheidungen<sup>20</sup> im Zuge der Landreform zu einem so starken Anstieg von (Im)Migrant\*innen, die bewusst auch aus Staaten jenseits der britischen Inseln angeworben wurden, dass sich beispielsweise die Gründungen der kanadischen Provinzen Alberta und Saskatchewan darauf zurückführen lassen (ebd.). Allein zwischen den Jahren 1871 und 1911 vergrößerte sich die bewirtschaftete Landfläche in Kanada um mehr als 85% (ebd.). Die zunehmende Anzahl der Agrarbetriebe, die in dieser Zeit als familiengeführte Betriebe organisiert wurden, und die stetig wachsende Größe der von ihnen bestellten Anbauflächen schwächte sich jedoch im Zuge von und im Nachklang des Ersten Weltkrieges ab. Zunehmend restriktivere (Im)Migrationspolitiken und die Weltwirtschaftskrise im Zuge der *Great Depression* führten schließlich zu einem vorübergehenden Stillstand organisierter (Im)Migrationen in die kanadische Landwirtschaft (Falconer 2020: 5). Zeitgleich begannen vermehrt die jüngeren Kanadier\*innen der ruralen Gebiete ebenso wie viele Kriegsheimkehrer\*innen in die sich entwickelnden urbanen Zentren zu ziehen. Die Industrialisierung nahm weiter an Schwung auf und im Landwirtschaftssektor kam es schließlich zu einer ersten Konzentrationswelle einzelner Farmen bis hin zu sich stark vergrößernden Landwirtschaftsbetrieben, die erneut eine vermehrte Anwerbung migrantischer Saisonarbeitskräfte notwendig machte (ebd.). In dieser Zeit waren es vor allem die in Kanada als *First Nation People* bezeichnete indigene Bevölkerung, die unter anderem aus dem benachbarten Grenzgebiet zu den USA angeworben wurde, um auf den Feldern zu arbeiten. Daneben wurden Landarbeiter\*innen insbesondere chinesischer Herkunft angeworben (Lanthier/Wong 2002; Preibisch/Hennebry 2012: 51).

20 Der sogenannte Dominion Lands Act aus dem Jahr 1872, der auch „the Act“ genannt wird, stellt laut Robert Falconer (2020) den Begründungsmoment moderner Landwirtschaft in Kanada dar.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges sah sich der kanadische Agrarsektor einer weiteren drastischen Veränderung gegenüber. Diese auch als Transformation bezeichnete Konsolidierung zu einer sich stetig vergrößernden Agrarindustrie ging mit der Einführung weiterer technischer Innovationen und dem Einsatz entsprechender Maschinen, einer sich verändernden Landarbeiter\*innenschaft sowie einer weiteren Konzentration der Betriebe einher.

„Leading to fewer farms with a higher number of acres per farm [...] [and] the decline in own-account producers and unpaid family members working in agriculture. From the Second World War to the start of of the SAWP in 1966, Canadian agriculture experienced an almost 60-per-cent decline in small farmers and unpaid family workers on farms, representing a change of approximately 583,000 workers“ (Falconer 2020: 7).

Verschiedene kanadischen Regierungen versuchten dem Arbeitskräftemangel und einem sich ändernden Arbeitskräftebedarf in der Landwirtschaft während und nach dem Zweiten Weltkrieg durch die gezielte Zwangsbindung von Arbeiter\*innen an die Landwirtschaft zu begegnen. Dafür wurden sowohl Kriegsgefangene und Waisenkinder als auch Menschen, die aus religiösen Gründen den Kriegsdienst verweigerten<sup>21</sup> eingeteilt (Satzewich 1991; 2007). Als Arbeitskräfte wurden auch internierte Personen, insbesondere solche, die ethnisch als Japaner\*innen gelesen wurden – unabhängig von ihrer tatsächlichen Staatsbürger\*innenschaft – herangezogen. Im Zuge von Einwanderungsbestrebungen von Migrant\*innen und Vertriebenen aus West- und Osteuropa wurde die Arbeit auf den kanadischen Feldern außerdem zu einer offiziellen Auflage für die Einwanderung gemacht und sicherte so als sogenannte „indentured labour“ (Walsh 2012: 366) ebenfalls eine Zeit lang den Arbeitskräftebedarf ab (Satzewich 1991: 121ff.). Wie Vic Satzewich (1991) in seiner ausführlichen Analyse von Landarbeitsmigrationsprozessen herausarbeitet, haben die Agrarbetriebe ihren saisonalen Bedarf an unqualifizierten und geringqualifizierten Arbeitskräften entsprechend über Jahrzehnte durch „unfree immigrant labour“ (121; 123ff.) gedeckt.

Es sind diese historischen Vorläufer und Erfahrungen der kanadischen Agrarwirtschaft mit der Verschränkung aus frocierter Landwirtschaftsarbeit und (Im)Migrationsbewegungen, die auch die unterschiedlichen bilateralen und zirkulär organisierten Migrationsabkommen mit Kanada seit den 1960er Jahren strukturieren sollten. Dabei spielte insbesondere die Anwerbung „of selected racialized and gendered groups [as] indispensable yet disposable labour to develop infrastructure and specific economic sectors and to aid in social

21 In diesem Zusammenhang waren dies vor allem Gläubige der Doukhoboer sowie der Mennonites (Preibisch/Hennebry 2012: 51).

reproduction“ (Stasiulis 2020: 26) eine besondere Rolle. Inoffizielles Ziel einer auf Zwang und Unfreiheit basierenden Arbeitsmigration war es, vermeintlich politisch gewünschte oder notwendige, von einer vermeintlich ungewünschten oder „problematischen“ (Satzewich 1991: 174) (Im)Migration zu unterscheiden (Lenard/Straehle 2012: 5). Insbesondere die Unterscheidung zwischen temporärer und dauerhafter (Im)Migration erhält hier besonderes Gewicht, denn

„the criteria by which migrants are judged to be fit candidates and on probation for future citizenship as opposed to temporary and expendable labour reflects their positionality in a matrix of social relations that includes North-South divisions in the global economy, race, gender and class, and the kinds of capitals they possess“ (Stasiulis 2020: 27).

Dennoch war bis in die 1970er Jahre die gesellschaftliche Annahme vorherrschend, Arbeitsmigrationsbewegungen eher als permanente Immigrationen zu verstehen. Einwanderungen gingen entsprechend mit anschließenden *citizenship*-Rechten einher, die aber fortan nur jene erhielten, die nicht für die Landwirtschaftsarbeit nach Kanada immigrierten. Dies beruhte auf der jahrzehntelangen Erfahrung entsprechender Siedler-Migrationen. Nicht die temporäre, zirkuläre Arbeitsmigration stand im Zentrum, sondern die dauerhafte Anwerbung zukünftiger Staatsbürger\*innen (Lenard/Straehle 2012: 3). Auch statistisch betrachtet wurden zwar den meisten Menschen, die noch bis in die 2000er Jahre nach Kanada (im)migrierten, mit einer ganz spezifischen Intention der Zugang zum kanadischen Staat gewährt: Sie wurden als sogenannte „proto-canadians“ (Lenard/Straehle 2012: 12) beziehungsweise als „settler-citizens“ (Stasiulis 2020: 24) imaginiert und sollten dauerhaft im Land verbleiben. Die kanadischen Regierungen der letzten Dekaden haben jedoch den Übergang hin zu immer mehr temporären Arbeitsmigrationsabkommen insbesondere für den Landwirtschaftssektor forciert. Letztlich hat im Jahr 2008 auch die absolute Zahl der Migrant\*innen mit temporärem Aufenthaltsstatus erstmalig die Zahl der im selben Jahr dauerhaft immigrierten Personen in Kanada überschritten (Lenard/Straehle 2012: 8). Dies hat weitreichende Folgen:

„The rapid expansion of temporary labour migration opportunities represents a major shift in Canadian migration priorities [...] a shift that poses challenges thus far underacknowledged. [...] first, that low-skilled migrants are treated as commodities rather than as individuals or even proto-citizens; and second, that the injustice perpetrated on temporary migrants stems from their inability to access citizenship status in Canada“ (Lenard/Straehle 2012: 4, 12).

### 2.1.1 Eine als *weiß* imaginierte Nation

Mit Blick auf die sich so veränderten Einwanderungs- und Arbeitsmigrationspolitiken im kanadischen Landwirtschaftssektor sind die fehlenden Zugangsmöglichkeiten temporärer Migrant\*innen zu kanadischer Staatsbürger\*innenschaft beziehungsweise zu *citizenship* als besonders wichtig zu erachten (Binford 2009; Beckford 2016; Gabriel/Macdonald 2012; Hennebry/Mc Laughlin 2012). Um diesen Wandel hin zu einer Verweigerung von Zugangsrechten zu verstehen, muss das Konzept der „imagined community“ (Anderson 2006) und die für den kanadischen Staat spezifische historische Prägung als „white settler colony“ (Stasiulis 2020: 33) hervorgehoben werden. Diese Konzepte verweisen auf spezifische historische Konstrukte, die als hegemoniale Mythen und Narrative über die kanadische Nation „distinctive roles in production, reproduction and nation-building to indigenous and different groups of European and non-European women and men“ (Stasiulis & Yuval-Davis, 1995: 8, zit. in Stasiulis 2020: 33) überliefern. Entsprechend wird die Imagination des kanadischen Staates mit den Vorstellungen über eine spezifische Seinsweise verknüpft, die eng mit dem Aufstieg einer *weißen*, patriarchalen, heterosexuellen und kapitalistischen Gesellschaftsprägung einhergeht (Sharma 2000: 9).

In diesem Zusammenhang hebt Katrin Urschel (2010) hervor, dass sich „typische Kanadier“ (ebd.: 260) in der Vergangenheit und auch weit über die 1960er Jahre hinaus als „white English-speaking settlers in North America“ (Urschel 2010: 260) verstanden haben. Sie verweist auf die Elastizität des Konzepts von „Whiteness“ (ebd.), das neben den sogenannten „Anglo-Celtics“ (ebd.) auch andere *weiße* Europäer\*innen umfasst und prägend für die gesellschaftliche Imagination über Kanada, aber auch für die Vorstellung von Migrationen nach Kanada, geworden ist:

„The 'Anglo-Celtic' core *ethnie* could only come into being because of two factors. First, Canada's First Nations were economically exploited and evangelized during the early settlement and expansion period, and played against each other in several wars (esp. 1757-63, 1812-14) so that the Canadian nation could be established within the framework of the growing British Empire. Second, until the 1940s Canada was not so much seen as the territorially based nation it is now but more as a country that was culturally linked to Britain and, to a lesser extent, France, which was mirrored in its immigration policies. [...] This development indicated that the 'Anglo-Celtic' identity in Canada was based less on a unifying ethnic heritage of European origin, and more on a shared experience as white English-speaking settlers in North America, eager to shape a new nation and to demonstrate superiority over indigenous peoples and immigrants of other backgrounds“ (Urschel 2010: 260, Hervorh. i. O.).

Im Zuge der permanenten Herstellung dieser imaginierten Nation war und ist es noch heute das spezifisch geprägte Grenzregime, das über die staatlich organisierten Einreise-, Migrations- und Kontrollverfahren eine Absicherung der kollektiven Vorstellung über die (Nicht-)Zugehörigkeit und das Erlangen von Mitgliedschaft zu eben dieser imaginierten Nation mitbestimmt (Sharma 2000: 10). Sowohl historisch als auch gegenwärtig spielen vor allem die Arbeitsmigrationsprozesse in die kanadische Landwirtschaft eine prominente Rolle. Denn, wie zuvor deutlich geworden ist,

“this history of immigration control suggests quite clearly that the Canadian state imposed racialized hierarchy of desirability over the entry of different groups of people to the country and that, inter alia, the imagined community which constituted the Canadian nation was defined in terms of the ‘white race’. Thus, international migration to the country of permanent settlers during the late nineteenth and throughout the twentieth centuries was never solely a spontaneous reaction to labour demand” (Satzewich 1991: 123).

Im Sinne einer so geprägten „managed migration“ (Binford 2013: 191) wurde deutlich, dass „notably, until the mid 1960s, Canada’s immigration policies actively and overtly discriminated against racial and ethnic minorities perceived to be difficult to integrate into the Canadian community“ (Lenard/Straehle 2012: 5). Es war erklärtes Ziel der zuständigen staatlichen Behörden, Migrationen so zu gestalten, dass nur solchen Personen dauerhafte Aufenthaltsrechte gewährt würden, die qua Herkunft vermeintlich am besten zu der sozio-politischen Struktur in Kanada beitragen würden (Walsh 2012: 370ff.). „The rationale for Canada’s selective and targeted immigration policy has thus been the concern for integration of migrants into the Canadian social fabric“ (Lenard/Straehle 2012: 11). Dieses „soziale Gewebe“ (ebd.) wurde und wird zuvorderst als *weiß* und männlich imaginiert.

Deutlich wird diese Prägung vor allem in dem Umgang mit und der Einführung von temporären Arbeitsmigrationspolitiken für die sogenannte “‘black’ immigration” (Satzewich 1991: 145). Vic Satzewich (1991) arbeitet heraus, dass die Entscheidung Migrant\*innen karibischer Herkunft *ausschließlich* als temporäre Arbeitsmigrant\*innen nach Kanada einreisen zu lassen nicht nur auf einen Arbeitskräftebedarf der Agrarindustrie zurückzuführen ist, sondern dass es als Spiegel einer rassistisch geprägten Imagination über die kanadische Nation zu verstehen ist. Diese Migrationspolitiken waren „structured by the idea of ‘race’, and an ideology of racial superiority and inferiority“ (ebd.: 179). Eben dieser Gruppe bewusst keinen dauerhaften Zugang und keine Perspektive auf die kanadische Staatsbürger\*innenschaft zu geben, war und ist Ausdruck dieser rassistisch begründeten Vorstellungsweise (ebd.: 179f.).



Integraler Bestandteil der Vorstellung darüber wer dazugehören und als (zukünftige) kanadische Staatsbürger\*innen imaginiert werden kann und wer nicht, ist somit tief mit der historisch-spezifischen Vorstellung bestimmter Körper als kanadisch sowie mit den unterschiedlichen Rechten und Ansprüchen von solchen, die als Staatsbürger\*innen und solchen, die als Andere positioniert werden, verwurzelt (Sharma 2000: 11). Dabei hebt Nandita Sharma (2000) hervor, dass die Herstellung dieses *weißen*, patriarchalen Kanadas auch weiterhin als ein Projekt zu verstehen ist, dass nicht nur auf den\*die Andere im Außen, also außerhalb der als räumlich-territorial bestimmten Grenzen und somit „in anOther nation“ (ebd.: 11) angewiesen war und ist, sondern, dass der\*die Andere immer auch innerhalb des Staates existiert und darauf stets Bezug genommen wird (2000: 11). Denn „although nationalism posits distinct and discrete spaces for ‘national subjects’ and ‘foreigners’, both always already exist in the same space“ (Sharma 2012: 41). Es ist der explizite Verweis auf und die Herstellung der Differenz zu *Aboriginal People, First National People* sowie zu Migrant\*innen *of Colour*, die als (temporäre) Arbeitsmigrant\*innen auch gegenwärtig über ihre Positionierung als (post)koloniale Andere die Konstruktion des kanadischen Projekts der „white settler colony“ ermöglichen (Abele/Stasiulis 1989). Ganz im Sinne eines historisch geprägten Grenzregimes ist so der Raum, den die kanadische „imagined community“ (Anderson 2006) einnimmt, nicht nur ein territorialer und auf seine Außengrenzen bezogener Raum, sondern immer auch ein diskursiver, ein symbolischer und ein spezifisch verkörperter Raum, in welchem ein mögliches Kanadisch-Sein auf rassistisch, sexistisch und nationalistisch geprägten Vorstellungen von (Nicht)Zugehörigkeit beruht (Prebisch/Encalada Grez 2010; Sharma 2000). Die Produktivität eines Grenzregimes besteht dabei auch in der Regulierung der grenzüberschreitenden (Arbeits)Mobilität. Es ist aber nicht ausschließlich die Kontrolle der Mobilität oder die Abschottung, sondern es sind die Formen, wie migriert wird, wie sich dadurch die Vulnerabilität von Migrierenden erhöht sowie der Prozess der Entrechtung, die die Funktionsweisen eines Grenzregimes darstellen (Heimeshoff et al. 2014; Hess/Kasperek 2010; Tuidier 2013).

### **2.1.2 Die Herstellung der „non-Canadian Others“**

In Abwendung der offiziell rassistisch geprägten Migrationspolitiken orientierte der kanadische Staat schließlich seit den 1970er Jahren mehr und mehr auf eine Selbstpräsentation als multikulturell. Dies gipfelte in dem sogenannten *Multiculturalism Act* von 1988, in dem auf konstitutioneller Ebene die offizielle Anerkennung einer multikulturellen Realität Kanadas betont wurde und dieser nun auch öffentlich und politisch Rechnung getragen werden sollte (Lenard/Straehle 2012: 6). Ziel war es, eine post-rassistische Auffassung des kanadischen Staats zu ermöglichen, die fortan das imaginierte Kanadisch-Sein auf eine gesellschaftliche Losung des „we are (almost) all

immigrants“ (Sharma 2011: 96ff.) zusammenzuführen suchte. Die kanadische „politics of recognition“ (Krebs 2010: 104) konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch der Multiculturalism Act keinen Bruch mit der kolonialen und rassistisch geprägten Vergangenheit darstellte (Krebs 2010: 85; 102). Hingegen arbeitet die gesellschaftliche Imagination von Kanada als jeher multikultureller Nation den historisch-sozialen Gerinnungsprozess als *weiße* Siedler-Kolonie in ganz spezifischer Weise um (Bannerjiy 2000: 42): In dem die Ausübung von und die Erfahrung mit dem Kolonialismus diskursiv zu einer vermeintlich historischen Form von Migrationsprozessen umgedeutet wird, wird nicht nur die brutale Gewalt des Kolonialismus verleugnet, sondern gleichzeitig auch ein Mythos eines liberalen kanadischen Staats erzeugt, der Migrant\*innen schon immer und grundsätzlich willkommen heiße und in dem Gleichheit und Freiheit für alle herrsche (Sharma 2011: 86f.; 97). Darüber hinaus wird die spezifisch historische, materielle und soziale Situation von Migrant\*innen aus dem Nordwesten und Osten Europas, die in den Gründungsjahren als Landarbeiter\*innen nach Kanada immigrierten, dehistorisiert und depolitisiert. Die Position des *Weißseins*, welche in Kanada mit einem privilegierten Zugang zu Rechten, Landbesitz und gesellschaftspolitischen Institutionen einherging und geht, wird mit einer solchen Umdeutung schließlich verschleiert (Bannerjiy 2000: 42f.). Ebenso wie die vermeintlichen Errungenschaften dieser europäischen Migrant\*innen als Erfolge und Beispiele für gegenwärtige Migrant\*innen und als Beweis für eine notwendige Leistungsbereitschaft gepriesen werden können.

Die Einführung dieser multikulturellen Imagination hat letztlich auch die Legitimation veränderter Migrationspolitiken unterstützt, die nun nicht mehr auf prospektive Kanadier\*innen abzielten, sondern ganz bewusst die nicht-Zugehörigkeit von Migrant\*innen in den Vordergrund stellten. Im Zuge der Etablierung spezifisch temporärer Arbeitsmigrationsabkommen konnten nun bestimmte Arbeitsmigrant\*innen gerade aufgrund ihrer temporären Aufenthaltserlaubnis zu „non-immigrants“ (Sharma 2011: 93), beziehungsweise über die juristische Platzierung als *temporary foreign workers*, zu einer Gruppe der „non-Canadian Others“ (ebd.) gemacht werden. Die Etablierung eines multikulturellen Kanadas machte es zwar möglich, dass Menschen als *immigrants* oder als *permanent residents* viele *citizenship*-Rechte erhielten oder einklagen konnten, die denen von Staatsbürger\*innen glichen. Gleichzeitig wurden die so konstruierten *non-immigrants* als temporäre Arbeitsmigrant\*innen in zweierlei Weise positioniert und damit marginalisiert: „their *de jure* exclusion from the civil rights of Canadian citizenship and, hence, the cheapening and weakening of their labour power, and their exclusion from the social meaning of being Canadian“ (Sharma 2011: 93, Hervorh. i.O.). Das so organisierte Grenzregime verhandelt nicht nur eine rassistisch und nationalistisch strukturierte

(Nicht)Zugehörigkeit von Personen, sondern es dient dem kanadischen Staat zugleich zur Stratifizierung des nationalen Arbeitsmarkts:

"The category of 'temporary foreign worker' shows how the maintenance of national border occurs not only at the boundary between the Canadian nation-state and others but also within 'Canadian' space. [...] In particular, immigration policy is a crucial component of how the Canadian state shapes a market for labour within its territorial boundaries" (Sharma 2012: 34f., Hervorh. i.O.).

Erst über die juristische Kategorisierung als *temporary foreign worker* werden schließlich die Bedingungen geschaffen, die insbesondere im Landwirtschaftssektor zu einer "creation of cheap, vulnerable, and socially excluded workers" (Preibisch 2004: 92) führen. Als eine Form der differentiellen Inklusion (Mezzadra/Neilson 2014) von Migrant\*innen reguliert die Aufenthaltsdauer den Zuspruch oder die Verweigerung von *citizenship*-Rechten und damit auch die Bedingungen des Zugangs in den nationalen Arbeitsmarkt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Hinwendung zu temporären Arbeitsmigrationsabkommen in Kombination mit der historischen Prägung des kanadischen Grenzregimes über die Imagination als *weiße* Siedler-Kolonie zu einer wirkmächtigen, binären Kategorisierung im Feld der Landarbeitsmigration geführt hat. Auf der einen Seite stehen die sogenannten „citizen-workers“ (Stasiulis 2020: 39), die mit Rechten versehen sind. Auf der anderen Seite werden über Prozesse der VerÄnderung (Reuter 2002) und der differentiellen Inklusion „non-Canadian Others“ (Sharma 2011: 93) hergestellt, die als „non-citizen agricultural workers“ (Preibisch 2005: 93) über zirkuläre Arbeitsmigrationsprogramme für die Lohnarbeit in der kanadischen Agrarindustrie zur Verfügung gestellt werden.

## 2.2 Zirkuläres Migrationsmanagement kritisch betrachtet

*"Despite their long-term presence and centrality to the Canadian agricultural economy, discourse and policy frameworks combine to relegate migrant agricultural labourers to a position outside of the state (as exceptional), and being temporary and exceptional is about being outside of the system in which rights are conferred and protected"*

*(Jenna Hennebry/Janet McLaughlin 2012: 121)*

Die offizielle Argumentationslinie, die die Einführung des bedeutendsten zirkulären Migrationsmanagementprogramms im Agrarsektor, dem *Seasonal Agricultural Workers Program* (SAWP) in den 1960er Jahren begründete, wird auch gegenwärtig aktualisiert, um die Anwerbung und spezifische soziale Stratifizierung von Arbeitsmigrant\*innen

gesellschaftlich zu legitimieren. Denn es herrsche, so das Argument, ein besonderes Dilemma in der Agrarindustrie vor. Dies lässt sich als „disenchantment with farm work as an occupation and farming as a business“ (Beckford 2016: 154) auf den Punkt bringen. Auf der einen Seite steht die Unattraktivität der konkreten Tätigkeiten und Arbeitsbedingungen und somit die geringe Nachfrage in der kanadischen Bevölkerung nach dieser spezifischen Lohnarbeit, da „sasonal farmwork, seen as difficult, dirty, and dangerous, is not typically attractive to Canadians who can find year-round work with higher wages, more benefits, and opportunity for upward mobility“ (Ferguson 2007: 190). Diese Unattraktivität gilt auch im Vergleich mit anderen Sektoren, in denen sogenannte geringqualifizierte Arbeitskräfte gesucht werden, wie in der Bauwirtschaft oder in den haushaltsnahen Dienstleistungen (Beckford 2016: 155). Auf der anderen Seite steht der hohe Bedarf der Agrarindustrie nach saisonbedingten, flexiblen, günstigen sowie zuverlässigen und zugleich erfahrenen Landarbeiter\*innen (Beckford 2016; Hennebry/Preibisch 2012). Um diesem Dilemma zu begegnen, wird seit Jahrzehnten die Anwerbung von migrantischen Saisonarbeiter\*innen ohne permanente Aufenthaltsgenehmigung als beste Lösung angesehen.

Migrationspolitiken, die insbesondere die forcierte Zirkularität der Arbeitsmigrant\*innen ins Zentrum ihrer Politiken stellen und somit bewusst die Rück- und Wiederkehr der angeworbenen Arbeitsmigrant\*innen regulieren, haben sich dafür im Agrarsektor als vermeintlich besonders erfolgreich gezeigt. So wird insbesondere an die Erzählung einer sogenannten „win-win-win-strategy“ (Binford 2013: 194) angeknüpft. Temporäre Arbeitsmigration wird nicht nur als Gewinn für die Agrarindustrie, sondern auch als Gewinn für die zumeist ökonomisch wenig privilegierten Herkunftsländer der Arbeitsmigrant\*innen und schließlich auch als Gewinn für die Individuen selbst gepriesen (ebd.: 190f.). Temporäre Migrant\*innen können in der kanadischen Agrarwirtschaft in den Zeiten ihrer Anstellung im Vergleich zu den Möglichkeiten und Gehältern in ihren jeweiligen Herkunftsregionen meist ein Vielfaches verdienen. Durch diese Verdienststeigerung einerseits und die regelmäßige Wiederkehr in ihre Herkunftsregionen andererseits, führe dieses auch zu einem positiven (ökonomischen) Beitrag für die zurückbleibenden Familien und leiste einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung in den Herkunftsregionen (ebd.).

Die Orientierung auf temporäre Arbeitsmigrationsabkommen, wie dem SAWP, schließt zusätzlich an die (gesellschaftliche) Annahme an, dass der temporäre Aufenthalt der Arbeitsmigrant\*innen in Kanada (soziale) Fragen nach Aufenthalts- und Zugangsrechten, Staatsbürger\*innenschaft oder wohlfahrts- und sozialstaatlichen Fürsorgepflichten, die vermeintlich nur mit dauerhaften Immigration verbunden werden, nicht gestellt beziehungsweise beantwortet werden müssen (Basok 2007; Samuk 2020). Zirkuläre Arbeitsmigrationsabkommen gelten somit auch als attraktiver für diejenige kanadische Wähler\*innenschaft, die restriktivere Einwanderungs- und Aufenthaltsbestimmungen

befürwortet und (Im)Migrationen tendenziell als Gefahr wahrnimmt (Basok 2007). Das SAWP scheint somit auf den ersten Blick auf verschiedenen Ebenen passende Antworten für gesellschaftliche wie wirtschaftliche Herausforderungen des kanadischen Staats zu bieten und passt sich zugleich in die historischen Prägungen kanadischer Migrationspolitiken im Agrarsektor ein.

### **2.2.1 Das *Seasonal Agricultural Workers Program***

Die Geschichte temporär organisierter Arbeitsmigrationsabkommen fußt in Kanada auf zwei unterschiedlichen Programmen: Dem hier fokussierten *Seasonal Agricultural Workers Program* und dem sogenannten *Live-In-Caregivers Program* (LCP).<sup>22</sup> Jeweils bestand die offizielle Argumentation hinter der Implementierung darin, den Arbeitskräftemangel in diesen spezifischen Bereichen zu decken. Der Unterschied lag jedoch in der in den 1950er und '60er Jahren existierenden Verschränkung mit der Vorstellung vergeschlechtlichter Stereotype im Zusammenhang mit der je spezifischen Lohnarbeit (Preibisch/Encalada Grez 2010; Preibisch 2005: 93f., Oishi 2005). 1966 wurden die ersten 264 Männer über das SAWP aus Jamaika angeworben, um in Süd-Ontario in der dort anstehenden Tabak-Ernte zu arbeiten (Beckford 2016: 155; Lenard/Straehle 2012: 8). Währenddessen wurden bereits seit 1955 ausschließlich Frauen aus Jamaika und Barbados über das sogenannte *Caribbean Domestic Scheme*, einem Vorläufer des anschließenden LCP, für die Care-Arbeit in privaten Haushalten angeworben (Oxman-Martinez et al. 2006: 4f.). Beide Migrationspolitiken wurden seitdem stetig weiterentwickelt und ausgebaut.

Die vergeschlechtlichte Einteilung führte dazu, dass es noch weitere 25 Jahre dauern sollte, bis schließlich die ersten Frauen durch eine Rechtsänderung überhaupt über das SAWP angeworben werden konnten. Frauen waren bis dato nicht als Landarbeiterinnen denkbar (Preibisch/Encalada Grez 2010: 298; Preibisch 2005: 92). Denn „historically, the importation of racialized male labor was also aimed at maintaining images of migrant workers as temporary, asexual, and alien“ (Preibisch/Encalada Grez 2010: 301). Bereits dieses Gründungsmoment stellt eine weitere wichtige Prägung dar, die bis heute Auswirkungen zeigt. Dies wird nicht nur in der im Vergleich geringeren Anzahl der angeworbenen Landarbeiterinnen deutlich, sondern geht auch mit besonderen Bedingungen für die aktuell angeworbenen Arbeitsmigrantinnen einher (Preibisch 2005: 92; Preibisch/Encalada Grez 2010, 2013). So stellt Kerry Preibisch (2005) für den kanadischen Agrarsektor fest:

“the role of gender in shaping the incorporation of foreign workers is evident in women’s relative absence but also in their specific insertion in the production process (e.g. packing, canning, pruning) and their concentration within particular

22 Dieses Programm ist im Sektor der Haushaltsnahendienstleistungen angesiedelt und fokussiert auf die Anwerbung insbesondere sogenannter Dienstmädchen, Nannies oder Pflegepersonal.

commodities (e.g. floriculture, fruit, and food processing). [...] Canadian employers' perceptions of women's suitability for agricultural work conform to an agrarian patriarchal culture, in which women are seen as unable to carry out heavy work but suited to those tasks requiring a gentle touch, patience, and greater care" (Preibisch 2005: 92; 93f.).

Die obige Argumentation, die die Einführung des SAWP legitimierte, hat schließlich auch zu seiner Permanenz geführt. Das SAWP "has become a structural fixture in the agricultural sector in Canada although inception was considered a short-term response to pressing labour shortage" (Beckford 2016: 155). Weitere bilaterale Migrationsabkommen, die nach und nach geschlossen worden sind, ermöglichen noch heute Arbeitgeber\*innen für einen von ihnen gewählten Zeitraum von mindestens sechs Wochen und höchstens acht Monaten ausländische Landarbeiter\*innen aus verschiedenen Staaten für die Arbeit in der kanadischen Agrarindustrie anzuwerben (Preibisch/Hennebry 2012: 52). In diesem Zusammenhang wurde vor allem das Abkommen zwischen Kanada und Mexiko von 1974 als wichtiger Schritt in der Erweiterung des SAWP gefeiert. Temporäre Landarbeitsmigrant\*innen aus Mexiko stellen gegenwärtig im SAWP die größte Gruppe dar, die für die Landwirtschaftsarbeit nach Kanada migrieren. Es wird geschätzt, dass migrantische Landarbeiter\*innen im Durchschnitt acht Saisons über das SAWP in der kanadischen Agroindustrie arbeiten (Martin 2016: 19). Jedoch werden auch Fälle dokumentiert, in denen Landarbeiter\*innen Karrieren von über 20 oder gar 30 Jahren aufweisen (UFCW Report 2020; Feldprotokolle).

Das SAWP wurde bis 1987 durch eine staatliche Behörde, das *Human Resources and Skills Development Canada* (HRSD) administriert und anschließend in die Verantwortung einer privaten Agentur gelegt, um die Abläufe der Anwerbung und der Ein- und Ausreise zu administrieren. Diese Agentur, die *Foreign Agricultural Resource Management Services* (FARMS), organisiert gemeinsam mit ihrem französischen Pendant, der *Fondation des Entreprises en Recrutement de Main-D'Oeuvre Agricole Étrangère* (FERME) für die Provinz Quebec, allein 80% der temporären Visa-Positionen im SAWP (Preibisch/Hennebry 2012: 52).<sup>23</sup> Ihre Aufgaben umfassen, neben der Verhandlung mit den sogenannten Entsendeländern, insbesondere die Kommunikation von Arbeitgeber\*inneninteressen an spezifische Landarbeiter\*innen sowohl in Hinblick auf Arbeitserfahrungen, als auch in Bezug auf Geschlecht, Nationalität oder Alter der avisierten Arbeitskräfte (Martin 2016: 17f., Preibisch/Hennebry 2012: 52f.).

<sup>23</sup> Das SAWP kommt gegenwärtig in neun unterschiedlichen kanadischen Provinzen zum Einsatz, jedoch werden in Ontario die mit Abstand meisten im Ausland angeworbenen Landarbeiter\*innen eingesetzt (Falconer 2020: 9).

Der Wechsel hin zu einer de facto Privatisierung der Anwerbepraktiken hat schließlich auch zu einer Orientierung an einem durch den Sektor selbst bezifferten Angebot-und-Nachfrage-Modell geführt. Es gelten nicht mehr starre Quotierungen für die Anzahl der temporär im Land arbeitenden Migrant\*innen, sondern der vermeintliche Bedarf der Agrarindustrie steht im Zentrum. Dies führte in den darauffolgenden Jahren zu einer enormen Steigerung der Anzahl der im Ausland angeworbenen Landarbeiter\*innen. Allein der Anstieg von ungefähr 4.000 Personen im Jahr 1987 auf über 50.000 angeworbene Landarbeiter\*innen im Jahr 2018 zeigt diesen Wandel deutlich an (Falconer 2020: 9; UFCW Report 2020: 3).

Das SAWP stellt dem kanadischen Landwirtschaftssektor somit ein bedeutendes Instrument zur Verfügung, um die Anwerbung von Landarbeiter\*innen anhand von vermeintlichen oder realen „pressing labor-shortages“ (Beckford 2016: 155) auszurichten und diese Lücken mit günstigen, da temporären und migrantischen, Arbeitskräften zu füllen. Ganz im Sinne eines „pick your own labor“ (Preibisch 2010) wird Arbeitgeber\*innen somit auch die Möglichkeit zugestanden „to shape the social composition of their workforce“ (Preibisch 2010: 404). Das bedeutet konkret, dass die Agrarbetriebe sich ihre Belegschaften auch auf Basis anderer, vor allem rassistischer und sexistischer Zuschreibungen an die anzuwerbenden Arbeitskräfte konstruieren können (Preibisch 2010: 416ff; Preibisch/Hennebry 2012; Preibisch/Encalada Grez 2010, 2013).

### **2.2.2 Intersektionale Verschränkungen**

Im SAWP werden ganz bestimmte Voraussetzungen benannt, die eine Person erfüllen muss, um als Landarbeitskraft im Rahmen dieses Programms für einen kanadischen Agrarbetrieb angeworben werden zu können. Die Bewerber\*innen müssen beispielsweise den Agenturen sogenannte „dependents“ (Preibisch/Hennebry 2012: 54), also von ihnen abhängige Angehörige, meist Kinder oder andere Familienangehörige, nachweisen, um als Kandidat\*innen für eine Anwerbung in Frage zu kommen (Binford 2009: 507). Jedoch ist es inhärentes Merkmal des SAWP, dass diese abhängigen Personen keine Einreisegenehmigung für Kanada erhalten können. Sie müssen in den Herkunftsregionen verbleiben. Dieses Muster soll als sogenannter Anreiz für die Zirkularität dienen. So soll sichergestellt werden, dass nur solche Personen über das SAWP einreisen, die vermeintlich mehr Gründe haben, im Anschluss an ihre Arbeitssaison wieder in ihre Herkunftsregionen zurückzukehren. Die familiären Verantwortlichkeiten werden als eine Art Faustpfand instrumentalisiert, um die Gefahr des sogenannten „overstay“ (Samuk 2020: 66) zu minimieren.

Bereits an dieser Stelle werden Überschneidungen hin zu vergeschlechtlichten Ungleichheitsverhältnissen sichtbar: Waren es historisch meist verheiratete Männer, die als temporäre Landarbeiter in Kanada arbeiteten und deren Ehefrauen und Kinder in den Herkunftsregionen verblieben, sind die temporären Landarbeiterinnen gegenwärtig meist

alleinerziehende Mütter und somit Versorgerinnen ihrer bei den Großeltern oder anderen Verwandten bleibenden Kinder. Ein Phänomen, das aus der Global-Care-Chain Debatte (u.a. Hochschild 2003; Lutz 2015; Parreñas 2005) bereits bekannt ist, jedoch die Landarbeit als spezifisch vergeschlechtlichtes Lohnarbeitsverhältnis einsetzt.

Neben diesem Faktor werden auch weitere Bedingungen benannt, die den Zwangscharakter der Zirkularität und seiner Auswirkungen für die migrantischen Landarbeiter\*innen hervorheben:

„In addition to obliging temporary visa workers to migrate without their families, the SAWP is a system of ‘forced rotation’; that is, for migrants to participate each year, they must return to their countries of origin upon completion of their contracts. Further, migrants’ mobility in the labour market is highly restricted by work permits that are valid with a single, designated employer [...]. A further coercive feature of the SAWP affecting Mexican workers is end-of-year employee evaluations that employers submit to the Ministry of Labour offices in Mexico [...] which influence migrants’ eligibility for future placements” (Preibisch/Hennebry 2012: 54).

Ein zentrales Moment im SAWP stellt die extreme Einschränkung der (Arbeits)Mobilität der über dieses Programm angeworbenen Landarbeiter\*innen dar. Da die Arbeitserlaubnis der angeworbenen Landarbeiter\*innen nur für einen einzigen spezifischen Landwirtschaftsbetrieb ausgestellt wird, wird ein legaler Arbeitsplatzwechsel innerhalb der Saison und innerhalb Kanadas unmöglich gemacht. Diese Zwangsbindung an einen einzigen Agrarbetrieb wird als besonderes Spezifikum des SAWP diskutiert (Martin 2016: 14). Es erinnert unweigerlich an die historischen Vorläufer kanadischer Arbeitsmigrationsmodelle im Landwirtschaftssektor, in denen explizit die Unfreiheit beispielsweise von Kriegsgefangenen ausgenutzt wurde, um diese Personen für die Landarbeit einsetzen zu können (Satzewich 1991; vgl. Kap. 2.1). In diesem Zusammenhang spricht Nandita Sharma (2012) davon, *temporary foreign workers* als „unfreien“ (2012: 29) Teil der den kanadischen Arbeitgeber\*innen zur Verfügung stehenden Arbeitskraft zu bezeichnen:

"[they] are represented as part of a ‘foreign’ workforce instead of as an unfree section of the workforce available to employers in Canada [...] who are made vulnerable to employers' demands through their subordinated status as ‘temporary’, as ‘foreigners’ and as legally enforced unfree workers” (Sharma 2012: 29; 32f.).

Landarbeiter\*innen werden im Zuge des SAWP über private wie staatliche Agenturen in ihren jeweiligen Herkunftsländern angeworben. Sobald sie eine Saison für einen Agrarbetrieb in Kanada absolviert haben, kann die Wiederanwerbung von Jahr zu Jahr auch durch diesen einen spezifischen Agrarbetrieb über die sogenannte *naming*-Praxis



gewährleistet werden (Martin 2016: 17)<sup>24</sup>. Im Sinne dieser Bezeichnung kann der entsprechende Agrarbetrieb genau diejenigen temporären Landarbeitsmigrant\*innen benennen, die in der Folgesaison wieder angeworben werden sollen. So sollen Arbeitgeber\*innen in die Lage versetzt werden eine gewisse Kontinuität auch in ihrer saisonalen Belegschaft herzustellen. Dieses Verfahren ist zugleich aber als ein machtvoll Instrument zur (möglichen) Disziplinierung der angeworbenen Landarbeitsmigrant\*innen zu begreifen (Binford 2009: 508f.; Vosko 2016: 1374, 1376f.).

Ein weiteres herausragendes Disziplinierungsmoment liegt in der Möglichkeit von Arbeitgeber\*innen ohne starke inhaltliche Begründung die angeworbenen Arbeitsmigrant\*innen auch spontan wieder entlassen zu können (Preibisch/Encalada Grez 2010: 297). Die Landarbeitsmigrant\*innen müssen daraufhin unverzüglich in ihre Herkunftsregionen zurückkehren, beziehungsweise wird ihnen die Rückreise aufgezwungen. Eine so hergestellte „deportability“ (de Genova 2002) legaler Arbeitsmigrant\*innen wirkt entsprechend disziplinierend (Vosko 2016). So gehören zu solchen außerordentlichen Kündigungsgründen ebenso Unspezifisches, wie beispielsweise „undesirable behavior“ (Preibisch/Encalada Grez 2010: 297), aber auch die Einbindung in lokale (gewerkschaftliche) Organisationen gehören wie Fälle von Krankheit oder bei Unfällen (Binford 2009; Preibisch/Encalada Grez 2010; Vosko 2016). Vermeintlich problematisch ist aus Sicht der Arbeitgeber\*innen an Landarbeiterinnen insbesondere „women’s capacity to reproduce“ (Preibisch/Encalada Grez 2010: 305). So gilt auch eine Schwangerschaft als Grund, Landarbeitsmigrantinnen vorzeitig aus ihren Arbeitsverträgen zu entlassen.

Mit Blick auf die Verschränkung aus Arbeitsmigration in die kanadische Landwirtschaft und Geschlecht zeigt sich, dass migrantische Landarbeiterinnen in dieser hetero-patriarchalen Arena (Brandth/Haugen 2016) in doppelter Weise positioniert werden (Preibisch/Encalada Grez 2010: 297): Einerseits in Hinblick auf die sogenannte kanadische wie migrantische *community* in Kanada, andererseits auf die spezifischen *communities* in den Herkunftsregionen. Beide Gruppen würden Frauen zugleich als “questionable mothers and as sexually available women” (Preibisch/Encalada Grez 2010: 299) stigmatisieren (ebd.: 307). Denn,

“[...] women constitute a very small minority as a result of their historical exclusion and the persistence of gender ideologies in both Canada and the labour exporting countries that define agricultural work (and international migration) as male pursuits. It is not surprising that many women reported initial intense resistance from their families and communities” (Preibisch 2005: 93).

24 Über 75% der angeworbenen Landarbeiter\*innen im SAWP werden durch Arbeitgeber\*innen über diese Praxis für die Arbeit in ihren Agrarbetrieben direkt „benannt“ (Martin 2016: 17).

In der Agrarindustrie tätige Migrantinnen werden im Vergleich mit ihren männlichen Kollegen entsprechend abgewertet. Ihre Arbeitsmigrationsprojekte werden eher herabgewürdigt und in Frage gestellt, während eine Arbeitsmigration nach Kanada für Männer als Erfüllung einer vergeschlechtlichten Norm interpretiert wird – ganz unabhängig davon, ob und wie vermeintlich erfolgreich dieses Projekt tatsächlich ist. Der Fakt der zirkulären Migrationsbewegung selbst kann für männliche Migrierende bereits als signifikanter Teil der Erfüllung einer Norm gelten (Preibisch/Encalada Grez 2010; Dülcke 2018).

Hingegen scheint für Arbeitsmigrantinnen der vermeintlich einzig gesellschaftlich legitimierte Grund für eine Arbeit in der kanadischen Agrarindustrie darin zu liegen, die vergeschlechtlicht konnotierte Care-Arbeit für ihre Kinder und weitere Familienangehörige im Sinne einer monetären Versorgerinnen-Rolle zu übernehmen. Dies gilt zumeist für Alleinerziehende, delegitimiert aber alle weiteren möglichen Gründe, die eine Arbeitsmigration von (verheirateten) Frauen in die Landwirtschaft begründen könnten. Entsprechend kommen auch Kerry Preibisch und Evelyn Encalada Grez (2010) zu der Feststellung, dass Landarbeiterinnen im Hinblick auf herabwürdigende Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Agrarindustrie „justify their compliance with these and other indignities first and foremost by citing their responsibilities to their children and families“ (ebd: 307). Kerry Preibisch (2005) stellt schließlich die Bedingungen der zirkulären Arbeitsmigration für Frauen nochmals mit Blick auf die Überschneidung hin zu Sexualität heraus:

"[...] women's experience as non-citizen agricultural workers is in terms of their sexuality. Their scant representation among a sea of men means that on the one hand, they have their choice of intimate partners and perhaps greater bargaining power within these relationships than in Mexico, while on the other, they are subject to tremendous efforts to control that power" (Preibisch 2005: 95).

Temporäre Migrantinnen werden schließlich als Landarbeiterinnen insbesondere von Arbeitgeber\*innen als vermeintlich problematisch(er) als ihre männlichen Kollegen beschrieben. Es komme vor allem zwischen migrierten Landarbeiterinnen zu Streitereien und Eifersuchtsmomenten, während Landarbeitsmigranten eher solidarisch seien (Preibisch/Encalada Grez 2010: 309). Außerdem hätten die Ehefrauen der männlichen Landarbeitskräfte eine Aversion gegenüber den Kolleginnen ihrer Männer. Diesen werde unterstellt, dass sie „ihre Männer“ in Kanada „stehlen“ (ebd.: 299) und so würden Konflikte auch transnational in Betriebe getragen. Zusammengefasst führen diese Zuschreibungen zum einen zu einer gesteigerten (sozialen) Kontrolle gegenüber Landarbeitsmigrantinnen und legitimieren diese Kontrolle zugleich. Zum anderen erhöhen

diese Zuschreibungen den Druck auf Landarbeitsmigrantinnen, die wenigen Arbeitsplätze, die für Frauen überhaupt zur Verfügung stehen, zu erhalten und gegen diese Zuschreibungen zu verteidigen (Preibisch 2005; Preibisch/Encalada Grez 2010).

Die Bedingungen der Zirkularität zeigen sich jedoch nicht nur in der Überschneidung hin zu sexistischen Zuschreibungen, sondern werden auch in Hinblick auf rassistische und ethnische Zuschreibungen im SAWP aktualisiert. Besonders auffällig ist dieses, wenn die Anzahl der temporären Arbeitsmigrant\*innen und den wenigen dauerhaft angestellten Arbeiter\*innen in den Agrarbetrieben vergleichend betrachtet wird. Landarbeiter\*innen mit dauerhaften Anstellungen stellen in der industriellen Landwirtschaft in Kanada einen weitaus geringeren Anteil der Belegschaft dar. Sie werden meist für solche Tätigkeitsbereiche eingestellt, die einer besonderen Qualifizierung bedürfen, die viele der temporär Angeworbenen nicht nachweisen können (Bridi 2013; Preibisch/Encalada Grez 2010: 295, 303). Sogenannte „local whites“ (Preibisch/Encalada Grez 2010: 303) werden durch Arbeitgeber\*innen für diese besser bezahlten Jobs in der Agrarindustrie präferiert und stehen damit am oberen Ende einer bereichsspezifischen Arbeitshierarchie. Manchmal sind diese Landarbeiter\*innen auch erweiterte Familienmitglieder der Farmbesitzer\*innen. Daneben werden nächst hohe Positionen tendenziell an immigrierte und über ihre *permanent residency* mit *citizenship*-Rechten ausgestattete Migrant\*innen *of Colour* vergeben, die zwar mit unbefristeten Aufenthaltstiteln in Kanada leben, jedoch durch rassistische Zuschreibungen weiterhin mit Marginalisierungen und Stigmatisierungen am Arbeitsmarkt konfrontiert werden (Sharma 2012: 35).

Ein weiteres Beispiel für die Verschränkung mit rassisifizierten Zuschreibungen wird im Wandel der Präferenzen von Arbeitgeber\*innen für die Anwerbung temporärer Landarbeitsmigrant\*innen sichtbar. Während zu Beginn des SAWP Landarbeiter\*innen mit jamaikanischer Staatsangehörigkeit noch die Mehrheit der angeworbenen Arbeitskräfte bildeten, werden gegenwärtig die allermeisten temporären Landarbeiter\*innen aus Mexiko angeworben (Falconer 2020: 13; Martin 2016: 16). Leigh Binford und Kerry Preibisch (2013) erklären diese Verschiebung mit diversen rassistischen Zuschreibungen durch Arbeitgeber\*innen an migrantische Landarbeiter\*innen. Während Mexikaner\*innen beispielsweise durch Arbeitgeber\*innen in ihrer vermeintlichen „reliability and docibility“ (ebd.: 103) geschätzt würden, würden Jamaikaner\*innen eher als problematisch beschrieben, da sie in der Lage seien „backchat“ (ebd.) zu betreiben. Diese Zuschreibungen basieren auf der Annahme, dass insbesondere Personen aus den karibischen Staaten, aufgrund ihrer englischen Sprachkenntnisse und mit Blick auf die historischen Erfahrungen ihrer Herkunftsregion, Erfahrungen mit Arbeitskämpfen und Auseinandersetzungen um Arbeitsrechte haben. Daher würden sie Arbeitgeber\*innen eher in die Verantwortung ziehen und Ausbeutungsverhältnisse eher Gegenwehr entgegensetzen (ebd.: 104f.). Diese

vermeintliche Gefahr würde mit den meist ausschließlich Spanisch sprechenden Mexikaner\*innen nicht einhergehen. Durch die de jure und de facto gewährte Möglichkeit Präferenzen für die Auswahl ihrer Belegschaft vorgeben zu können, erhalten rassistische Zuschreibungen durch (potentielle) Arbeitgeber\*innen, beispielsweise auch über vermeintlich phänotypische Passungen zwischen Herkunft und spezifischer Landarbeitstätigkeit, nochmals ein besonderes Gewicht (Satzewich 2007).

„Workers are separated by virtue of culture and language, which combines with local conditions revolving around the working of specific crops types. Pseudo-genetic formulae are invoked: for example, Caribbean workers for tree picking and sustained ditch work versus Mexican workers for weeding and planting and low crop harvesting“ (Sawchuk and Kempf 2008: 497, zit. in Beckford 2016: 159).

Somit liegt ein weiteres wichtiges Element des SAWP darin, „enabling employers to create competition among labor-supply countries and workers themselves along a number of social hierarchies, in which gender and race figure prominently“ (Preibisch/Encalada Grez 2010: 297).

Die sexistische wie rassistische Unterordnung von Migrant\*innen sowie deren Prekarität und Vulnerabilität dient schließlich auch dem Druck auf die Löhne und Arbeitsverhältnisse sowie „einer Disziplinierung der Arbeitsprozesse oder des Alltags der Subalternen – die sich wechselseitig beobachten und einschüchtern anstatt dass sie sich unbefangen als Migrant\*innen oder Kolleg\*innen aufeinander beziehen können“ (Demirovic 2018: o.S.). Es werden damit bewusst Momente von Solidarität erschwert (Binford 2009; Binford/Preibisch 2013: 99f.) und die als „divide and conquer strategy“ (Beckford 2016: 159) bezeichnete Anwerbung von Landarbeitsmigrant\*innen unterschiedlicher Herkunftsstaaten für einen einzigen Agrarbetrieb zeigt auf, wie ebenfalls rassistische Zuschreibungen im Arbeitsmigrationsregime relevant werden (Binford/Preibisch 2013).

### **2.2.3 Fehlende Arbeits- und Schutzrechte**

Auch wenn das SAWP als nationales Arbeitsmigrationsprogramm organisiert ist, werden die (kaum) zum Tragen kommenden Arbeits- und Schutzrechte für die angeworbenen Landarbeiter\*innen über die jeweiligen Regelungen der kanadischen Provinzen reguliert (Basok 2007; Beckford 2016; Faraday 2012). Insbesondere in Hinblick auf Arbeits- und Sicherheitsstandards, Arbeits- und Schutzrechte sowie für den Gesundheitsbereich führt dieses mitunter zu erheblichen Unterschieden zwischen den Provinzen – und damit auch für das alltägliche Erleben der angeworbenen Landarbeitsmigrant\*innen (Hennebry/McLaughlin 2012; Horgan/Liinamaa 2016). Temporäre Landarbeitsmigrant\*innen haben selbst keinerlei

Möglichkeit darauf hinzuwirken, in welcher Provinz oder für welchen Agrarbetrieb sie in Kanada arbeiten werden. Besonders bedeutend ist dieses mit Blick auf die Provinz Ontario. Während es in anderen Provinzen für Arbeiter\*innen die Möglichkeit gibt sich im Agrarsektor gewerkschaftlich zu organisieren, ist dieses Recht für die Provinz Ontario gesetzlich ausgeschlossen worden (Beckford 2016: 157; Choudry/Thomas 2013: 216ff.). Dieses verwehrt migrantischen Landarbeiter\*innen in Ontario eine grundlegende Verhandlungsmöglichkeit im Verhältnis zu Arbeitgeber\*innen, stellt das legale Recht auf Streik und Organisation doch ein zentrales Moment von Arbeitskämpfen und in Aushandlungen um Arbeitsbedingungen und Entlohnung dar (Bridi 2013; Choudry/Thomas 2013).

Die Bezahlung der angeworbenen Landarbeiter\*innen richtet sich an dem kanadischen Mindestlohn<sup>25</sup> aus, wird jedoch durch die gängige Bezahlung als Stück-Lohn, durch unbezahlte Überstunden oder Nacharbeit und weitere (irreguläre) Abzüge meist stark unterlaufen (UFCW-Report 2020). Dennoch stellt diese Entlohnung oft eine größere oder die einzige Einkommensquelle für viele der migrantischen Landarbeiter\*innen dar, da in den jeweiligen Herkunftsregionen kaum nennenswerte Alternativen herrschen (Binford 2019, 2013). Die oftmals von (extremer) Armut betroffenen Herkunftsregionen dienen jedoch nicht nur als Legitimation für die als „Glück“ (Sharma 2012: 38) titulierte Lohnarbeit in den kanadischen Treibhäusern, sie sind andererseits auch der Hintergrund vor dem temporäre Landarbeitsmigrant\*innen als „much more willing and committed workforce“ (Preibisch/Encalada Grez 2010: 297) imaginiert und adressiert werden. Die Triade aus „poverty, rural location, and low educational levels“ (Preibisch/Hennebry 2012: 57) führe dazu, dass migrantische Landarbeiter\*innen die kanadische Lohnarbeit zugleich sehr wertschätzten und bestehende Ungerechtigkeiten hinnähmen und/oder eher beschwiegen.

Die Entrechtung temporärer Arbeitsmigrant\*innen geht darüber hinaus mit einer Art gesellschaftlichen Vereinnahmung ihrer Arbeitskraft, beispielsweise über die von ihnen erwirtschafteten Löhne, einher. Temporäre Landarbeitsmigrant\*innen zahlen nicht nur Einkommenssteuer, sondern es werden beispielsweise von ihrem Gehalt auch Beiträge für die Rentenversicherung und Arbeitslosenversicherung abgezogen. Jedoch ist der Bezug dieser Leistungen an einen (dauerhaften) Aufenthalt in Kanada gekoppelt. Ein dauerhafter Aufenthalt im Alter oder bei Arbeitslosigkeit wird jedoch mit Blick auf die fehlenden rechtlichen Bleibe-Perspektiven im Zuge des SAWP verunmöglicht und untergräbt so den Bezug der angesammelten Leistungen (Sharma 2012: 35f.; Faraday 2012). Stattdessen

25 Der Mindestlohn in Ontario lag zwischen 2018 und 2020 bei ungefähr 14\$CAN pro Stunde (entspricht ca. 9,45€) und wurde zuletzt 2020 auf 14,25\$CAN angehoben (Ontario Guide to the Employment Standard Act. 2021, abgerufen: <https://www.ontario.ca/document/your-guide-employment-standards-act-0/minimum-wage>).

finanzieren temporäre Landarbeitsmigrant\*innen das kanadische Wohlfahrts-System durch ihre Arbeitskraft eher quer, als dass sie selbst davon in größerem Umfang profitieren würden:

“Temporary foreign workers’ are denied the ability to claim a large number of state-granted *rights and entitlements* to which those within the categories of either ‘citizen’ or ‘permanent resident’ have access. For instance, the vast majority of ‘temporary foreign workers’ cannot claim unemployment insurance or provincial welfare assistance, even though they do contribute to these programs either directly through payroll deductions or less directly through general income taxes. [...] moreover, [they] are legally denied some of the protections granted to ‘citizens’ and ‘permanent residents’” (Sharma 2012: 36, Hervorh. i.O.).

Temporäre Landarbeiter\*innen kommen in den Genuss der Gesundheitsversorgung der jeweiligen Provinzen. Dieses ist aber an die Bedingungen geknüpft, die sogenannte *health card* zu besitzen. Die Versichertenkarte muss wiederum zunächst durch die jeweiligen Arbeitgeber\*innen für die Landarbeitsmigrant\*innen beantragt und anschließend auch tatsächlich an sie ausgehändigt werden (Martin 2016: 14). Dies stellt ein Einfallstor für mögliche Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse dar, beispielsweise indem Wissen über den Zugang zur Gesundheitsversorgung nicht geteilt oder der Besitz der *health card* durch Arbeitgeber\*innen verwehrt wird (Hennebry/Mc Laughlin 2012: 125ff.).

Auch die Unterbringung der angeworbenen Landarbeiter\*innen muss durch die Arbeitgeber\*innen gewährleistet werden. Die Wohnverhältnisse werden zuweilen mit irregulären Einkommensabzügen in Verbindung gebracht. So wird von Landarbeitsmigrant\*innen beispielsweise eine hohe Miete verlangt, obgleich ihnen Wohnraum im Zuge der rechtlichen Bedingungen des SAWP durch die Agrarbetriebe gewährleistet werden muss (Martin 2016: 14). Die tatsächlichen Wohnverhältnisse sind sehr unterschiedlich organisiert und reichen von der Unterbringung in gemieteten Wohnungen in den ruralen Zentren, über Container-Wohnanlagen in der Nähe der Agrarbetriebe, bis hin zu der Unterbringung von mehreren Hunderten Landarbeiter\*innen in barackenartigen Siedlungen, die mit Stacheldraht umzäunt sind, oder menschenunwürdigen Bettenlagern direkt in den Hallen, die sich irgendwo auf den weitläufigen Feldern oder inmitten der Treibhausareale der großen Agrarkonzerne – und somit abseits jeglicher ruralen Infrastruktur – befinden (Horgan/Liinamaa 2016; Lee 2016). Die Qualität der Unterkünfte variiert außerdem enorm, lässt sich aber prinzipiell damit zusammenfassen, dass zu viele Menschen auf zu wenig Raum untergebracht werden und ihnen nur die nötigsten Dinge zum Kochen, Waschen und Leben zur Verfügung gestellt werden. Außerdem ist die grundlegende Versorgung mit Heizung, Warmwasser oder Klimatisierung als mangelhaft einzustufen. Dies alles sind Rahmenbedingungen, die gerade in den extrem kalten Wintermonaten oder den

heißen Sommern in Ontario zu kaum erträglichen Lebenssituationen führen können (Horgan/Liinamaa 2016; Lee 2016; 2003). Da es aber aufgrund fehlender gesetzlicher Regulierungen für die Wohnverhältnisse keine Beschwerdegrundlage gibt, werden die Wohnbedingungen auch keinen Standards oder Kontrollen untergeordnet (Faraday 2012; UFCW Report 2020). Die Bedingungen sind dann meist für die angeworbenen Landarbeiter\*innen so auszuhalten, wie sie sie in dem jeweiligen Agrarbetrieb vorfinden. Schließlich sieht das SAWP vor, dass die Flug- und Transportkosten zwischen Kanada und den Herkunftsländern der angeworbenen Landarbeiter\*innen hälftig zwischen Arbeitgeber\*in und temporären Landarbeiter\*innen aufgeteilt werden müssen. Ein Faktor, der die Löhne migrantischer Landarbeiter\*innen de facto weiter reduziert (Preibisch 2005: 93). Denn die anteiligen Flugkosten werden zumeist mit den monatlichen Löhnen sukzessive verrechnet, ohne dass Landarbeiter\*innen hier direkten Einfluss nehmen könnten – weder auf die Abzüge, noch auf die Flugverbindungen (Martin 2016: 17). Es ist auch hier der Fall, dass die Agrarbetriebe, beziehungsweise die zuständige Agentur FARMS, den Flugtransfer und alle weiteren Reisemodalitäten organisiert und somit wortwörtlich die Flugtickets in den Händen der Arbeitgeber\*innen verbleiben, da sie es sind, die mit FARMS interagieren (ebd.). Auch dies stellt ein (un)sichtbares Artefakt eines extrem hierarchisch organisierten Arbeits- und Abhängigkeitsverhältnisses dar. Es bringt Landarbeitsmigrant\*innen in einen Zustand der Ungewissheit und in eine Art Bittsteller\*innenposition vis-à-vis den Agrarbetrieben, anstatt dass sie selbstbestimmt über ihre Reisemodalitäten (mit)entscheiden könnten.

Vor diesem Hintergrund zeigen diverse Studien mit explizitem Fokus auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen übereinstimmend (u.a. Binford 2013; Gabriel/Macdonald 2012; Hennebry/Williams 2015; Hughes 2012; Preibisch/Encalada Grez 2010), dass „living conditions are poor, workers do not have a voice, and working conditions are poor with health and safety risks, long days and no overtime [and] that workers are routinely exposed to gases, pesticides and other chemicals without adequate protective clothing and training“ (Beckford 2016: 157). Ebenso werden Verletzungen von bestehenden Arbeitsrechten durch Arbeitgeber\*innen und illegale Arbeitsbedingungen dokumentiert:

“Documented abuses of temporary visa workers by employers have involved remuneration (e.g. paying workers lower wages than those indicated in the LMO, failing to pay overtime, and making illegal deductions), working conditions (e.g. exposing workers to undue health and safety risks, failing to comply with health and safety legislation, and providing cramped or degrading conditions), and/or issues related to migrant’s mobility or immigration status (e.g. preventing migrants from leaving the property, withholding passports or other documents, and threatening workers with deportation)” (Preibisch/Hennebry 2012: 70).

Mit Blick auf die hier skizzierten Rahmenbedingungen des SAWP stellt die im kanadischen Agrarsektor aktive Gewerkschaft *United Food and Commercial Workers International Union* (UFCW) schließlich fest,

"Canada's migrant agricultural workers work in conditions where exploitation and abuse are common. [...] Their 'closed' work permit and the exclusion from collective bargaining rights of agricultural workers in Ontario [...] puts these workers in a vulnerable position where the employer has all the power over the employee" (UFCW 2020: 3).

Das fehlende Mitspracherecht, die fehlende Repräsentation sowie die gesetzlichen Rahmenbedingungen gehen nicht nur zu Lasten der konkreten Lebens- und Arbeitsbedingungen temporärer Landarbeitsmigrant\*innen, sondern tendieren zugleich dazu, ihre Vulnerabilität weiter zu erhöhen (Hennebry/McLaughlin 2012: 127ff.). Eine Gegenwehr oder eine (kollektive) Auseinandersetzung soll so verunmöglicht werden.

Mit Daiva Stasiulis (2020) wird abschließend diese Gleichzeitigkeit aus Entrechtung und „hyper-exploitation and disposability of low-wage, migrant labourers“ (ebd.: 24) sowie die darin zum Vorschein kommende historische Prägung des kanadischen Arbeits- und Grenzregimes deutlich:

„the permanency of temporary worker programs in Canada, constituting a significant and permanent labour market tool [...], is built on the assumption that there is nothing more indispensable *and* disposable than a temporary worker. [...] [It] is consistent with Canada's foundation as a white settler colonial society wherein the fitness for national membership is based on proximity to certain norms that are associated with European settlers and that are racialized, gendered and class-bound“ (Stasiulis 2020: 24f., Herv. i.O.).

### **2.3 Temporäre Landarbeitsmigration: Produktive Vulnerabilität oder negierte Handlungsmöglichkeiten?**

*„Driven by poverty and the prospect of gaining legal access to work at far better wages [...] new recruits take the places of those who drop out or retire, and things proceed pretty much as before. This is decidedly not the kind of situation in which*

*„resistance‘ [...]*

*[is] on frequent public display – at least not yet“*

*(Leigh Binford 2013: 59)*

Wie aus den vorhergehenden Darstellungen deutlich geworden ist, sind Defizite in Hinblick auf das Wohlergehen und die Mitbestimmung der unter zirkulären



Arbeitsmigrationsprogrammen angeworbenen Landarbeiter\*innen zu attestieren, während Arbeitgeber\*innen weitreichende Handlungsmöglichkeiten gewährt werden. Die Thematik wird entsprechend auch unter plakativen Überschriften wie „slave labour“ (De Meo et al. 2016), „slave-like conditions“ (Shantz 2015) und „exploitation express“ (Lenard/Straehle 2012: 3) verhandelt. Bereits diese Bezeichnungen lassen eine mögliche Viktimisierung migrierender Landarbeiter\*innen durchscheinen. In Anklang an ein Bild einer vermeintlich unerschöpflichen Reservearmee für die globalisierte Agrarwirtschaft werden in diesem Sinne migrantische Landarbeiter\*innen fast ausschließlich als Opfer ihrer Verhältnisse, in den Herkunftsregionen sowie in der kanadischen Agrarindustrie, stilisiert:

„there appears to be an endless availability of low-skilled individuals who are willing and able to migrate from developing countries to fill labour shortages in developed countries. The need for labourers to fill low-skilled jobs is great, and the number of workers willing and able to fill them is equally high. The oversupply of low-skilled workers produces the less than favourable conditions imposed on low-skilled temporary workers“ (Lenard/Straehle 2012: 8).

In diesem Zuge werden die Bedingungen unter denen Landarbeitsmigrant\*innen leben und arbeiten zugleich zur Erklärung ihrer Migrationen und zur Erklärung fehlender Auseinandersetzung mit oder Widerstand gegen die in Kanada herrschenden (Arbeits)Verhältnisse herangezogen. Auf Basis der zuvor beschriebenen Rahmenbedingungen werden Menschen in der Position als *temporary migrant workers* fast ausschließlich als eine „vulnerable and disposable migrant labour force“ (Stasiulis 2020: 26) gelesen (Hennebry/Williams 2015). Die Debatte rekurriert dabei nicht nur auf Begrifflichkeiten von „poor and uneducated“ (Lenard/Straehle 2012: 3; Preibisch/Hennebry 2012: 57), sondern migrierende Landarbeiter\*innen werden (ungewollt) auch als passiv, ausgeliefert oder als unwissend positioniert (z.B. Lenard/Straehle 2012: 3; Horgan/Liinamaa 2016: 721, 723).

Auf struktureller Ebene wird aus den Darstellungen jedoch unweigerlich sichtbar, dass ein inhärentes Machtgefälle in der gegenwärtigen Situation des SAWP verankert ist. Das Ungleichgewicht zugunsten von Arbeitgeber\*innen in der Ausgestaltung des SAWP stellt strukturell eine Situation her, die Arbeitgeber\*innen enorme Spielräume einräumt, während die Handlungsmöglichkeiten temporärer Arbeitsmigrant\*innen stark eingeschränkt werden. Das Programm wird über FARMS zugleich durch diejenigen administriert und kontrolliert, die die Agrarbetriebe repräsentieren und die wiederum Landarbeiter\*innen auf Basis der rassistisch und sexistisch geprägten Vorstellungen von Arbeitgeber\*innen anwerben. So werden (globale) soziale sowie historische Ungleichheitsverhältnisse produktiv gemacht, in die konkreten Arbeitsverhältnisse eingebettet und durch die strukturelle Vulnerabilität der

Landarbeitsmigrant\*innen über das SAWP verfestigt. Die de jure Entrechtung, beispielsweise aufgrund fehlender gewerkschaftlicher Organisierungsmöglichkeiten und das zuvor beschriebene Spezifikum der Zwangsbindung an einen einzigen Agrarbetrieb, scheinen sodann das Bild einer per se ausbeutbaren Arbeitskraftressource vollständig zu komplementieren: „both exploitation *and* elimination are intrinsic to low-wage temporary migrant worker schemes, with the pernicious consequence that low-wage migrant labour is disposable yet indispensable“ (Stasiulis 2020: 25, Herv. i.O.). Dieses Bild droht Landarbeiter\*innen jedoch in einer ausschließlich marginalisierten Position festzuschreiben. Fragen nach Selbstwahrnehmungen und sich verändernden Positionierungen, nach Widersprüchen und Widerständigkeiten, insbesondere auch aus Perspektive von Landarbeitsmigrant\*innen selbst, bleiben so unbeachtet.

Es wird aus den oben skizzierten Diskussionen deutlich, wie insbesondere die Bedeutung des rassifizierten „non-citizenship“ (Goldring/Landolt 2013) im Zuge zirkulärer Arbeitsmigrationsprogramme in Kanada produktiv gemacht wird. Damit einhergehende Regulierungs- und Herrschaftsmomente machen auf der hier skizzierten Makro- und Mesoperspektive diese produktive Vulnerabilität von Landarbeitsmigrant\*innen sichtbar. Sie wird durch ein entsprechend organisiertes und historisch geprägtes Arbeitsmigrations- und Grenzregime organisiert und aktualisiert. Jedoch bleibt in den bisherigen Ausführungen unbeachtet, dass „acts of citizenship“ (Isin/Nielsen 2008) oder Momente von Widerständigkeit nicht ausschließlich an die tatsächliche juristische Vergabe von *citizenship*-Rechten gebunden sind (Darling 2017; Isin 2017a; 2017b). Es wird nicht danach differenziert, was Landarbeitsmigrant\*innen rechtlich tun könn(t)en und was sie alltäglich tatsächlich *tun*. Handlungsmöglichkeiten können sich auch an den Grenzen oder jenseits rechtlicher (Un)Möglichkeiten auf tun, müssen aber auch entsprechend als solche gesehen und gelesen werden. Eine ledigliche Fokussierung auf die (fehlenden) rechtlichen Möglichkeiten reduziert Landarbeitsmigrant\*innen erneut ausschließlich auf ihre Position als verletzbar Arbeitskraft und negiert die gelebte Vielschichtigkeit auch in dieser Position:

"Their histories, their reasons and desires for moving, their struggles, and their acts of agency – indeed, every aspect of their daily lives except their exploitation as labour – are subsumed under this state category. This may be why state and employers often see people labouring as ‘temporary foreign workers’ only as workers and find it difficult to accept that they are people with needs, wants, and desires that are as complex and rich as their own" (Sharma 2012: 39f., Hervorh. i. O.).

In einer Gesamtschau tragen diese Arbeiten so zu einer (auch ungewollten) Figur eines meist unwissenden und vor allem passiven und widerstandslosen Subjekts der Landarbeitsmigration – ähnlich der „Figur des Homo Exploiticus“ (Hess 2016: 59)

(neo)klassischer Migrationstheorien – bei. Dieses Subjekt scheint den gegenwärtigen Arbeits- und Lebensbedingungen im Zuge der zirkulären Migrationsprogramme ebenso ohnmächtig gegenüber zu stehen, wie es vermeintlich widerstandslos durch die ihm zugewiesenen Arbeitgeber\*innen ausgebeutet wird. Von vornherein herrscht so erneut ein vermeintlich glattes und homogenes Bild vor, eine Statik, die Landarbeitsmigrant\*innen nur in einer einzigen, marginalisierten Position festzuschreiben droht. Potentielle Handlungsmächtigkeit von Landarbeitsmigrant\*innen wird bereits negiert, anstatt nach ihren (Un)Möglichkeiten, Bedingungen und Widersprüchen im Alltag und im Erleben von Landarbeitsmigrant\*innen selbst zu fragen.

Es ist dieses Moment der (ungewollten) Festschreibung von Landarbeitsmigrant\*innen auf eine Position als verletzt, ausgebeutet und letztendlich eliminiert (Stasiulis 2020), das schließlich auch zu der dominierenden Vorstellung von einer vermeintlichen Gegensätzlichkeit von Vulnerabilität und Handlungsmächtigkeit führt. Denn „dominant conceptions of vulnerability and of action presuppose (and support) the idea that paternalism is the site of agency, and vulnerability, understood only as victimization and passivity, invariably the site of inaction“ (Butler, Gambetti, Sabsay 2016: 1).

Komplexität, Ambivalenz und auch Widersprüchlichkeit werden so jedoch unter einem vereinfachenden Dualismus aus Macht und Ohnmacht, Arbeitgeber\*innen versus Migrant\*innen und schließlich Freiheit und Unfreiheit überblendet. Fragen nach subjektiven Umgangsweisen und Momenten von möglicher Solidarität bleiben auf Basis einer Beschreibung ausschließlich als vulnerabler Arbeitskraftressource unbeachtet. Ein erweiterter Blick hingegen, der ein konzeptionelles Verständnis einer Gleichzeitigkeit aus Verletzbarkeit und Widerständigkeit einzufangen vermag, will hier notwendige Komplexität in den folgenden Kapiteln wieder einfangen und somit Fragen nach Handlungsmächtigkeit auch in der Position als *temporary migrant worker* stellen.

### 3. Theoretische Vertiefungen und sensibilisierende Konzepte

*„Wenn die Paradigmen geschlossen sind, dann wird es natürlich schwierig, neue Phänomene zu interpretieren. Aber wenn wir Theoretisieren als einen offenen Horizont begreifen, der sich in einem Magnetfeld bewegt, das von einigen grundlegenden Konzepten gebildet wird, [...] und wenn wir die Fähigkeit der Subjekte erkennen, sich selbst neu zu positionieren, dann müssen wir uns nicht besiegt fühlen“*  
(Stuart Hall 2000a: 61)

In der Auseinandersetzung mit Fragen nach Widerständigkeit und Handlungs(un)möglichkeiten temporärer Landarbeitsmigrant\*innen in der kanadischen Agrarindustrie ist es von Bedeutung, zunächst den grundlegenden Handlungsbegriff weiter zu theoretisieren. Mit Blick auf die aktuellen Debatten in der (internationalen) Migrationsforschung ist der Bedarf deutlich geworden, genauer zu erarbeiten, wie Handlungsmächtigkeit konzeptualisiert wird und wie somit auch der zugrundeliegende Subjektbegriff zu fassen ist. Über eine subjekttheoretische Vertiefung wird dieser Lücke im Folgenden begegnet. Zugleich entgehe ich damit einer polarisierenden Gegenüberstellung zwischen Macht und Ohnmacht, Kontrolle und Entzug, Reaktion und Aktion, indem eine Perspektive der Verschränkung und der Gleichzeitigkeit in den Vordergrund gestellt wird. Die für die hier vorliegende Arbeit wichtigen theoretischen Fokussierungen im Forschungsprozess sowie einige der sensibilisierenden Konzepte (Blumer 1954) der Analyse wurden in Auseinandersetzung mit der sogenannten kritischen Migrationsforschung und der darin vertretenen These der Autonomie der Migration entwickelt (u.a. Ataç et al. 2015; De Genova 2017; Braun et al. 2018; Castro Varela 2013; Heimeshoff et al. 2014; Hess et al. 2017; Hess et al. 2015; Hess/Binder/Moser 2009; Schwenken 2006; vgl. Kap. 1.3). Dieser Forschungsstrang hat wichtige Impulse geliefert und bildet daher den impliziten Bezugspunkt dieses theoretischen Kapitels. Dabei gilt es für die hier dargestellte Diskussion zu beachten, dass die präsentierten Theoretisierungen im stetigen Dialog und in wiederholendem Rückbezug auf die zugrundeliegenden empirischen Daten entwickelt und vertieft wurden (vgl. Kap. 4). Im Sinne einer iterativen Forschungslogik war es eine sich wiederholende Bewegung aus Distanz und Nähe sowohl zu den Daten, als auch zu den Konzepten, die schließlich in die hier präsentierte Form kulminiert ist. Die chronologische Reihung vermag daher den Forschungsprozess selbst nur ansatzweise widerzuspiegeln. Zunächst werden das zugrundeliegende Macht- und Subjektverständnis dargelegt sowie darin auf theoretische Fragen von Adressierungs- und Platzierungsweisen eingegangen (Kap. 3.1). Dieses stellt die Basis dar, vor der im darauffolgenden Kapitel die Handlungs(un)möglichkeiten des Subjekts im Sinne einer poststrukturalistisch informierten

Agency ausgelotet werden. Anschließend werde ich mich der Frage von Widerständigkeit (Kap. 3.2) theoretisch annähern, um schließlich die hier zum Tragen gekommene Perspektive als ein Verständnis einer Gleichzeitigkeit aus Verletzbarkeit und Widerständigkeit des Subjekts der Arbeitsmigration zusammenzufassen (Kap. 3.3).

### 3.1 Subjektivierung *als* ...

*„Die Produktion weicht stets von ihren ursprünglichen Zielen ab und mobilisiert ungewollt mögliche ‚Subjekte‘, die nicht bloß die Schranken der kulturellen Intelligibilität überschreiten, sondern tatsächlich Grenzen dessen, was wirklich kulturell intelligibel ist, ausdehnen“*  
(Judith Butler 1991: 55)

Im Anschluss an feministische und poststrukturalistische Debatten werden im Folgenden die zugrundeliegende Bedeutung von Subjektivierung beziehungsweise die Bedeutung der Subjektwerdung in Anlehnung an die Überlegungen von Michel Foucault und Judith Butler für diese Arbeit herausgestellt (Kap. 3.1.1). Außerdem werden Anregungen zur Frage von Handlungs(un)möglichkeiten des Subjekts aus dem Feld der Cultural Studies, vornehmlich durch Stuart Hall, aufgenommen und diese für die Frage nach einer Subjektivierung als temporäre Landarbeitsmigrant\*innen beziehungsweise genauer *als*<sup>26</sup> *temporary migrant workers* ausgelotet. In der Auseinandersetzung mit dem empirischen Material hat sich schließlich auch die Bedeutung von Adressierungspraktiken als besonders wirksame Platzierungsanweisungen gezeigt, da hier sowohl die (Re)Produktion, als auch die Zurückweisungen von spezifischen Subjektpositionen deutlich wurden (Kap. 3.1.2). Die Relevanz von Platzierungs- und Adressierungsweisen hat im Zuge der Forschungsarbeit somit die theoretische Fokussierung auch auf ein gezieltes Verständnis der Gleichzeitigkeit von Macht und Ermächtigung verschoben. Subjekte werden in der Zusammenschau dieses Kapitels schließlich als selbst stets inmitten von Machtverhältnissen verstanden.

26 Bereits an dieser Stelle verweist die Kursivsetzung der Bezeichnung ‚als‘ auf eine Erkenntnis der theoretischen wie empirischen Auseinandersetzungen in dieser Arbeit. Mit der Bezeichnung *als* (*als temporary migrant worker; als Frau; als Migrant\*in*) wird zum einen eine spezifische Subjektposition markiert, auf die Individuen angerufen beziehungsweise über die sie adressiert und somit wiederholt positioniert werden. Jedoch markiert die Kursivsetzung an dieser Stelle zum anderen, dass dieses eine diskursive Strategie ist, die zugleich im Akt der Anrufung selbst, in der wiederholenden Positionierungsanforderung immer auch „Scheitern“ kann (Villa 2006) und vielfach scheitert. Eine Person kann somit der platzierenden Adressierung gar nicht erst entsprechen, da sie die Anrufung beispielsweise *als Migrant\*in* möglicherweise gar nicht auf sich bezieht oder sie zurückweist. Mit der Kursivsetzung von ‚als‘ will ich diese Gleichzeitigkeit aus diskursiver Positionierungsmacht und -notwendigkeit und der Potentialität ihres Scheiterns in ihrem notwendigen Vollzug, quasi als ein Scheitern-in-actu, greifen und diesen Gedanken an dieser Stelle im Text sichtbar machen.

### 3.1.1 Macht und Subjekt

Das zugrundeliegende Subjektverständnis und im Speziellen ein Verständnis davon, wie ein Individuum zu einem widerständigen Subjekt wird, ist nur in enger Bezugnahme zu einem foucaultschen Verständnis der Macht zu denken (Foucault u.a. 1977, 1987, 1993, 2005). Dabei sind vor allem die produktiven Machtverhältnisse von Bedeutung. Mit Verweis auf Foucaults Analysen in „Überwachen und Strafen“ (1993) wird nachvollziehbar, dass Macht nicht ausschließlich mit Autorität, Verbot, Zwang und Ausschluss, oder einem einfachen Herrschaftsverständnis zu fassen ist, sondern vielmehr als Disziplinierung und (Re)Produktion nützlicher Individuen (Foucault 1993: 270f.) zu denken ist, die sich durch „Konstituierung, Ausrichtung und Strukturierung der Körper, der Modellierung der Zeit-Raum-Vorstellungen und durch das Erlernen spezifischer Gesten, Denk- und Wahrnehmungs- und Verhaltensschemata“ (Moebius 2008: 160) (re)produzieren. Dabei ist Macht also nicht etwas, das einfach so besessen werden kann, das eine Person oder eine Gruppe von Menschen im Gegensatz zu anderen hat oder das ausschließlich unterdrückt und zensiert, sondern Foucault macht deutlich, „dass sie in Wirklichkeit die Dinge durchläuft und hervorbringt, Lust verursacht, Wissen formt und einen Diskurs produziert“ (Foucault 2003 [1976]: 197). Macht ist als ein instanzloses Verhältnis oder als ein „produktives Netz“ (ebd.) zu denken, das sich durch Gesellschaft hindurchzieht. Jede Situation wird als Machtrelationen durchdrungen und sie wirkt in diesen produktiv, hervorbringend ebenso wie verhindernd und einschränkend (Moebius 2008: 161ff.; Sarasin 2010: 128ff; 150ff.). Sie wird somit nicht (mehr) in Form einer Aneignung gedacht, sondern als ein Netz von Beziehungen und Machtverhältnissen. Es sind diese Machtverhältnisse, die sodann die Subjekte und ihre je spezifische Subjektwerdung, konstituieren, indem sie in einem Prozess der Unterwerfung erst durch die Macht „ins Leben gerufen werden“ (Moebius 2008: 163). Hier schließt Judith Butler (u.a. 1998; 2001; 2010; 2016) an und erweitert das Verständnis der Relation von Macht und Subjekt, indem sie das Subjekt als bereits strukturell unterworfen betrachtet und gleichzeitig mit ihrem Konzept der performativen Macht darauf verweist, dass „Macht nicht nur auf ein Subjekt ein[wirkt], sondern [sie] bewirkt im transitiven Sinn auch die Entstehung des Subjekts“ (Butler 2001: 18). Dabei ist das Subjekt aufgrund der Performativität gleichzeitig in der Lage, dieser Unterwerfung zu begegnen, sie zu bearbeiten und umzudeuten (Butler 1998). Dieser Herstellungsprozess des Subjekts durch die Macht und durch das Subjekt selbst ist auf eine beständige Wiederholung dieser Herstellung angewiesen und somit sind Macht und Subjekt nicht voneinander zu trennen. Macht ist nicht vermeintlich übersubjektiv, obgleich sie jedem einzelnen Individuum vorgängig ist, und doch ist sie auch nicht mit ihm identisch. Sie existiert nur in actu, als „ein Ensemble von Handlungen [...] sie operiert auf dem Möglichkeitsfeld, in das sich das Verhalten der handelnden Subjekte eingeschrieben hat: sie stachelt an, gibt ein, lenkt ab,

erleichtert oder erschwert, erweitert oder begrenzt, macht mehr oder weniger wahrscheinlich“ (Foucault 1987: 254f.). Das Subjekt ist somit immer als bereits so Gewordenes zu betrachten, das sich in einem System aus Sprach- und Handlungspraktiken zu verorten hat und verständigen muss.<sup>27</sup> Es ist als eine paradoxe Ambivalenz einer Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Ermöglichung als Subjekt und des Subjekts zu denken. Das bedeutet mit Butler gesprochen:

„Die Macht wirkt auf mindestens zweierlei Weise auf das Subjekt ein: erstens als das, was das Subjekt ermöglicht, als Bedingung seiner Möglichkeit und Gelegenheit seiner Formung, und zweitens als das, was vom Subjekt aufgenommen und im ‚eigenen‘ Handeln des Subjekts wiederholt wird. Als Subjekt der Macht (wobei der Genitiv sowohl das ‚Zugehören‘ zur Macht wie die ‚Ausübung‘ der Macht bezeichnet) verdunkelt das Subjekt seine eigenen Entstehungsbedingungen; es verschleiert Macht mit Macht“ (Butler 2001: 18).

Diese doppelt machtvolle Bewegung, die konstitutiv ist für das hier zugrundeliegende Subjektverständnis, ist somit auch Basis für die Frage danach, wie und ob das Subjekt überhaupt (widerständig) handeln kann. Denn Butler reicht die foucaultsche Feststellung nicht, dass das Subjekt diskursiv konstituiert ist, „sondern lenkt den Blick mikrologisch auf die performative kontinuierliche Selbstarbeit und Selbstpräsentation des Subjekts ‚at work‘“ (Reckwitz 2012: 82). Von besonderer Bedeutung ist dabei der Verweis, dass die in der Subjektivierung<sup>28</sup> eingelassene Subjekt-Werdung „in der grundlegenden Abhängigkeit von einem Diskurs [besteht], den wir uns nicht ausgesucht haben, der jedoch paradoxerweise erst unsere Handlungsfähigkeit ermöglicht und erhält“ (Butler 2001: 8). Es ist derjenige hegemoniale Diskurs, und für den hier interessierenden Zusammenhang, der Diskurs eines vermeintlich passiven Opfers der Verhältnisse im zirkulären Arbeitsmigrationsregime oder einer hörigen und dankbaren Arbeitsmigrant\*in (vgl. Kap 2.3), in welchem spezifisch organisierte Möglichkeiten zur Positionierung beziehungsweise spezifische Kategorien zur Verfügung gestellt werden, die die Erkennbarkeit als entsprechendes Subjekt – und somit

27 Es ist das von Louis Althusser (1977) bekannte Beispiel der Anrufung durch einen Polizisten, der Interpellation, in der das Wieder-Erkant-Werden eines Einzelnen in einem normierten Kontext in der Anrufung die Subjektwerdung verdeutlicht.

28 In Anlehnung an Foucault entwickelt auch Judith Butler einen eigenen Neologismus. Sie versucht mit dem Begriff der „subjectivation“ diese Doppeldeutigkeit und Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Subjektwerdung zu fassen (vgl. Moebius 2008: 169). Ich werde mich weiterhin am Begriff der Subjektivierung orientieren, da er ebenfalls das Prozesshafte und Unabgeschlossene betont und den *Moment* des Subjekt-Werdens selbst – und die Frage danach was das so angerufene Individuum überhaupt damit macht – in den Fokus rückt.

auch als jemand – überhaupt erst erlauben.<sup>29</sup> Die so – und zuweilen nur so – hergestellte Intelligibilität, die Anerkennbarkeit an diesen spezifischen Subjektpositionen, ermöglichen sodann Handlungsmöglichkeiten und wirken zugleich marginalisierend und subalternisierend. Konstitutiv ist dabei ein „leidenschaftliches Verhaftetsein“ (Butler 2001: 100) an diese (Selbst-)Unterwerfung, auch an die verletzenden, herabwürdigenden und dennoch ermöglichenden subjektkonstituierenden Bedingungen, die als Momente der Subjektivierung durch das Begehren nach Anerkennung motiviert werden und damit die wiederholende Einnahme eben dieser Subjektpositionen erklärlich machen (Butler 2009: 379; Balzer 2014: 436f.).

„Die Macht kann nur auf ein Subjekt einwirken, wenn sie der Existenz dieses Subjekts Normen der Anerkennbarkeit aufzwingt. Überdies muss das Subjekt Anerkennung begehren und muss sich damit von Grund auf an die Kategorien gebunden fühlen, die die soziale Existenz gewährleisten. Dieses Begehren nach Anerkennung führt dann zu einer ganz spezifischen Verletzlichkeit, wenn die Macht ein Gesetz verhängt, das vom Subjekt anerkannt werden *muss*. Das bedeutet, dass unser grundlegendes Verhaftetsein mit uns selbst, [...] von vornherein durch soziale Normen begrenzt ist und dass die Nichtbefolgung dieser Normen die Fähigkeit gefährdet, sich einen Sinn für den eigenen fortwährenden Status als Subjekt zu erhalten“ (Butler 2003: 63, Hervh. i.O.).

In diesem komplexen Szenario aus Begehren nach Anerkennung und somit sozialer Existenz wird mit Butler erklärbar, warum dennoch das Subjekt an seiner Unterordnung hängt, sich also spezifischen Subjektpositionen unterwirft, die doch zugleich subalternisierend wirken (Balzer 2014: 435). Um also als jemand gelten zu können, kommt es darauf an, dass sich das Subjekt entsprechend der zugrundeliegenden Diskurse zu normalisieren weiß. Es weiß sich selbst als entsprechende Landarbeiter\*in und/oder als temporäre (Arbeits)Migrant\*in und/oder auch als Mann, als Mutter, als Ehefrau... gemäß den an diese Subjektpositionen gestellten gesellschaftlichen (An)Forderungen zu formen beziehungsweise sich entsprechend zu disziplinieren, oder sich bereits als passend – den Normen entsprechend – diszipliniert zu zeigen (Balzer 2014: 439). Somit wird von Individuen (notwendigerweise) gefordert, eine so und vermeintlich nur so organisierte Position, oder gar Identität,

29 Judith Butler bezieht sich auch auf die Arbeit von Louis Althusser (1977), der sich in seinen Ausführungen auf die Doppeldeutigkeit des Wortes *reconnaitre* bezieht, das im Französischen wiedererkennen und anerkennen bedeuten kann (S. 141 ff.). Somit wird die enge Verbindung aus dem, was bereits bekannt ist und der Frage, was und wer als anerkannt gilt, auch begrifflich herausgestellt. Auch im Deutschen verweist die Triade kennen, erkennen, anerkennen – wie sie beispielsweise bei Gabriele Fischer (2015: 61) diskutiert wird – auf diesen gegenseitigen Verweisungszusammenhang.



einzunehmen, beziehungsweise es wird normalisierend herbeigeführt.<sup>30</sup> Dabei sind Subjektpositionen von vornherein von und durch spezifische soziale Normen begrenzt, die einen Rahmen des (Un)Möglichen abstecken, an dessen Außen – oder in deren Nichtbefolgung – das Subjekt permanent Gefahr läuft seinen Status als Subjekt zu verlieren (Butler 2001, 2010).

Von besonderer Bedeutung ist, dass die Gleichzeitigkeit von Macht und Subjekt eben keine ausschließlich formierende, unterdrückende ist. Ganz im Sinne eines (postsouveränen) Subjekts der Macht (Rose 2015: 324f.; Tuidar 2018: 117f.) geht die Wiederholungsnotwendigkeit selbst mit einer unkontrollierbaren Differenz einher, die den normierenden Zugriff der Macht überschreitet (Moebius 2008: 172). Akte der Subjektivierung sind somit kein kontrollierter, mechanistischer Vorgang, sondern eher als ein gegenseitiges, abhängiges Geschehen zu begreifen. Das ermöglicht analytisch zwischen einem Konstitutions- und einem Handlungseffekt von Macht zu differenzieren (Moebius 2008: 172). In diesem Moment liegt die Möglichkeit begründet, einerseits Subjekte als Teil von spezifischen hegemonialen Diskursen zu artikulieren und damit möglichst still-zu-stellen oder zu entpolitisieren. Andererseits begründet es auch den Möglichkeitsmoment, (sich) als Subjekt zu politisieren, sich widerständig zu zeigen. In der permanenten Wiederholungsnotwendigkeit<sup>31</sup> ist, mit Butler gedacht, die (Un)Möglichkeit markiert, dass normierende Bedeutungen umgearbeitet und umgelenkt werden können (Butler 2006: 139). Dies ist der theoretische Einsatzpunkt für ein Verständnis einer Handlungs(un)möglichkeit, „die nicht einfach in der Bestätigung der Norm aufgeht, sondern in der Unterwerfung unter sie auch eine Möglichkeit für Widerständiges situiert“ (Rose 2015: 332).

Zwar stellen spezifische Diskurse, in diesem Fall diejenigen, die auf Personen als *temporary migrant workers* im Feld der kanadischen Agrarindustrie abzielen, Knotenpunkte (nodal points) zur Verfügung, die einen Diskurs temporär fixieren (können) und mit bestimmter Bedeutung versehen (Mayer/Hoffarth 2017: 104f.). An eben jenen Punkten können (und müssen) sich Individuen als sinnhafte Subjekte konstruieren und werden auch nur dort als

30 Judith Butler verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Bedeutung von Sprechakten, um die Gleichzeitigkeit der Wirkungsweise von Subjektwerdung und Unterwerfung unter einen spezifischen Namen theoretisch herzuleiten und zu verdeutlichen: „All of us are called names and this kind of name-calling demonstrates an important dimension of speech act. We do not only act through the speech act; speech acts also act on us. There is a distinct performative effect of having been named as this gender or another gender, as part of one nationality or a minority, or to find out that how you are regarded in any of these respects is summed up by a name that you yourself did not know and never chose“ (Butler 2016: 16).

31 Diesen Gedanken entwickelt Judith Butler in Auseinandersetzung mit dem von Jaques Derrida diskutierten Moment der Zitation ohne Original, in dem die absolute Repetition durch die im Zitieren liegende *différance* verhindert wird. Somit bleibt das Zitierte selbst niemals das exakt Gleiche, sondern ist einer konsequenten, unplanbaren Verschiebung unterworfen: „Jedes Zeichen [signe], sprachlich oder nicht, gesprochen oder geschrieben (im geläufigen Sinn dieser Opposition), als kleine oder große Einheit, kann *zitiert* – in Anführungszeichen gesetzt – werden; von dort aus kann es mit jedem gegebenen Kontext brechen und auf absolut nicht sagbare Weise unendlich viele neue Kontexte zeugen. Das heißt nicht, daß das Zeichen [marque] außerhalb eines Kontexts gilt, sondern ganz im Gegenteil, daß es nur Kontexte ohne absolutes Verankerungszentrum gibt“ (Derrida 2004: 89, Hervh. i.O.).

solche wiederum anerkannt und adressiert. Dennoch hat Judith Butler (2001: 11) die berechnete Frage gestellt, ob und wie eine subjektkonstituierende Anrufung an diesen Orten auch Scheitern kann. Also warum sich der\*die so Angerufene, im Beispiel der Anrufung durch den Polizisten bei Althusser (1977), überhaupt umdreht (oder es unterlässt) und welche Auswirkungen dieses Szenario des (fehlenden) Umdrehens (noch) auf die Subjektwerdung haben kann.

Subjektivierung kann also misslingen, die Anrufung kann immer auch scheitern (Villa 2006), da der Name nicht (richtig) durch die angerufene Person verstanden wird, die rufende Person nicht (an)erkannt wird oder die angerufene Person die Anrufung nicht auf sich bezieht (Butler 2001: 91f.; Fischer 2015: 62f.). In diesem Zusammenhang verweist Butler darauf, dass die konkreten Namen – die Orte der Subjekte – immer auch durch ihre Nicht-Fixiertheit und ihre inhärenten Ambivalenzen konstituiert sind. Subjektpositionen können nicht darauf reduziert werden, ausschließlich der Ausprägung binär gedachter Kategorien zu entsprechen, wie beispielsweise Frau/Mann, Migrant\*in/Einheimische\*r, Arbeitgeber\*in/Landarbeiter\*in, denn Subjektpositionen sind immer in ein Netz unzähliger Differenzierungsverhältnisse eingewoben. Dieses Netz stabilisiert Subjektpositionen einerseits und gleichzeitig entziehen die unzähligen Differenzierungsverhältnisse aufgrund ihrer immanenten Widersprüchlichkeit den Subjektpositionen Eindeutigkeit (Butler 1991: 213 ; Reckwitz 2012: 91). So wird auch mit Blick auf die Platzierung als temporary migrant worker deutlich, dass „wenn der Name kein Eigenname ist, sondern eine gesellschaftliche Kategorie und damit ein Signifikant, der sich auf verschiedene und widersprüchliche Weisen deuten lässt“ (Butler 2001: 92), eine „Dynamik von Interpellation und Nichtanerkennung“ (ebd.) möglich wird, um dieser spezifischen Anrufung (nicht) richtig zu entsprechen. So schreibt Butler weiter:

„Der Anruf als »Frau« oder »Jude« oder »Schwuler« oder »Schwarzer« oder »Chicana« lässt sich ja nach Kontext als Bekräftigung oder als Beleidigung hören oder auffassen (wobei der Kontext die tatsächliche Geschichtlichkeit und Räumlichkeit des Zeichens ist). Wird dieser Name gerufen, dann wird überwiegend gezögert, ob man antworten soll oder wie, denn es geht hier darum, ob die durch den Namen performierte zeitweise Totalisierung politisch Kraft verleiht oder aber lähmt, ob der Ausschluss, ja die Gewalt der durch diesen bestimmten Anruf performierten totalisierenden Identitätsreduktion eine politische Strategie oder aber eine Regression ist, oder ob sie, falls lähmend und regressiv, auf andere Art vielleicht hilfreich ist“ (Butler 2001: 92).

Diese sozialen Kategorien rufen somit niemals ein vollständiges Subjekt an. Sie können keine Einheit, kein Ganzes herstellen. Subjektpositionen haben keine Essenz, keine festgelegte Eigenschaft noch beziehen sich auf ein einziges gegebenes gesellschaftliches

Machtverhältnis, sondern werden durch und in unterschiedlichen (Sprach-)Praktiken und Institutionen beständig (re)produziert, bearbeitet und verschoben und verweisen so auf unterschiedliche Deutungen in unterschiedlichen Diskursen (Balzer 2014: 441ff.; Fischer 2015: 62f.). Sie stellen keine abschließende Verschmelzung von einem Individuum mit einem Subjekt dar. (Ver)Fehlende Anerkennung *als* ein spezifisches Subjekt ist damit als eine relationale Machttechnologie im foucaultschen Sinne zu denken – sie ist produktiv, handlungsermächtigend und repressiv, gar vernichtend zugleich. Sie ist nicht einem einzigen Diskurs, einer Person oder einem Ort verhaftet, sondern stellt sich in Situationen her, verweist auf Prozesse und ist gleichzeitig an konkrete Momente, an (Sprach-)Praktiken ebenso wie an gesellschaftliche Institutionen und Normen gebunden.

Aus dieser Komplexität heraus entstehen für das Subjekt somit Gestaltungs(un)möglichkeiten sowie (Un)Sicherheiten, die kontextabhängig zu denken sind und auf das Einnehmen von (unterschiedlichen) Subjektpositionen ermöglichend oder ver hindernd wirken können. Diese Positionen sind jedoch wiederum in hierarchisch zueinanderstehenden Verhältnissen organisiert und sind somit in ihren Machtrelationen eben nicht als gleichwertig zu denken. Einige Subjektpositionen, insbesondere entlang naturalisierender oder ethnizierender Diskurse, können beispielsweise als „alternativlos“ erscheinen (Reckwitz 2012: 86f.). Sie wirken somit als in und mit den Körpern der Subjekte immer schon verbunden und somit als vermeintlich natürlich. Judith Butler konzeptualisiert Differenzierungskategorien als in die Körper (bereits) eingelassen, eingeschrieben (embodied) und zugleich durch den performativen Prozess immer wieder hervorgebracht (Butler 1991: 136). In einem so verstandenen Prozess erscheinen sodann soziale Kategorien als natürlich, weil sie beständig von Individuen performativ wiederholt, bestätigt und somit (re)produziert werden, nicht weil sie natürlich so und nur so sind. Es muss daher abschließend darauf verwiesen werden, normierende Subjektpositionen als etwas zu begreifen, das beständig auch in und mit Körpern und Dingen in einer Aufführung sowie in der Ausführung – eben auch in einer (möglichen) Inszenierung – in alltäglichen Situationen hervorgebracht wird und somit als ein „>doing ... (things)<“ (Reckwitz 2012: 87) zu verstehen ist. Daher ist auch das Subjekt konsequent als ein dezentriertes zu begreifen, das im „>doing subject<“ (Reckwitz 2012: 87) und damit in seinen Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen, zu analysieren ist.

### **3.1.2 Artikulation und Adressierung**

Insbesondere Stuart Hall hat darauf aufmerksam gemacht, dass Fragen von Identitäten und (Subjekt)Positionen stets als dynamische Prozesse zu denken sind. Das hier zugrundeliegende Subjektverständnis wird entsprechend durch die Anregungen zu Subjektpositionierungen und Artikulation bei Stuart Hall (u.a. 2000a, 2000b, 2018, 2021)

sowie durch die Überlegungen zur Bedeutung von Adressierungspraktiken als (ver)fehlende Identifikationen (Alkemeyer et al. 2013; Balzer/Ricken 2010; Ricken 2013) an dieser Stelle noch weiter vertieft.

Subjektpositionen werden bei Hall sowohl als ganz konkrete als auch als immer wieder veränderbare Identifizierungen konzeptualisiert (Hall 2018 [1994], 2000a). Subjektpositionen drücken somit keine vopolitischen Einheiten aus, sondern konstituieren sich situativ sowie im Zuge von gegebenen Missachtungsrisiken<sup>32</sup> und Anerkennungsmöglichkeiten. Es ist also ein immer wieder neu herzustellender Prozess der Positionierung eines Subjekts in einer ganz bestimmten diskursiven Formation oder in einem spezifisch organisierten Gefüge<sup>33</sup> aus konkreten Möglichkeiten und Unmöglichkeiten (2000a; 2021).

Identifizierungen entstehen situativ und interaktiv im Zuge der Aushandlung von Zuschreibungen und Adressierungen, Auf- und Abwertungen und der deutenden (Nicht-)Bezugnahme durch das Individuum. Stuart Hall (2000a) verwendet hierfür den Begriff der *Artikulation* und verweist auf die zweifache Bedeutung, die diese Bezeichnung im Englischsprachigen hat. Einerseits, die des sich Äußerns und Sprechens, andererseits bezeichnet „articulation“ die Verbindung zweier Elemente, die gemeinsam eine Einheit eingehen können (Hall 2000a: 65f.).<sup>34</sup> Die Identifizierung ist keine auf Dauer so und nur so denkbare Verbindung, sondern eine Kopplung, die sich lösen, sich verändern und mit anderen oder weiteren Elementen neu verbinden kann. Für Hall ist es daher ein Verständnis einer kontingenten Artikulation<sup>35</sup>, die sich jedoch anhand konkreter Konstituierungsprozesse individueller Subjekte beobachten lassen kann. Oder anders ausgedrückt: Subjektpositionen

32 In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu unterscheiden, dass Anerkennung als die Grundlage einer Subjektconstitution theoretisiert wird. Das bedeutet analog, dass Missachtung gleichzusetzen ist mit einer fehlenden Anerkennung eines Subjekts und somit dessen Zerstörung hervorruft (Butler 2001). Der Begriff der Missachtung steht für diese Nicht-Anerkennung spezifischer Subjektpositionen – für ihr Ausblenden und Unsichtbar-Werden. Missachtung steht damit aber auch im Gegensatz zu einem Alltagsverständnis, wo es eher als Abwertung oder negative Bewertung verstanden wird, jedoch zugleich eine Subjektposition abwertend anerkennt, da sie benannt und beachtet wird.

33 Der Begriff des Gefüges verweist an dieser Stelle auf die Überlegungen von Gilles Deleuze und Félix Guattari, die ein Gefüge als eine kontingente Anordnung von auch radikal heterogenen Praktiken und Dingen verstehen (Deleuze/Guattari 1997: 698-700).

34 So erklärt Stuart Hall, dass das Wort „eine schöne Doppelbedeutung [hat], weil ‚artikulieren‘ sprechen bedeutet, zum Ausdruck bringen, artikuliert sein. Es hat die Bedeutung von ausdrücken, Sprache formen. Aber wir sprechen auch von einem verkoppelten (articulated) Lastwagen: Ein Lastwagen, bei dem das Führerhaus mit einem Anhänger verkoppelt sein kann, aber nicht muss. Die beiden Teile sind miteinander verbunden, aber durch eine bestimmte Art der Verkopplung, die gelöst werden kann“ (Hall 2000a: 65)

35 In Kapitel 3.2.2 werde ich mich nochmals expliziter mit dem Verständnis von Artikulation bei Stuart Hall auseinandersetzen. An dieser Stelle sei dennoch angemerkt, dass das Konzept der Artikulation auch bei Hall selbst *kein* explizit durchdekliniertes ist, sondern eher im Sinne eines dialogischen Begreifens und im Durcharbeiten, Kritisieren und Erweitern anderer Theoretiker\*innen und Konzepte zu verstehen ist, wie beispielsweise Antonio Gramscis Verständnis von Hegemonie, Louis Althusser's Begriff der Ideologie oder den Überlegungen zu Artikulation bei Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (Drobot 2019: 232ff.; Franke 2017: 68).

sind nicht, sondern artikulieren sich durch konkrete Personen, Umsetzungen, Bearbeitungen, Adressierungen, Annahmen und Zurückweisungen in ganz unterschiedlichen Diskursen.

Mit dieser konzeptuellen Verdeutlichung wird es für die vorliegende Forschung relevant danach zu fragen, wie Personen, die als *temporary migrant worker* subjektiviert werden, ganz konkret im Feld der Agrarindustrie Ontarios als solche artikuliert werden, sich (selbst) artikulieren oder sich eben auch anders in und gegenüber den spezifischen Positionierungsanforderungen verhalten können, die mit dieser Subjektposition verknüpft werden. Es ist „eine Art zu fragen, wie sie [die Elemente] in bestimmten Konjunkturen mit politischen Subjekten artikuliert oder nicht artikuliert werden“ (Hall 2000a: 65; vgl. Kapitel 3.2). Ein solches Verständnis des Subjekts und von Subjektwerdung lenkt den Blick dieser Forschung somit auf die Prozesse der Subjektivierung und ihren andauernden Mechanismen von Herstellung und Verwerfung, von VerÄnderung (Othering) (Castro Varela/Mecheril 2016; Reuter 2002) und Verlust (Tuider 2017: 117) im Feld der transnationalen Landarbeitsmigration, eben der Subjektivierung als *temporary migrant worker*. Zugleich ist es mit dieser theoretischen Sensibilisierung möglich, die stets gegebenen Widersprüchlichkeiten denken zu können, ohne Macht- und Herrschaftsverhältnisse in eindeutige Opfer- und Täter\*innenfiguren personalisieren zu müssen, diese Verhältnisse aber dennoch benennen zu können.

Im Rückbezug auf die im empirischen Material herausgearbeiteten Subjektivierungsweisen werde ich noch deutlicher zeigen, dass Menschen, die als *temporary migrant worker* im Diskurs platziert werden, in konkreten Momenten den damit verknüpften spezifischen Subjektivierungsanforderungen gestaltend begegnen. Denn temporäre Landarbeitsmigrant\*innen stellen Praktiken der Anerkennung und Verweigerung, der Annahme, Bearbeitung und Abwehr dieser Subjektposition her. Diese sozialen Praktiken konnte ich als Adressierungen und (fehlende) Re-Adressierungen (be)greifen (Balzer/Ricken 2010; Fischer 2015), die empirisch in ganz konkreten (Konflikt-)Situationen im Sinne spezifischer Artikulationen zum Ausdruck kommen (vgl. Kap. 3.3) .

Adressierungspraktiken werden unter anderem in den Arbeiten von Nicole Balzer und Norbert Ricken (2010) sowie bei Thomas Alkemeyer (2013) als Operationalisierungen von Formen der Anerkennung, und spezifischer: der Anerkennbarkeit (Ricken 2013), und damit als Machttechnologien herausgearbeitet (Butler 2010). Sie sind daher anschlussfähig an das hier zugrundeliegende Subjektverständnis und können helfen, den konkreten Vollzug der Subjektivierung wie auch der Verweigerung oder Bearbeitung von Subjektpositionen, besser zu verstehen. Bei Adressierungspraktiken geht es nicht ausschließlich um Sprachpraktiken, um Anreden und Missachtungen im Sinne einer grundsätzlichen sprachlichen Struktur, sondern um „Formen des Ins-Verhältnis-Setzen zu sich selbst, zu anderen und zur Welt“ (Ricken 2013: 95). In Anlehnung an ein Verständnis von Adressierungen lässt sich die

analytische Frage bearbeiten, *wie* sich Individuen gegenseitig (noch) als Subjekte anrufen und damit

„als wer man – genauer: von wem, vor wem und wie – angesprochen und adressiert worden ist, genauer bestimmen; um nun den performativen Effekten einer solchen Adressierung – d.h. der Frage, zu wem man dadurch gemacht worden ist – auf die Spur zu kommen, gilt es, in besonderer Weise die Abfolge der einzelnen Adressierungen im Prozess zu beachten und als eine Sequenz von Adressierungen und Readressierungen zu verstehen“ (Ricken 2013: 96).

Dies wird über unterschiedliche Modi, sprachliche, aber auch über körperliche, realisiert:

„So sind Sprechakte nicht nur schon selbst körperliche (d.h. stimmliche) Akte, sondern auch in körperliche Akte – auch des Adressierens qua Berühren, Blicken, Annicken oder gar Zeigen sowie im Ausrichten oder Bewegen auf einen anderen Körper zu – eingebettet. Mehr noch: Jeder Bezug auf einen anderen in körperlichen Akten, d.h. in Blicken und Gesten, und sprachlichen Akten ist ein mehr oder weniger sedimentiertes, konventionelles Zeichen, das seine Wirksamkeit erst aus seinem permanenten Gebrauch und den damit verbundenen permanenten Verschiebungen bezieht“ (Ricken 2013: 93).

Solche Praktiken oder Akte des Adressierens machen deutlich, wer wie positioniert und damit zu einem Subjekt gemacht wird beziehungsweise überhaupt werden kann. Gleichzeitig zeigen sich in diesen Anrufungspraktiken, welche spezifischen Namen, Gesten, Berührungen als normal, also auch wie Adressierungen normierend wirken, und somit, welche machtvollen Relationen sich zwischen Individuen aufgrund von Adressierungen und (fehlenden) Re-Adressierungen in Hinblick auf die Aushandlungen hierarchischer Positionierungsprozesse ergeben. Dabei ist es konzeptionell von besonderer Bedeutung, diese (Sprach-)Praktiken nicht als intentionale oder selbstreflexive Strategien zu (miss)verstehen, mit denen oder durch die sich Individuen qua gegenseitiger Anrufungen immer bewusst so oder so zu Subjekten machen würden (Ricken 2013; Fischer 2015). Auch verfehlende oder abgewiesene Adressierungen sind stets in einen iterativen Herstellungsprozess eingelassen. Sie rekurrieren unbewusst auf spezifische, da normierende, Anrufungen, machen somit einige wahrscheinlicher und negieren wiederum andere eher. Sie unterliegen Bedeutungsverschiebungen, sind aber nicht als stets geplante, strategische Handlungen zu denken (Alkemeyer et al. 2013). So werden manche Adressierungen eher ermöglicht und stellen sich als hartnäckig heraus, andere wiederum werden eher verhindert oder misslingen wahrscheinlicher.

Mit einem solchen Verständnis will ich jedoch nicht die Wirkmächtigkeit machtvoller Identitätskonstruktionen, die beispielsweise Individuen über spezifische Anrufungen als vermeintliche Einheiten in genau einer (einzigen) Subjektposition fest-zu-schreiben versuchen, abstreiten. Die hegemonial ausbuchstabierte „Diskurse des Normativen“ (Phoenix 2017: 172), also dessen, was (erfolgreich) fest-zu-schreiben versucht, was in Gesellschaft als akzeptabel und wertvoll gilt und „wie das Leben gelebt werden soll“ (Phoenix 2017: 177), schließt immer wieder Menschen und ihr (Er)Leben aus, verweigert ihnen (soziale) Anerkennung oder negiert ihre Leben als lebenswert (Butler 2010) und spricht ihnen damit gar das Menschsein ab. Dennoch soll die absolute Determiniertheit von Subjektpositionen in Frage gestellt und der Blick für das Potential einer Be- und Umarbeitung geöffnet bleiben. So schreibt Nadine Rose in Bezug auf die butlerschen Überlegungen,

„was an widerständigem Handeln möglich erscheint, ist vielmehr eine Praxis der Grenzbearbeitung, eine Praxis des kritischen Fragens und einer kritischen Haltung, die genau jene bislang gültigen Grenzziehungen zwischen dem ‚Normalen‘ und dem ‚Verwerflichen‘ zum Gegenstand der Auseinandersetzung macht, indem sie ihnen nur begrenzt entspricht“ (Rose 2015: 332).

Subjektivierungen schließlich über (Re)Adressierungen zu denken, ermöglichte mir, die Frage nach den empirischen (Be)Deutungen, die den jeweiligen Adressierungspraktiken im Feld der temporären Arbeitsmigration zugrunde liegen, zu stellen. Daher habe ich in der Forschung als Heuristik immer wieder danach gefragt, wie und durch wen schließlich irgendjemand zu jemandem gemacht wird und sich möglicherweise auch selbst dazu macht (Alkemeyer 2013: 71). Hiermit wurde es möglich, den machtvollen Subjektivierungsweisen und Subjektpositionierungen nachzugehen, die Menschen über wiederholende Interpellationsszenarien<sup>36</sup> und spezifische Adressierungen als *temporary migrant worker* an und auf ihren vermeintlichen Platz verweisen sollen,<sup>37</sup> ohne diese Position dabei als deterministisch und damit unveränderbar zu interpretieren (vgl. Kap. 5). Gleichzeitig konnte so auch die Frage bearbeitet werden, wie die so hergestellten Subjekte mit diesen Weisen des Seins umgehen, sie bearbeiten und/oder ablehnen, wie sie diese Subjektpositionen nicht (mehr) richtig einnehmen (vgl. Kap. 6 und 7).

Eine sich so verstehende Untersuchung verfolgt die Notwendigkeit, gesellschaftliche Machtstrukturen aufzudecken und kritisierbar zu machen. Dadurch ermöglicht sie eine

36 Solche Szenarien können im spezifischen Geschehen selbst oder in der sprachlichen Beschreibung von Alltäglichem empirisch herausgearbeitet werden.

37 Diese abwertende Platzierung beispielsweise von Landarbeitsmigrant\*innen – den normierenden Verweis auf einen marginalisierenden Ort – haben u.a. Susan Mannon et al. bereits in den Titel ihrer Arbeit aufgenommen “Keeping them in their place“ (Mannon et al. 2012).

kontextspezifische und für Machtbeziehungen sensibilisierte soziologische (Migrations-)Forschung, ohne auf vermeintlich eindeutige (Ohn)Machtzuschreibungen zu rekurrieren (Boatca/Costa 2010: 84f.). Macht und Ermächtigung über Subjektivierungsprozesse zusammenzudenken, stellt somit eine für meine Fragestellung wichtige theoretische Grundierung dar. Offen bleibt aber an dieser Stelle, wie genau Handlungs(un)möglichkeiten und Widerständigkeit des Subjekts theoretisch gefasst und für die empirische Analyse heuristisch eingeholt wurden. Wie ist der mögliche „Ort des Widerstands“ (Tuider 2017: 113) mit dem Ort der subalternisierenden Subjektivierung als *temporary migrant worker* zusammen zu denken?

### 3.2 Agency und Widerständigkeit

*„We need to think about agency and personhood not only in normative terms but also as activity exercised within spaces of ordinariness that does not always or even usually follow the literalizing logic of visible effectuality, bourgeois dramatics, and lifelong accumulation or fashioning [...] agency can be an activity of maintenance, not making; fantasy, without grandiosity; sentience, without full intentionality; inconsistency, without shattering; embodying, alongside embodiment“*  
(Lauren Berlant 2007: 758f.)

Die im vorherigen Kapitel aufgeworfenen Überlegungen sich darin zusammenführen, zu fragen, wie aus theoretischer Perspektive Handlungsmächtigkeit im Sinne einer Agency so konzeptualisiert werden kann, dass sie den Erkenntnissen aus den vorherigen Kapiteln eines dezentrierten Subjekts Rechnung trägt und dennoch Raum für die Analyse konkreter widerständiger Praktiken in Anlehnung an die Überlegungen, wie sie in der These der Autonomie der Migration benannt werden, denkbar machen.

Hierfür werde ich mich im nächsten Schritt genauer dem hier verwendeten Verständnis von Agency widmen und dieses in Beziehung zu einem dezentrierten Subjektverständnis setzen.<sup>38</sup> Mit den hier bereits diskutierten Überlegungen distanzieren sich nicht nur von einem essentialistischen Machtverständnis, sondern auch von einer Vorstellung, die Handlungsmächtigkeit als substantiell oder im Zentrum eines Individuums anzusiedeln gedenkt (Helfferich 2012: 14-25). Leitend ist hingegen Agency in einer konsequent relationalen Perspektive zu betrachten und somit in Abgrenzung zu solchen Theoretisierungen zu gehen, die mit Annahmen über persönliche Eigenschaften von Individuen arbeiten, beziehungsweise Handlungsmacht als dem Individuum natürlich zur Verfügung stehender Handlungsfähigkeit oder als autonome und selbstbestimmte

<sup>38</sup> Zu den unterschiedlichen Verwendungszusammenhängen und Theoretisierungen von Agency in der deutschsprachigen Debatte vgl. vor allem Bethmann et al. 2012.



Akteur\*innen begreifen (Helfferrich 2012; Scherr 2012, 2013). Ich theoretisiere diese Konzepte, indem bewusst erneut auf Stuart Halls Konzept der Artikulation verwiesen wird (Hall 2000a, 2000b). Darauf aufbauend wird herausgearbeitet, wie Handlungs(un)möglichkeiten in dieser Arbeit als alltägliche konzeptualisiert sind, um die Frage eines möglicherweise subversiven Ver- und Aushandelns inmitten der Subjektivierung als *temporary migrant worker* theoretisch zu bearbeiten. Eine so orientierte Weiter-Arbeit auch an einem Verständnis einer Autonomie der Migration vermag meines Erachtens eine konzeptuelle Antwort auf die von Albert Scherr attestierte paradoxe Grundkonstellation zu geben, in der „die Annahme einer sozialen Bestimmtheit individueller Handlungsfähigkeit [...] ebenso unhintergebar [ist], wie die Annahme einer sozial nicht determinierten Selbstbestimmungsfähigkeit“ (Scherr 2012: 100).

### 3.2.1 Agency des postsouveränen Subjekts

Bereits in den vorangegangenen Überlegungen zur scheiternden Interpellation ist die Frage angelegt, wie Handlungsmöglichkeiten oder gar Widerständigkeit eines Subjekts in eine Gleichzeitigkeit aus Macht und Ermächtigung zu denken ist. Hier verweist Anna-Lisa Müller beispielsweise auf die Macht von Sprache und die Performativität des Subjekts, wenn sie zeigt, wie „Sprache Gesellschaft verändert“ (2011). In diesem Zusammenhang hat auch Stuart Hall mit dem Konzept der Artikulation versucht, die „Kluft“ (2004: 183), wie er es nennt, theoretisch zu schließen. Denn die\*der Einzelne ist niemals auf nur eine Anrufung festgelegt. Niemand kann diskursiv abschließend nur über eine einzige Subjektposition, beispielsweise ausschließlich *als* Frau oder *als* Migrantin, subjektiviert werden. Zu unterschiedlichen Zeitpunkten beziehungsweise auch innerhalb divergierender Diskurse, von denen einige nichtsdestoweniger hegemonialen Anspruch haben können, kann jede\*r Einzelne auf unterschiedliche Weise positioniert und platziert werden (Hall 2004; Spies 2017). Aus diesen Überlegungen folgernd schreibt Stuart Hall entsprechend:

„Was bleibt, ist die Schließung der Kluft theoretisch zu vollziehen: zwischen der Erklärung der Mechanismen, mit denen [die\*der] Einzelne sich als Subjekt mit den ‚Positionen‘ identifiziert oder nicht identifiziert, zu deren Annahme er aufgefordert wird, und den Fragen, wie die Einzelnen diese Positionen formen, stilisieren, herstellen und ‚verkörpern‘, warum sie dies nie ein für alle Mal vollständig umsetzen, warum manche dies gar nicht tun, oder warum manche in einem fortwährenden, agonistischen Prozess mit Normen und Regeln – mit denen sie sich selbst konfrontieren und sich selbst regulieren – kämpfen, sich diesen Normen und Regeln anpassen, sie verhandeln oder ihnen widerstehen. Kurz: was bleibt ist die Erfordernis, das Verhältnis zwischen Subjekt und diskursiven Formation *als Artikulation* zu denken (alle Artikulationen sind, genau gesprochen, Verhältnisse einer >nicht notwendigen

Entsprechung<, begründet in der Kontingenz, die >das Historische reaktiviert<“ (Hall 2004: 183; Hervorh. i.O.).

Hall verweist an dieser Stelle auf drei wichtige Aspekte für die vorliegende Arbeit. Erstens geht es um die Frage der (fehlenden) Identifikation: Wie identifizieren sich die Einzelnen mit der Position als *temporary migrant worker*? Daraus kann aus Halls Überlegungen direkt das zweite wichtige Set an Fragen abgeleitet werden: Wie gehen die Einzelnen mit diesen spezifischen Positionsanforderungen um? Wie stellen sie sie her, wie formen und verkörpern sie diese? Und wie widerstehen sie auch diesen Anforderungen? Schließlich lässt sich im Verständnis dieser zwei sich aufeinander beziehenden Fragenkomplexe die dritte wichtige Frage für diese Arbeit ableiten: Wie sieht konkret das Verhältnis zwischen individueller Subjektwerdung und einer subalternisierenden diskursiven Formation als *temporary migrant worker* aus, das Hall als spezifische Artikulation zu denken anregt?

Dabei gilt es festzuhalten, dass Identifikation, wie Hall selbst schreibt, ein „heikler Begriff“ (2004: 168) ist. Ungleich eines Alltagsverständnisses versteht Hall Identifikation als Konstruktion, „als einen Prozess, der niemals abgeschlossen ist, immer >prozesshaft< bleibt.“ (ebd.: 169). Identifikation ist kontextabhängig und das Subjekt ist immer bereits mehr oder weniger, „niemals passt es richtig, nie wird es ein Ganzes“ (ebd.). In seiner Arbeit beschreibt Hall Identifikation als eine Art Diskurs-Arbeit, als „das Ziehen und Markieren symbolischer Grenzen, als die Produktion von >Grenzeffekten<“ (ebd.). So hat beispielsweise mit Bezug zu methodologischen Fragen der Biographieforschung Tina Spies (2017) darauf verwiesen, dass

„Biograph\*innen zwar von Diskursen angerufen und adressiert werden, aber dass das, was sie mit den ihnen zur Verfügung gestellten Subjektpositionen ‚machen‘ – d.h. wie sie sie füllen, gestalten, verwehren – wesentlich ‚eigensinniger‘, ‚selbstbestimmter‘ oder auch einfach komplexer und chaotischer ist, als die Anrufung bzw. Adressierung es vorsieht“ (Spies 2017: 71).

Entsprechend attestiert auch Yvonne Franke, dass in Halls Konzept von Artikulation stets die notwendige Auseinandersetzung mit der empirischen Realität vonnöten ist, denn „hierin liegt die politische Wucht des hallschen Werks begründet. Indem er die konkret-widersprüchlichen Artikulationen offenlegt und die Dechiffrierung der herrschaftlich organisierten Kategorien einfordert, zeigt er uns die Sollbruchstellen von Gesellschaft auf“ (Franke 2017: 82). Hierbei geht es Hall (2000) jedoch nicht um Beliebigkeit. Er kritisiert

eine Vorstellung von „Gesellschaft als vermeintlich offenem diskursiven Feld“<sup>39</sup> (Spies 2017: 77) sowie die darin eingelassene theoretische Willkürlichkeit, mit der Artikulationen demnach denkbar wären (Hall 2000a: 59ff.). Denn es bleibt offen, „warum nicht alles potentiell mit allem artikulierbar ist“ (ebd.: 71). Laut Hall sind Individuen gezwungen immer wieder vermeintlich eindeutige Positionen einzunehmen, um überhaupt Sprachfähigkeit in einem Diskurs zu erlangen, um als Subjekt zu existieren. Jedoch impliziert genau dieses Moment in der Vorstellung von Artikulation einen Einsatzpunkt für die Frage nach Agency. Tina Spies arbeitet heraus, dass die Notwendigkeit sich zu positionieren gleichzeitig auch bedeutet, „dass Positionen auch wieder verlassen werden können, um neue, andere, widersprechende Positionen einzunehmen“ (Spies 2017: 77).<sup>40</sup> Agency ist also in zweierlei Hinsicht in Halls Konzept von Artikulation eingelassen: Einerseits als die Frage nach dem *Wie* von Identifikation, Formung und Verkörperung – die auch immer die Frage impliziert, wie auch *nicht* identifiziert, geformt, verkörpert wird. Andererseits die Erkenntnis, dass vermeintlich eindeutige Artikulationen aufgelöst werden können. Spezifische Subjektpositionen werden zwar normierend eingenommen, jedoch macht dieses die Artikulation mit einer sich dazu widersprechenden Position auch durch dasselbe Subjekt *nicht* undenkbar.

Hall begreift eine Artikulation konzeptuell als eine Art situative komplexe Einheit (Hall 2021 [1980]: 215; 220f.), da sie sich stets in konkreten Verhältnissen befindet. Diese komplexe Einheit ist dabei immer mehr als die Summe ihrer einzelnen Teile. Es geht ihm dabei nicht um ein additives Verständnis, sondern um eine Einheit, die als spezifische „unity in differentiation“ (Hall 2021 [1977]: 138) gedacht wird, als je spezifische Artikulation (Franke 2017: 80ff.). „It is to the intersection of class, race, colour and ethnicity in the generation, maintenance and modification [...] that we must turn our attention“ (Hall 2021 [1977]: 143). In der Artikulation erscheint Widersprüchliches zwar als in einer spezifischen Einheit aufgelöst, ist aber dennoch durch die Existenz eines konstitutiven Außens, eines stets zu Verdrängenden, bestimmt (Hall 2021 [1977]: 146ff.; Hall 2021 [1998]: 334).<sup>41</sup> Dieses wird daran deutlich, dass die Stabilität gerade von binären Klassifikations- und

39 Hier bezieht sich Stuart Hall kritisch auf die späteren Arbeiten von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, in denen er den Autor\*innen attestiert, in ihrem Denken sei „Praxis [...] nichts weiter als ihr diskursiver Aspekt“ (Hall 2000a: 71).

40 Dabei macht Tina Spies (2017) aber zugleich darauf aufmerksam, dass „sich – diesen Überlegungen folgend – auch argumentieren [ließe], dass die Möglichkeiten von Agency stets eingeschränkt sind durch die nur bedingte Machtposition der\*des Einzelnen“ (ebd.: 82).

41 Stuart Hall beschreibt dieses folgendermaßen: „In the place where I came from in Jamaica, the conjuncture of the civil rights movement and the black consciousness movement of decolonization, the naming [...] made Jamaica, where I was born, a black country for the first time in the 1960s. I don't mean it was the first time any black people were there. I mean black as a political category. I mean black as a culture. I mean black as a sociohistorical fact. [...] We might as well call one another by the same name. That's what identity is; it always has a constitutive outside. Those people didn't know about a 'constitutive outside', but they knew one when they got it. Since they were manifestly not white, they were black, they called themselves black. They organized under that *political* roof“ (Hall 2021 [1998]: 333f., Herv. i.O.).

Adressierungsstrategien in hegemonialen Diskursen, beispielsweise in dem hier interessierenden Zusammenhang von zugehörig/nicht-zugehörig, einheimisch/fremd, Kanadier\*in/Migrant\*in, kaum von der Hand zu weisen ist. Die hegemonialen Vorstellungen über rassistische, ethnische, geschlechtliche oder kulturelle Differenzen sind auf vielfältige Art und Weise in die Strukturen und alltäglichen Praktiken von Gesellschaft und Subjekt eingelassen (Hall 1989: 165f.). In diesem Sinne wird auch Widersprüchliches in den je individuellen Interpretationen von Wirklichkeit im Alltagsverständnis der Individuen integrierbar und möglicherweise unsichtbar. Dennoch birgt das Verständnis als Artikulation die Möglichkeit, die existierenden Friktionen auch in einer vermeintlichen Einheit analytisch herauszuarbeiten (Franke 2017: 76ff.). In eine gesellschaftsanalytische Perspektive übersetzt heißt das, „Artikulation als Vorgang zu verstehen, der durch verschiedene benennbare Aktionen einen gesellschaftlichen Ausdruck formt, der geschlossen, ohne Friktionen erscheint. Gleichwohl ist es unsere analytische Aufgabe [...], die Widersprüche offenzulegen“ (Franke 2017: 76). Daher ist es mit Hall gedacht ein wichtiges Anliegen dieser Forschung, gerade nicht von beliebigen Artikulationen auszugehen, sondern nach den expliziten sozialen und materiellen Bedingungen von Artikulationen und ihren Bedeutungen zu fragen.

In Anlehnung an die obigen Überlegungen gehe ich mit einem so informierten Begriff von Agency von einem „sozial geronnenen Möglichkeitsprodukt“ (Bender et al. 2013: 257) aus, denn von einer Autonomie des Subjekts. Agency ist keine dem Subjekt vorgängige oder ebenso wenig inhärente Eigenschaft, die (erst) abgerufen werden kann – oder eben nicht. Es ist auch keine Macht, die (erst) erlernt werden muss.<sup>42</sup> Stattdessen versuche ich mit der Begriffsbildung Handlungs(un)möglichkeit die Verwobenheit der kontextuellen Bedingungen, die mit der Subjektivierung als *temporary migrant worker* einhergehen, sichtbar zu machen. Ebenso wie die, in diese Subjekt-Werdung selbst bereits angelegte Möglichkeit *anders* zu handeln, zu sprechen, sich nicht zu identifizieren, sich zu entziehen oder immer (noch) mehr zu sein, bewusst zu betonen. Es geht darum, das durch Butler, Foucault und Hall inspirierte Verständnis einer gleichzeitigen Unterwerfung und Verstrickung des Subjekts in Macht- und Dominanzverhältnisse weder als

„Determinismus zu deuten, so dass Subjekte nur noch als Effekte von Diskursen erscheinen. Oder andererseits nur an die Überlegungen zum Widerstandspotential im Handeln der Subjekte anzuschließen und damit zur Hypostasierung einer souveränen Handlungsmacht des Subjekts zurückzukehren, an die diese Theorien ein explizites Fragezeichen geheftet hatten“ (Rose 2015: 339).

42 Die zwei letzteren Übersetzungsmöglichkeiten von Agency suggerieren eine Art der immer zu bewussten Entscheidung und Rationalität, beziehungsweise eine Fähigkeit oder Ressource, die vom Individuum erworben werden kann, um (überhaupt) handeln zu können (vgl. hierzu die kritischen Anmerkungen von Scherr 2013: 233f., Spies 2017: 80f.).

An diese Stelle tritt der Versuch, anhand einer so sensibilisierten empirischen Analyse herauszuarbeiten, *wie* individuelle und kollektive Handlungs(un)möglichkeiten sozial ermöglicht, begrenzt und spezifisch formiert, gar verkörpert werden. Über das Konzept der Artikulation eine Agency des postsouveränen Subjekts zu denken, kann abschließend mit den Worten von Albert Scherr folgendermaßen zusammengefasst werden:

„Wenn es um die Bestimmung von Agency geht, kann nicht von der vorgängigen Existenz von Individuen oder Gruppen mit bestimmten Eigenschaften, Fähigkeiten, Interessen usw. ausgegangen werden, sondern es ist zu untersuchen, wie Akteure ihre jeweiligen Identitäten, Motive, Absichten und damit ihre jeweilige Handlungsfähigkeit [ich spreche von Handlungs(un)möglichkeiten] in Abhängigkeit von ihrer Situierung in sozialen Strukturen bzw. sozialen Beziehungen hervorbringen“ (Scherr 2013: 234).

### **3.2.2. (Alltägliche) Widerständigkeit artikulieren: Stören, nicht zerstören**

Schließlich gilt es an dieser Stelle die Theoretisierungen *widerständiger* Agency beziehungsweise das Verständnis von Widerständigkeiten im Sinne einer Konzeptualisierung konkreter Praktiken herauszuarbeiten. Es geht darum deutlich zu machen, wie Handlungs(un)möglichkeiten von denjenigen Routinen, dem Vollzug und Befolgen von sozialen Zwängen, Regeln und Normen – eben den normierenden Subjektivierungsanweisungen – unterschieden werden kann, wie und durch welche Situationen sie sich als widerständig auszeichnen und wie diese Praktiken sozial (v)er(un)möglicht werden. Das Interesse richtet sich entsprechend auf ein Verständnis widerständiger Subjektivität als „kontextuell situierte Fähigkeit zu eigensinnigen und kreativen Handlungen“ (Scherr 2013: 233). Hierzu gehe ich zunächst in kritische Auseinandersetzung mit dem von James Scott (1987; 2014) begründeten Konzept des alltäglichen Widerstands beziehungsweise „everyday forms of resistance“ (ebd.), wie er es in seinem grundlegenden Werk „Weapons of the Weak“ (1987) bezeichnet. Anschließend werden wichtige Impulse für eine weitere Sensibilisierung des Verständnisses von Widerständigkeit herausgearbeitet. In einem zweiten Schritt wende ich mich erneut den Überlegungen Stuart Halls (2021; 2000 [1976]) zu, um schließlich auch über seine Überlegungen zu den Bedingungen von Widerstand wichtige Anknüpfungspunkte zu einem Verständnis von Widerständigkeit herauszustellen.

Als Waffen der Schwachen beschreibt James Scott diejenigen Alltagspraktiken, die er als weniger riskante und offene Alternativen subversiven oder konfrontativen Handelns von Individuen versteht. Er setzt diese in einen scharfen Kontrast zu öffentlichen Konflikten und sozialen Kämpfen (Scott 2014: 36). Alltägliche Widerständigkeiten visieren aber dennoch die gleichen Ziele an:

„much of the politics of subordinate groups falls into the category of ‘everyday forms of resistance’, that these activities should most definitely be considered political, that they do constitute a form of collective action, and that any account which ignores them is often ignoring the most vital means by which lower classes manifest their political interests“ (Scott 1989: 33).

Es geht Scott darum zu betonen, dass es *nicht* nur eine oder eine richtige Form von Widerstand gäbe, sondern im Gegenteil genau darum, in Frage zu stellen, dass ausschließlich solche Handlungen als widerständig zu interpretieren wären, die im Sinne von Revolutionen oder offenen sozialen Kämpfen eindeutige „Spuren in den Archiven“ (Scott 2014: 36) hinterlassen. Scott argumentiert aus einer historischen Perspektive, dass analytisch danach gefragt werden muss, was Archive und (historische) Dokumente selbst verschweigen. Er will so auf die „Akte des Ungehorsams [...], [die] unwichtigen Akte der Verweigerung, [...] der Aufmüpfigkeit und des Ausweichens“ (ebd.: 32) aufmerksam machen und erinnert hierbei stark an die Argumentationen, die in einer These der Autonomie der Migration zu Subversion, Escape-Strategien und Überschuss angeführt werden (vgl. Kap. 1.4). Dabei interessiert Scott aber vor allem das Resultat dieser unzähligen (intentionalen) Akte, die er als Insubordinationen, als politische Auswirkungen oder als „infrapolitics“ (Scott 1990: 183) bezeichnet. Scott verweist auf die kumulativen Effekte einzelner, alltäglicher Handlungen und betont, dass diese ebenfalls als politisch zu verstehen sind. Es sei hierbei nach dem Bewusstsein derjenigen zu fragen, die sich immer wieder einen „Raum der Unfolgsamkeit“ (2014: 39) zu eigen machen. Im Gegensatz zu öffentlichen, revolutionären Kämpfen konzeptualisiert Scott diese aufmüpfigen Akte als unsichtbar, geheimnisvoll, anonym und von einem doppelten Schweigen umhüllt.

„Diese ruhige, bescheidene, alltägliche Insubordination bleibt unbemerkt, weil sie gewöhnlich dem Radar der Archive entgeht, keine Fahnen schwenkt, keine Amtsträger hat, keine Manifeste schreibt und keine dauerhafte Organisation kennt. Und genau das haben Vertreter dieser Formen subalternen Politik im Sinn: unbemerkt bleiben“ (Scott 2014: 37).

Das doppelte Schweigen über jene Akte liegt dabei zum einen in dem Willen der Akteur\*innen zur gemeinsamen Geheimhaltung über ihre Existenz begründet, da sie konsequent im Unsichtbaren verbleiben (müssen). Zum anderen werden solche Akte auch durch jene verschwiegen, gegen die sich der Widerstand richtet, um somit die Wirksamkeit alltäglicher Widerständigkeiten nicht (noch) sichtbar(er) werden zu lassen. Dieses bezeichnet Scott als „eigentümliche Komplizenhaftigkeit“ (ebd.: 32).

Ogleich durch diese Überlegungen zu Widerständigkeit als alltägliche Praktiken der Insubordination ein wichtiger Impuls für die Frage nach einem genaueren Verständnis widerständiger Agency gegeben wird und damit der Blick nicht (mehr) auf das vermeintlich Auffällige oder Spektakuläre gerichtet bleibt (Vinthagen/Johansson 2013: 9), verharrt James Scott (1990, 2014) dennoch mit seinen Überlegungen in mehrfacher Hinsicht in einem reduktionistischen und vor allem dualistischen Denken von Macht und Widerstand, Herrschaft und Subalternität, Befehl und fehlendem Gehorsam. Im Gegensatz zu der hier diskutierten Perspektive geht Scott von einem zentralistischen Machtverständnis aus und verunmöglicht somit, die Verstrickung aller Subjekte in die Macht, auch der vermeintlich Subalternen, zu denken. Das Potential alltäglicher Widerständigkeit konzeptualisiert Scott ausschließlich in dem Verständnis eines gemeinsamen Effekts, die Subjekte selbst aber werden von der Macht getrennt gedacht. Er geht von einem autonomen und nach Autonomie strebenden Individuum aus, dessen politische Wirkung er aber nicht im eigentlichen Akt und in einzelnen widerständigen Handlungen verortet, sondern erst in einem weiteren Schritt in ihren kumulativen Effekten. Widerständigkeit der Subjekte ist bei Scott zugleich immer ein gegen etwas gerichteter Widerstand, beispielsweise gegen den Staat oder gegen staatliche Regierungsweisen, und wird dabei in das Individuum und in seine Intentionalität verlagert. Damit wird eine gleichzeitige Beteiligung an der (Re)Produktion von Macht und Herrschaft auch durch subversiv handelnde Subjekte theoretisch ausgeschlossen und somit Komplexität stark reduziert.

Dennoch bieten Scotts Überlegungen weitere wichtige Impulse für die Sensibilisierung der Forschung, da der Begriff der „everyday resistance“ konsequent auf die zweifache Dimension alltäglicher Akte verweist, die es im Weiteren empirisch einzuholen bedarf. „Everyday resistance begins with a double identification of something as being part of the everyday, and that part as being an expression of resistance to power“ (Vinthagen/Johansson 2013: 10). Damit wird erneut die Alltäglichkeit – und somit auch eine Normalität von Widerständigkeit – in den Fokus gerückt und der Blick auch auf vermeintlich unscheinbare Akte und ihre Bedeutungen verschoben, die zuweilen (noch) als unbedeutsam oder als Routinen, beispielsweise durch bereits existierende Forschung kategorisiert wurden (Dornscheider 2021). Darüber hinaus liefert die kritische Auseinandersetzung mit Scotts Konzept der everyday resistance den für diese Arbeit wichtigen Denkanstoß, die Be-Wertung vermeintlich erfolgreicher Widerständigkeit kritisch zu reflektieren. Während Scott (2014) einen kumulativen Effekt aus historischer Perspektive zu fassen versucht, stellt sich für diese Arbeit die Frage, wie Widerständigkeit in actu ausbuchstabiert wird und welche Bedingungen temporäre Landarbeitsmigrant\*innen dabei zu verhandeln haben.

Nun bleibt die Frage offen, wie die Relation zwischen Widerstand und Macht theoretisch zu denken ist, wenn sie eben *nicht* als Dualismus im Sinne Scotts zu begreifen ist. Mit Verweis

auf die zuvor geführte Diskussion um die Handlungs(un)möglichkeit eines postsouveränen Subjekts bedarf es für die hier vorliegende Arbeit somit eines relationalen Verständnisses dieses Verhältnisses, das konsequent nach der kontextuellen und situativen Einbettung widerständiger Praktiken *inmitten* von Machtverhältnissen zu fragen hat. Agency wird im Sinne einer alltäglichen Widerständigkeit nicht mehr in die Fähigkeiten eines autonom handelnden Subjekts verlagert, sondern als eine situative Interaktion fokussiert und auf die Frage, *wie* Subjekte widerständig zu handeln in der Lage sind, verschoben. Damit ist Widerständigkeit bereits ein Teil von Agency und kein nachträglicher Effekt oder eine Intention:

„Instead of any particular consciousness (recognition or intent) we suggest that discourse and context matter. It is through particular power discourses situated in certain contexts that resistance and power is framed and understood in which actors understand themselves and their identities“ (Vinthagen/Johansson 2013: 18f.).

Widerständige Akte sind in einen existierenden Kontext eingebunden und somit „build on the material left by other rebels – stories, myths, symbols, structures and tools available in that special situation“ (Vinthagen/Johansson 2013: 14). Dieses verweist auf die Bedeutungen von bereits zirkulierenden Mythen, Symbolen, Erzählungen sowie auf materialisierte Strukturen. Es bedarf einer notwendigen Gleichzeitigkeit der Aufmerksamkeit für Fragen der Macht, die wiederum Fragen nach alltäglichen Widerständigkeiten sichtbar machen (Johansson/Vinthagen 2016).

Die hiermit zusammenhängende Diskussion, in welchem direktionalen Verhältnis Macht und Widerständigkeit zu denken sind – also ob Widerständigkeit als eine Reaktion auf Macht und Herrschaft (Scott 2014) oder Widerständigkeit als produktiver, kreativer Akt verstanden wird, der Neues herstellt und auf den wiederum Macht einwirken muss, um zu ordnen (Papadopoulos et al. 2008; Hardt/Negri 2003) – lege ich so als nicht abschließend zu klärende Frage offen. Für das zugrundeliegende Verständnis von widerständiger Agency liegt somit bewusst keine explizite Positivdefinition davon vor, was im Forschungsfeld noch vor der Analyse als Widerständigkeit gilt und was nicht (mehr). Die Fokussierung verschiebt sich hingegen auf die Frage nach dem *Wie* von alltäglichen, kreativen Akten, die als Widerspruch, Herausforderung, als In-Frage-Stellungen – auch beispielsweise im Sinne widerständiger Adressierungspraktiken – im Feld der temporären Arbeitsmigration in die kanadische Agrarwirtschaft Bedeutung erfahren.

Als eine Möglichkeit um dieses von Gleichzeitigkeit durchzogene *Wie* alltäglicher Widerständigkeit theoretisch noch besser zu greifen, hat sich das Verständnis eines „governmentality’s other“ (Scheel 2019: 81) als nützlich erwiesen. In einer Vorstellung eines Anderen der Gouvernementalität spiegelt sich zum einen die Frage danach, wie



Gouvernementalität im Bereich der Land-Arbeits-Migration produktiv wird und welche Wirkungen sie in den Menschen als *temporary migrant workers* entfaltet. Zum anderen fragt ein solches Verständnis auch nach den ebenfalls darin liegenden *anderen* Momenten. Es fragt nach denjenigen Situationen, die den Versuchen von Kontrolle und Strukturierung entgehen, sie überschreiten, und hält damit den Blick auch für jene Praktiken offen, die jenseits der erfolgreichen (Selbst)Regierungsweisen liegen (Scheel 2019: 76ff.). Mit einer solch verschränkten Perspektive wird deutlich, dass gerade Fragen nach alltäglicher Widerständigkeit als Momente von Widerspruch, Unkontrollierbarkeit und (Selbst-)Behauptung in ihren unterschiedlichen Praktiken im Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft und somit inmitten ihrer konfliktiven Relation zu hegemonialen Platzierungsanweisungen sichtbar werden (können). Widerständige Praktiken von Landarbeitsmigrant\*innen verorten sich inmitten der Bedingungen, sind aber niemals gänzlich von diesen Bedingungen unabhängig oder als befreiend zu denken. Es gibt daher auch nicht das eine Subjekt des Widerstands – weder als Individuum noch als Kollektivsubjekt: „Resistance is not an attribute of the subaltern subject. Resistance does not ‚originate‘ within the subject, but is something that arises in the combination of subjectivity, context and interaction“ (Vinthagen/Johannson 2013: 36). Es gilt also, die Einbettungen, Möglichkeiten und Begrenzungen widerständiger Agency mit einzubeziehen und danach zu fragen, wie sich Menschen in ihrer Position als *temporary migrant workers* auch anders, im hallischen Sinne, zu artikulieren wissen.

So macht auch Stuart Hall (1976, 1979) in einem seiner frühen Werke „Resistance through Rituals“<sup>43</sup> darauf aufmerksam, Widerständigkeit im Sinne von Artikulationen auch als mögliche Formen der Abkopplung zu denken. Widerständige Praktiken sind somit als Herausforderungen für sowie Ausdruck der Aushandlungen der herrschenden Ordnung zu begreifen (Hall 2000b: 121f.). Zugleich verweist Resistance through Rituals bereits im Titel auf die symbolische Dimension. Hall et al. heben hier das Spiel mit Zeichen und Symbolen hervor, auf „das ‚Ausspielen‘ von Widerstand und Wiederholung in den Theatern des Alltagslebens“ (Hall 2000b: 122). In ähnlicher Intention zu James Scott ging es den Autor\*innen darum, ein bis dato klassisch-oppositionelles Denken zu überwinden, „sich explizit von den klassischen Metaphern des ‚revolutionären Kampfes‘ und von dem Gegensatz Reform/Revolution [zu distanzieren], indem es stattdessen eine *umfassendere* Definition sozialer Brüche vorschlug“ (ebd.: 122, Hervorh. i.O.). An dieser Stelle verweisen die Autor\*innen auf die von Antonio Gramsci konzipierte Vorstellung eines Repertoires des Widerstands, dessen

43 Der in der deutschen Übersetzung verwendete Titel „Jugendkultur als Widerstand: Milieus, Rituale, Provokationen“ (1979) greift die mich interessierenden Aspekte an dieser Stelle nicht ganz so prägnant auf – daher der Verweis auf den englischen Originaltitel.

„Resultat nicht gegeben, sondern *gemacht* [ist]. Die untergeordnete Klasse bringt auf diesen ‚Kampfplatz‘ ein Repertoire von Strategien und Reaktionen mit – von Mitteln sowohl der Bewältigung als auch des Widerstands. Jede Strategie im Repertoire mobilisiert gewisse reale, materielle und soziale (und symbolische) Elemente [...]“ (Clarke/Hall et al. 1979: 91, Hervorh. i.O.).

Wichtig für die vorliegende Arbeit ist, dass sich so von einer deterministischen sowie unidirektionalen Lesart von Widerstand abgewendet wird, ebenso wie die Vorstellung einer klassischen Dualität oder Opposition von Macht und Widerstand – hier das eine, dort das andere – überwunden wird. Es ist der wichtige Hinweis, dass der „Begriff der Artikulation/Desartikulation [...] den Manichäismus oder die duale Fixierung der Logik des Klassenkampfes und seiner klassischen Konzeptionen, wie die der archetypischen Figur der Transformation, [unterbricht]“ (Hall 2000b: 128) und somit andere Vorstellungen von Widerständigkeit und Wandel zu denken ermöglicht. Greifbar wird dieses durch den fruchtbaren Hinweis von Stuart Hall zwischen *stören* und *zerstören* zu unterscheiden (ebd.: 132). Als Folge dessen können widerständige Praktiken auch nie abschließend nach einer eindeutigen Logik von erfolgreich oder misslungen, Anfang oder Ende bewertet werden. Denn es gilt zwar, dass die Vorstellung von Ambivalenz die Stabilität von hierarchischen Ordnungen zu überschreiten und immer wieder zu stören in der Lage ist, aber zugleich „die Macht hinter den Operationen des hierarchischen Prinzips“ (ebd.: 132) nie abschließend zerstört werden kann.<sup>44</sup> Es wird zwar nie endgültige Stabilität erzeugt, dies verhindert jedoch nicht,

„dass die Praxis der Grenzkonstruktion von neuem, an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit wieder aufgenommen wird. Kulturelle Praxen existieren niemals außerhalb des Machtspiels. Und eine Form, in der Macht in dieser offensichtlich dezentrierten Sphäre der Kultur operiert, besteht darin, sie zu regulieren, ihren vielfältigen und grenzüberschreitenden Formen und Energien Zügel anzulegen, indem man sie in die normative Struktur und Logik eines dualen Kanons einzwängt“ (ebd.: 133).

Somit bleiben auch Kategorien widerständiger, Ambivalenz erzeugender Praktiken eingebettet in den normierenden Zugriff, der grundlegend für die Organisation und Regulierung des Feldes der zirkulären Landarbeitsmigration ist. Und doch ist es möglich, spezifische Praktiken in diesem Feld im doppelten Sinne als „deplatzierte“ (ebd.: 132) und

<sup>44</sup> Mit dem Verweis auf den Begriff Rasse, macht Stuart Hall dieses Argument noch deutlicher: „genauso wenig, kann man sagen, wie die Tatsache, dass ‚Rasse‘ keine sinnvolle wissenschaftliche Kategorie ist, ‚in irgendeiner Weise ihre symbolische und gesellschaftliche Wirkungskraft unterminiert‘ (Rattansi 1992: 3)“ (Hall 2000b: 132).

als deplatzierte zu lesen und analytisch festzuhalten. Es ist dementsprechend eher eine Hinwendung zu einer Suchbewegung nach Widerständigkeiten von Landarbeitsmigrant\*innen „without guarantees“ (Hall 1983: 38). Widerständigkeit „reflects the creativity, tentativeness, and sensitivity to opportunity that is characteristic of everyday resistance in general“ (Butz/Ripmeester 1999: 5; zit. in Vinthagen/Johanson 2013: 23) und macht darauf aufmerksam, dass „there are no guarantees that a particular tactic will work – or work the same day twice“ (ebd.). Widerständigkeit kann somit auch nicht als Autonomie begriffen werden. Denn die Autonomie von Migration stellt ebenso eine Fiktion, einen diskursiven Fluchtpunkt dar, wie auch die absolute Kontrolle von Migrationen der diametrale Fluchtpunkt dieser Vorstellung bleibt.

Eine so sensibilisierte Forschung motiviert stattdessen, danach zu fragen, wie die „arts of resistance“ (Scott 1990) im Feld temporärer Landarbeitsmigration in Ontario empirisch ausbuchstabiert wird und wo ihre Grenzen des Möglichen liegen. Dafür möchte ich schließlich auf die Arbeit von Stephan Scheel (2013) verweisen und somit letztlich erneut den Bogen zur kritischen Auseinandersetzung mit der These der Autonomie der Migration schlagen. Mit dem Konzept der „embodied encounters“ (Scheel 2013) will Scheel eine Antwort darauf geben, wie und wo die Verflechtungen aus Kontrolle und Autonomie – ich spreche von Widerständigkeiten im obigen Sinne – empirisch sichtbar und analysierbar werden und wie der darin zum Ausdruck kommende Konflikt um die (Un)Möglichkeiten von Praktiken des „governmentality’s other“ (Scheel 2019: 76) empirisch zu greifen sind. Stephan Scheels Vorstellung bezieht sich hierbei zum einen explizit auf das Verständnis von Sara Ahmed (2000), die in ihrer Arbeit zu „Strange Encounters“ (2000) auf die Unvorhergesehenheit, die Situativität und auf Momente von Kreativität und Unbestimmtheit, die allen konfliktgeladenen Begegnungen inhärent sind, verwiesen hat (Ahmed 2000: 8). In der Betonung der je situierten Körper macht nun Scheel in Anlehnung an Donna Haraway (1995) zum anderen auf die Materialität und die spezifischen einzelnen Körper aufmerksam, die in diesen (ungeplanten) Begegnungen stets präsent sind. Es sind einerseits die Körper derjenigen, die die Mechanismen und Methoden von Kontrolle, Ordnung und Hierarchisierungen herstellen (Bridi 2013) und es sind ebenso spezifische Körper, die zugleich die An-Ordnungen in Frage stellen, sie kritisieren, sich ihnen entziehen. Beide sind wiederum in diese Ordnung selbst integriert, in ihre (Re)Produktion verwickelt und können ihr hegemonialen Anspruch verleihen – oder diesen ins Wanken bringen (Scheel 2012: 282f.). Dabei müssen sich diese Körper gar nicht zwangsläufig unterscheiden, sondern die Situation und die darin eingelassenen Verhältnisse können den Unterschied ausmachen: „To stress the embodied nature of people’s encounters with the means and methods of control underscores both the *materiality* and *situatedness* of the practices these encounters involve“ (Scheel 2012: 283, Hervorh. i.O.).

Dieses verweist auf die Notwendigkeit empirischer Analysen, die jene situativen verkörperten Begegnungen einzufangen und zu analysieren vermögen. Die Analyse dieser Begegnung verhilft wiederum dazu, neue Rückschlüsse auf die darunterliegenden strukturellen Beziehungen zu ziehen, da diese Begegnungen

„always hesitate between the domain of the particular – the face-to-face of this encounter – and the general – the framing of the encounter by broader relationships of power and antagonism. The particular encounter hence always carries traces of those broader relationships“ (Ahmed 2000: 9).

Die „conflictive dialogues of action“ (Scheel 2013: 282) geben einen wichtigen Hinweis darauf, an welchen Stellen im kanadischen Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft das relationale Verhältnis zwischen der verletzenden Subjekt-Werdung als *temporary migrant worker* und der darin stets eingebetteten Widerständigkeit als verkörperte Artikulationen empirisch zu beobachten und zu rekonstruieren sind: „it is through the analysis of these embodied encounters that the relation of conflict between migration and the attempts to regulate it, and the possible emergence of moments of excess and uncontrollability within this relation [...] can be studied“ (Scheel 2013: 282).

### **3.3 Zusammenfassung: „resistance in vulnerability“**

*„Our aim is to expand our political vocabulary to meet the challenge to think about modes of vulnerability that inform modes of resistance, and to ‚resist‘ those frameworks that seek to underplay or refuse forms of political agency developed under condition of duress, without presuming [...] that they always prove effective“*  
(Judith Butler, Zeynep Gambetti, Leticia Sabsay 2016: 6).

Die rahmende Bedingung der theoretischen Auseinandersetzung zielte darauf ab, ein handelndes Subjekt in einer Gleichzeitigkeit aus Verletzbarkeit und Widerständigkeit, aus Macht und Ermächtigung theoretisch zu greifen. Die implizite Klammer, die dieses Kapitel dabei umfasst, ist die Kritik an der in der Migrationsforschung vertretenen These einer Autonomie der Migration. Zwar hat diese Perspektive einige wichtige Verschiebungen in der Migrationsforschung motiviert und hierbei vor allem die Fokussierung auf die Handelnden in Migrationen ermöglicht, jedoch galt es für die vorliegende Arbeit, eine detailliertere theoretische Auseinandersetzung mit den Fragen von Autonomie, Handlungsmächtigkeit und Widerständigkeit umzusetzen.

Hierfür wurde zunächst nach der Konzeptualisierung von Macht und Subjekt gefragt. Daraus haben sich die weiteren Bedingungen ergeben, wie Agency im Sinne von

Handlungs(un)möglichkeiten eines dezentrierten beziehungsweise postsouveränen Subjekts der Landarbeitsmigration theoretisch zu denken ist. Mit Verweis auf Stuart Halls (2000a) Bedeutung von Artikulationen habe ich den Blick auf die störenden Momente, auf alltägliche widerständige Praktiken inmitten von Machtverhältnissen beziehungsweise inmitten von „embodied encounters“ (Scheel 2013) gerichtet. Dies bedeutete ein Um- und Weiterdenken im Zusammenhang mit dem zugrundeliegenden Verständnis alltäglicher Widerständigkeit. Dergestalt wurden Widerständigkeiten als individuelle wie kollektive „acts of resistance“ (Butler et al. 2016: 6) konzeptualisiert. So können vielfältige Formen von Widerständigkeit denkbar werden, die beispielsweise auch improvisierte Akte, ebenso wie gänzlich unorganisierte oder nur wenig organisierte Formen von Widerstand oder beispielsweise künstlerischen Umgang umfassen können. Diese Akte haben gemeinsam, dass sie in ihrer Vielschichtigkeit und Heterogenität in der Lage sind, herrschaftsförmige Beziehungen und subalternisierende, verletzende Subjektpositionen sichtbar und kritisierbar zu machen. In diesen widerständigen, verkörperten Begegnungen kommt sodann ein Subjekt zum Ausdruck, das sich selbst platziert und nicht nur platziert wird – es kann stören, ohne (Positionen) gänzlich zu zerstören (Hall 2000b: 132f). Im Zuge dieser Forschung gilt es daher, einer doppelten Falle zu entgehen: Migrierende Landarbeiter\*innen sollen weder als passive Opfer der Verhältnisse betrachtet werden, noch soll einer Fremd-Repräsentation anheim gefallen werden, die in einem romantisierenden Blick versucht, ausschließlich widerständige „authentische und heroische Subalterne“ (Castro Varela/Dhawan 2015: 166) darzustellen. Menschen hierbei als subaltern zu bezeichnen, bedeutet, stets danach zu fragen, wie diese im Verhältnis zu anderen Personen überhaupt erst erfolgreich als solche positioniert werden (können). Als subalternisierend werden jene Prozesse gefasst, in denen Menschen über spezifische Subjektivierungsprozesse sprachlos und gesellschaftlich unsichtbar und/oder irrelevant gemacht werden. Sie werden zumeist in den Hintergrund oder an den Rand gedrängt und werden mit Gayatri Spivak (2011) durch einen Ort des (Be)Schweigens, des Erduldens und passiven Ertragens markiert (hooks 1990, 1986; Steyerl 2011; Spivak 2011). Gleichzeitig gilt es dafür wachsam zu bleiben, dass der Begriff der Subalternen *keine* authentischen Subjekte bezeichnet, „denen man als Wissenschaftler/in oder auch als politische/r Aktivist/in lediglich zuhören müsse, um Wahrheiten über sie und ihre persönliche und kollektive Lebenssituation zu erfahren“ (Kerner 2012: 103f.). In diesem Zusammenhang kommen die Begriffe der Verletzbarkeit und der Prekarität wiederholt zum Tragen, um diese spezifische, subalterne Position migrantischer Landarbeiter\*innen im kanadischen Arbeitsmigrationsregime zu erklären (Weiler et al. 2020; vgl. Kap. 2.3). Durch die vorhergehenden Diskussionen wird deutlich, dass die Naturalisierung von und Differenzierung über kategoriale Positionierungen, in diesem Fall als *temporary migrant worker* im Gegensatz zu nationalen Subjekten, erst diejenigen Subjekte

erschafft und legitimiert, die der kanadischen Landarbeitsindustrie als „vulnerable migrant agricultural workers“ (ccr 2018; Valarezo 2010) zur Verfügung stehen (Sharma 2009: 468, Stasiulis 2020). Prekarität, und genauer: Prozesse der Prekarisierung bedeuten jedoch mehr als die rechtliche, finanzielle und soziale Unsicherheit migrantischer Landarbeiter\*innen. Isabell Lorey (2012) konzeptualisiert Prekarität als eine gesellschaftliche Ordnungskategorie, die die unterschiedlichen Positionen von Menschen in Hinblick auf die sie unterschiedlich prägenden Formen von (Un)Sicherheiten und die damit einhergehenden Hierarchisierungen und ihre Prozesse der VerÄnderung organisiert (Lorey 2012; Lorey/Puar 2012: 163). Mit Verweis auf Judith Butler (2010) gilt es zu verstehen, dass allen Menschen zwar ein Prekärsein des je eigenen Lebens inhärent ist, „and this follows from our social existence as bodily beings who depend upon one another for shelter and sustance“ (Butler/Puar 2012: 169), dass diese Art der Verletzlichkeit jedoch nicht alle gleich betrifft (Butler 2010; Lorey 2012; Puar 2012). Somit bezieht sich auch das Prekärsein nicht auf das Leben selbst, „sondern auf die Bedingungen seiner Existenz; nicht das, was alle zu Gleichen macht, wird hier problematisiert, sondern das, was alle *teilen*“ (Lorey 2012: 33, Hervorh. i.O.). Dabei wird im Deutschen mit dem Begriff des Teilens eine doppelte Bedeutung hervorgehoben. Es ist „zum einen das, was allen gemeinsam ist, zum anderen [...], als das, was von anderen unterscheidet und separiert“ (ebd.). Prekärsein wird zu einer sozial bedingten Kategorie, zu etwas, das im politischen und sozialen Handeln erst hergestellt wird, und bezeichnet als geteilte Verletzbarkeit somit eine relationale Differenz (ebd.: 34). Prekarität und Vulnerabilität werden hierdurch zu einem funktionalen Effekt von Regulierungen, die eigentlich vor einem existentiellen Prekärsein schützen sollten (Lorey 2012: 36f). Das bedeutet, dass gerade diejenigen Institutionen und Regulierungen, die dazu beitragen sollten, Menschen Schutz oder Sicherheit zu gewähren, beispielsweise im Sinne von Wohnraum oder Erwerbsmöglichkeiten, Gehalt oder Arbeitsbedingungen so gestaltet sind, dass explizit einige Menschen dadurch *nicht* geschützt werden oder sie *nicht* teilhaben können. Die in Kapitel zwei dargestellten Verhältnisse aufgrund des kanadischen Arbeitsmigrationsregimes in der Landwirtschaft zeigen diese funktionalen Effekte für temporäre Landarbeiter\*innen deutlich auf.

An dieser Stelle wird aber auch deutlich, dass Verletzbarkeit keine Disposition bestimmter Individuen darstellt, sondern als eine kontextabhängige und relationale Beziehung zu verstehen ist, die reale, materielle Effekte hat (Butler et al. 2016: 4). Mit Judith Butler (2016) gesprochen heißt das, dass

„vulnerability is not a subjective disposition. Rather it characterizes a relation to a field of objects, forces and passions that impinge on or affect us in some way. As a way of being related to what is not me and not fully masterable, vulnerability is kind of a relationship that belongs to that ambiguous region in which receptivity and

responsiveness are not clearly separable from one another, and not distinguished as separate moments in a sequence“ (Butler 2016: 25).

Subjekttheoretisch ausgedrückt heißt das, dass Landarbeitsmigrant\*innen den spezifischen normativen Subjektivierungsanforderungen als *temporary migrant workers* zwar zu entsprechen haben und eine stets gegebene Verletzbarkeit als Teil eben dieser Position anzuerkennen und anzunehmen wissen, aber es heißt auch, dass damit nicht an dieser Feststellung (analytisch) stehen geblieben werden muss. Es gilt somit herauszuarbeiten, wie mögliche Widerständigkeiten „jenseits eines simplen Verelendungsdiskurses begriffen werden können, der die Subjektivität und Eigenaktivität der Einzelnen in der Prekarisierung unsichtbar werden lässt“ (Caixeta 2006: 56). Daher fasse ich mit Blick auf die in diesem Kapitel präsentierte theoretische Sensibilisierung die zugrundeliegende Perspektive schließlich als „resistance in vulnerability“ zusammen (Butler et al. 2016).<sup>45</sup>

Es geht in einer so geprägten Perspektive darum, Preakrisierung, Verletzbarkeit, Abhängigkeitsbeziehungen und Subalternisierungsprozesse als eine von vielen relationalen Bedingungen in den Momenten der Subjektwerdung immer auch als gemeinsam mit dem Potential für Widerständigkeit zu denken. Werden die Konzepte als sich gegenseitig bedingend verstanden, so kommen *dieselben* Subjekte sowohl in ihrer subalternisierenden Subjektposition als auch als widerständige Subjekte in den Blick und werden in der eigenen Forschung auch so adressiert. Das Eine schließt somit das Andere nicht aus. Es ist jedoch nicht im Sinne veränderter Aggregatzustände zu denken, in welchem migrantische Landarbeiter\*innen zu erst ausschließlich verletzte Subjekte sind und dann durch spezifische Akte zu widerständigen Subjekten werden – und somit vielleicht sogar gar nicht mehr von Subalternisierungsprozessen betroffen sind. Resistance in vulnerability beschreibt eine Gleichzeitigkeit. Es ist als ein konsequentes Ineinandergreifen zu denken, als sich gegenseitig durchdringend und bedingend: „the point is to show that vulnerability is part of resistance“ (Butler et al. 2016: 7).

Vulnerabilität und Widerständigkeit nicht als gegensätzlich, sondern als komplementär und sich ergänzend zu denken, erfordert, noch deutlicher nach den konkreten Widerstands(un)möglichkeiten im Feld zu fragen und diese empirisch herauszuarbeiten. Wenn eine der Bedingungen für ein widerständiges Subjekt möglicherweise auch ein Erleben und die Erfahrung von Verletzbarkeit ist, ändert das die Forschung dahingehend, wo und wie

45 „Vulnerability in resistance“ ist die Überschrift und Programmatik eines Herausgeber\*innenbandes von Judith Butler, Zeynep Gambetti und Leticia Sabsay (2016). Ich beziehe mich in meiner Zusammenfassung der theoretischen Grundierungen dieser Arbeit explizit auf ihre Diskussionen und übersetze sie in den hier diskutierten Kontext – daher auch die Änderung der begrifflichen Reihenfolge. Ich mache mit dieser Wendung zunächst eine existenzielle Verletzbarkeit in der Position migrantischer Landarbeiter\*innen deutlich, wie ich sie in Kapitel *fünf* diskutieren werde, bevor ich den darin eingebetteten Formen von Widerständigkeit in den Kapiteln *sechs* und *sieben* detaillierter nachgehe.

widerständige Praktiken (noch) in der (empirischen) Analyse nachzuspüren sind. Ein solches Verständnis lenkt den Fokus weiter weg von einer an direkten Effekten orientierten Analyse von Widerständigkeit hin zu einer Frage nach dem *Wie* – unabhängig davon, ob Praktiken bereits erfolgreich sind oder nicht. Diese Perspektive kann auch für die leisen Töne und für diejenigen widerständigen Praktiken genau jener Subjekte sensibel bleiben, die möglicherweise sogar (noch) stumm und (noch) unsichtbar bleiben beziehungsweise dazu im Feld gemacht werden.

Widerständige Akte führen schließlich aber nicht zu einer Befreiung aus der Subjektivierung als *temporary migrant worker*, sondern sie handeln das Verhältnis (neu) aus. Sie bearbeiten die Verkopplungen, lösen sie aber nicht auf. Oder anders ausgedrückt: Es ist die Frage nach den (Un)Möglichkeiten von Artikulationen im hallischen Sinne, die die Subjekte *als temporary migrant worker* tagtäglich verhandeln und die ich im Weiteren ins Zentrum meiner empirischen Analyse stellen werde. So wird nach den Bedeutungen alltäglicher, verkörperter und vermachteter Begegnungen und damit auch nach alltäglichen Widerständigkeiten inmitten einer als performativ zu verstehenden Subjektivierung als *temporary migrant worker* gefragt. Wie die empirische Analyse zeigen wird, werden hierdurch vielfältige Akte der gewussten Verfehlungen, der Überschreitungen, Verweigerungen und Grenzziehungen ebenso wie der Unterstützung und der gegenseitigen Bezugnahme sichtbar.

Mit einer so informierten theoretischen Perspektive wird in dieser Arbeit beides erarbeitet: Die Frage danach, wer unter welchen kontextuellen Bedingungen wie erfolgreich als verletzbar konstruiert und produktiv gemacht wird und die Frage danach, wie jene, die diese Position erleben, sie selbst verstehen, sie annehmen und ablehnen, sich ihr entziehen und bearbeiten. Es ist schließlich ein Sich-ins-Verhältnis-Setzen und kein ausschließliches Platziert-Werden, das in dieser Forschung interessiert. Und mit Stuart Hall gesprochen bedeutet es „als [theoretische] Strategie [...] genügend Boden unter den Füßen zu haben, um auf einer Position stehen zu können, sie aber immer so zu formulieren, dass sie auf einen Horizont unabgeschlossener Theoretisierungen verweist“ (Hall 2000a: 76). Um diesen Horizont sehen und auf seine Erweiterungen hin ausloten zu können, braucht es jedoch die Auseinandersetzung mit der Empirie.



#### 4. Methodologische Überlegungen und methodische Umsetzungen einer multi-sited-(Feld)Forschung

*“All constructed truths are made possible by powerful ‘lies’ of exclusion and rhetoric. Even the best ethnographic texts – serious, true fictions – are systems, or economies, of truth.*

*Power and history work through them, in ways their authors cannot fully control”*

*(James Clifford 2008 [1986]: 7)*

*“Analysis is both an art and a science”*

*(Juliet Corbin/Anselm Strauss 2015 [1990]: 65)*

In Rückbezug auf die zuvor erarbeitete theoretische Sensibilisierung wird deutlich, dass den Fragen nach verletzenden Subjektpositionen, nach Widerständigkeit und Machtverhältnissen im Feld der temporären Arbeitsmigration in Momenten von „embodied encounters“ (Scheel 2013) nachzuspüren ist. Dennoch wird erst in und durch eine analytische Auseinandersetzung mit der Empirie aus diesen theoretischen (Vor)Überlegungen, die Kathy Charmaz als „einzelne Knochen“ bezeichnet hat, „ein funktionierendes Skelett“ (Charmaz 2006: 45, Übersetzung D.D.). Daher stellt das vorliegende Kapitel einen wichtigen Übergang zwischen den theoretischen Überlegungen und der bisher noch unbeantworteten Frage dar, wie diese Konzepte tatsächlich erst in und im Austausch mit den Daten relevant geworden sind. Dafür werden in diesem Kapitel sowohl die methodologischen und methodischen Grundierungen der Forschung diskutiert und zugleich die konkreten Schritte der Feld-Forschung offen gelegt.

Die Erhebung der konkreten sowie metaphorischen Begegnungen wurde im Zuge einer an den Überlegungen zu einer multi-sited-ethnography angelehnten Vorgehensweise (Marcus 1995) und einer explizit reflexiven ethnographischen Forschungshaltung (Breuer 2010; Charmaz 2006; Clifford/Marcus 2008) entwickelt. Um die für diese Forschungsarbeit wichtige Oszillation zwischen Nähe und Distanz zum Feld sowie zu den Daten als konzeptuelle Basis einer multi-sited-ethnography nachvollziehbar zu machen, werden als erstes die methodologischen Grundierungen der Forschung diskutiert (Kap. 4.1). Anschließend mache ich explizit, wie im und aus dem Feld Daten „hergestellt“ (Breuer 2010: 31) wurden und wie dies methodisch im Zuge von teilnehmenden Beobachtungen, Expert\*inneninterviews sowie ethnographischen Interviews umgesetzt wurde (Kap. 4.2). Die Grundlage für die Feldforschung bildeten zwei Feldforschungsaufenthalte in der kanadischen Provinz Ontario in den Jahren 2015 und 2016. Als drittes wird die zugrundeliegende Auswertungsmethodik dargestellt. Hierfür orientiere ich mich insbesondere an der konstruktivistischen Erweiterung der Grounded Theory durch Kathy Charmaz (Charmaz 2006; Corbin/Strauss 2015). Es werden die angewendeten Verfahren des Kodierens, Vergleichens und Kategorisierens herausgestellt

sowie die entwickelten Theoretisierungen und (Re)Konstruktionen als (Er)Finden des roten Fadens, „des eigenen Erzählens“ (Berg/Milmeister 2011: 319) beziehungsweise als eigene Storyline (Corbin/Strauss 2015: 295-300) diskutiert (Kap. 4.3).

#### **4.1 Die Grenzen der (Feld)Forschung: Methodologische Grundierungen einer multi-sited-ethnography**

*“A certain image of the ethnography is powerfully inculcated by initiatory research training and articulated in a professional socializing discourse that speaks around its subject rather than to it (you only know a good ethnography when you read one, despite the widespread sense that there are standards)”*  
(George E. Marcus 2008: 266)

In Abgrenzung zu wissenschaftlichen Arbeiten, die sich als Ethnographien im strengeren, klassisch anthropologisch orientierten Sinne präsentieren, ist diese Arbeit in Anlehnung an die Debatten im Zuge der „Krise der Repräsentation“ (Lemke 2011: 33-78; Starn 2015: 2ff.; sowie u.a. Berg/Fuchs 1993; Marcus 2002) zu platzieren. Im Anschluss an die „Writing Culture“-Debatte (Clifford/Marcus 2008) ist die vorliegende Arbeit durch eine bestimmte ethnographische Herangehensweise und explizite Haltung der (Feld)Forschung geprägt, hat jedoch zugleich *keine* verschriftlichte Ethnographie als solche zum Ziel (Scheffer/Meyer 2011; Hendry 2003: 502).<sup>46</sup> In diesem Sinne geht es vielmehr um ein erweitertes Verständnis von Ethnographie als einer spezifisch geprägten methodologischen Forschungshaltung und einer Entscheidung für ein so geprägtes methodisches Vorgehen, um im Feld und in der (Feld)Forschung empirisches Material zu erzeugen, zu bearbeiten und zu analysieren (Marcus 1995; Charmaz 2006: 9). Die Stärke dieser ethnographischen Herangehensweise liegt darin, als Forscherin dicht am Geschehen zu sein, die subjektiven und auch widersprüchlichen Perspektiven unterschiedlicher Feldteilnehmer\*innen zu erschließen sowie den komplexen Zusammenhängen in konkreten Forschungssituationen nachspüren zu können (Hirschauer/Amann 1997). Insbesondere durch ethnographisches Forschen können die alltäglichen Handlungs(un)möglichkeiten temporärer Landarbeiter\*innen im Feld der transnationalen Arbeitsmigration in der Agrarindustrie Ontarios nachvollzogen werden und dabei so weit wie möglich auch Unterschiede „between what people do, what they say they do, and what they say they ought to do“ (Hendry 2003: 503) analytisch (re)konstruiert werden. Gerade diese Unterscheidungen als Heuristik zu nutzen, stellt die grundlegende Ausrichtung einer ethnographischen Herangehensweise dar.

<sup>46</sup> Ein klassisches Verständnis anthropologischer Ethnographie würde zum einen einen zeitlich anderen, beziehungsweise längeren Feldforschungsaufenthalt umfassen und zum anderen eine andere Form des tatsächlichen Auf-/Schreibens der Erkenntnisse implizieren.

Im Zuge der sogenannten Krise der Repräsentation wurde kritisch herausgearbeitet, dass eine vermeintlich authentische Darstellung der Anderen oder über Andere in ethnographischen Arbeiten niemals möglich ist (und auch in der Vergangenheit nie gewesen ist) und jedwede (Re)Präsentation immer auch eine versteckte Selbstdarstellung der Forscher\*innen umfasst (Clifford/Marcus 1986: 10f.; Amelina 2010: Absatz 41ff.).<sup>47</sup> Mit Blick auf klassische ethnographische Forschungsarbeiten in der Tradition von Bronislaw Malinowski wird kritisiert, dass es niemals möglich ist, *über* die Anderen zu sprechen, ohne dabei auch sich selbst zu meinen (Castro Varela/Dhawan 2015: 163ff.; Lemke 2011: 47f.; Marcus 2009; Hess/Schwertel 2013: 22ff.).

“Therefore, the discussion of ‘crisis of representation’ reveals central dichotomies of anthropological perspectives as divisions between ‘us’ and ‘them’ and their inherent interest in the ‘disclosure’ of ‘sameness’ and ‘otherness’, which are rooted in their colonial past” (Amelina 2010: Absatz 42).

Obleich für unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen herausgearbeitet wurde, dass sich alle Forschungsergebnisse stets inmitten von wirkmächtigen Macht- und Bedeutungssystemen befinden und darin verorten müssen (Clifford/Marcus 1986: 2; Knorr-Cetina 2002; Starn 2015; Harding 2003; Haraway 1995), bedeutet diese Erkenntnis jedoch für ethnographische Arbeiten eine besondere Herausforderung, haben sie doch jahrzehntelang mit den Grundbegriffen von Authentizität und Repräsentation gearbeitet. Denn die Frage danach wer wen wie repräsentiert/repräsentieren kann, steht in einem engen Verhältnis zu Machtfragen und hierarchischen Herrschafts- und Wissensbeziehungen und zielt schließlich auf das Herzstück ethnographischer (Forschungs-)Arbeiten. Die entsprechende Einsicht darüber, dass jedwede (kulturelle) Repräsentation – und somit auch jede ethnographische Studie – als kontingent, historisch eingebettet und damit immer auch als anfechtbar angesehen werden muss (Clifford/Marcus 1986: 1), stellt somit eine grundlegende Infragestellung der Disziplin dar.<sup>48</sup>

47 Insbesondere in ihrem gemeinsamen Buch „Writing Culture“ von 1986 konfrontierten James Clifford und George E. Marcus unterschiedliche Wissenschaftler\*innen mit der Frage der „Fremd(re)präsentation“ (Hess/Schwertel 2013: 22f) in (ethnographischer) Forschung, beziehungsweise mit der umfassenden Frage, wie sie als Forschende sowie als Autor\*innen ethnographischer Texte mit der Erkenntnis der Unmöglichkeit vermeintlich richtiger beziehungsweise authentischer Repräsentation Anderer umgehen.

48 Nicht zuletzt seit dieser kritischen Auseinandersetzung im Zuge der „Writing-Culture“-Debatte lassen sich unterschiedliche Positionen publizierter Ethnographien innerhalb der unterschiedlichen Studies-Forschungen verorten, deren Inhalt gerade disziplinäre Abgrenzungsprozesse und eindeutige inhaltliche Zuschreibungen zu durchbrechen versuchen. Ethnographische Studien bzw. soziologische Arbeiten ethnographischen Zuschnitts unterscheiden sich demnach eher nach ihrer thematischen Spezialisierung oder anhand transdisziplinärer Kategorien, wie subjekt- vs. praxisorientiert, alltags- vs. ereignisorientiert, „studying up“ oder „studying down“ und weniger nach eindeutigen disziplinären Zuordnungen (Scheffer/Meyer 2011: Absatz 6).

Die Problematik an einer unkritischen Repräsentationslogik beziehungsweise einer bestenfalls paternalistischen Objektivierung ist dabei nicht nur aus den Debatten um die Repräsentationskrise hervorgegangen, sondern geht auch auf die Kritik am sogenannten „methodologischen Nationalismus“ (Wimmer/Glick Schiller 2003; Basch/Glick Schiller/Szanton Blanc 2006 [1994]) zurück, in der das scheinbar natürliche Zusammenfallen in Forschungen von Volk, Bürger\*innen und Nation jahrzehntelang unreflektiert als Norm gesetzt wurde.<sup>49</sup> Diese Erkenntnisse führen zu einer kritischen Selbstreflexion von Forschung und Forscher\*innen. Denn es wird eine notwendige Reflexion darüber eingefordert, wie die eigenen methodologischen – und damit auch ontologischen – Grundannahmen sowie das methodische Vorgehen bestimmte Muster der Darstellung (re)produzieren. Darüber hinaus wird die oftmals paternalistische Fürsprecher\*innenposition von Forscher\*innen zu Recht kritisiert (Mohanty 2003, 2006; Spivak 2011) und stattdessen die Bedeutung eines Forschungs-Dialogs, der sich zwischen unterschiedlichen Partner\*innen aufspannt, eingefordert (Marcus 2008: 6ff.; Winter 2011: Absatz 16f.). Dies führt schließlich zu einer Reflexion darüber, wie Sprechen und Hören im Feld und auch im verschriftlichten Text für wen überhaupt möglich ist. So kritisieren James Clifford und George E. Marcus:

“The effect of domination in such spatial/temporal deployments [...] is that they confer in the other a discrete identity, while also providing the knowing observer with a standpoint from which to see without being seen, to read without interruption. [...] The subjectivity of the authors is separated from the objective referent of the text. At best, the author’s personal voice is seen as a style in the wal sense: a tone, or embellishment of the facts. Moreover, the actual field experience of the ethnographer is presented only in very stylized ways“ (Clifford/Marcus 1986: 12f.).

Die Zentrierung auf die Forscher\*innen und ihre konsequente Involviertheit ins Feld sowie auf die Beziehung zwischen ihnen und den Feldteilnehmer\*innen wird eingefordert und eine (selbst)kritische Reflexion grundlegender Bestandteil einer so geprägten ethnographischen Forschungshaltung (Breuer 2010). Hierbei verweisen James Clifford und George E. Marcus (1986) auf die Anpassungskonflikte zwischen den im Feld (vor)gefundenen Erkenntnissen, den im Text verschriftlichten Aussagen und den in den spezifischen „epistemic cultures“ (Knorr-Cetina 2003) überhaupt sag- und erkennbaren Ergebnissen:

49 So hat beispielsweise auch Anna Amelina kritisch darauf verwiesen, dass “this modus of research restricts theoretical and empirical analyses to the borders of nation states. The main assumption of methodological nationalism is that social reality consists solely of nation states. Besides, it is based on the notion that nation states are founded around nation collectives with common history and traits. [...] First, [...] classic migration studies do not pay attention to nationalism and its effects on nationbuilding processes in current societies. [...] Second, they point out that nation states are often understood as natural entities. [...] Third, they assume that social research focuses primarily on territorial boundaries of nation states” (Amelina 2010: Absatz 18).

„this is an index of the contingency and historical movements of all readings. No one reads from a neutral or final position. This rather obvious caution is often violated in new accounts that purport to set the record straight or to fill a gap in ‚our‘ knowledge“ (Clifford/Marcus 1986: 18).

Die Autor\*innen und Leser\*innen von Texten können sich dieser Eingebundenheit zwar bewusst werden, aber dennoch stehen die historisch bedingten und von Macht durchzogenen Texte immer in den oben zitierten „economies of truth“ (Clifford 1986: 7), die niemals vollständig von den Autor\*innen erkannt und/oder kontrolliert werden können (Knorr-Cetina 2003). Somit entsteht auch das eigene, subjektive Feld-Wissen und die aus der empirischen Forschung gewonnenen Erkenntnisse in einem spezifischen Umfeld theoretischer wie methodologischer und methodischer (Un)Möglichkeiten, die sich in Abhängigkeit von den in spezifischen Wissenschaftskulturen vorherrschenden Wissenskomplexen befinden (Harding 1991; Knorr-Cetina 2002, 2003). Daher besteht auch die Gefahr, dass das im Forschungsprozess erfahrene und auf Dialog und auf Vertrauen basierende Wissen der Feldteilnehmer\*innen sowie das Wissen der Forscher\*in unterschiedlichen Anpassungsprozessen unterzogen wird. Im Zuge spezieller Techniken der Objektivierung, der Rationalisierung und der Abstraktion wird es verändert, damit es anschlussfähig an das vorherrschende akademische und teilweise objektivistische Wissen der jeweiligen Wissenschaftsdisziplinen wird beziehungsweise bleibt (Hess/Schwertl 2013: 24). Dies kann zu signifikantem Verlust von Komplexität führen, wenn die auf ethnographischer Forschung basierenden Erkenntnisse als zu anders, zu ambivalent oder eben als zu unpassend für die aktuelle Diskussion in der akademischen Praxis verstanden werden und damit möglicherweise unbenannt (ver)bleiben. Das bedeutet für diese Arbeit, dass in den nachfolgenden (Re)Konstruktionen bewusst die Komplexität der Empirie erhalten und sichtbar gemacht wird. Dieses zeigt sich sowohl in längeren Passagen von Originalzitate, als auch in dichten Beschreibungen (Geertz 2019) und der Offenlegung einzelner feinanalytischer Schritte.

Jedoch müssen diese spezifischen Macht-Wissens-Beziehungen nicht zwangsläufig und ausschließlich nur zum Vorteil von Forscher\*innen gelagert sein, sondern sind im Feld-Forschungsprozess selbst als situationsabhängig zu verstehen (Knorr-Cetina 2002: 51ff.). Da die hier adressierten Feldteilnehmer\*innen keine passiven Objekte der Beobachtung sind, sondern als aktiv Agierende in die Forschung eingebunden werden, können sie auch beständig die Erkenntnisse und das Wissen von Forschung in Frage stellen. So verweist auch Orin Starn (2015) auf den von ihr problematisierten ethnographischen Voyeurismus und macht zugleich deutlich, dass „no longer do anthropologists [ebenso wie Soziolog\*innen, Anm. D.D.] enjoy the undemocratic luxury of saying whatever they please about

‘their’ people without having to worry about anyone talking back“ (Starn 2015: 18). Der vermeintliche Expert\*innenstatus von Forscher\*innen wird somit als ein bedingter, als ein stets situationsabhängiger entlarvt. Denn dieser ist immer auch davon abhängig, dass und was die im Feld Agierenden den Forscher\*innen überhaupt sagen, welche Informationen sie ihnen geben und welche sie auch wissentlich vorenthalten – oder auch wissentlich falsch geben. Dennoch bleibt in dem abschließenden Text selbst, den ich als Forscherin und schließlich als Autorin schreibe und durch ausgewählte Zitate und Beschreibungen selbst komponiere (vgl. Kap. 4.3), eine wichtige Machtposition als Forscher-Autorin fast ungebrochen erhalten (Clifford/Marcus 1986: 26; Marcus 1986: 264; Marcus 1995: 112). Denn “textualization is at heart of the ethnographic enterprise, both in the field and in university settings“ (Marcus 1986: 264).

Forschungsarbeit bleibt dementsprechend auch in andere Settings als den individuellen Verstehens-Prozess eingebunden und leistet schließlich ganz spezifische Über-Setzungs-Arbeit. Das bedeutet, dass die aus den weiterführenden Analysen gewonnenen Erkenntnisse auch für diese Arbeit in eine an das akademische Feld anschlussfähige Sprache gebracht werden und durch begleitendes Theoretisieren und durch Kategorisierungen bearbeitet werden. Was die Anderen dementsprechend im Text wie sagen dürfen und welche Aussagen über sie gemacht werden, bleibt in der Hand der Autorin (Marcus/Cushman 1982: 38ff.; Winter 2011: Absatz 8f.). An dieser Stelle sind es nun die Fragen, wie und in welchem Zusammenhang die Feldteilnehmer\*innen in diesen Übersetzungen tatsächlich zu Wort kommen (Hess/Schwertl 2003: 24; Marcus/Cushman 1982: 38ff.), denen ich mich im Weiteren immer wieder widmen werde. Dies verweist auf die niemals zu erreichende Authentizität und gleichzeitig auf den Konstruktionscharakter jedweder (ethnographischer) Forschungsarbeit (Charmaz 2011) – eine vermeintlich banale, jedoch folgenreiche Erkenntnis, die bereits im Titel „Writing Culture“ (Clifford/Marcus 1986) zum Ausdruck gebracht wurde.

#### **4.1.1 Die Lehren aus der Writing Culture Debatte**

Somit stellt sich für die vorliegende Arbeit unweigerlich die Frage, wie dem Problem der Repräsentation in der eigenen Forschung begegnet wird. Dabei gilt es zu beachten, dass die hier nur kurz dargestellten Interventionen gezeigt haben, dass ein Zurück zu unhinterfragten Homogenisierungen und Kategorisierungen unmöglich und zudem als epistemische Gewalt abzulehnen ist (Spivak 2011: 43). Eine selbstreflexive Herangehensweise sozialwissenschaftlicher Forschung muss dementsprechend nicht nur Lippenbekenntnis bleiben, sondern im Forschungsprozess aktiv eingefordert und umgesetzt werden. Eine Lösung liegt jedoch weder in einer vermeintlich besseren Repräsentation, da sie sich als positioniert und/oder kontextualisiert und/oder bewusst für Machtverhältnisse und/oder feinführender zu geben scheint (Amelina 2010: Absatz 43; Breuer 2010: 29), noch im Sinne

einer konsequenten Ablehnung der eigenen Autor\*innenschaft (Amelina 2010: Absatz 43; Clifford 1983). Stattdessen liegt (m)eine Lösung darin, bewusst auf die Konstruiertheit und Kontingenz von Forschung und ihrer Ergebnisse hinzuweisen und zugleich einen notwendigen Versuch zu unternehmen, selbst stets aufmerksam für sich einschleichende Dichotomisierungen und VerÄnderungsprozesse zu bleiben.

Diesem Postulat wird in dieser Arbeit entsprochen, indem bewusst unterschiedliche methodische Instrumente eingesetzt werden, um das Niveau der eigenen Reflexivität zu erhöhen und immer wieder zu kontrollieren (Amelina 2010: Absatz 43; Breuer 2010: 28ff., vgl. Kap. 4.2; 4.3). So wird nicht nur über die noch darzustellenden empirischen Forschungsmethoden oder über ein fortlaufendes Forschungstagebuch, sondern auch im Austausch mit unterschiedlichen Interpretationsgruppen und nicht zuletzt durch Diskussionen mit Feldteilnehmer\*innen über (zumeist ad hoc) Theoretisierungen (selbst)reflexive Aufmerksamkeit bewusst immer wieder hergestellt. In diesem Sinne hebt auch Danilyn Rutherford hervor: „What I see as the most important contribution of *Writing Culture* is this coupling of the empirical and the ethical” (Rutherford 2015: 109, Hervorh. i.O.). Damit ist auch die Forscherin nicht mehr als eine aus dem Nichts<sup>50</sup> oder von der Ferne blickende Person zu verstehen (Haraway 1995; Harding 2003). Denn,

„in any contemporary field of work, there are always others within who know (or want to know) what the ethnographer knows, albeit from a different subject position, or who want to know what the ethnographer wants to know. Such ambivalent identifications, or perceived identifications, immediately locate the ethnographer within the terrain being mapped and reconfigure any kind of methodological discussion that presumes a perspective from above or ‘nowhere’” (Marcus 1995: 112).

Rolf Lindner macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass eine der „methodologischen Lügen“ (1981: 52) oftmals darin liegt, dass sich Forscher\*innen zwar als Forscher\*innen in ihren Feldforschungsaufenthalten präsentieren und dieses auch zumeist in ihren anschließenden Verschriftlichungen so darlegen, die Forscher\*innen aber immer schon zu Beginn jedweder Begegnung mit Feldteilnehmer\*innen auch anders positioniert werden. Sie schreiben sich die eigene Position als vermeintlich objektive Forscher\*in sodann erst später ein (Lindner 1981: 53ff.). Dabei macht er deutlich, dass jedoch gerade das Verschweigen sowie die fehlende Reflexion über diese spezifischen Positionierungen als problematisch zu bewerten sind:

50 Siehe auch die kritische Auseinandersetzung von Sandra Harding, die im Zuge feministischer und anti-rassistischer Interventionen danach fragt: „After Mr. Nowhere: What kind of proper self for a scientist?“ (Harding 2015).

„[d]ie zu Anfang genannten primären Einschätzungen des Forschers durch die designierten Forschungsobjekte [sic!] sind zwar in Bezug auf den Forscher als Forscher falsch, aber sie sind ganz und gar nicht zufällig, denn in ihnen kristallisieren sich soziale und kulturelle Erfahrungsgehalte“ (Lindner 1981: 58, Hervorh. i.O.).

Das bedeutet für diese Arbeit einerseits, dass ich mich als Forscherin ebenso wie als junge, *weiße* Europäerin immer wieder in den unterschiedlichen Begegnungen positionieren musste und andererseits auch durch spezifische Adressierungspraktiken immer wieder neu und unterschiedlich durch verschiedene Feldteilnehmer\*innen positioniert wurde, beispielsweise als privilegierte Europäerin und Deutsche, als (reiche) Touristin, als Journalistin sowie auch als Schülerin und oftmals als Mutter<sup>51</sup> (Feldtagebuch). Diese Positionierungen und ihre jeweiligen Bedeutungen im Forschungszusammenhang zu reflektieren, stellt dabei einen wichtigen Aspekt einer so verstandenen Forschungshaltung dar. Denn die unterschiedlichen Positionen markieren Auf- und Abwertungen und geben Hinweise auf Machtverhältnisse ebenso wie sie ganz konkret im Feld als Türöffner oder Barrieren der Feldforschung fungieren. Während beispielsweise die Positionierung als Touristin oder Journalistin im Feld eher mit negativen Konnotationen versehen ist (vgl. Kap. 4.2.2), eröffnete die Position als Mutter einige Gesprächsmöglichkeiten mit migrantischen Landarbeiter\*innen, die ansonsten eher unwahrscheinlich gewesen wären. Diese Positionen haben aber immer auch Themen im Feld (mit)bestimmt, sie haben einige wahrscheinlicher gemacht und wiederum andere eher verdrängt. Nichtsdestoweniger stellt dies keinen Makel der Forschung dar, sondern ist Ausdruck einer bewussten Forschungshaltung und ihrer Offenlegung. Denn unvermeidlich verbunden mit der eigenen Positioniertheit ist auch die gesamte subjektive Erfahrungsdimension. So stellt schließlich auch eine (Selbst)Reflexion darüber, wie das eigene Sehen, Hören und Fühlen in Beobachtungen und Protokollen, in das Feldtagebuch und andere Notizen Eingang finden, für eine reflexive ethnographische Haltung keinen intervenierenden oder zu kontrollierenden Faktor von Forschung dar, sondern bildet eine weitere unterstützende analytische Perspektive im und aus dem Feld heraus (Breuer 2010: 117f.; Hendry 2003: 509).

Diese begleitende Dokumentation ermöglicht es, die (Feld)Forschung als subjektiven Prozess bewusst zu reflektieren und diesem Prozess entsprechend analytisch begegnen zu können.

51 In der ethnographischen Forschung überschneiden sich teilnehmende Beobachtungen und Interviews mehrfach und ihre Grenzen sind nicht immer trennscharf (vgl. Kap 4.2). So kam es immer wieder dazu, dass meine Mutterschaft bereits auf Basis des ersten informellen Kennenlernens im wahrsten Sinne des Wortes offensichtlich wurde. Denn während beider Forschungsaufenthalte wurde ich von meinem Baby/Kleinstkind begleitet. Obgleich mein Kind weder die einzelnen Interview- noch Beobachtungssituationen direkt begleitete, waren das Baby und ich in anderen Situationen gemeinsam immer wieder im Feld sichtbar. So wurde ich entsprechend in einigen Interviews auch wiederholt als Mutter positioniert oder ganz explizit daraufhin befragt. Mutterschaft stellt im Feld ein wiederkehrendes Thema dar, sodass die eigene Position *als* Mutter hier zum Teil sogar als Türöffner für Gespräche diente.



Denn „die Methodizität ethnographischer Wissensproduktion liegt im Feld des Empirischen, in der Kontakt- und Erfahrungssituation“ durch die Forscher\*in (Hirschauer/Amann 1997: 20). Es ist die „komplexe Pragmatik des Erfahrungsfeldes“ (ebd.), die die Feldforschung (an)leitet und keine kanonisierte und daher ex ante formulierbare Strategie, auf die gezielt zurückgegriffen und an der sich linear abgearbeitet werden kann. Diese Hinwendung zur einer vermeintlichen „Unordentlichkeit“ (ebd.: 29) ethnographischer Herangehensweisen, die aber eben nicht beliebig bleibt, wurde einprägsam mit der durch Clifford Geertz (1983) formulierten heuristischen Frage „what the hell is going on here?“ (zit. n. Hirschauer/Amann 1997: 20) für die Logik ethnographischer (Feld)Forschung auf den Punkt gebracht. Das bedeutet jedoch nicht, dass ein „anything goes“ (Rutherford 2015: 111) diese ethnographische Forschung korrekt beschreiben würde, auch wenn dieser eine vermeintliche „Unkontrollierbarkeit“ (Hirschauer/Amann 1997: 29) attestiert wird:

„Der Umstand, daß das in Ethnographien aufgebotene empirische Wissen sich nicht in (verschriftlichen) Daten erschöpft, sondern auch Spuren enthält – Momente, die erinnert, intuitiv verstanden, leiblich eingepreßt werden –, hat aus Sicht anderer qualitativer Verfahren (etwa der objektiven Hermeneutik oder der Konversationsanalyse) Zweifel an der disziplinären Kontrollierbarkeit der Ethnographie aufgeworfen“ (Hirschauer/Amann 1997: 29, Hervorh. i.O.).

Eine durch die vorangehende Diskussion inspirierte kritische Selbstreflexion der ethnographischen Forschungsarbeit bedeutet schließlich einem Verständnis einer Gleichwertigkeit unterschiedlicher Wissens- und Erfahrungsformen Rechnung zu tragen (Marcus 2008: 8ff.) und das damit einhergehende Prinzip der gegenseitigen Anerkennung und somit auch der entsprechenden Adressierung von Feldteilnehmer\*innen als wissende Akteur\*innen in der Feld-Forschung zu praktizieren (Amelina 2010: Absatz 21ff.). Die (eigenen) Grenzen ethnographischer Forschung anzuerkennen ist dabei unweigerlich durch einen permanenten Lernprozess, durch Nachjustierungen, (Ab)Brüche und Wiederholungen geprägt (Breuer 2010: 77). In einer so verstandenen Forschungshaltung ist das Ziel der Forschung dementsprechend ein begründetes Nachvollziehen und ein Verstehendes-Erklären von Phänomenen zu erarbeiten, die sich als spezifische Ereignisse im Material und mit dem Material analytisch (re)konstruieren lassen – und keine vermeintlich authentische Wiedergabe von Wirklichkeit.

#### **4.1.2 Multi-sited-ethnography und die Konstruktion eines emergierenden Feldes**

Die zugrundeliegende Forschungshaltung muss nicht nur den zuvor diskutierten Erkenntnissen aus der Krise der Repräsentation Rechnung tragen, sondern zugleich einem mobilen beziehungsweise einem quasi unsichtbaren Forschungsgegenstand gerecht werden.

Handlungs(un)möglichkeiten und insbesondere widerständige Agency in seiner Gleichzeitigkeit aus Macht und Ermächtigung als Forschungsgegenstand zu denken, bedeutet, möglicherweise (noch) unsichtbare, unsichere und uneindeutige Momente der Begegnung zu erfassen und sie methodisch wie analytisch einzuholen. Dafür eignet sich insbesondere ein sich als beweglich und bewegend verstehender ethnographischer Feldforschungsansatz, wie er im Sinne einer multi-sited-ethnography insbesondere von George E. Marcus (1995) vorgeschlagen wurde. Dieser Ansatz stellt eine passende methodologische Rahmung zur Verfügung, die Offenheit, Spontaneität und Flexibilität nicht nur als Wunsch äußert, sondern diese als ihre Grundgedanken einfordert (Marcus 1995: 100ff.). Mit dieser Hinwendung sowie der gleichzeitigen Orientierung an einer Analyseheuristik, die sich an der (konstruktivistischen) Grounded Theory ausrichtet (vgl. Kap. 4.3), wird der Fokus der Arbeit auf die Prozesshaftigkeit, die Fragmentiertheit und Situiertheit sozialer Wirklichkeiten verschoben (Bethman/Niermann 2015: Absatz 20; Scheffer/Meyer 2011: Absatz 5).

In der multi-sited-ethnography beschreibt der umfassend rezipierte Ausspruch des „Follow!“ (Marcus 1995: 106ff.) das Herzstück dieses Forschungsdesigns und liefert somit zugleich die notwendige Gegenstandsangemessenheit, um den aufgeworfenen Forschungsfragen empirisch zu begegnen. Dieses Design setzt eine (selbst)kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Forschungsprozess und -vorhaben als wichtige Bedingungen seines Gelingens voraus. Es basiert auf der fragenden Anerkennung der (meist) noch unverständlichen Beziehungslinien und Verweisungszusammenhänge zwischen ganz unterschiedlichen *sites* der (Feld)Forschung und ihren Diskontinuitäten, Widersprüchen und Ambivalenzen. In diesem Sinne erklärt George E. Marcus:

„Just as this mode investigates and ethnographically constructs the lifeworlds of variously situated subjects, it also ethnographically constructs aspects of the system itself through the associations and connections it suggests among sites. [...] Indeed, the persuasiveness of the broader field that any such ethnography maps and constructs is in its capacity to make connections through translations and tracings among distinctive discourses from site to site“ (Marcus 1995: 96-101).

*Site* wird hierbei nicht ausschließlich geographisch begriffen, sondern auch die an unterschiedlichen Orten zirkulierenden Zeichen, Symbole und Metaphern können ebenfalls in ihren Verbindungen semantische, politische, aber auch konkret identifizierbare Orte

in diesem Sinne ausbilden (ebd: 108).<sup>52</sup> Das Hauptaugenmerk liegt darauf, unterschiedlichen Spuren, wie beispielsweise Konflikten und Geschichten (Marcus 1995: 110) im Feld zu folgen, beziehungsweise genauer, die in Kapitel drei diskutierten „embodied encounters“ (Scheel 2013) spezifisch zu situieren, ohne sie fest-zu-schreiben, sondern ihrer temporären, plurilokalen und veränderlichen Gestalt Rechnung zu tragen (Charmaz 2006; Marcus 1995; Scheffer/Meyer 2011; Scheffer 2013). Mit einer multi-sited-ethnography wird die Möglichkeit geschaffen, ungewohnte Wege zu gehen, neue Verbindungen auch im bereits vermeintlich Bekannten zu ziehen und damit auch explizites wie implizites Feldwissen von Feldteilnehmer\*innen nachzuvollziehen, das auf den ersten Blick als banal oder gar widersinnig erscheinen mag. Durch die grundlegende Aufforderung des Folgens durch „translations“ und „tracings“ (Marcus 1995: 101) wird die Forscherin ermutigt auch zunächst vermeintlich abwegigen oder unverständlichen (Bedeutungs-)Beziehungen im Feld sowie in den Daten zu folgen. Daraufhin wird in der analytischen Auseinandersetzung versucht nachzuvollziehen, warum Feldteilnehmer\*innen diese Richtungen selbst nehmen oder als bedeutsam während der Feldforschung vorgeschlagen haben. So wurde ich einerseits in dieser Forschung zu Kirchen, Restaurants oder zu Feiern durch Feldteilnehmer\*innen gebracht, die sich sodann als besonders relevante Orte für die Forschung gezeigt haben, obgleich ich zu Beginn der Feldphase explizit den thematischen Bezug auf die Erwerbsarbeitsbedingungen und ihre vermeintlichen Orte gelegt hatte. Andererseits konnte ich, der multi-sited-ethnography entsprechend, auch im Anschluss an die Feldphasen denjenigen Themen in den Daten folgen – beispielsweise der Bedeutung von Musik, Tanz, Essen, Gesprächen, Partner\*innenschaft – die sich erst durch dieses Folgen selbst ergeben haben und ansonsten eher unsichtbar und unverständlich geblieben wären. So unterschiedlichen Spuren zu folgen, setzte zum einen eine physische Präsenz an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten voraus. Die multi-sited-ethnography verweist zum anderen aber auch darauf, dass bedeutende Spuren nicht ausschließlich an geografische Orte, Personen oder an materielle Artefakte gekoppelt sein müssen, sondern ermutigt Immaterielles in die ethnographische Feldforschung miteinzubeziehen (Marcus 1995). Wie bereits in Kapitel 3.3.2 angesprochen, basiert auch alltägliche Widerständigkeit „on the material left by other rebels – stories, myths, symbols, structures and tools available“ (Vinthagen/Johansson 2013: 14), die für die je spezifische Situation herausgearbeitet werden müssen. Dies hat sich in der hier vorliegenden Arbeit insbesondere

52 Ester Gallo verweist in diesem Zusammenhang auf den Konstruktionscharakter und die permanente Unabgeschlossenheit von *sites* (Gallo 2009). In Abgrenzung zu Arbeiten, die „convey the impression that the sites of research were ‚out there to be discovered““ (Gallo 2009: 88), hebt sie die Prozesse der Auswahl und die Bedeutung von Unvorhergesehenem in multi-sited Forschungen hervor: „the outcome of often contradictory processes of selection in terms of what to research, if and how to follow emerging potential paths, and, more importantly, why privilege certain interests over others. [...] If follows that the meaning of what a site will be are never predictable“ (ebd.: 88f.).

in Form von Geschichten, Biographien, Musik sowie in Gebeten und schließlich in der (Re)Konstruktion der unterschiedlichen Bedeutungen körperlicher Begegnungen als relevant in der Analyse gezeigt. Es ist die Stärke und Herausforderung einer reflexiven ethnographischen Forschungshaltung, eine Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden, beziehungsweise zwischen einer strukturierten, vorbereiteten (Feld)Forschungsarbeit und gleichzeitig intuitiv und für Veränderungen und Unvorhergesehenes im Feld, ebenso wie in der Analyse und Arbeit am Text, offen, sensibel und veränderlich zu bleiben (Breuer 2010: 128ff.).

Schließlich werden Vergleiche zwischen diesen fragmentierten Elementen, Situationen und Begegnungen angestrebt und die Gleichzeitigkeit diverser sozialer Prozesse als Momente der eigentlichen Feldkonstitution hervorgehoben (Welz 2009: 202). Das Innovative an der multi-sited-ethnography ist dabei die Herausforderung, bisher Getrenntes – sei es aufgrund von konzeptuellen Überlegungen und/oder aufgrund der vermeintlich festen örtlichen Platzierungen von Ethnographien – zu verbinden und durch ihr kunstvolles und somit auch vermeintlich künstliches Zusammenbringen Neues zu (Er)Denken:

“Thus, in multi-sited ethnography, comparison emerges from putting questions to an emergent object of study whose contours, sites and relationships are not known beforehand, but are themselves a contribution of making an account that has different, complexly connected real-world sites of investigation. The object of study is ultimately mobile and multiply situated, so any ethnography of such an object will have a comparative dimension that is integral to it, in the form of juxtapositions of phenomena that conventionally have appeared to be (or conceptually have been kept) ‘worlds apart’” (Marcus 1995: 102).

Anstatt sich also auf ein starres und zuvor festgelegtes Konzept von Beobachtungsorten und -zeiten oder bereits definierten Situationen als Architektur der ethnographischen Forschung zu beziehen, hebt eine multi-sited-ethnography die Flexibilität und den Konstruktionscharakter von Forschung als kontinuierlich hervor (Marcus 1995: 96). Die multi-sited-ethnography bleibt so selbst immer prozesshaft. Ihre Idee besticht darin, den unterschiedlichen Spuren eines sich im Konstruieren und somit im Wandel befindenden Feldes zu folgen und es somit zugleich erst in Auseinandersetzung mit den Feldteilnehmer\*innen überhaupt zu erschaffen. „Das Feld ist kein Ort, der der Forschung vorgängig existiert und der einfach nur aufgesucht wird, sondern vielmehr Produkt eines Herstellungsprozesses“ (Welz 2009: 202). Forschung wird dementsprechend auch nicht als reine, beziehungsweise vermeintlich bereinigte Form einer Daten-Sammlung verstanden (Corbin/Strauss 2015: 47ff.), sondern als ein zwischen der Forscherin und den Feldteilnehmer\*innen gemeinsamer Herstellungsprozess (Marcus 1995: 96; Welz 2009: 202).

Um dieses methodologisch zu fassen, hat schließlich Gisela Welz das Begriffspaar „sight/site“ (2009: 201) vorgeschlagen, um darauf zu verweisen, dass es in diesem Zusammenhang nicht nur um eine Idee der Feldherstellung an mehreren Orten sowie einer Mobilisierung der Forscherin geht, „sondern vielmehr um eine grundlegende Revision des Verständnisses davon, was das Feld der Forschung ist, was beobachtbar ist (,sight‘) und wo es beobachtbar wird (,site‘)“ (Welz 2009: 201). Dabei wird diesem Begriffspaar sein traditionelles Verständnis von Raum und Zeit entzogen, in dem meist von einem Primat der Sesshaftigkeit und „angesichtiger Sozialbeziehungen“ (ebd.: 202) ausgegangen wurde. Ein Feld wurde als an einem konkreten Ort, zu einer einzigen Zeit und der Forschung zugleich als vorgängig bestimmt (Scheffer 2013; Welz 2009: 202f.). Stattdessen wird mit der Betonung von „sight/site“ (Welz 2009: 201) eine Multidimensionalität und eine Pluralität von Zeiten, Orten und von Modi der Forschungsbegegnungen betont.

Konkret bedeutet das für die vorliegende Forschung, dass zwei zeitlich voneinander getrennte, mehrmonatige Feldaufenthalte in den Jahren 2015 und 2016 in Kanada in der Provinz Ontario durchgeführt wurden. Dabei habe ich in beiden Phasen jeweils dieselben sowie auch unterschiedliche Orte, verstanden als konkrete Regionen und Plätze, und die dort relevant werdenden *sites* aufgesucht. Zu beachten bleibt in diesem Zusammenhang, dass im Sinne der multi-sited-ethnography die Orte der Feld-Forschung als solche nicht nur konkrete Schau-Plätze meinen, sondern verstanden als Begriffspaar von site/sight sich zwischen und über die Verbindungen von verschiedenen Orten, Dingen, Erzählungen und den dort zu beobachtenden sozialen Phänomenen aufgespannt haben. Dabei prägte diese Feldphasen die Gleichzeitigkeit eines vorab organisierten Feld-Aufenthalts und eines flexiblen und spontanen tatsächlichen Feld-Forschungs-Prozesses, der mit unvorhergesehenen Wendungen und Erkenntnissen einherging, die immer wieder eine Revision und Überarbeitung des (Feld)Forschungsvorhabens notwendig machten (vgl. Kap. 4.2.3).

Es wird deutlich, dass ein Gütekriterium der Realisierung dieser Forschung nicht in der (langen) Dauer des Feld-Aufenthalts gemessen werden kann. Es geht nicht nur um die „Qualität von Anwesenheit“ (Welz 2009: 201), sondern darum, den Aufforderungen der Feldteilnehmer\*innen, ihren Wegen, Geschichten und Erzählungen zu folgen, zu entsprechen. Daher wird die eigene physische Präsenz zwar an unterschiedlichen Plätzen und zu verschiedenen Zeiten notwendig, aber nicht um diese Orte in ihrer vermeintlichen Gänge zu begreifen, sondern um sie als mögliche Ausgangs- und Wendepunkte für die relevanten (Bedeutungs-)Wege zu nehmen, die sich zwischen ihnen aufspannen (können). Die eigentliche methodische Herausforderung stellt sich darin dar, der Verbindungen und Verquickungen zwischen Orten überhaupt gewahr zu werden und diese entsprechend auch in ihrem Vollzug empirisch beobachtbar werden zu lassen (Welz 2013: 196). Damit wird die Frage danach, was genau das Feld der temporären Landarbeitsmigration im Sinne einer

multi-sited-ethnography konstituiert (und was nicht), als eine nie final zu beantwortende aufgedeckt, da die Forscherin gemeinsam mit den Feldteilnehmer\*innen erst das Feld produziert, in dem sie forscht (Hess/Schwertl 2013: 28ff.). Auch die konkreten Forschungssituationen im Feld, beispielsweise ethnographische Interviews (vgl. Kap. 4.2.2), werden nicht (mehr) als eine Intervention in das alltägliche Handeln und (Er)Leben der Feldteilnehmer\*innen verstanden, sondern werden als Teil des emergierenden Feldes mit in die Analyse einbezogen. Wo das Forschungs-Feld demnach beginnt oder endet, was es umfasst und was nicht (mehr), stellt sich als kein zu definierendes Anliegen, sondern als ein sich wiederholender Akt der Feld-Forschung dar. Es gilt sich an den Wegen und Verbindungen sowie insbesondere an den Bedeutungen, die diese durch verschiedene Feldteilnehmer\*innen bekommen, zu orientieren, um sich in der gemeinsamen Feldkonstruktion (an)leiten zu lassen.

„In practice, multi-sited fieldwork is thus always conducted with a keen awareness of being within the landscape, and as the landscape changes across sites, the identity of the ethnographer requires renegotiation. [...] a constantly mobile, recalibrating practice of positioning in terms of the ethnographer’s shifting affinities for, affiliations with, as well as alienations from, those with whom he or she interacts at different sites” (Marcus 1995: 112f.).

Das Prozesshafte wird betont und macht deutlich, dass Forschung immer als im-Entstehen zu begreifen ist und damit auch nie mit einem eindeutigen Anfang oder Ende zu benennen möglich ist. Selbst die vorliegende abschließende Verschriftlichung ist eher als ein „Pausieren“ (Glaser/Strauss [1967] 2006: 40) sowie als konstruierendes Moment zu begreifen (Charmaz 2006; 2011), denn als tatsächlicher Schlusspunkt. So hat sich gezeigt, dass auch die im Feld als weniger bedeutsamen oder gar stumm erscheinenden Momente (Charmaz 2011: 185) in den Daten dennoch relevante Spuren hinterlassen, die (mir) im Feld selbst (noch) nicht sichtbar waren. Auch diesen Spuren erst zu einem späteren Zeitpunkt zu folgen, ermöglichte für leise oder zögerliche Stimmen sensibel zu bleiben, um sie sodann im verschriftlichten Text „zum Sprechen“ (Hirschauer 2008: 182) zu bringen, beziehungsweise lautdrehen:

„was wir sehen, wann, wie und inwieweit wir es sehen, [ist] nicht komplikationslos. Vieles bleibt implizit, vieles bleibt stumm. [...] Handlungen, Interpretationen und Beeinflussung können implizit bleiben oder nicht erkannt werden. Unsere Aufgabe ist es, sie in unseren Analysen explizit zu machen“ (Charmaz 2011: 185).

Das bedeutet schließlich auch, die Konstruiertheit und somit auch künstliche Praxis der Feldkonstitution anzuerkennen und in seiner Unabgeschlossenheit und Prozesshaftigkeit

auszuhalten und dafür offen zu bleiben, dass die eigenen Fragen revidiert, verändert und schließlich auch in Frage gestellt werden. Dies stellt in und mit der multi-sited-ethnography eine fruchtbare Chance von und zugleich große methodische Herausforderung für (ethnographische) Forschung dar.

#### **4.2 Der eigene Blick: Oszillieren zwischen Nähe und Distanz methodisch einholen**

*„Reflexion bedarf der dialektischen Spannung von Nähe und Distanz zur Alltagspraxis; sie muß sozusagen durch sie hindurch, um über sie hinauskommen zu können“  
(Rolf Lindner 1981: 64)*

Mit Blick auf die vorherigen methodologischen Diskussionen wird deutlich, wie sich die im Eingangszitat anklingende Dialektik aus Nähe und Distanz bewusst in diese Forschungsarbeit eingeschrieben hat. Gerade die gemeinsame Konstruktion des Forschungs-Feldes mit Feldteilnehmer\*innen und das Herausarbeiten spezifischer *sites* erforderte beides zugleich: Die Nähe zu konkreten Orten, um hiervon ausgehend, über diese Orte hinaus das Dazwischen – die Verbindungen – empirisch beobachtbar und analytisch zugänglich zu machen. Dementsprechend steht die konkrete methodische Umsetzung der hier zum Tragen gekommenen multi-sited-ethnography im Vordergrund der Darstellungen dieses Kapitels. Um den vorherigen Imperativen zu entsprechen, wurden für die vorliegende Arbeit einerseits teilnehmende Beobachtungen im Feld durchgeführt (Kap. 4.2.1) und in Protokollen als sogenannte talking fieldnotes festgehalten (Kap. 4.2.3). Andererseits wurden diese Beobachtungen explizit um die methodischen Zugänge von Expert\*inneninterviews und ethnographischen Interviews (Kap. 4.2.2) erweitert, um die Unterscheidungen zwischen dem was Feldteilnehmer\*innen tun, was sie sagen, was sie tun und welche Bedeutungen sie diesem geben, in den (Re)Konstruktionen analytisch herausarbeiten zu können (Hendry 2003: 502).

##### **4.2.1 Teilnehmende Beobachtungen**

In Anlehnung an Peter Atteslander und Christian Lüders werden (teilnehmende) Beobachtungen als das „systematische Erfassen, Festhalten und Deuten sinnlich wahrnehmbaren Verhaltens zum Zeitpunkt des Geschehens“ (Atteslander 2010: 67) beschrieben, dessen Ziel darin liegt, das „Handeln von Menschen, ihre Alltagspraxen und Lebenspraxen empirisch [zu] untersuchen“ (ebd.). Dabei wird „nach Wegen und Strategien [gesucht], an dieser Alltagspraxis möglichst längerfristig teilzunehmen und mit ihr vertraut zu werden, um sie in ihren alltäglichen Vollzügen beobachten zu können“ (Lüders 2013: 384f.). In soziologischen Ethnographien werden zumeist Feldnotizen, Protokolle und Live-Aufnahmen als sogenannte Masterdaten gemeinsam mit den Feldteilnehmer\*innen erzeugt,

die als Geschehensdaten in die Analysen einfließen. Sie haben das Potential das ansonsten Flüchtige und möglicherweise sogar Abwesende oder Unsichtbare (Tuider 2015) zu dokumentieren sowie auch das, was von Feldteilnehmer\*innen (noch) nicht (explizit) getan, aber beispielsweise in einer (anderen) Situation erzählt wird, im Zuge dieser Feldnotizen, Protokolle und Aufnahmen ersichtlich zu machen.

(Teilnehmende) Beobachtungen gehen unweigerlich mit der Dokumentation der beobachteten Situationen einher. Jedoch werden die Art und Weise der Dokumentation, ihre tatsächliche Umsetzung und auch die Rolle, die die erzeugten Dokumente im gesamten Forschungsprozess der empirischen Forschungspraxis schließlich spielen, sehr unterschiedlich gehandhabt. Reinhard Bachleitner und Martin Weichbold kritisieren, dass sich im Zuge von Feldforschung nicht nur mit dem Ergebnis, also dem Produkt von Beobachtungen, auseinandergesetzt werden sollte, sondern auch Fragen nach den Grundlagen und Bedingungen des (eigenen) Sehprozesses und den sozialen Prozessen seiner Produktion, Interpretation und Verwendung reflektiert werden müssen (Bachleitner/Weichbold 2015: Absatz 6). Methoden sind schließlich ähnlich

„wie Theorien Formen der Sicherung disziplinärer Kommunikation, die Auskunft darüber geben, auf welche Weise Aussagen zustande gekommen sind. Insofern gehören die Verfahren der Datengewinnung wie die der Begriffsbildung gleichermaßen zu den >Disziplinen< der Soziologie (im Sinne Foucaults). Sie üben Formzwänge aus“ (Hirschauer 2008: 178).

Klaus Amann und Stefan Hirschauer verdeutlichen, dass sich bei der Umsetzung von (teilnehmenden) Beobachtungen einerseits an dem interessierenden Forschungsanliegen zu orientieren ist und andererseits der\*die Forscher\*in sich im besonderen Maße an den im Feld existierenden und sich immer wieder neu entwickelnden sozialen und materiellen – quasi den realen – Zwängen des Feldes zu orientieren hat (1997: 19). Die Umsetzung der zur Anwendung kommenden Forschungsmethoden ist diesen anzupassen und nicht „von der und durch die Disziplin als solche“ (ebd.: 19) bereits definiert. Die hier gewählten Methoden zur Datenerzeugung orientieren sich daher weniger an methodischen Konventionen, als vielmehr an den im Feld vorgefundenen und kultivierten Beobachtbarkeiten und (Un)Möglichkeiten. Es wird daher relevant, über die Bedingungen teilnehmender Beobachtungen sowie über die gewählte Art der Konstruktion der Beobachtungsprotokolle zu informieren (vgl. Kap. 4.2.3), da sie schließlich über die Güte des „situationsangemessenen Handelns des Beobachters“ (Lüders 2013: 388) Auskunft geben und die gegenstandsangemessene „flexible, methodenplurale, kontextbezogene Strategie“ (ebd.: 389) ethnographischen Forschens beinhalten. Zusammenfassend beschreibt Darylin Rutherford dieses im Vergleich als „sacrifice what statisticians call



statistical validity, but we gain construct validity: a higher level of confidence that we are doing justice to a messy reality“ (Rutherford 2015: 108).

Für die zugrundeliegende Forschung bedeutet es, dass die umfassende Eingebundenheit migrantischer Landarbeiter\*innen in die Agrarindustrien – körperlich, zeitlich wie räumlich – ein sensibles und auf die jeweiligen Situationen angepasstes Forschungsvorgehen notwendig macht. Den situativen Gegebenheiten entsprechend haben sich die von mir durchgeführten teilnehmenden Beobachtungen im Zuge der zwei Feldforschungsaufenthalte insbesondere auf Momente jenseits der regulären Erwerbsarbeitstätigkeiten konzentriert, um den kontextuellen (Un)Möglichkeiten zu entsprechen. Das heißt konkret, dass Beobachtungen während der Erwerbsarbeitszeiten im direkten Vollzug und in direkter Nähe selbst nicht möglich waren, sondern nur von der Ferne aus umgesetzt werden konnten. Zwar sind die auf den Feldern arbeitenden Landarbeiter\*innen beispielsweise auch von den Landstraßen aus gut sichtbar und auch die täglichen Busfahrten, die Landarbeiter\*innen zu ihren unterschiedlichen Arbeits- und Wohnbereichen oder zum wöchentlichen Einkauf in die ruralen Zentren bringen, kommen in den Gemeinden alltäglich in den Blick (vgl. Kap. 5). Dennoch haben sich teilnehmende Beobachtungen während der offiziellen Arbeitszeiten in den Treibhäusern oder auf den Feldern selbst nicht umsetzen lassen.

Ein systematisches Beobachten während der Arbeitszeiten hätte eine enge Absprache mit Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen bedeutet, welches auf Basis der im Feld herrschenden Abhängigkeitsverhältnisse und Misstrauensbeziehungen eine Kontaktaufnahme zu den dort tätigen Landarbeiter\*innen wiederum verunmöglicht oder zumindest stark geprägt hätte. Aufgrund der persönlichen Abhängigkeitsbeziehungen, beispielsweise im Hinblick auf eine Wiederanwerbung temporärer Landarbeiter\*innen durch die Bewertung ihrer jeweiligen Arbeitgeber\*innen, hätte eine vorherige Absprache mit Vorgesetzten die zusätzlich geplanten ethnographischen Interviews mit angeworbenen Landarbeiter\*innen möglicherweise im Sinne starker sozialer Erwünschtheit oder normativer Erwartungen an Landarbeiter\*innen gefärbt und in vielen Fällen wäre ein notwendiges Vertrauensverhältnis schlichtweg verhindert worden. Da jedoch ethnographische Gespräche mit Landarbeiter\*innen selbst im Zentrum der Analyse stehen sollten, wurde auf Beobachtungen und Gespräche während der offiziellen Arbeitszeiten und unter Einbezug von Vorgesetzten und/oder Arbeitgeber\*innen bewusst verzichtet.

Infolgedessen wurde als Einstiegspunkt in die teilnehmende Feldforschung ein Vorgehen über den Kontakt zu lokalen Aktivist\*innen und ehrenamtlichen Kirchenmitgliedern gewählt und schließlich, mit Blick auf den intendierten Schneeball-Effekt (Przyborski/Wohlrab-Sahar 2014: 59f.; 178), Kontakt über einzelne temporäre Landarbeiter\*innen hergestellt, die wichtige Vernetzungsmöglichkeiten zu weiteren Landarbeiter\*innen und zu relevanten *sites* während der Feldaufenthalte erlaubten. Gerade das starke Vertrauen und Ansehen, die

einigen dieser ausgewählten Personen von vielen weiteren Landarbeiter\*innen entgegengebracht wurden, hat dazu geführt, dass auch ich als Person und als Forscherin eher als vertrauenswürdig eingestuft wurde. Dies stellte ein wichtiges Kriterium zur erfolgreichen Kontaktaufnahme dar.

Als konkrete Orte teilnehmender Beobachtungen haben sich unterschiedliche Kirchen und ihre Vorplätze sowie spezielle Bars und Diskotheken ebenso wie Einkaufszentren, Fast-Food-Restaurants und spezifische Straßenzüge in den ruralen Gemeinden Ontarios als von besonderer Bedeutung gezeigt und wurden speziell im Zuge der zweiten Feldphase nochmals expliziter in den Fokus der teilnehmenden Beobachtungen gerückt (vgl. Verzeichnis der Teilnehmenden Beobachtungen). Diese Orte wurden auf Basis ihrer sich entwickelnden Bedeutungen, die sie im Zuge erster Expert\*inneninterviews und erster ethnographischer Gespräche erhalten haben, ausgewählt und im Laufe der Feldforschung immer wieder bewusst aufgesucht, welches an einer theoretischen Sampling-Strategie ausgerichtet war (Corbin/Strauss 2015: 134-147; Glaser/Strauss 2006: 45-78). Schließlich haben sich in einer sich entwickelnden Vertrauensbeziehung zu einigen Landarbeiter\*innen die besonders wichtigen Beobachtungssituationen sodann im Sinne des Folgens von Personen und Geschichten (Marcus 1986: 106ff.; vgl. Kap. 4.1.2) erschließen lassen. So wurde ich zum Beispiel zur Teilnahme an Gottesdiensten und Kirchenfesten eingeladen oder mir wurde von einigen Landarbeiter\*innen explizit gezeigt, welche Bars und Diskotheken sie regelmäßig besuchen und ich wurde auch dorthin eingeladen, um an speziellen Feiern teilzunehmen (vgl. Verzeichnis der Teilnehmenden Beobachtungen).

Neben diesen Alltagsbeobachtungen konnte ich zusätzlich einige Agrarbetriebe nach offiziellem Arbeitsende gemeinsam mit den dort angestellten Landarbeiter\*innen aufsuchen. Dieses vermittelte einen visuellen Eindruck der Arbeits- sowie Lebens- und Wohnsituationen der angeworbenen Landarbeiter\*innen. So entwickelten sich schließlich auch die Gemeinschaftsräume und Gemeinschaftsküchen in den sogenannten *bunkhouses* – den Wohnorten migrantischer Landarbeiter\*innen – ebenfalls zu wichtigen *sites* der Forschung, an denen ich mit ihnen immer wieder über ihr Er-Leben ins Gespräch kommen konnte und im Sinne teilnehmender Beobachtungen auch am Alltags-Geschehen in diesen Räumen teilhaben konnte.

#### **4.2.2 Expert\*inneninterviews, ethnographische Interviews und ihre feldimmanenten Bedingungen**

Im Sinne einer notwendigen Pluralisierung von Perspektiven im Zuge der multi-sited-ethnography und insbesondere zum vertiefenden Verständnis in der (Re)Konstruktion von Bedeutungen, die Landarbeiter\*innen ihren Wirklichkeitskonstruktionen im Feld geben, sind in dieser Forschung insbesondere zwei weitere methodische Umsetzungen zur

Datenproduktion zum Tragen gekommen: Expert\*inneninterviews (Bogner et al. 2014; Flick et al. 2013; Meuser/Nagel 2009) und ethnographische Interviews (Schlehe 2008). Den beiden Erhebungsmethoden liegen für die Datenherstellung bewusst unterschiedliche Fokussierungen in der Wissensproduktion zugrunde.

### Expert\*inneninterviews

Die Fokussierung auf Expert\*inneninterviews begründet sich für diese Forschung zunächst aus der Notwendigkeit, feldrelevantes Kontext- und Hintergrundwissen zu produzieren, um so im Zuge der (Feld)Forschung die teilnehmenden Beobachtungen und ethnographischen Interviews entsprechend situationsangemessen vorbereiten, umsetzen und auch analysieren zu können. Expert\*innen werden oftmals in Forschungen ausschließlich als institutionalisierte Expert\*innen adressiert (Bogner et al. 2014: 13f.) beziehungsweise exklusiv als in ihrer jeweiligen beruflichen Position für Interviews ausgewählt. Dieses entspricht einer verengten Definition des Expert\*innenstatus (Meuser/Nagel 2009: 468) und verunmöglicht auch auf spezifisches Sonderwissen in Forschungen zuzugreifen, das Personen über ihre

„Tätigkeiten [erwerben] – und nicht unbedingt über ihre Ausbildung – ein Sonderwissen, weil sie über einen privilegierten Zugang zu Informationen verfügen. Auch ihre Expertise ist sozial institutionalisiert an spezifische Funktionskontexte gebunden, wenn auch in anderer Weise als die in der Berufsrolle fundierte“ (Meuser/Nagel 2009: 468).

Diese Wissensproduktion mit Expert\*innen umfasste dabei nicht nur den Zugang zu Wissen über spezifische lokale Gegebenheiten in den ruralen Gemeinden Ontarios, sondern diente auch der Vernetzung und Verortung im Feld, um so einen möglichen Zugang zu weiteren Feldteilnehmer\*innen zu erhalten (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 184f.). Den eigenen Feldzugang über Expert\*innen, beispielsweise über Wissenschaftler\*innen und Aktivist\*innen zu wählen, die meist in einer anderen sozialen Position als die angeworbenen Landarbeiter\*innen verortet werden, musste im Feld immer wieder kritisch befragt werden. Denn Rolf Lindner kritisierte bereits in den 1980er Jahren, dass

„das gebräuchliche Verfahren, den Forschungsprozeß von ‚oben nach unten‘ anzulegen (egal, ob ‚oben‘ den Direktor, den Funktionär, den Bürgermeister, den Pfarrer oder den Sozialfürsorger meint), [erscheint] in einem anderen Licht. Weit davon entfernt, seine Position reflexiv zu klären, nimmt der Forscher ‚selbstbewußt‘ seinen Platz in der sozialen Hierarchie ein“ (Lindner 1981: 62).

Zugleich wurde auch aus postkolonialer Perspektive wiederholt darauf verwiesen, dass in dieser Art des ausschließlichen und ausschließenden Wissensaustauschs zwischen primär akademischen und meist *weißen* nordamerikanischen und europäischen Funktionsträger\*innen die vermeintliche Andersheit der Anderen den Forschungsarbeiten bereits vorab zugrunde liegt und zugleich meist mit weiteren bestätigenden VerÄnderungen und Homogenisierungen einhergeht (Bendix et al. 2020; Smith 2012). Dieses kann in unreflektierter Weise schließlich erneut zu einer Kanonisierung und Kategorisierung von Wissen führen, die gerade die multi-sited-ethnography aufzubrechen gedenkt.

An diese Interventionen anschließend galt es, die eigene sowie die Positionierungen der adressierten Expert\*innen konsequent in der Forschung zu reflektieren und kritisch auf ihre spezifischen Konstruktionen von Wirklichkeit hin zu befragen. Vor diesem Hintergrund erfolgte die Auswahl der Expert\*innen sowie die darüber möglich gewordenen weiteren (Forschungs-)Wege zum und ins Feld in einer stets reflektierenden Haltung, in der ich konsequent die Frage stellte, wer was über wen sagen kann und darf und welche Bedeutungen damit transportiert werden. Zudem rekuriert diese Arbeit auf einen weiten sowie relationalen Expert\*innenbegriff für die Umsetzung dieser Forschung (Meuser/Nagel 2009: 470f.). Damit wird bewusst Abstand von einer strengen Definition des Expert\*innenstatus genommen. Als Folge dessen war für die Auswahl und schließlich auch die Adressierung von Personen als Expert\*innen im Feld vielmehr ihre situationsspezifische und dialogische Bestimmung entscheidend (Meuser/Nagel 2009: 468). Michael Meuser und Ulrike Nagel schlagen hierfür als Auswahlkriterien zum einen die „aktive Partizipation“ im Feld (Meuser/Nagel 2009: 468) vor, aus der sich das funktionsbezogene Wissen der Expert\*innen speist. Zum anderen sind Expert\*innen danach auszuwählen, dass der\*die Expert\*in eine Perspektive darstellen kann, die „typisch ist für den institutionellen Kontext, indem er sein Wissen erworben hat und in dem er handelt“ (ebd.: 468). Expert\*innen wurden demnach in Relation zu ihren jeweiligen Handlungsbezügen im emergierenden Feld bestimmt, um somit zugleich einer Relativierung des Begriffs zu entgehen und zu verhindern, dass bestehende, zuweilen auch hierarchisch organisierte soziale Beziehungen im Feld homogenisiert oder überblendet werden.

So war es stets notwendig, die Beziehungen im Feld zwischen den als Expert\*innen adressierten Personen und den weiteren Feldteilnehmer\*innen zu erkennen und damit entsprechend im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses reflexiv umzugehen. Das bedeutete konkret, dass der Zugang zum Feld und zur Anbahnung ethnographischer Interviews mit den vor Ort beschäftigten Landarbeiter\*innen auch nicht über alle interviewten Expert\*innen der Forschung zuträglich gewesen wäre, sondern nur über einzelne, ausgewählte Personen und somit auch erst umfassend während des zweiten Feld-Aufenthalts erfolgte.

Gerade die Verbindung zu lokalen Akteur\*innen, wie beispielsweise Ehrenamtlichen in unterschiedlichen Kirchengemeinden oder lokalen Aktivist\*innen, markierte über deren langjähriges Vertrauensverhältnis zu vielen Landarbeiter\*innen einen wichtigen Knotenpunkt im Feld und stellte wichtige Einsatzpunkte für die weitere Feld-Forschung her. So habe ich unter anderem ein Expert\*inneninterview mit einem von vielen Landarbeitsmigrant\*innen geschätzten Pastor einer kleinen Kirchengemeinde durchgeführt, der selbst eine Migrationsgeschichte aus Lateinamerika nach Ontario hat. Aufgrund seiner eigenen katholischen Prägung, bietet er den angeworbenen Landarbeiter\*innen regelmäßig spanischsprachige Messen an, die sich an der katholischen Liturgie ausrichten. Zugleich lebt er als Pastor einer lutherisch-evangelischen Kirchengemeinde seit einigen Jahren in der kleinen Gemeinde in Ontario in einer Ehe mit seiner Frau – etwas, das ihm als katholischem Priester untersagt würde.

Andererseits war jedoch der forschende Kontakt zu Arbeitgeber\*innen, Journalist\*innen oder nationalen wie lokalen Gewerkschaftsvertreter\*innen der UFCW-ACA-Canada<sup>53</sup> sehr spezifisch und meist explizit negativ durch einige Landarbeiter\*innen konnotiert. Hier wurde die eigene Verbindung im Feld dementsprechend auf die Erhebung des Interviews selbst reduziert. Bereits diese unterschiedlichen Beispiele machen die vielfältigen Verbindungen der jeweils adressierten Expert\*innen deutlich und zeigen zugleich die unterschiedlichen Wissensbestände jenseits ihres spezifischen Expert\*innen- oder Sonderwissens auf, auf die diese Personen auch selbst immer wieder in den Interviews zurückgreifen.<sup>54</sup>

Insgesamt wurden 18 leitfadengestützte Expert\*inneninterviews mit unterschiedlichen Personen erhoben, da sie eine wichtige Informationsquelle darstellen, um themenspezifisches Hintergrund- und Kontextwissen aus verschiedenen Perspektiven auf die Situationen in den ruralen Gemeinden zu erlangen. Als Expert\*innen wurden ausgewählte Wissenschaftler\*innen, Gewerkschafter\*innen, Mitarbeiter\*innen der Lokalverwaltungen, nationale sowie lokale Aktivist\*innen, Journalist\*innen, ein Besitzer eines lokalen Agrarbetriebs sowie Ehrenamtliche unterschiedlicher Kirchengemeinden interviewt (vgl. Interviewverzeichnis).

Die Konzeption der Leitfäden erfolgte für die Expert\*inneninterviews anhand der von Michael Meuser und Ulrike Nagel empfohlenen Offenheit (Meuser/Nagel 2009: 472), da

53 UFCW-AWA ist die Abkürzung für die in Nordamerika agierende Gewerkschaft United Food and Commercial Worker International Union und seine spezialisierte Untereinheit, die Agricultural Workers Alliance.

54 Bogner et al. (2014) machen auch für Expert\*inneninterviews darauf aufmerksam, dass unterschiedliche Wissensarten während des Interviews mit Expert\*innen erhoben werden. Sie unterscheiden zwischen technischem Wissen, Prozesswissen und Deutungswissen. Diese analytische Trennung zielt darauf ab, die Verquickung zwischen unmittelbar kommunizierbarem Fach- und Technikwissen und einem eher impliziten Wissen, das nicht vollständig reflexiv verfügbar sein muss, bewusst zu halten. „Es bedarf daher eines systematischen Interpretations- oder Rekonstruktionsprozesses in der Auswertung des Materials. Hier bietet sich der Rückgriff auf Kodierverfahren an“ (Bogner et al. 2014: 25).

auch Expert\*innen ihr Wissen nicht „ohne weiteres einfach ‚abspulen‘ können“ (ebd.: 472). Damit konnte ich zugleich themenzentrierte Fragen stellen (ebd.: 476) und den Relevanzsetzungen der befragten Expert\*innen ausreichend Raum geben, um durch diese an bestimmtes Wissen und vor allem an Aspekte herangeführt zu werden, die bisher noch unbekannt waren (ebd.: 473). Im Anschluss an eine erste offengehaltene Einstiegsfrage zum Thema wurde der Leitfaden entlang der Prämisse entwickelt, dass „die Relevanzstrukturen der Befragten [...] zur Geltung kommen, nicht die eigenen“ (Meuser/Nagel 2009: 474) und somit der Leitfaden in der Interviewdurchführung „a) unerwartete Themendimensionierungen der Experten nicht verhindert und b) diese in folgenden Interviews aktiviert“ (ebd.). Die Leitfäden wurden hierbei an die jeweiligen Expert\*innen und ihre spezifischen Bedingungen im Feld angepasst, umfassten somit aber auch Fragen, die eine gewisse Vergleichbarkeit ermöglichten. Die thematische Orientierung fokussierte insbesondere die Lebens- und Arbeitsbedingungen migrantischer Landarbeiter\*innen, die Bedingungen von (gewerkschaftlicher) Organisierung und Protest, die Beschreibungen von lokalen Alltagsroutinen der angeworbenen Landarbeiter\*innen und Beziehungen zwischen den ruralen Gemeinden und den dort ansässigen Agrarbetrieben, Arbeitgeber\*innen und angestellten Landarbeiter\*innen sowie schließlich wissenschaftliche Erkenntnisse aus bisherigen Forschungen.

Fast alle Expert\*inneninterviews wurden aufgezeichnet und ausgewählte Interviews anschließend transkribiert. Zu einzelnen Interviews wurden ausschließlich Notizen verfasst, da es der\*die jeweilige Expert\*in als Bedingung für ein Interview stellte und/oder es als Wunsch für eine vertrauensvolle Kommunikation vorab geäußert hatte. Während der Interviews wurden zusätzlich ausführliche Notizen gemacht, sodass eine Volltranskription nur von ausgewählten Expert\*inneninterviews für die weitere Analyse im Sinne des theoretischen Samplings in der Grounded Theory Orientierung der Analyse ausreichend war (Corbin/Strauss 2015: 140ff.; Wagens 2013b; vgl. Kap. 4.3). Weitere Interviews wurden nur in Auszügen transkribiert und einige nur anhand der Notizen ausgewertet. Die zitierten Expert\*innen werden im Folgenden ausschließlich mit ihrer entsprechenden Funktion im Feld benannt, um Anonymität zu gewährleisten – auch dieses entspricht dem expliziten Wunsch einiger der befragten Expert\*innen.

Die Expert\*inneninterviews stellten schließlich notwendige Wege im Feld-Forschungsprozess dar, um sich der Bearbeitung der Forschungsfragen weiter anzunähern und im Sinne der multi-sited-ethnography unterschiedliche *sites* und die damit zusammenhängenden Wissensbestände der Feldteilnehmer\*innen zu erkennen, ihnen zu folgen und schließlich miteinander zu verbinden (Marcus 1996: 102). Während die Expert\*inneninterviews vor allem zu Beginn der Feldforschung noch im besonderen Fokus standen, hat sich im Zuge der parallel stattfindenden analytischen (Re)Konstruktionen der

Blick vermehrt auf die Erhebung von ethnographischen Interviews mit angeworbenen Landarbeiter\*innen verschoben, da dies den sich entwickelnden Fragen im Feld entsprach und zugleich das Hauptinteresse dieser Arbeit darstellt.

### Ethnographische Interviews mit temporären Landarbeiter\*innen

In einem ethnographischen Forschungszugang sind informelle Gespräche ebenso aktiver Teil teilnehmender Beobachtungen, wie sie zugleich auch als wichtige Grundlage für die Datenerzeugung von aufgezeichneten Interviews werden können. In Abgrenzung zu stärker formalisierten und strukturierten Erhebungstechniken qualitativer, nicht-standardisierter Interviews, ist das in dieser Forschung zur Anwendung kommende ethnographische Interview oder Gespräch (Schlehe 2008; Spradley 1979) dabei „eine aufregende Methode, im besten Sinne des Wortes, weil nicht klar und routiniert abgefragt wird, sondern weil sich Menschen in nicht vorab planbarer Weise aufeinander einlassen sollen und dabei mancherlei Ambivalenzen ausbalancieren müssen“ (Schlehe 2008: 120). Ganz im Sinne des oben postulierten Oszillierens zwischen Nähe und Distanz stellt sich das ethnographische Interview als eine Situation dar, in der im Zuge eines Gesprächscharakters zwar Nähe aufgebaut wird, es aber keine tatsächliche Reziprozität, keinen wirklich gleichberechtigten Dialog beinhaltet. Denn Ziel des Gesprächs bleibt weiterhin, dass eine Person möglichst viel über die andere und ihre Erfahrungen wissen will, während zugleich der Beziehung bereits vorab einige Grenzen gesetzt sind, was beispielsweise Dauer und Intensität betreffen kann (ebd.: 120f.). Das ethnographische Interview ist somit eine offene Interviewform, deren Grundprinzip es ist, dass Themen und Fragen sich aus dem Gesprächsverlauf – der mitunter auch über mehrere Gespräche, Tage und Orte hinweg andauern kann – (weiter) entwickeln. Dieses bietet der Forscherin die Chance „Dinge zu erfahren, nach denen ansonsten gar nicht gefragt worden wäre, da sie jenseits des eigenen Horizonts liegen“ (ebd.: 121).

Diese Interviewform setzt die für die multi-sited-ethnography notwendige Bedingung um, an die wichtigen Bedeutungen durch die Feldteilnehmer\*innen selbst herangeführt zu werden und zugleich den besonderen Bedingungen von Forschung in einem von Misstrauen, Angst und Schweigen geprägten Feld zu begegnen (vgl. Kap. 2; Kap. 5.). Denn den Interviewsituationen selbst geht zumeist eine lange Anbahnungsphase voraus und den Interviewpartner\*innen wird die Möglichkeit gegeben, die Interviewsituation und den Verlauf selbst stark mitzubestimmen (Schlehe 2008: 120).

Das ethnographische Interview steht also in einem Spannungsfeld, da es im Sinne eines Gesprächs ein gegenseitiges Einlassen einfordert und doch im Gesprächsverlauf meist anders, also gerichtet und eher organisiert ist, da das Interesse als Forscherin ein professionelles und kein persönliches ist (Schlehe 2008: 122; Helfferich 2011: 47f.). Dennoch bleibt es stets ein gemeinsamer Aushandlungsprozess, über welche Themen gesprochen wird – und über

welche nicht (mehr). Denn im Zentrum stehen erneut die Relevanzsetzungen der Subjekte und ihre Perspektiven und Konstruktionen. Somit stellt sich auch das ethnographische Interview als eine Methode dar, die auf die Erfassung der „Konstitution von Sinn“ (Helfferich 2011: 22) der Feldteilnehmer\*innen abzielt und diese in sprachlichen Äußerungen zu fassen versucht (ebd.). Die im Vorfeld zu tätigenen Aushandlungen über das Interview selbst, sein Setting, den Ablauf und die Themen, die schließlich von Bedeutung werden (können), dienen dabei zugleich als wichtige Aspekte einer teilnehmenden Beobachtung. Diese Aspekte können somit wiederum in den Forschungs- und Erkenntnisprozess einbezogen werden (Schlehe 2008: 123).

Teilnehmende Beobachtungen und ethnographische Interviews befruchten und durchdringen sich demnach in dieser Feldforschung gegenseitig und können mitunter nicht eindeutig voneinander getrennt werden. Insbesondere den in dieser Arbeit zitierten ethnographischen Interviews sind immer bereits wichtige Begegnungen und Gespräche im Feld vorausgegangen und waren somit bereits Teil der (späteren) Interviewkonstruktionen. So schreibt auch Cornelia Helfferich mit Blick auf den zu (re)konstruierenden Sinn in qualitativen Interviews, dass er in

„doppelter Weise in Interaktionen ‚hergestellt‘ [ist]: zum einen in früheren lebensgeschichtlichen und lebensweltlichen Erfahrungen der Erzählperson, zum anderen in der konkreten Interaktion im Interview selbst. Die Äußerung ist in dieser Abhängigkeit von ihrem Kontext, in dem sie hervorgebracht wird, variabel. Sie ist aber nicht zufällig und beliebig, weil sie als Einzelercheinung oder Indikator in Beziehung steht zu einem zu Grunde liegenden Konzept oder Muster“ (Helfferich 2011: 22).

In dieser Forschungsarbeit dienten somit informelle Gespräche, auch im Sinne von Small-Talk, an Orten teilnehmender Beobachtungen der Anbahnung für spätere ethnographische Interviewsituationen und bildeten zugleich eine notwendige Basis eines Vertrauens aus, vor dessen Hintergrund schließlich überhaupt erst Interviews durchgeführt werden konnten. In den vorbereitenden Gesprächen wurden bereits wichtige Informationen ausgetauscht, die insbesondere das wissenschaftliche Interesse offenlegten sowie Anonymität und eine strenge Vertraulichkeit gegenüber anderen Landarbeiter\*innen und insbesondere gegenüber Arbeitgeber\*innen zusicherte.

Im Gegensatz zu diesen vorbereitenden Gesprächen zeichnen sich ethnographische Interviews selbst durch ihr spezifisches Setting aus, da sie zu einer verabredeten Zeit und meist an einem zuvor bereits ausgehandelten Ort stattfinden (Schlehe 2008: 131f.). Zugleich wird das ethnographische Interview durch die Orientierung an erzählgenerierenden Fragen durch die Forscherin geprägt, die sich ansonsten im Gesprächsverlauf zurückhält und nur wenig im Gespräch von sich erzählt. Dieser asymmetrische Gesprächsverlauf unterscheidet



sich somit auch hierin stärker von Alltagsdialogen und informellen Gesprächen. Das ethnographische Interview rückt dementsprechend in die Nähe narrativer und insbesondere teilmonologischer Interviewformem (Helfferich 2011: 43ff.).

Während in der Eröffnungsphase eine Erzählaufforderung durch mich als Interviewerin gegeben wird, die die Interviewpartner\*innen zu einer umfassenden und möglichst freien Stegreiferzählung führen soll, werden im anschließenden Nachfrageteil spezifische Fragen gestellt, deren Ziel es ist, weitere Erzählungen zu evozieren (Helfferich 2011: 102f.). Dabei besträrkt das „aktive Zuhören die asymmetrische Beziehung in der Interviewsituation, die der Erzählperson die Last der Erzählung aufbürdet. Gerade diese Differenz zur Kommunikation im Alltag kann Schwierigkeiten bereiten“ (ebd.: 117). Demnach ist auch in einem ethnographischen Interview eine doppelte Strategie von Bedeutung: Es soll den Interviewpartner\*innen über offene, erzählgenerierende Fragen die Möglichkeit gegeben werden, eigene Relevanzen und Themen zu setzen und zugleich soll im Sinne einer Themenzentrierung über Nachfragen dennoch der eigene Fokus nicht verloren gehen. „Abschweifungen sind möglich und erwünscht, sollen aber nicht uferlos sein, vielmehr hat der oder die Interviewende ggf. immer wieder zum Thema zurückzuführen“ (Schlehe 2008: 126). Es entwickelt sich somit ein asymmetrisches Wechselspiel zwischen den Gesprächsteilnehmer\*innen, wobei die Nachfragen stets mit den Erzählungen der Interviewpartner\*innen verbunden werden (Helfferich 2011: 72ff.).

Diese thematische Fokussierung habe ich über einen vorab konzipierten Leitfaden methodisch eingeholt und hierüber die Interviewpartner\*innen auch im Gesprächsverlauf selbst an einigen Stellen verbal unterstützt. Den Leitfaden selbst habe ich jedoch während der konkreten Interviewsituationen bewusst nicht als ausformulierten Fragenkatalog in den Situationen vorliegen gehabt, um Irritationen zu minimieren. Die vorab entwickelten Fragen habe ich mir eingepägt, sodass ich mich nur auf kurze Stichworte und Notizen in einem Notizbuch in den Gesprächen bezogen habe, um die bereits zuvor aufgebaute Nähe nicht durch ein entsprechendes Artefakt zu riskieren oder den Fokus der Gesprächspartner\*innen auf die ausformulierten Texte zu lenken. In der konkreten Feldforschung entsprach dieses Vorgehen schließlich am ehesten den Erwartungen der Interviewpartner\*innen an die Gesprächssituation und stellte somit auch eine angemessene sowie forschungspragmatische Umsetzung der Methode dar (vgl. 4.2.2 ).

Ziel der ethnographischen Interviews war es, entsprechend vielfältige Erzählungen zu produzieren, die die Möglichkeit eines komplexen Verständnis und zur (Re)Konstruktion des alltäglichen Er-Lebens von Landarbeiter\*innen als *temporary migrant worker* in Ontario geben. Zugleich konnte so auch auf Erzählungen über Alltagsbegegnungen und Alltägliches rekurriert werden. Obgleich im Zuge der Forschung keine teilnehmenden Beobachtungen während der offiziellen Erwerbsarbeitszeiten der Landarbeiter\*innen möglich waren,

konnten über den methodischen Zugang der ethnographischen Interviews dennoch tiefe Einblicke in die Arbeitstätigkeiten, alltäglichen (Arbeits)Routinen, (verkörperten) Begegnungen und den Bedeutungen, die Landarbeiter\*innen diesen geben, ermöglicht werden, indem auf eben diese Narrationen in den ethnographischen Gesprächen fokussiert wurde.

Um schließlich innerhalb des Feldes die notwendigen Kontrastierungen und Vergleiche in der begleitenden Analyse zu ermöglichen, wurde die Auswahl der Interviewpartner\*innen im Sinne eines theoretischen Samplings (Charmaz 2006: 96-102; Corbin/Strauss 2015: 135ff.) ausgerichtet (vgl. Kap. 4.3.1). Somit standen zum einen die eigenen Fragestellungen im Zentrum, zum anderen wurde eine theoretische Sättigung (Charmaz 2006: 113ff.) angestrebt, indem eine Variationsbreite von Interviewpartner\*innen gesucht wurde, die der Heterogenität des Forschungsfelds Rechnung trägt. Dementsprechend wurde die Auswahl der ethnographischen Interviews so ausgerichtet, dass sich die darin zu Wort kommenden Personen hinsichtlich Geschlecht, Alter, Dauer ihrer Beschäftigung, ihrer unterschiedlichen Arbeitstätigkeiten als Landarbeiter\*innen (Arbeit im Treibhaus, Feldarbeit oder in der Weiterverarbeitung) sowie ihres jeweiligen Erfahrungshintergrunds unterscheiden. Zudem wurde darauf geachtet, Personen aus verschiedenen Herkunftsregionen in Mexiko sowie den karibischen Staaten und unterschiedlichen Aufenthaltsregionen in Ontario zu befragen.

Insgesamt wurden acht ethnographische Interviews mit insgesamt 15 migrantischen Landarbeiter\*innen durchgeführt, von denen wiederum fünf Interviews aufgezeichnet wurden. Die Interviews variierten hierbei zwischen Einzelgesprächen und Gruppengesprächen. Diejenigen Interviews, die nicht aufgezeichnet werden konnten, wurden mit kurzen Notizen begleitet, um sie im Anschluss an die Interviewsituation im Sinne von *talking fieldnotes* (Cloos 2010; Emerson/Fretz/Shaw 1995: 41f.; vgl. Kap. 4.2.4) so umfassend wie möglich zu protokollieren. Die ethnographischen Gespräche wurden auf Spanisch sowie auf Englisch durchgeführt und werden im Folgenden im originalen Wortlaut zitiert.<sup>55</sup> Alle Interviews sowie die Namen von spezifischen Orten wurden anonymisiert. Für die zitierten Landarbeiter\*innen wurden Pseudonyme gewählt, um sie dennoch bewusst im Text als konkrete Personen sichtbar zu machen. Alle aufgezeichneten Gespräche lagen der Analyse als Volltranskripte vor, um die entstehenden Theoretisierungen stets vergleichen und kontrastieren zu können.

Die Wahl dieser offenen Interviewform war schließlich nicht nur durch das eigene Forschungsinteresse bestimmt. Es entsprach auch den realen Bedingungen (Amann/Hirschauer 1997: 19) einer feld- und gegenstandsangemessenen Umsetzung der

<sup>55</sup> Im Weiteren wird der Originalwortlaut auf Spanisch oder Englisch zitiert, um auch auf der Ebene der Feinanalyse deutlich machen zu können, auf welche konkreten Begriffe, Metaphern, Anspielungen und Bedeutungen sich die Interpretationen und Theoretisierungen aus den Zitaten beziehen. Eine Übersetzung der spanischen Zitate ins Deutsche wird für die vorliegende Arbeit in den Fußnoten gegeben.

multi-sited-ethnography, da es die immanenten Bedingungen dieser Forschung widerspiegelte.

### Feldimmanente Bedingungen

Um mit Landarbeiter\*innen, die als *temporary migrant workers* in der kanadischen Landwirtschaft subjektiviert werden, Interviews führen zu können, wurde einerseits der Zugang über die Verbindung zu lokalen Expert\*innen hergestellt. Andererseits wurde durch die eigene physische Präsenz an den oben beschriebenen Orten immer wieder die Möglichkeit eröffnet, mit einigen Landarbeiter\*innen in informelle Gespräche zu kommen, die wiederum den Zugang zu weiteren Landarbeiter\*innen im Feld ermöglichten. Dennoch ist das tatsächliche Zustandekommen ethnographischer Interviews von sehr unterschiedlichen Bedingungen abhängig und geprägt gewesen, die sich zusammengenommen als ein Aushandeln zwischen einer ausreichenden Nähe und einer sicheren Distanz zu mir als spezifisch situierter Person und zugleich als Forscherin reflektieren lassen.

So wurde in mehreren informellen und vorbereitenden Gesprächen deutlich, dass für einige Landarbeiter\*innen zwar eine gewisse Sicherheit für ein Interview bereits darüber hergestellt werden konnte, dass ich den Gesprächsteilnehmer\*innen volle Anonymität und strenge Vertraulichkeit gegenüber anderen Personen und insbesondere gegenüber Arbeitgeber\*innen zusicherte. Jedoch scheint erst die vermeintlich sichere geografische Distanz, die mir aufgrund meiner Herkunft zugeschrieben wurde, den ausschlaggebenden Faktor für eine Gesprächsbereitschaft gegeben zu haben. Als eine aus Deutschland stammende Frau, die zwar als Forscherin vor Ort war, aber dennoch von weit weg nach Ontario gekommen war (Feldtagebuch 2016; TF 18.05.2016; TF 24.05.2016), schien diese geografische Distanz für einige Landarbeiter\*innen ein wichtiges Kriterium zu sein, um ein vertrauliches Gespräch zu führen. Da ich nicht dauerhaft in Kanada lebe und arbeite und die Forschungsarbeit auf der anderen Seite des Atlantik betreibe und/oder publiziere, wurde ein Austausch mit mir zumeist als weniger gefährlich und mit weniger möglichen Konsequenzen interpretiert. Dieses Verständnis beruhte zuweilen auf einer Selbstbeschreibung als deutsche Forscherin, die für eine Forschungsarbeit nur zeitlich begrenzt in Kanada/Ontario bleibt. Außerdem stellte sich eine Nähe zu mir als Person über die sich im Feld etablierenden Zuschreibungen, wie beispielsweise als vertrauenswürdig, interessiert und hilfsbereit (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016) – aber auch immer wieder als Mutter, welches häufig als positiv wahrgenommen wurde – her, die zwischen Feldteilnehmer\*innen weitergegeben wurden und so die Basis eines Vertrauens für weitere Interviews aufbauten. Diese Aushandlungsmomente im Zuge der Forschung sagten einerseits sehr viel über das Feld der transnationalen Landarbeit und seine herrschenden Misstrauens- und

Abhängigkeitsverhältnisse aus, andererseits waren sie auch bezeichnende Momente der stets eigenen Involviertheit in das Feld und in die Herstellung des Forschungsfeldes, wie sie in Kapitel 4.1 bereits diskutiert wurden.

Zusätzlich zu einer solchen Vertrauensbasis aufgrund einer ausreichenden Nähe und sicheren Distanz zugleich umfasste dies auch die Ebene der wortwörtlichen Distanz zu den Agrarbetrieben selbst. Wie bereits zuvor angesprochen, haben zwar viele informelle Gespräche und einige ethnographische Interviews in den Küchen oder den Gemeinschafts- und Aufenthaltsräumen von Landarbeiter\*innen stattgefunden, jedoch wollten wiederum andere Landarbeiter\*innen explizit in räumliche Distanz zu eben diesen Orten gehen, um Interviews durchzuführen. Diese Art der sicheren Distanz wurde über die Fahrt in einem gemieteten Auto beziehungsweise (über) ein Treffen an einem als neutral oder sicher geltenden Ort gemeinsam mit den entsprechenden Personen realisiert. Die Orte der Interviews wurden stets durch die Landarbeiter\*innen selbst vorgeschlagen und in einigen Fällen hat sich als einziger sicherer Ort das Mietauto angeboten.

Als weitere Bedingung der Interviews hat sich sehr frühzeitig im Feld herausgestellt, dass ausschließlich ein Führen von Einzelinterviews kaum möglich gewesen wäre. Trotz der langen Anbahnungsphasen zum Vertrauensaufbau wurde häufig mindestens eine weitere Person durch den\*die anvisierte Interviewpartner\*in vorgeschlagen, die ebenfalls bei dem Gespräch anwesend sein sollte. Die interviewten Landarbeiter\*innen haben so zumeist mindestens eine andere vertraute Person an ihrer Seite gehabt, die schließlich auch immer in die Interview- und Aufnahme-Situation einwilligte. In zwei weiteren Fällen führte ich ethnographische Gespräche im Stil von Gruppeninterviews (Schlehe 2008: 130), da mehrere Personen lieber zusammen ein Interview geben wollten. Das hiermit zum Ausdruck gebrachte (Un)Sicherheitsgefühl unterschied sich weder in Hinblick auf Geschlecht, noch war es abhängig von den jeweiligen Herkunftskontexten oder dem Alter der Gesprächsteilnehmer\*innen, sondern es entsprang vielmehr der unbekannteren Interviewsituation selbst.

Aufgrund meiner Positioniertheit als *weiße* Forscherin, die sich für das Alltagsleben Schwarzer Menschen und People of Colour in Ontario interessiert und dem damit teilweise zugeschriebenen (Un)Wissen (Jamaican Group Interview 11.05.2016), welches sich durch die von mir gestellten (Nach)Fragen im Sinne des ethnographischen Interviews für die Interviewten wiederholt zu bestätigen schien (Helfferich 2011: 103ff.; Schlehe 2008: 133f.), wurde in den Gesprächen selbst auch verhandelt, ob ich in sicherer Distanz zu Arbeitgeber\*innen stehe. Jedoch führte dies für einige Landarbeitsmigrant\*innen zu einer Notwendigkeit, in den Interviews mehrfach auf die Faktizität ihrer Erzählungen im Sinne von Legitimierungs- oder Beglaubigungsstrategien zurückzugreifen. Dies spiegelte entsprechend auch eine relevante Feldlogik in den Gesprächen selbst wider: Die Notwendigkeit das eigene

Erzählen permanent gegenüber der (*weißen*) ZuhörerIn abzusichern und die eigenen Erfahrungen über Beweise und gegenseitige Unterstützung als wahr und real präsentieren zu müssen (Dülcke 2019: 186). So haben sich beispielsweise die unterschiedlichen Gesprächsteilnehmer\*innen nicht nur in ihren Erzählungen verbal unterstützt, indem sie sich gegenseitig wiederholt verbal bestätigten und bekräftigten, sondern einige Landarbeiter\*innen suchten über das Zeigen von Fotos oder Videos auf ihren Handys ihre Schilderungen der Arbeits- und Lebensbedingungen zu belegen. Da in den Erzählungen außerdem immer wieder auf die harte körperliche Arbeit verwiesen wurde, wurde wiederholt auch der Körper als entsprechendes Beweismaterial für die Erfahrungen und als eindrückliche Belegerzählungen herangezogen. Es wurden mir im Zuge der ethnographischen Gespräche beispielsweise von Schwielen überzogene Hände oder Verletzungen an Armen und Beinen sowie Narben gezeigt (vgl. Feldtagebuch).

In diesem Zusammenhang ist zuletzt auf eine weitere wichtige feldimmanente Bedingung zur Umsetzung der ethnographischen Interviews zu verweisen. Denn die Thematik der (Un)Sicherheit spielt nicht nur in der Arbeit selbst und während der Arbeitszeiten in Kanada für migrantische Landarbeiter\*innen eine wichtige Rolle (vgl. Kap. 5), sondern hat auch die Forschungssituationen mehrfach durchzogen. So stellt der Verweis, dass „aus Sicherheitsgründen“ (TF *migrantes\_mexicanos* 08.06.2016) Interviews trotz der Einhaltung der zuvor beschriebenen sicheren Distanz zu den Orten der Agrarbetriebe, zu Arbeitgeber\*innen oder zu anderen Landarbeiter\*innen schließlich nicht zustande gekommen sind oder nicht aufgezeichnet werden durften, hierfür ein signifikantes Beispiel dar. In den Interviewsituationen selbst symbolisierte wiederum insbesondere das Aufnahmegerät für einige Personen eine materialisierte Form von Gefahr und Unsicherheit. Während es wiederum für andere Personen denjenigen Moment markierte, ihre Geschichte (endlich) zu erzählen und somit „öffentlich machen zu können“ (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016) – sich somit als Subjekt überhaupt erst erzählen zu können (Phoenix 2017: 190). Es war genau diese Verfestigung des Gesagten durch die Aufnahme, die es für viele andere unmöglich machte, überhaupt mit mir zu sprechen. Das direkt aufgezeichnete Gespräch wurde hier eher im Sinne einer Beweislast konnotiert und mit der Angst verknüpft, den eigenen Arbeitsplatz zu riskieren. Es wurde hierbei immer wieder betont, dass es sicherer sei, wenn wir uns „einfach nur so“ (TF *migrantes\_mexicanos* 08.06.2016; Feldtagebuch 2016) unterhielten. Denn es war das Aufnahmegerät, das oftmals mit Interviewsituationen durch Journalist\*innen in Verbindung gebracht und hierdurch negativ konnotiert wurde, nicht zwangsläufig das Gespräch mit einer *weißen* Frau. Das so im Feld bereits durch andere Erfahrungen markierte Aufnahmegerät stand damit im wahrsten Sinne des Wortes zwischen mir als Forscherin, die jedoch immer auch als eine andere gelesen

und positioniert werden konnte, und der Bereitschaft einiger Landarbeiter\*innen ein ethnografisches Interview zu führen.

Das Für und Wider galt es im Feld situationsbedingt immer wieder neu auszutarieren. Entsprechend habe ich mich in diesen Situationen ohne Aufnahmegerät noch stärker auf ein „aktives Zuhören“ (Helfferich 2011: 91f.) fokussiert und mir nur einige kurze Notizen zu dem Gesagten gemacht. In diesem Zusammenhang entwickelte sich jedoch ebenfalls wiederholt die Notwendigkeit, auch auf das Erstellen von Notizen während der Gespräche zu verzichten und sich ausschließlich auf die verbale und non-verbale Kommunikation zu konzentrieren (ebd.: 98f.). Denn auch das (Auf)Schreiben stellte sich in einigen Situationen als eine starke Unterbrechung des Redeflusses der Interviewpartner\*innen dar und hat sich ebenfalls als starke Irritation für die interviewten Landarbeiter\*innen gezeigt.

Zusammengenommen haben diese feldimmanenten Bedingungen ein entsprechend sensibles und angemessenes Forschungsvorgehen notwendig gemacht, welches sich schließlich in der gewählten Form des Protokollierens von Beobachtungen sowie von informellen Gesprächen und ethnographischen Interviews als sogenannte talking fieldnotes widerspiegelt.

#### **4.2.3 Protokolle als talking fieldnotes**

Mit Blick auf die vorherige Reflexion der Bedingungen mussten in der Forschung entsprechend auch ausschließlich gehörte und beobachtete soziale Phänomene für die Analyse dokumentiert und in diesem Sinne „zum Sprechen gebracht“ (Hirschauer 2008: 182) werden. Denn die teilnehmenden Beobachtungen und ethnographischen Gespräche „werden nicht einfach als Erlebnisakkumulationen sozialwissenschaftlich relevant, sondern als Protokolle, die weiterverarbeitet werden, und als dichte Beschreibungen, die >weitererleben< lassen“ (Amann/Hirschauer 1997: 30, Hervorh. i.O.).

Es wurden die teilnehmenden Beobachtungen sowie diejenigen ethnographischen Interviews, die nicht aufgezeichnet werden durften, sowohl in kurzen Notizen festgehalten als auch in eine ausführliche Protokollform übersetzt, um sie für die Analyse nutzbar zu machen. Im Gegensatz zu der Vorstellung Protokolle ermöglichten ein Ab(zieh)bild des Gehörten oder Beobachteten, in der das Protokoll eine vermeintliche Objektivierung von Daten bewirken soll, stellt auch das Protokollieren selbst eine stets situative, interpretative und damit immer auch höchst individuelle Konstruktionsleistung dar (Amann/Hirschauer 1997: 30; Emerson, Fretz, Shaw 1995: 15f.).

Die Ratio der Herstellung von Protokollen liegt gegenüber anderen Methoden der Datenerzeugung jedoch

„nicht darin, Rezipienten einer Studie eine den Teilnehmer-Schilderungen – etwa aus Interviews – überlegende >objektive< Version zu bieten, sondern eher in der

hermeneutischen Qualifikation, in Kenntnis von lokaler Praxis und lokalem Wissen Teilnehmer-Schilderungen überhaupt adäquat verstehen zu können“ (Amann/Hirschauer 1997: 23).

Somit wird auch deutlich, dass weder die teilnehmenden Beobachtungen, noch ihre Dokumentation identisch mit dem alltäglichen Blick der Feldteilnehmer\*innen sein kann, da sich der forschende Blick auf jene Aspekte der Wirklichkeitskonstruktionen konzentriert, die die Feldteilnehmer\*innen selbst zumeist als „selbstverständlich voraussetzen, nämlich die Praktiken zu ihrer ‚Erzeugung‘“ (Lüders 2013: 390). Gleichzeitig wird die Frage verfolgt, „wie es die Teilnehmer\*innen schaffen, sich selbst und anderen gegenüber [eben diese] soziale[n] Fakten zu schaffen“ (Lüders 2013: 390). Stefan Hirschauer macht darauf aufmerksam, dass es für die Analyse einer Art Lautverstärkung oder Übersetzungsleistung bedarf, um die sozialen Phänomene und ihre noch leisen, flüchtigen oder stummen Spuren sicht- und hörbar zu machen (Hirschauer 2008: 182).

In ethnographischen Herangehensweisen stellt sich dieses meist durch die bereits oben angesprochene Vertextung (Amann/Hirschauer 1997: 30) der Felderfahrungen der Forscher\*innen in schriftlichen Protokollen dar. Mit Blick auf die obige Diskussion wird jedoch deutlich, wie auch in sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten die „Apparaturen der Forschung“ (Hirschauer 2008: 182) ihre je eigenen Spuren im Feld hinterlassen (können). Für die vorliegende Arbeit waren entsprechend weder ein direktes Aufschreiben, noch ein direktes Aufzeichnen möglich. Es bedurfte somit einer dem Feld angemessenen Dokumentation beziehungsweise einer entsprechenden Herstellung von Daten, um die in den Beobachtungen und Gesprächen gehörten und beobachteten sozialen Phänomene für eine weitere Forschungsbearbeitung zugänglich zu machen. Die Entscheidung hin zu einer Produktion spezifischer Protokolle kann jedoch nur „vor dem Hintergrund des gesamten Forschungsprozesses geschehen [...], weil ihre Konstruktion davon abhängig ist, wie sie für den Erkenntnisprozess genutzt und im ethnographischen Bericht präsentiert werden (sollen)“ (Cloos 2010: 181). Daher wurde der Ansatz der sogenannten talking fieldnotes (Emerson/Fretz/Shaw 1995: 41f.; Cloos 2010) zur Erstellung von Protokollen während der Feldaufenthalte gewählt. Dessen methodische Umsetzung wird (noch) nicht umfassend in wissenschaftlichen Debatten rezipiert und daher im Folgenden kurz diskutiert und reflektiert. In ihrem (Lehr-)Buch „Writing Ethnographic Fieldnotes“ führten zuerst Robert Emerson, Rachel Fretz und Linda Shaw (1995: 41) die Bezeichnung talking fieldnotes für diese Form des Protokollierens ein. In ihrer Publikation wird die Methodik jedoch weder ausführlich auf seine methodologischen Implikationen hin befragt, noch als eine fruchtbare methodische Anregung zur eigentlichen Feld(forschungs)Arbeit verstanden. Denn die Autor\*innen sprechen selbst nur sehr oberflächlich diese Form des Protokollierens an und schreiben in

diesem Zusammenhang ausschließlich, „one can ‘talk fieldnotes’ relatively quickly [...]. But while dictation preserves vivid impressions and observations immediately on leaving the field, dictated notes eventually have to be transcribed, a time-consuming, expensive project“ (Emerson, Fretz, Shaw 1995: 41f.). Als talking fieldnotes werden in diesem Sinne die bewusst aufgezeichneten beziehungsweise erzählten und im Anschluss wortwörtlich transkribierten Beobachtungen und Erfahrungen der Forscher\*in im und aus dem Feld verstanden. Dabei leitet der gedachte Erzählstimulus ‚erzähle mir von deinen Erlebnissen und Erfahrungen deiner Feldbeobachtungen heute‘ die Auf-Sprache an (Cloos 2010: 188). Durch die Beibehaltung einer narrativen Struktur, die weitestgehend den Mustern von Stegreiferzählungen folgt, werden umfassende Erzählungen darüber produziert, was während der Feldteilnahmen erlebt, gesehen, gehört und/oder gefühlt wird.<sup>56</sup> Dabei ist zu beachten, dass zu der sinnlichen Tätigkeit im Feld, also neben Gesehenem, Gehörtem und Gefühltem, immer auch eine kognitive Tätigkeit der Forscher\*innen tritt (Cloos 2010: 189). Das Erlebte wird so unweigerlich mit dem verquickt, was bereits gewusst wurde oder geglaubt wurde, zu wissen; was gesehen werden konnte oder gesehen werden wollte. Der so produzierte Text enthält sodann unterschiedliche Erzählstrukturen, die zwischen Beschreibung, Erzählung, Argumentation und Interpretationen oszillieren (Cloos 2010: 189f.). Dabei weist Peter Cloos darauf hin, dass der „storytelling mode“ (Emerson, Fretz, Shaw 1995: 16) dieser Art des Protokollierens niemals gänzlich dem alltäglichen Erzählen entspricht, da Spannungsbögen, anekdotenhaftes Erzählen oder auch der Kondensierungszwang nicht unmittelbar gegeben sind (Cloos 2010: 188), aber dennoch zum Tragen kommen können. Nichtsdestoweniger konnte durch die Hinwendung zum Auf-Sprechen einer Problematik des schriftlichen Protokollierens in dieser Arbeit begegnet werden. Die Verschriftlichungen von Beobachtungen als ausschließlich (hand)schriftlich verfasste Protokolle gehen mit einer disziplinären Schreibkompetenz einher, die bewusst (und gekonnt) das Fehlen von jedweden Zugzwängen, wie sie in der mündlichen Kommunikation aktiv sind, beheben muss (Amann/Hirschauer 1997: 34). Anstatt somit diese Kompetenz als Norm vorauszusetzen, erzwingt das Auf-Sprechen der Beobachtungen bereits während des Sprechens selbst einen hohen Detaillierungsgrad oder die Plausibilisierung erster ad-hoc Interpretationen. Entsprechend ordnet sich das aufgezeichnete-Sprechen und das zeitlich spätere Transkribieren im Sinne eines versetzten Auf-Schreibens als Formen der „textualization“ und des „narrating“ von Felderlebnissen ein (Cloos 2010: 185). Textualization bedeutet zum einen die schriftsprachliche Übersetzungsleistung von (Feld)Erfahrungen. Zum anderen ist es

56 Die Erfahrungen der Forscherin sind hierbei ebenso kognitiver Natur, wie sie immer auch somatisch geprägt sind. So schreibt auch Schütz, dass der Körper „nicht ein Gegenstand im Raum [ist], sondern die Bedingung für alle meine Erfahrung der räumlichen Gliederung der Lebenswelt. In jeder Situation wirkt mein Körper als ein Koordinatenzentrum in der Welt, mit einem Oben und Unten, einem Rechts und Links, Hinten und Vorn“ (Schütz 2003: 152, zit. n. Schroer 2012: 277).



vor allem eine Form der textlichen Explizierung von Körper/Wissen aus dem Feld selbst. Dieses ist nicht unbedingt direkt verfügbar und/oder gerichtet verbal kommunizierbar, weil es die Feldteilnehmer\*innen – und so auch die teilnehmende Forscherin –

„im Modus des Selbstverständlichen und der eingekörperten Routine haben. Somit sichert die in situ-Anwesenheit einer Ethnographin gerade nicht vorrangig die Möglichkeit, die Welt der anderen mit ihren Augen zu sehen, sondern diese Weltsichten als ihre gelebte Praxis zu erkennen“ (Amann/Hirschauer 1997: 24).

Narrating hingegen zielt auf das Berichten über das im Feld Erlebte ab und legt damit ein besonderes Augenmerk auf die Form der Fixierung der situativen Feldbeobachtungen. Denn diese sollten möglichst ohne Orientierung an wissenschaftlichen Kondensierungen und kanonisierten Konventionen sowie vorschnellen theoretischen Generalisierungen sein und dabei nah am Sprachgebrauch der Erzählenden und insbesondere im Kontext des Erlebten festgehalten werden (Cloos 2010: 185). Hier wird das eigene Erzählen – das talking – der Protokolle besonders deutlich und lässt sich schließlich auch in den wortwörtlichen Transkripten, beziehungsweise in den textuellen Strukturen dieser Protokolle, unschwer erkennen. Die Wahl der Konstruktion der Beobachtungsprotokolle als entsprechende talking fieldnotes wird beidem, dem textlichen Explizieren von verkörperten Routinen und implizitem Wissen sowie gleichzeitig dem reflektierenden Erzählcharakter von den Erfahrungen als forschender Person im Feld gerecht. Talking fieldnotes ermöglichen es einerseits der ganz spezifischen Eingebundenheit der Forschungsperson in die Situationen der teilnehmenden Beobachtung entsprechen zu können – entgegen einer Eckenstehendenmentalität und für eine tatsächliche körperliche und mentale Teilnahme. Andererseits geben die talking fieldnotes auch der kritischen Selbstbeobachtung den notwendigen Platz und werden so für eine spätere (Re)Konstruktion unmittelbar und noch unter dem Einfluss und den Eindrücken des Feldes für die Analyse zugänglich (Breuer 2010: 110; Streck et al. 2013: Absatz 28). Diese Art der Beobachtungsprotokolle sind somit immer auch Erzählungen über mich als Forscherin und meine spezifisch situierte Feldgeschichte (Streck et al. 2013). Sie ermöglichen hierdurch auch eine Rekonstruktion der eigenen, oft unbewussten präkonzeptuellen Prägungen (Breuer 2010: 28) und ihrer Veränderungen sowie der sich ergebenden machtvollen Verwicklungen und Verstrickungen im Feld. Dies spiegelt eine weitere methodische Umsetzung wider, um eine kontrollierte Reflexivität während der Forschung möglich zu machen.

Die so produzierten Texte haben sich schließlich als sehr hilfreich erwiesen, um das „Fremdwerden eigener Beobachtungsprotokolle“ (Streck et al. 2013) für die Analyse zu ermöglichen. Denn die eigene Stimme unter den direkten Eindrücken des Feldes aufzunehmen, macht diese für die (spätere) Analyse wieder hörbar. Gleichzeitig ermöglicht

das verschriftlichte Transkript diese Stimme auch als eine verfremdete, als eine andere Stimme in der analytischen Distanz wahrzunehmen und kritisch befragen zu können. Da Beobachtungsprotokolle mögliche „Spiegel der Beschaffenheit des Feldes“ (ebd.: Absatz 37) sein können, haben sich die talking fieldnotes gerade hierfür als besonders fruchtbar erwiesen. Durch die spezifische Form der Protokolle und die darin immer sichtbare eigene Eingebundenheit in die Geschichte(n) des Feldes im Sinne der multi-sited-ethnography, konnte ich (re)konstruieren, wie sich Erzählungen über die Zeit verändern und ich teilweise anfang, Feldregeln zu übernehmen. Dieses schlug sich beispielsweise in spezifischen Benennungspraktiken von Orten und Personen oder in spezifischen Erzählungen nieder, beispielsweise in dem Begriff *rookie*<sup>57</sup> oder in der Verwendung eines spezifischen Rufnamens oder der Bezeichnung eines Ortes als Heimat, im Vergleich zu anderen Orten. Hierbei war es unter anderem aufschlussreich nach dem jeweiligen Charakter der einzelnen Protokolle zu fragen: Welche Aspekte werden mit welchem Detaillierungsgrad wann beschrieben? Und besonders wichtig war es dann zu fragen, was wird auch nicht (mehr) erzählt (Streck et al. 2013: Absatz 18ff.).

Die dieser Arbeit zugrundeliegenden Verschriftlichungen der teilnehmenden Beobachtungen und ethnographischen Interviews, beziehungsweise ihre transkribierten Texte, sind also eine entsprechende Ausdrucksweise einer Forschungshaltung, die konsequent dem Imperativ eines Oszillierens zwischen Nähe und Distanz zum Feld folgte. Letztlich hat sich aber auch in den Forschungssituationen im Feld selbst gezeigt, dass die Wahl des erzählenden Protokollierens auch aus den feldimmanenten Bedingungen heraus eine gegenstandsangemessene Wahl war (vgl. Kap. 4.2.3). Denn das Aufnahmegerät sowie bereits das Aufschreiben von ersten Notizen hat in vielen Situationen zu merklichen Irritationen bei einigen Feldteilnehmer\*innen geführt und so direktes Protokollieren unmöglich gemacht. Die talking fieldnotes selbst wurden von mir meist erst im Anschluss an eine Beobachtungs- oder Gesprächssituation im Auto aufgenommen, wenn ich wieder alleine war, beziehungsweise regelmäßig am Abend, um meine Feldeindrücke des jeweiligen Tages aufzusprechen. Somit haben die zuvor kurz dargestellten Wendepunkte der ethnographischen (Feld)Forschung sowie die vielen Situationen, in denen selbst ein kurzes Notieren unmöglich war, beispielsweise während der Teilnahme an Gottesdiensten, während eines Konzerts oder eines gemeinsamen Stadtbummels, selbst auch für ein Dokumentieren meiner Beobachtungen als talking fieldnotes gesprochen.

57 Der Begriff „*rookie*“ bezeichnet im Englischen u.a. einen Neuling oder eine Anfänger\*in zumeist im Profisport. In dem hier benutzten Zusammenhang wird auf den Unterschied zwischen der Anzahl von Arbeitsjahren für einen speziellen Agrarbetrieb als Landarbeitsmigrant\*in abgezielt. So kann eine Person zwar schon seit vielen Jahren über das zirkuläre Arbeitsmigrationsprogramm für die kanadische Landwirtschaft angeworben worden sein, dennoch kann auch eben jene Person für einen bestimmten Agrarbetrieb oder die dort Tätigen als *rookie* gelten, da er\*sie in diesem speziellen Betrieb zuvor noch keine (ausreichende) Erfahrung gemacht hat.

Es lässt sich abschließend festhalten, dass sich die zugrundeliegende Datenproduktion für diese Arbeit bewusst auf unterschiedliche methodische Zugänge gestützt hat. Während die Expert\*inneninterviews zugleich auf das Kontext- und Hintergrundwissen und auf das situationsspezifische Sonderwissen über ausgewählte Thematiken im Feld der transnationalen Landarbeitsmigration in Ontario abzielten sowie einen ersten Einstieg in die Feldkonstruktion markierten (1), konnte ich daran anknüpfend über teilnehmende Beobachtungen (2) sowie über ethnographische Interviews (3) auf das (implizite) Alltagswissen und das alltägliche Er-Leben der Subjekte abzielen und dieses methodisch einholen. Zudem wurden zur Dokumentation der Felderfahrungen talking fieldnotes (4) umgesetzt, um den feldimmanenten Bedingungen zu entsprechen und zugleich einer kritisch-selbstreflexiven Forschungshaltung gerecht zu werden. Letztlich hat sich die Verbindung und Überschneidung dieser Methoden als die den Forschungssituationen entsprechende und gegenstandsangemessene Wahl der Datenproduktion für die (anschließende) Analyse gezeigt. Die so erhobene Fülle an (möglichen) Daten – ganz im Sinne des Postulats „all is data“ (Breuer et al. 2014) – machte sodann im Weiteren ein ausgewähltes und exemplarisches Arbeiten in der Analyse erforderlich, welches im folgenden Kapitel dargelegt wird.

#### **4.3 Grounded Theory Orientierung in der Auswertung: (Re)Konstruktionen erarbeiten**

*„Man darf nicht vergessen, dass jedes Forschungsprojekt anders ist, und dass jede Person, die ein Verfahren nutzt, dieses Verfahren in jedem Projekt subjektiv und auf dieses konkrete Projekt bezogen ein wenig verändert, um es angemessener nutzen zu können“*  
(Juliet M. Corbin 2011: 165)

Um dem hier zugrundeliegenden Forschungsdesign einer situationsangemessenen und vor allem mobilen Forschung gerecht zu werden, bedarf es eines analytischen Instrumentariums, das dieses umzusetzen vermag und gleichzeitig für Revisionen, Umwege und Unvorhergesehenes zugänglich bleibt. Daher erscheint die Wahl einer Orientierung an einer Analyseheuristik der Grounded Theory Methodologie (GTM), wie sie Anselm Strauss und Juliet Corbin (1990, 1996, 2015) vorgeschlagen haben sowie in ihrer sozial-konstruktivistischen Erweiterung, beziehungsweise Bearbeitung durch Kathy Charmaz (2006; 2011), als passender methodischer Weg der Datenanalyse und als Heuristik zur theoretischen (Weiter)Arbeit.

Für ein Verständnis der Grounded Theory Ausrichtung nach Strauss/Corbin (1996), beziehungsweise Corbin/Strauss (1990, 2015) ist zunächst ein Verweis auf ihre theoretische Nähe zum amerikanischen Pragmatismus unverzichtbar. Die Grounded Theory Methodologie wurzelt bereits durch ihre beiden Gründungsväter Barney Glaser und Anselm Strauss

theoretisch im Pragmatismus ebenso wie im Symbolischen Interaktionismus. Obwohl eine explizite Hinwendung zu diesen theoretischen Überlegungen nicht (zwangsläufig) die Umsetzung einer Grounded Theory Analyse strukturieren muss, sind mindestens zwei wichtige Prinzipien aus diesem theoretischen Erbe auch für diese Forschung abzuleiten (Strübing 2008: 280ff.): Erstens werden soziale Phänomene nicht als statisch, sondern als kontinuierlich im Wandel durch ihren Zusammenhang mit sich verändernden Gegebenheiten verstanden. Zweitens werden Subjekte als handelnde und wissende Akteur\*innen verstanden, die zwar niemals absolut unabhängig von ihren sozialen Bedingungen agieren können, jedoch in der Lage sind, Entscheidungen zu treffen, welche auch im Nicht-Handeln oder Nicht-Sprechen sichtbar werden können. Somit wird die Analyse eines permanenten Wechselverhältnisses hervorgerufen. Dieses Wechselspiel aus individuellen Freiheitsgraden und strukturellen Begrenzungen herauszuarbeiten, in der Beziehung zwischen Subjekten und ihren unterschiedlichen Momenten von Begegnungen aufzuschlüsseln und schließlich zu benennen, ist die Aufgabe dieser Forschungsarbeit und spiegelt sich in den zugrundeliegenden Forschungsfragen der Arbeit bereits wieder.

In Anlehnung an das Verständnis einer Grounded Theory Methodologie ist die hier diskutierte Analyseheuristik dabei nicht nur ein Verfahren beziehungsweise der Prozess der Generierung empirisch fundierter theoretischer Aussagen, sondern im besten Fall auch sein – niemals endgültig abgeschlossenes – Ergebnis (Corbin 2011: 168). Mit Verweis auf diese Doppeldeutigkeit bleibt auch die Funktion einer an der Grounded Theory orientierten Analyse im Blick. Denn

„the procedures enable researchers to examine topics and related behaviors from many different angles – thus developing comprehensive explanations. [...] The procedures can be used to uncover the beliefs and meanings that underlie action, to examine relational as well as nonrational aspects of behavior, and to demonstrate how logic and emotion combine to influence how persons respond to events or handle problems through action and interaction“ (Corbin/Strauss 2015: 11).

Diese „epistemologische Offenheit des Forschungsprozesses“ (Breuer 2010: 111) bezieht sich jedoch nicht nur auf das vorläufige Endprodukt, sondern bereits auch auf den Beginn. Denn, „am Anfang steht nicht eine Theorie, die anschließend bewiesen werden soll. Am Anfang steht vielmehr ein Untersuchungsbereich – was in diesem Bereich relevant ist, wird sich erst im Forschungsprozess herausstellen“ (Strauss/Corbin 1996: 7f.). Eine solche epistemologische Offenheit bedeutet aber nicht Beliebigkeit. Zwar ist die Orientierung an der Grounded Theory

„nicht als eine einheitliche Methode“ zu denken, „sondern als ein nützlicher Knotenpunkt, um den herum Forscher/innen über aktuelle Debatten der qualitativen

Forschung diskutieren – und im weiteren Sinne über die Produktion von Wissen und über wissenschaftliches Theoretisieren“ (Charmaz 2011 :182).

Es bleibt aber dennoch erklärtes Ziel, zu beschreiben und zu erklären, ohne jedoch zu Beginn der Forschung bereits feststehende Relevanzen zu benennen und diese anschließend zu überprüfen und damit im Sinne einer Falsifizierung zu testen. Gleichzeitig bleibt aber auch das Ende der Analyse somit immer ein vorläufiges, ein Pausieren und Innehalten, welches weitere Forscher\*innen anregen kann, die bis dato getätigten theoretischen Aussagen wiederum in Frage zu stellen, umzuformulieren und erneut „in Daten gegründete Theorien“ (Strübing 2014: 10) (weiter) zu entwickeln. In diesem Sinne schreiben bereits Barney Glaser und Anselm Strauss in ihrem Gründungswerk: „The published word is not the final one, but only a pause in the never-ending process of generating theory“ (Glaser/Strauss 2006: 40).

Dennoch gilt es, die einzelnen Schritte des hier zugrundeliegenden Prozesses offenzulegen. Dafür werde ich zunächst die zur Anwendung kommende Praktik des Analysierens über Kodierungen, die Bildung von Kategorien und ihrer permanenten Vergleiche miteinander als wichtige Orientierungsbezüge dieser Arbeit aus den Überlegungen der Grounded Theory und ihrer Erweiterung durch Kathy Charmaz (2006/2011) darstellen (Kap. 4.3.1). Anschließend ist es die Frage der theoretischen Sättigung, die in Auseinandersetzung mit der analytischen Bearbeitung der Daten Anhaltspunkte dafür gibt, an welchem Punkt die Analyse der Daten zu einem (vorläufigen) Ende gebracht wird (Kap. 4.3.2). Hierfür diskutiere ich die Frage der (eigenen) Storyline beziehungsweise der (Re)Konstruktion der Geschichte(n) (Berg/Milmeister 2011; Corbin/Strauss 2015: 295-300) unterschiedlicher *sites* und ihrer Verbindungen.

#### **4.3.1 Analyseheuristik des Kodierens, Vergleichens und Kategorisierens**

Das Analyseinstrumentarium der (konstruktivistischen) Grounded Theory Methodologie (GTM) nach Kathy Charmaz bedeutet, „einem induktiven, komparativen, emergenten und offenen Ansatz“ (Charmaz 2011: 191) zu folgen sowie eine iterative Logik der Abduktion zu übernehmen (ebd.), um im Interaktions- und Interpretationsprozess die Entwicklung von Kategorien voranzutreiben und zu verfeinern. Das bedeutet konkret, dass die Forschung „mit induktiven Analysen der Daten [beginnt], sich aber über Induktion hinaus [bewegt], um eine imaginative Interpretation“ (ebd.) des Untersuchungsgegenstands hervorzubringen.

Es ist zu beachten, dass die Daten der Analyse nicht einfach so vorliegen, sondern unter den bereits dargestellten Umständen im Forschungsprozess hervorgebracht werden müssen. Die Analyse und Theoriebildung stellen sodann „die systematisch-kognitive Komponente der Konstruktion von und Auseinandersetzung mit diesen Daten“ (Strübing 2008: 282) dar. Mit

Blick auf die vorherigen Kapitel wird entsprechend Abstand von einer Vorstellung genommen, Daten lägen der Analyse im Sinne von Roh-Daten zur weiteren Aufbereitung vor und würden in einem anschließenden Schritt – also im Sinne einer linearen Vorstellung von Forschungsarbeit – analytisch einem wissenschaftlichen Verstehen zugänglich gemacht (Charmaz 2006: 13-30). Denn wie deutlich geworden ist, ist bereits die Datenproduktion ein stets selektiver, interpretativer und ganz im Sinne der Grounded Theory immer in die parallel stattfindende analytisch-reflexive Verstehensarbeit eingebundener Prozess (vgl. Kap. 4.2). Daten sind somit kein Rohmaterial, mit dem Forschung beginnt, „sondern die Repräsentation einer dynamischen Beziehung zwischen Forschungsfrage, Feld und Forschern, die im Verlauf der analytischen Arbeit herausgebildet wird“ (Strübing 2008: 293).

Gemäß eines solchen Datenverständnisses wurden ganz unterschiedliche Dokumente als (verschriftlichte) Daten gemeinsam mit den Feldteilnehmer\*innen erzeugt, aufbewahrt und nach und nach in die Analyse mit eingeflossen. Das Erstellen und Reflektieren über ein von mir geführtes Forschungstagebuch stellt im Rahmen der GTM eine ebenso relevante Daten-Quelle dar, wie es transkribierte Interviewsequenzen aus den Expert\*inneninterviews, den ethnografischen Interviews oder Flyer, Fotos und Videosequenzen sind. Dabei schreibt Kathy Charmaz zu Recht, „ohne Frage funktioniert es am besten, wenn den Daten sukzessive eine Form gegeben wird, aber Dokumente mögen all die Daten sein, die Forscher/innen erhalten können“ (Charmaz 2011: 188). Denn erst in der Gesamtschau der Feld-Dokumente ergibt sich nach und nach eine in der Analyse zu (re)konstruierende soziale Praxis des Feldes, die als eine kontextsensible und dementsprechend auch feldspezifische und situative Aktivität zu benennen und theoretisch zu begreifen ist (Bethmann/Niermann 2015: Absatz 7).

Im Sinne der Grounded Theory beginnt die Analyse unverzüglich bereits mit der Produktion und Reflexion über die ersten Feld-Dokumente: „The investigator must analyse the first bits of data for cues. All seemingly relevant issues must be incorporated into the next set of interviews and observations“ (Strauss/Corbin 1990: 6). Das so angeleitete theoretische Sampling (Charmaz 2006: 189) hat sich in dieser Forschung dabei nicht nur auf die Auswahl und Organisierung der Datenproduktion während der Feldaufenthalte bezogen, sondern ist insbesondere zur Auswahl der zu analysierenden Daten-Formen und der zu betrachtenden Einzel-Fälle in der Auswertung zum Tragen gekommen (Muckel 2011: 337; Strübing 2014: 30). In dieser Herangehensweise werden so lange weitere Daten in die Analyse mitaufgenommen (oder entsprechend im Feld produziert), bis die zu entwickelnden Konzepte eine theoretische Sättigung aufweisen (Charmaz 2006: 189; Glaser/Strauss 2006: 61-63; Muckel 2011: 337; Strübing 2014: 32ff.). Das bedeutet, „das Sampling wird so lange durchgeführt, bis *keine neuen, bedeutsamen Daten* im Hinblick auf die zu entwickelnde Theorie auftauchen, die Kategorien *dicht* und die *Beziehungen der Kategorien untereinander geklärt* sind“ (Muckel

2011: 337, Hervorh. i.O.). Somit begründet dieses Prinzip auch die Auswahl der für die Analyse hinzuzuziehenden Fälle und die damit einhergehenden Dokumente.

Für diese Arbeit bedeutete das konkret, zunächst am Einzelfall anzusetzen und diesen entsprechend der Analyse-Kriterien der Grounded Theory Methodologie zu analysieren. Dabei wird aber nicht am Einzelfall stehen geblieben. Denn von diesem werden relevante Erkenntnisse mit Blick auf die Forschungsfrage(n) herausgearbeitet und danach weitere Fälle im Sinne einer „Methodik des ständigen Vergleichs“ (Glaser/Strauss 2006: 105ff.) herangezogen, um zu verdichteten (Re)Konstruktionen zu gelangen und so ein tieferes Verständnis von Beziehungen zwischen Kategorien zu ermöglichen. Der so im Detail analysierte Einzelfall markiert demnach den Ausgangspunkt der Entwicklung der theoretischen Kategorien. Die so erarbeiteten, ersten sensibilisierenden Konzepte werden im weiteren Verlauf der Untersuchung erweitert, ausdifferenziert und in ihrer Reichweite genauer spezifiziert. Herbert Blumer beschreibt die Idee sensibilisierender Konzepte folgendermaßen:

„[A sensitizing concept] gives the user a general sense of reference and guidance in approaching empirical instances. [...] [they] merely suggest directions along which to look [and] rest on a general sense of what is relevant“ (Blumer 1954: 7).

Die einzelnen, divergierenden Situationen von Begegnungen, die sodann als kontrastierende Fälle in den folgenden Kapiteln *fünf*, *sechs* und *sieben* (re)konstruiert werden, stellen in diesem Sinne Einzelfallanalysen von relevanten und spezifischen Feldsituationen dar und begründen zugleich in ihrer Gesamtschau die zusammenfassenden Theoretisierungen in Kapitel *acht*. Während jedes einzelne Kapitel somit bereits im Hinblick auf die Bedingungen einer theoretischen Sättigung beziehungsweise in ihrer Storyline be- und erarbeitet wurde (vgl. Kap. 4.3.2), ist das Kapitel *acht* als eine abschließende Zusammenführung auf spezifische Konzeptualisierungen zu verstehen (Berg/Milmeister 2011: 305), die als theoriebildend, beziehungsweise theorieerweiternd im Sinne der Grounded Theory Methodologie zu verstehen sind.

#### Schritte des Kodierens und Kategorisierens

In dem hier zur Anwendung findenden Auswertungsverfahren wurde sich an einem Analyse- und Kodierverfahren orientiert, das bewusst die Phasen des offenen und selektiven beziehungsweise fokussierten Kodierens unterscheidet (initial und focused coding) (Charmaz 2006, 2014; Strauss/Corbin 2015) und anschließend im Zuge eines ständigen Vergleichs (Berg/Milmeister 2011: 313; Breuer 2010: 76; Charmaz 2006: 60) einzelne Kategorien als feldspezifisch herausarbeitet.

Offenes Kodieren bezieht sich in diesem Zusammenhang darauf, Begriffe und Bezeichnungen zu (er)finden, die sich auf unterschiedliche Einheiten der (verschriftlichten) Daten, wie Wörter, Zeilen oder ganze Segmente stützen (Charmaz 2006: 46). Dieses Kodierverfahren zielt auf ein „close reading“ (ebd.: 46) der Daten ab und ermöglicht so die Daten „aufzubrechen“ (Strauss/Corbin 1996: 45). Die Prämisse in dieser Phase lautet, offen für alle möglichen theoretischen Richtungen und Ideen zu bleiben und unterschiedliche, auch sich widersprechende, Lesarten zuzulassen (Charmaz 2006: 46-47; Strübing 2014: 30). Dabei wird insbesondere „der Sprache große Aufmerksamkeit [geschenkt]; [Die Forschenden] suchen nach den als selbstverständlich vorausgesetzten Eigenschaften von Schlüsselbegriffen und nach den Annahmen, auf denen diese Begriffe beruhen“ (Charmaz 2011: 195; Charmaz 2006: 46). Das bedeutet, dass es die Aufgabe der Forscher\*innen ist, „durch sorgfältiges, genaues Lesen und durch Analysieren der Daten mittels einiger GTM-Verfahrensschritte zu konzeptualisierenden Texten [zu finden], die immer zugleich *Beschreibungen und Erläuterungen von Kategorien* sind“ (Muckel 2011: 341, Hervorh. i.O.). Dieses wiederum rückt das hier zur Anwendung kommende Verfahren der Grounded Theory Analyse (noch) weiter in die Nähe interpretativer Sozialforschung, es bedeutet aber auch, dass eine „Rekonstruktion im strengen Sinne nicht möglich [ist]“ (ebd.).

In dieser Phase sind neben einem Kodieren von In-vivo-codes (Breuer 2010: 78; Charmaz 2006: 55ff.), die sich durch „die Übernahme von kennzeichnenden bzw. typisierenden Ausdrucks-, Redeweisen oder Bezeichnungen der Befragten [... und] Charakteristika des Gegenstands im Idiom des Feldes“ (Breuer 2010: 78) auszeichnen, auch bereits erste theoretische Codes möglich, jedoch bleiben alle bis auf Weiteres vorläufig. Die theoretischen Codes sind bereits abstrakter und weisen Anknüpfungspunkte an existierende wissenschaftliche Konzepte auf (Breuer 2010: 77f.; Charmaz 2006: 64f.).

(Offene) Kodierungen sind hierbei die Basis-Einheit der Analyse und werden schließlich um die oben benannten abstrakteren Kategorien erweitert. Kategorien führen die Überlegungen auf ein weiteres theoretisches Abstraktionsniveau, um Überlegungen zu Beziehungen, Verbindungen und Brüchen sicht- und verstehbar zu machen (Breuer 2010: 76; Charmaz 2006: 57). Dieses funktioniert über das Gruppieren und konsequente Vergleichen der möglichen Konzepte, sodass „concepts that pertain to the same phenomenon may be grouped to form categories“ (Corbin/Strauss 1990: 7). Diese Art der Konzeptualisierungen stellen in dieser Lesart den entscheidenden Schritt in der Analyse dar (Berg/Milmeister 2011: 305). Denn damit wird das „Benennen von Phänomenen mithilfe von Begriffen, die abstrakter und prägnanter sind als oberflächliche, allgemein gehaltene Begriffe“ (Muckel 2011: 338) bezeichnet. Um zu diesem Schritt zu gelangen, werden die Daten unter anderem durch das konsequente Stellen „generativer Fragen“ (Breuer 2010: 81) interaktiv bearbeitet (Breuer 2010: 74; 81; Charmaz 2006: 46ff.; 51; Glaser/Strauss 2006: 109) und werden



dadurch zugleich „zusammengefasst, geordnet und ‚zum Sprechen gebracht‘ (Muckel 2011: 338). In der konstruktivistischen Lesart stellt dieses den Prozess des Befragens<sup>58</sup>, Interpretierens, Benennens und Konstruierens unterschiedlicher Kodierungen dar (Charmaz 2006: 47ff.; Breuer 2010: 75; 78):

„Through this active coding, you interact with your data again and again and ask many different questions of them. [...] We *construct* our codes because we are actively naming data – even when we believe our codes form a perfect fit with actions and events in the studied world. We may think our codes capture the empirical reality. Yet it is *our* view: we choose the words that constitute our codes. Thus we define what we see as significant in the data and describe what we think is happening. Coding consists of this initial, shorthand defining and labeling; it results from a grounded theorist's actions and understandings. Nonetheless, the process is interactive“ (Charmaz 2006: 46-47, Hervorh. i.O.).

In diesem Sinne hat Petra Muckel ein an der Grounded Theory orientiertes Verfahren in seiner Komplexität schließlich mit einer einfachen Formel zusammenzufassen versucht: „‘Sieh genau hin!’“ (Muckel 2011: 341) und mit Franz Breuer lässt sich ergänzen: „*Sprache zählt*“ (Breuer 2010: 78, Hervorh. i.O.). Um somit schließlich auf diese analytische Ebene der Konzepte zu gelangen, sieht der nächste wichtige Schritt nach Kathy Charmarz (2006: 59f.) ein fokussiertes oder selektives Kodieren der Daten vor. Petra Muckel beschreibt diesen Schritt folgendermaßen:

„Man könnte sagen, dass die Datenanalysen und das permanente, methodisch geleitete Nachdenken mehr und mehr um bestimmte Begriffe zu kreisen beginnen. Die verdichtenden Benennungen dieser um bestimmte Begriffe kreisenden Prozesse in ihrer Verankerung mit den Daten könnte als die Entwicklung und Entstehung von Kategorien bezeichnet werden“ (Muckel 2011: 339).

In dieser Phase werden die zuvor entwickelten offenen Kodierungen auf ihre Signifikanz, ihre Häufigkeit und ihre Bedeutungen hin befragt, sortiert und miteinander kombiniert oder integriert, um anschließend erneut am Material und seiner Fülle im weitesten Sinne überprüft, beziehungsweise genauer, an dieses zurückgebunden zu werden (Breuer 2010: 52,

58 Beispielsweise schlagen Anselm Strauss und Juliet Corbin einige wichtige Standardfragen vor, die sich auf viele Forschungsinteressen anwenden lassen: „Es gibt bestimmte allgemeine Fragen, die gleichsam automatisch an die Daten gestellt werden können. Jede Frage regt eine Reihe spezifischer und davon abgeleiteter Fragen an, die wiederum der weiteren Entwicklung von Kategorien, Eigenschaften und ihren Dimensionen dienen. Diese grundlegenden Fragen lauten Wer? Wann? Wo? Was? Wie? Wieviel? Und Warum?“ (Strauss/Corbin 1996: 58, zit. n. Breuer 2010: 81). Darüber hinaus habe ich ebenfalls gefragt: Wer spricht? Wer nicht (mehr)? Wer darf was sagen und warum? Was darf nicht gesagt werden? Was fehlt? Zudem im Sinne der multi-sited-ethnography die besonders wichtige Frage: Wohin führt (mich) das?

76f.; Charmaz 2006: 58ff.). „Focused Coding requires decisions about which initial codes make the most analytic sense to categorize your data incisively and completely“ (Charmaz 2006: 58). Die Stärke dieses analytischen Schrittes liegt in seinem konzentrierten und (inter)aktiven Kodierprozess (ebd.: 59ff.):

„you act upon your data rather than passively read them. Through your actions, new threads for analysis become apparent. Events, interactions, and perspectives come into analytic purview that you had not thought of before. [...] Through focused coding, you can move across interviews and observations and compare people's experiences, actions, and interpretations“ (Charmaz 2006: 59).

Dabei bezeichnet diese Interaktion einerseits die Beziehung zwischen der Forscherin und den Daten sowie auch eine mögliche und meist notwendige Interaktion mit anderen Forscher\*innen in gemeinsamen Interpretationssitzungen (Berg/Milmeister 2011: 317), die in dieser Phase besonders wichtig und fruchtbar sind und gleichzeitig ein notwendiges selbst-reflexives Korrektiv in der Analyse ermöglichen (Charmaz 2006: 60ff.; Breuer 2010: 80ff.).<sup>59</sup> Der Gewinn einer Interpretations-gemeinschaft liegt unweigerlich darin, reflektierende Prozesse des sich gegenseitigen Befragens, Beantwortens, des Revidierens und Umdeutens zu initiieren. Somit stellt auch in dieser Arbeit gerade der kommunikative Austausch über das Material, seine (möglichen) Bedeutungen und die konzeptuellen Überlegungen, die sich im Zuge der Analyse ergeben, eine fruchtbare Quelle der Unterstützung, der kreativen Interpretation und der kritischen Überprüfung dar. Die so entwickelten Konzepte erhalten so lange einen vorläufigen Charakter, bis sie sich schließlich im letzten Schritt im Rahmen einer vergleichenden und kontrastierenden Analyse an weiterem Material als wiederholend und relevant oder auch als „significantly-absent“ (Corbin/Strauss 1990: 7) in bestimmten Zusammenhängen erweisen. Das Ziel in der Entwicklung der Konzepte ist aber nicht, ausschließlich trennscharf und widerspruchsfrei zu sein, sondern

„der Fokus der Methode liegt auf der Entwicklung einer Art von Kategorie, die eher unscharf und polyphon entfaltet [...] wird. Mit anderen Worten: [...] Die Kategorien der GTM bleiben bis zum Abschluss der Theorieentwicklung (und darüber hinaus) *im Prozess und offen* für Veränderungen, sie werden dem Prinzip des permanenten Vergleichs untergeordnet. [...] in der GTM werden *Ähnlichkeiten und Relationen der Daten untereinander* zur sukzessiven Elaboration der Kategorien und ihrer Beziehungen miteinander herangezogen“ (Muckel 2011: 336, Hervorh. i.O.).

<sup>59</sup> Zwar arbeiten Stefanie Bethmann und Deborah Niermann heraus, dass vor allem im Kanon teilnehmender Beobachtungen ein "going it alone" (Cheshire/Emmison 2009: 1171, zit. n. Bethmann/Niermann 2015: Absatz 19) zumeist dann als Ideal qualitativer Forschung begriffen wird, wenn der gesamte Prozess der Wissenskonstruktion holistisch in den Händen einer (leiblich erfahrenden) Person liegt, jedoch stellen sie dieses in ihrem Artikel bewusst in Frage (Bethmann/Niermann 2015). Mit den hier diskutierten Schritten grenze auch ich mich bewusst von eben dieser Position ab.

Hierfür werden in einer Strategie des minimalen Vergleichs zunächst solche Fälle herangezogen, bei denen die Differenz zum Ausgangsfall hinsichtlich der möglichen Konzepte eher gering ist. „Was ein Fall ist, bestimmt sich jeweils am aktuellen Gegenstand der Analyse und ist nicht durch die Auswahl von Personen, Personengruppen, Organisationen o.ä. bei der Gewinnung von Daten festgelegt“ (Strübing 2008: 287). Daraufhin folgt der Schritt des maximalen Vergleichs, der so weit betrieben wird, bis auch hier wieder von einer theoretischen Sättigung im obigen Sinne gesprochen werden kann, beziehungsweise die Entscheidung hierfür durch die Forscherin getroffen wird (Corbin/Strauss 2015: 139-141; Strübing 2014: 31). Wichtig ist, schließlich nicht vorschnell den eigenen vermeintlichen Lieblings-Kategorien oder der „pet theory“ (Glaser/Strauss 2006: 46) und sogenannten präkonzeptuellen Kurzschlüssen zu erliegen (Breuer 2010: 28, Charmaz 2006: 67), sondern die permanente Datengebundenheit – die bewusste Erdung der theoretischen Konzepte und Ideen in den Daten – immer wieder im Blick zu behalten und kritisch zu hinterfragen. Das ist das Herzstück einer Analyse, die sich der GTM verschrieben hat: Die Datenabhängigkeit der Konzepte ins Zentrum zu stellen. Nichtsdestoweniger haben die Debatten in der sogenannten zweiten Generation der Grounded Theory Methodologie dem Mythos einer vermeintlichen Tabula-rasa-Vorstellung von GTM orientierter Analyse entgegengewirkt.<sup>60</sup> So macht auch Orin Starn darauf aufmerksam, dass insbesondere die disziplinär antrainierten Sichtweisen niemals einfach so in der Analyse abzuschalten sind, denn “in reality, of course, we’re always partial prisoners of the ways we’ve been trained to see, no matter how much we want to flatter ourselves on our open-mindedness” (Starn: 2015: 6). Auch in der hier verfolgten Heuristik nach Kathy Charmaz wird somit die wissentliche Integration von Wissenschafts- und Alltagstheorien sowie persönlich und beruflich-praktischer Vorkenntnisse in die zu tätigenden analytischen Schritte angemahnt (Charmaz 2006: 117; Breuer 2010: 57f.). Denn, „there is [still] a difference between an open mind and an empty head“ (Dey 1990: 251, zit. n. Charmaz 2006: 117). Es gilt also, einen Status „reflektierter Offenheit“ zu bewahren (Breuer 2010: 29).

Schließlich gilt, dass auch die im Folgenden dargestellten analytischen Kondensierungen stets kontextgebunden, widersprüchlich und auch kontingent verbleiben können. Denn „das Symbolobjekt bewahrt stets einen Überschuss an Bedeutung/en über die jeweilige Interpretation hinaus, es ist – perspektivenbedingt – auch anders lesbar. Verstehens- bzw. Deutungsprozesse bleiben dauerhaft vorläufig und revidierbar“ (Breuer 2010: 4). Ein allgemeingültiger Wahrheitsanspruch kann auch aus einer sozial-konstruktivistischen

<sup>60</sup> Zugleich muss darauf hingewiesen werden, dass auch Barney Glaser und Anselm Strauss selbst bereits zu Beginn ihres Buches „the discovery of grounded theory“ von einer vermeintlichen Tabula-rasa-Vorstellung in der Analyse Abstand genommen hatten, ihnen dieses aber im Zuge der Rezeption nach und nach (wieder) eingeschrieben wurde (Strübing 2014: 52).

Perspektive eben nicht für solche Kategorien geltend gemacht werden, die in den Daten be- und begründet sind (Breuer 2010: 22, 118; Charmaz 2006: 126).

#### **4.3.2 Eine Storyline (er)finden**

Im Gegensatz zu der Annahme von Anselm Strauss und Juliet Corbin, dass sich die Analyse in der GTM auf das Finden und Begründen einer einzigen übergeordneten und integrativen Kategorie – im Sinne einer abstrakten Master- oder Kernkategorie – beschränken sollte, lässt sich mit Verweis auf die methodologischen Weiterentwicklungen unter anderem durch Adele Clarke (2012) und Kathy Charmaz (2006; 2011) das Ziel der theoretischen Kategorisierungen darauf ausrichten, einem Verständnis spezieller Situationen, beziehungsweise dem Verstehen der darin liegenden Begegnungen, gerecht zu werden. Kategorien, die diese Erklärungskraft innerhalb der je spezifischen, situativen Gegebenheiten haben, können dann gruppiert werden und können sich ähneln oder auch auf ihre Unterschiedlichkeit hin befragt und erklärt werden. Da sich die beobachteten und erzählten Situationen von Begegnungen demnach auch immer wieder drastisch voneinander unterscheiden *können*, erscheint schließlich die Suche ausschließlich nach nur einer einzigen Kategorie empirische Komplexität stark zu reduzieren und den Daten schlichtweg nicht gerecht zu werden. Es sind diese wichtigen Akzentverschiebungen in der sogenannten zweiten Generation der GTM, die sich zusammenfassend als „Komplexität vor Generalisierung, Reflexivität vor Kausalität, Multiperspektivität statt eines hegemonialen Beobachterstandpunktes“ (Strübing 2014: 115) bezeichnen lassen, die auch die Finalisierung der Analyse anleiten. Da die kategorialen Bedeutungen, die aus der Analyse herausgearbeitet werden, zugleich situativ und den Daten entsprechend begründet, aber eben immer auch gebunden (Charmaz 2011: 196) sind, kann die Reichweite ihrer Aussagen zunächst nur anhand der spezifischen Feld-Konstruktion und an ihren Situationen gemessen werden. Das Ziel liegt nicht in der Entwicklung einer „Grand Theory“ oder „formal theory“ (Glaser/Strauss 2006: vii, 10-12, 32ff.), sondern in einem vertiefenden Verstehen der Situationen. So müssen auch die im Weiteren präsentierten Verallgemeinerungen als

„unvollständig, bedingt und als situiert in Raum und Zeit, in Positionen, Handlungen und Interaktionen [betrachtet werden]. Sie zielen auf ein interpretatives Verständnis empirischer Phänomene im Rahmen einer Theorie, die glaubwürdig, originär, resonant und nützlich ist, relativ zu einem je historischen Zeitpunkt“ (Charmaz 2011: 193).

Damit liegt die Verantwortung bei der Forscherin, zu explizieren, wie weitreichend eine Kategorie auch innerhalb der eigenen Forschungsarbeit überhaupt sein kann – und dieses kann wiederum auch zwischen Kategorien variieren (Strübing 2014: 33). Dementsprechend

muss ein situationsbezogenes Verständnis dieser kategorialen Festschreibungen auch von den Lesenden mitbedacht werden.

Ein Abbruchkriterium des fortlaufenden und zirkulierenden Prozesses der theoretischen Konzeptualisierungen ist die bereits oben erwähnte theoretische Sättigung im Analyseverfahren. Einen (vorläufigen) Schlusspunkt zu setzen, ist hierbei stets eine aktive und einschneidende Entscheidung durch die Forscherin und wird unter Umständen auch aufgrund von forschungspragmatischen Gesichtspunkten vollzogen. Somit findet in diesem Schritt auch eine (vorläufige) Abkehr von den Daten statt, um an einen nächsten beziehungsweise (vorläufigen) End-Punkt der Theoriebildung zu gelangen. Jörg Strübing spricht in diesem Zusammenhang davon, dass „das Feststellen der theoretischen Sättigung für eine Kategorie eine subjektive und riskante Entscheidung ist“ (Strübing 2008: 286) und nimmt somit Abstand von der Idee eines vermeintlich unabhängigen Emergierens von Kategorien (Kelle 2011: 236ff.). Stattdessen wird die aktive Erzeugung durch die Forscher\*innen betont (Breuer 2010: 75; Strübing 2014: 58).<sup>61</sup>

Der Übergang von der Analyse hin zu den im Weiteren präsentierten, empirisch begründeten theoretischen Aussagen bleibt somit gestalterisch offen. Dementsprechend verweist Karen Wagens darauf, dass „[d]iesen Raum den Forschungsinteressen und den empirischen Gegebenheiten entsprechend zu gestalten, [...] als eigentlicher Anspruch einer Grounded Theory angesehen werden“ kann (Wagens 2013b: 85). Um schließlich eine stimulierende Arbeit zu ergeben, ist eines der Gütekriterien einer Grounded Theory Methodologie, sich an kreative Denk- und Austauschprozesse zu wagen und diese zu explizieren (Breuer 2010: 120, 140; Strübing 2014: 55f.). Das Wechselspiel zwischen Daten und Forscher\*innen hängt auch davon ab, welche Kreativität die beteiligten Personen in die Analyse mit einbringen, wie sensibel sie mit den Daten und den darin auch nur subtil befindlichen Erkenntnissen umgehen und diese wiederum schriftlich festhalten (Corbin/Strauss 2015: 78ff.; Breuer 2010: 57). Denn, „analysis is both an art and a science“ (Corbin/Strauss 2015: 65).

Um dementsprechend die oben erwähnte Entscheidung hin zum Pausieren und Festhalten der Theoretisierungen begründet treffen zu können, habe ich den Forschungs- und Analyseprozess von Beginn an mit dem Schreiben von Memos begleitet (Charmaz 2006: 72ff.; Strübing 2014: 33ff., 88-93). Das Verfassen von Memos beabsichtigt nicht nur das schriftliche Fixieren erster konzeptueller Ideen, sondern das Schreiben der Memos hat das Ziel, sich immer wieder an theoretische Überlegungen im Gesamtzusammenhang zu wagen (Charmaz 2006: 72ff.). „Memos catch your thoughts, capture the comparisons and connections you make, and crystallize questions and directions for you to pursue“ (ebd.: 72). Vor allem so

<sup>61</sup> Die riskante Entscheidung, zu einem (vorläufigen) Ende der Analyse der Daten zu kommen, wird in der GTM-Debatte auch immer wieder unter den Stichpunkten von „Forcing“ versus „Emerging“ kritisch diskutiert (Kelle 2005; 2011).

verstandene Theorie-Memos sind der Versuch, über Verbindungen von Codes und Kategorien nachzudenken und Thesen über Beziehungsgefüge und Abhängigkeiten zu formulieren (Breuer 2010: 104; Strübing 2014: 35). Denn „it is the researcher’s responsibility to show *specific* linkages between conditions, actions, and consequences“ (Corbin/Strauss 1990: 11f. Herv. i.O.). Die Rückkopplung der theoretischen Überlegungen und thesenhaften Annahmen erfolgt zeitgleich immer wieder am Datenmaterial. In diesen Memos wurden sukzessive die integrativen Momente der Analyse erarbeitet, welche in die folgenden Kapitel eingeflossen sind. Somit begleitet das Schreiben der Memos den Forschungs- und Auswertungsprozess bis zuletzt und geht schließlich im Verschriftlichen der Dissertationsschrift auf. Daher stellen die Memos, neben den talking fieldnotes, die direkt im Feld erzählt wurden, „a firm base for reporting on the research and its implications“ (Corbin/Strauss 1990: 10) und bieten Raum für kritische Selbst-Reflexionsschleifen (Breuer 2010: 131; Charmaz 2006: 84ff.; Berg/Milmeister 2011: 316). Der konsequente Vergleich mit den Daten, den entwickelten Kategorien und ihren Beziehungen zueinander ist daher zugleich Kontrolle der eigenen Überlegungen, als auch eine Verdichtung der so nach und nach produzierten Storyline der Dissertationsschrift (Corbin/Strauss 2015: 295-300; Berg/Milmeister 2011: 309).

In diesem Sinne beschreibt Kathy Charmaz beispielsweise bewusst das Produkt ihres eigenen analytischen Prozesses als eine Zusammenschau, in der sie zusammengestellt hat „was Menschen gesagt und getan haben, und [...] nach den impliziten Bedeutungen gesucht [hat]“ (Charmaz 2011: 198). In dieser Weise ist es ihr gelungen „unter die Oberfläche [zu dringen] und die liminale Welt der Bedeutung [zu betreten]“ (ebd.). Theoriebildung wird so zu einem iterativen Arbeitsprozess aus Datengewinnung, Auswahl und Analyse, der hierbei absichtlich immer wieder an und in die Daten zurückführt, um sich der Gegenstandsgebundenheit der Kategorisierungen zu vergewissern. Dabei liegt das Hauptaugenmerk darauf, dass sich die Konzeptualisierungen und schließlich auch der Rahmen der wissenschaftlichen Erzählung im Sinne eines „narrativen Charakter[s] von Theorie“ (Berg/Milmeister 2011: 309) im konsequenten „Dialog mit den Daten“ (ebd.: 318) ergeben und nicht erst im Nachhinein dem Material aufgesetzt werden (ebd.: 319). Dabei liegt das Ziel darin, ein Abstraktionsniveau zu erreichen, das sich von den vorliegenden Daten und seinen textuellen Entsprechungen abhebt, es bearbeitet und dementsprechend verfremdet, um schließlich erst solche theoretischen Aussagen selbst generieren zu können – stets aber an die Daten gebunden zu bleiben.

Charles Berg und Marianne Milmeister beschreiben daher die „Spannung von Nähe und Distanz, von Vertrautheit und Fremdheit“ (2011: 305) ebenfalls als eine charakteristische Konfliktfigur innerhalb der GTM (vgl. Kap. 4.2). Diese Widersprüchlichkeit stellt Forscher\*innen vor die Herausforderung, mit sich widerstreitenden Anforderungen auch im

Analyseprozess umzugehen. Es bedeutet, gleichzeitig den doppelten Ansprüchen von Offenheit und Nachvollziehbarkeit sowie Systematik und Kreativität gerecht zu werden (ebd.: 305f.). Hier liegt der Fokus darauf, im ständigen Abgleich mit den Daten „das Herausschälen des eigenen Erzählens der Geschichte“ (ebd.: 306) zu finden.

Dafür sind mitunter sehr unterschiedliche Fähigkeiten gefragt und werden im Laufe des Forschungsprozesses immer wieder verschoben, erweitert und auch hinterfragt. Forscher\*innen müssen „ihre theoretische Sensibilität, [...] im interpretativen Dialog mit den Daten steigern“, welches ihnen wiederum erlaubt, „dem genutzten Material/ihren Daten Sinn zu geben. Ihre theoretische Bewusstheit gewährleistet Methodentransparenz; durch sie können sie Rechenschaft über ihr Vorgehen abgeben, sodass es nachvollziehbar wird“ (ebd.: 305). Mit theoretischer Sensibilität wird die Fähigkeit bezeichnet, „Feinheiten in der Bedeutung der Daten aufzudecken“ (Muckel 2011: 340), welches somit die „Gleichzeitigkeit von Wissenschaftlichkeit und Kreativität“ (ebd.) erfordert. Die abschließenden Kategorisierungen sind dementsprechend der „Versuch des eigenen konzeptuellen Sprechens“ (Berg/Milmeister 2011: 308).

Entsprechend sind die in den folgenden Kapiteln *fünf*, *sechs* und *sieben* diskutierten (Re)Konstruktionen somit weder reine Tatsachenbeschreibungen, noch aus dem Material streng erarbeitete Rekonstruktionen im Schützchen oder biografietheoretischen Sinne (Rosenthal 2011), sondern stellen in gewisser Weise selektiv konstruierte Lesarten dar. Sie lassen jedoch den Entwicklungscharakter der abschließenden Theoretisierungen in Kapitel acht nachvollziehbar werden und machen ganz bewusst und detailliert die Entwicklung „vom Sprechen der Akteure im Feld zum Sprechen der Interpretierenden“ (Berg/Milmeister 2011: 324) sichtbar. Die im Weiteren dargestellten Texte und Analysen sind dementsprechend immer bereits Konstruktionen zweiten und drittes Grades. Dabei hole ich mit der expliziten Bezeichnung und Schreibweise als (Re)Konstruktionen diese wechselseitige Vermittlung und Dynamik zwischen dem empirischen Material, seiner Erzeugung, den schließlich ausgewählten Zitaten und den im weiteren präsentierten Argumentationen bewusst ein. Ähnlich haben Charles Berg und Marianne Milmeister den Begriff der „Ko-Konstruktion von Bedeutung“ (Berg/Milmeister 2011: 315) verwendet, um diesen expliziten Herstellungsprozess durch die Forscher\*innen zu benennen (Charmaz 2011: 196). Jedoch vermag die Bezeichnung (Re)Konstruktionen, die tatsächliche Ungleichzeitigkeit und unterschiedliche Intensität des Innehaltens und Reflektierens und der unterschiedlichen Konstruktionslogiken im gesamten Forschungsprozess – von alltagsweltlichen Konstruktionen, über interpretative Konstruktionen im und aus dem Material und den abschließenden (Re)Konstruktionen auf Basis einer an den Kriterien der Grounded Theory orientierten Analyseheuristik – eher zu fassen und sichtbar zu machen.

Die Analysepraxis wird also von mehreren Konstruktions-, Interventions- und Interaktionsmomenten (Charmaz 2011: 196) durch mich als Forscherin selbst durchzogen. Somit ist und bleibt es auch abschließend die Forscherin, die eine spezifische Story (Corbin/Strauss 2015: 295-300) (er)findet und letztendlich (be)schreibt. Theoriebildung ist damit keine „statische Figur“ (Berg/Milmeister 2011: 324), sondern erscheint „als Versuch, kohärent zu erzählen, welcher Sinn den interpretierten Äußerungen auch im Licht bestehender Theorien gegeben werden soll“ (ebd.). Und mit Kathy Charmaz kann das Ergebnis der zur Anwendung kommenden Analyse abschließend folgendermaßen beschrieben werden:

„Wir versuchen, die Überzeugungen, Absichten und Handlungen im Feld, die Gründe für Taten und Tatenlosigkeit, aus ihrer Perspektive [der Feldteilnehmer\*innen] zu verstehen. Wir versuchen außerdem, individuelles Handeln und individuellen Sinn in größere soziale Strukturen und Diskurse zu verorten [...]. Wir suchen nach den Annahmen, auf deren Grundlage Forschungsteilnehmende Handeln und Sinn konstruieren. [...] Indem wir individuelles Handeln und persönliche Bedeutungen auf diese Art und Weise einordnen, stellen wir Beziehungen zwischen der Mikro- und der Makroebene der Analyse her und verbinden so das Subjektive und das Soziale“ (Charmaz 2011: 185-186).



## 5. Empirische (Re)Konstruktionen I: Das ubiquitäre Arbeit(s)Leben als *temporary migrant worker*

*"you know, these are human beings, ahm that-a- they just try to provide for their families and a/ whether they are men or women or whatever country they come from, they're human beings, let's not forget that. And if you can remember that, everything else is very straightforward"*

*(Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 01:03:58)*

*„los trabajadores no importamos, solamente para trabajar. Como seres humanos pues, no valemos nada, es así. Sí, así es“*  
*(Interview Erika Ramos da Silva, 15.06.2016, 00:56:59)<sup>62</sup>*

In den folgenden Kapiteln wird die empirische Grundlage der Theoretisierungen dargestellt. Es werden verschiedene Perspektiven unterschiedlicher Feldteilnehmer\*innen eingenommen, um von ihnen ausgehend zu rekonstruieren, welches Verständnis um das Er-Leben von Landarbeitsmigrant\*innen als *temporary migrant workers* kreist. Im Rückblick auf die vorherigen Kapitel sind folgende Fragen leitend: Wer wird unter welchen kontextuellen Bedingungen wie (erfolgreich) als ein Subjekt des *temporary migrant worker* angerufen, platziert und hierbei auch als verletzbar konstruiert (Butler/Gambetti/Sabsay 2016)? Wie werden Personen in diesem Sinne als Arbeitskraft produktiv gemacht und welche Unterscheidungen lassen sich (re)konstruieren? Wie werden in (verkörperten) Begegnungen (Scheel 2013) unterschiedliche Subjektivierungen und mit diesen zusammenhängende Herrschaftsverhältnisse sichtbar und wie artikulieren sich diese? Diese Fragen stehen zunächst im Fokus des Kapitel fünf. Das Kapitel charakterisiert dabei ein Er-Leben des Alltags temporärer Landarbeiter\*innen als ein umfassendes, als ein allgegenwärtiges *Arbeit(s)Leben* – Arbeiten und Leben sind in und durch die temporäre Landarbeitsmigration untrennbar verquickt und wirken umfassend in die Subjekte und ihre alltäglichen Lebenswelten. Gleichzeitig wird der Blick dafür offen gehalten, wie jene, die als Landarbeitsmigrant\*innen in Kanada leben und arbeiten, dieses Arbeit(s)Leben selbst verstehen, spezifische Adressierungen annehmen und ablehnen, sich ihnen entziehen und sie bearbeiten. Damit bleibt die Analyse für jene Spuren, Wege und für Verbindungen zwischen Bedeutungen sensibel, die auf Überschreitungen, Bearbeitungen und Infragestellungen einer vermeintlich allgegenwärtigen Subjektivierung als *temporary migrant worker* verweisen.

62 „wir Arbeiter spielen keine Rolle, nur um zu arbeiten. Als Menschen/menschliche Wesen, sind wir nichts wert, so ist es. Ja, das ist so.“

Der Kapitelaufbau der empirischen (Re)Konstruktionen folgt im Weiteren einer Logik, die einerseits den Forschungsprozess widerspiegelt und insbesondere den ersten Einsatzpunkt der Feldforschung offenlegt. Andererseits ermöglicht die hier präsentierte Abfolge ein lesendes Nachvollziehen der von mir nach und nach hergestellten (Be)Deutungen und bringt sie damit in einer spezifischen Reihenfolge hervor. Tatsächlich existieren diese Erfahrungen jedoch zeitgleich und wiederholend im Feld und können sich in der Position als *temporary migrant worker* immer wieder gegenseitig überlagern. Dieselben Personen können Begegnungen als verletzend erleben und wiederum weitere Begegnungen als Momente von Widerständigkeit erzählen. Diese Gleichzeitigkeit ist nur schwerlich in einer verschriftlichten Form sichtbar zu machen und muss daher konsequent mitgedacht werden. Die hier präsentierte lineare Storyline (vgl. Kap. 4.3.2) ist somit *eine* mögliche Erzählperspektive, in der bewusst zunächst die verletzenden Momente der Subjektivierung (re)konstruiert werden, bevor auf die darin liegenden alltäglichen Umgangsweisen und Widerständigkeiten in den folgenden Kapiteln 6 und 7 fokussiert wird. An dieser Stelle orientiere ich mich vor allem an dem Postulat der Relationalität und Kontextgebundenheit von Judith Butler, Zeynep Gambetti und Leticia Sabsay, die darauf verweisen, die spezifischen Vulnerabilitäten in ihrer je spezifischen (Re)Produktion zu analysieren: „(a) a general claim according to which vulnerability ought to be understood as relational and social, and (b) a very specific claim according to which it always appears in the context of specific social and historical relations that call to be analyzed concretely“ (Butler et. al. 2016: 4).

Es stehen zunächst solche Momente von Herrschaft im Vordergrund, wie sie im Feld der temporären Landarbeitsmigration durch unterschiedliche Feldteilnehmer\*innen erlebt und erzählt werden. Hierbei hat sich eine gelebte Alltäglichkeit der Migrationsprojekte, die mit Aufwertungen einhergehen, ebenso wie eine Reduzierung, Herabsetzung und Ausgrenzung temporärer Landarbeiter\*innen als von besonderer Bedeutung herausarbeiten lassen. Die hier diskutierten empirischen (Re)Konstruktionen nehmen somit zumeist Bedeutungen von Herrschaft in den Blick und stellen diese zentral. Ein mögliches addieren von Marginalisierungen, im Sinne einer „Oppression Olympics“ (Yuval-Davis 2012) wird jedoch den Lebensrealitäten der Subjekte nicht gerecht (Castro Varela/Dhawan 2015; Tuidor 2017: 113ff.). Es gilt, in der Analyse den Blick für kreative ebenso wie vermeintlich alltägliche, unscheinbare Praktiken des Umgangs offen zu halten. So werden aus der Perspektive temporärer Landarbeiter\*innen auch vermeintlich profane Praktiken als wichtig (re)konstruiert und können dadurch schließlich eine andere Bedeutung erhalten. Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten sind in Herrschaftsverhältnisse stets eingelassen und bilden damit Handlungsräume aus, die von Landarbeiter\*innen genutzt und erweitert werden können (Arqueros-Fernandez 2019; Tietje 2018). Damit werden vermeintliche Alltagshandlungen aus einer Sichtweise verstanden, die sie auch als Widerständigkeiten

interpretierbar werden lassen. Es gilt dennoch, zunächst Macht- und Herrschaftsverhältnisse aufzuzeigen, zu benennen und somit zu problematisieren. Sie bilden den notwendigen Hintergrund, um die im Weiteren als widerständig interpretierten Praktiken in ihrer Bedeutsamkeit herausstellen zu können (vgl. Kap. 6; Kap.7).

Zunächst wird im folgenden Unterkapitel die Bedeutung der Temporalität und der Zirkularität herausgearbeitet. Landarbeiter\*innen, die als *temporary migrant workers* für die kanadische Agrarindustrie angeworben werden, haben ausschließlich befristete Arbeits- und Aufenthaltstitel, zugleich weisen ihre individuellen Karrieren jahrzehntelange Erfahrungen auf. Entsprechend werden sie in der Literatur auch als „permanently temporary“ (Hennebry 2012) charakterisiert. Dieser doppelten Bedeutung werde ich zu Beginn nachgehen und sie markier(t)e zugleich den Einstieg in die Feldforschung (Kap. 5.1). *Zweitens* hat sich in der Analyse gezeigt, dass die Bedeutung der wiederkehrenden Arbeitsmigration aus Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen zwischen den Bedeutungen von Notwendigkeit, Chance und Abwertung oszillieren, jedoch in einem deutlichen Kontrast zu einem im Feld machtvollen Narrativ der Dankbarkeit stehen. Es wird deutlich, wie Landarbeiter\*innen einerseits erfolgreich als verletzbar (re)produziert werden und dieses wiederum andererseits in der Subjektivierung als *temporary migrant worker* produktiv gemacht wird (Kap. 5.2). Die Zentralität der Lohnarbeit sowie die alltäglichen Arbeitstätigkeiten werden ebenfalls in den Blick gerückt. Hierbei wird deutlich, dass die Position als *temporary migrant worker* mit bestimmten Gefühlen und mit spezifischen körperlichen Erfahrungen einhergeht. So werden unter anderem ein alltäglicher Druck, ein Gefühl der Konkurrenz und eine Gefahr der Austauschbarkeit erzählt, ebenso wie die befragten Landarbeiter\*innen auf Erfahrungen von Be- und Überlastungen, die ihre physischen wie psychischen Spuren hinterlassen, rekurren (Kap. 5.3). Im *vierten* Abschnitt wird sodann diskutiert, wie Momente der (Un)Sichtbarkeit für Landarbeiter\*innen hergestellt werden und welche Bedeutungen sowohl das Wohnen, als auch die gewaltvolle Abwertung von Landarbeiter\*innen, die in alltäglichen Begegnungen mit anderen Gemeindemitgliedern – ebenso wie in dem absichtsvollen Ausbleiben von Begegnungen – sichtbar wird (Kap. 5.4). Quer zu diesen (Re)Konstruktionen werde ich schließlich zeigen, wie vergeschlechtlichte Subjektivierungsweisen im Feld wirkmächtig sind. Der Frage folgend, wie im Feld spezifische Unterscheidungen hergestellt werden, wird abschließend hervorgehoben, wie sich das Erleben von Landarbeiterinnen zwischen Überhöhung und Stigmatisierung im Feld der temporären Agroindustrie aufspannt (Kap. 5.5). Das erste empirische Kapitel endet mit einem Zwischenfazit (Kap. 5.6).

Es gilt, im Folgenden stets zu beachten, dass die hier diskutierten (Re)Konstruktionen stets Ausschnitte aus den komplexen und unterschiedlichen Realitäten der befragten Personen darstellen. Erst in einer theoretisierenden Zusammenschau lassen sich Gemeinsamkeiten

herausarbeiten, denn, wie der jamaikanische Landarbeiter Barry Thompson in einem Gruppengespräch betont, *„everybody is not on the equal path. Each person has their story“* (Interview Barry Thompson, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 00:51:02).

### **5.1 Temporalität und Zirkularität: Kommen, Gehen, Wiederkommen**

*„you’re not sure when you’re coming, still. But this is it. You get a call, when you’re back home- whatev- whatever you’re doing (.) no matter what y- they don’t care- they don’t ask you what you’re doing, but you just get a call“*  
(Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.16, 00:01:56)

Ein erster Zugang um die bedeutsamen Verbindungslinien im Feld der temporär und zirkulär organisierten Landarbeitsmigration herauszuarbeiten, liegt unweigerlich in der zentralen Stellung, die die transnationale Erwerbsarbeit für angeworbene Migrant\*innen als organisierendes Moment in ihrem Erleben einnimmt. Die Frage nach der Bedeutung dieser spezifischen Art der Migration, der sich wiederholenden, zirkulierenden und damit immer wieder zeitlich begrenzten Migrationsbewegung nach Kanada, hat sich in der Analyse als eine Frage nach der Bedeutung von Temporalität und Zeit herausgestellt. In diesem Zusammenhang hat sich als ein zentrales Thema das zirkulierende Kommen, Gehen und Wiederkommen gezeigt. Bereits die Bezeichnungen als zirkuläre Arbeitsmigrationsprozesse, als Saisonarbeiten oder als temporäre Arbeitsmigrationen machen erste Bedeutungen einer zeitlichen Komponente, einer Ein-Teilung und Ein-Taktung sicht- und denkbar, die sich schließlich als wichtige Wegweiser für weitere Verbindungslinien im Sinne der multi-sited-ethnography aufzeigen ließen. Hierbei wird in der Analyse deutlich, dass und wie der Erfahrung der Temporalität aus den unterschiedlichen Perspektiven der Feldteilnehmer\*innen unterschiedliche Bedeutung annimmt. Diese Bedeutungen erstrecken sich zwischen zwei Polen: Auf der einen Seite existiert die Idee einer ganz speziellen und vermeintlich natürlichen, sogenannten fieldworker season. Diese geht mit definierbaren Zeiten, Orten und konkreten Schauplätzen der transnationalen Landarbeitsmigration einher und lässt die Temporalität fast als eine essentialisierende Zuschreibung mit migrantischen Landarbeiter\*innen verschmelzen (Kap. 5.1.1). Auf der anderen Seite wird die Temporalität der Arbeitsmigration aus Perspektive von Landarbeiter\*innen mit Bedeutungen des Ungefähren und des Unsicheren, ebenso wie mit einem Gefühl des permanenten Zur-Verfügung-Stehens verbunden. Sie wird treffend aus der Perspektive eines Landarbeiters mit den Worten *„you never actually know when“* (Interview Walter Smith, Landarbeitender, 14.05.16, 00:02:56) zusammengefasst (Kap. 5.1.2). Diese beiden Pole werden hervorgehoben, um die Bedeutung von Temporalität und Zirkularität in der kanadischen Landarbeitsmigration zum einen als Eingangspunkt der Feldforschung offenzulegen. Zum

anderen zeigen sie auf, wie sich weitere wichtige Fragen und Verbindungen ins Feld eröffnen, die schließlich die anschließenden Analysen inspirieren.

### 5.1.1 „*worker season is upon us!*“: Die Temporalität der Anderen

Im Herbst 2015 fragte ich per E-Mail eine Kirchen-Aktivistin einer kleinen ruralen Gemeinde in Ontario für ein Expert\*inneninterview an, um über die spezifische Situation der transnationalen Landarbeitsmigration in dieser Gemeinde mehr zu erfahren. Da es zugleich ein Gespräch im Sinne eines Türöffners für die anschließende Feldforschung werden sollte (vgl. Kap. 4.2), erwähnte ich in meiner Anfrage auch die geplanten Zeiträume meiner Feldaufenthalte in Ontario. Bereits in einer der ersten Antworten kommentierte diese Aktivistin den Zeitraum der Feldforschungsaufenthalte, indem sie explizit auf eine „*worker season*“ verwies. Sie gab zu bedenken, dass im Oktober und November – dem anvisierten Zeitraum – „*many workers went home about two weeks ago. Most of our outreach sites have closed down for the season*“ (E-Mail Korrespondenz, Kirchen-Aktivistin aus C., 31.10.2015). In zwei weiteren Nachrichten kommentierte sie den darauffolgenden Feldforschungsaufenthalt, der ab April 2016 geplant war, mit den Worten „*you will be here early in the season for fieldworkers, but there should be some planting going on in tomatoes, tobacco and field vegetables at that time. Greenhouses are of course highly active most of the time*“ (ebd.: 25.02.2016). Anschließend schrieb sie eine E-Mail mit dem instruktiven Satz „*it seemed the winter was so long and now suddenly the worker season is upon us!*“ (ebd.: 20.04.2016).

Aus diesen Kommentaren wird ersichtlich, dass für die Aktivistin die Idee einer speziellen Saison für temporäre Landarbeiter\*innen in ihrem Alltagsverständnis existiert, dieser Zeitraum jedoch von den geplanten Feldforschungszeiten soweit zu divergieren schien, dass sie mehrfach auf diese Diskrepanz hinweisen wollte. Für die Kirchen-Aktivistin gab es also andere, bessere Zeiträume, die sich für eine Feldforschung zum Thema Migration-Arbeit-Landwirtschaft in Ontario angeboten hätten.

Die Feldforschungsvorbereitung basierten bis dato auf der Erarbeitung bereits existierender wissenschaftlicher Literatur zum Thema und die Zeitpunkte der geplanten Feldaufenthalte orientierten sich an der saisonalen Erntezeit spezieller landwirtschaftlicher Produkte, ebenso wie an den in der einschlägigen Literatur genannten Produktionsphasen.<sup>63</sup> Es existierte dementsprechend von meiner Seite aus ein Verständnis einer saisonalen Produktion,

63 Zu beachten ist, dass in der einschlägigen Literatur immer wieder darauf verwiesen wird, dass sehr viele angeworbene Landarbeitsmigrant\*innen in den Treibhäusern Ontarios arbeiten. In den hochtechnisierten Treibhäusern kann unabhängig von der eigentlichen Wetter-Saison spezifischer Produkte, wie Äpfel, Tabak oder Pfirsiche, ganzjährig produziert werden. Da im Süden Ontarios eines der größten Treibhausareale ganz Nordamerikas angesiedelt ist, kann begründet davon ausgegangen werden, dass sich im gesamten Jahresverlauf Landarbeiter\*innen in Ontario befinden, die als *temporary migrant workers* angeworben wurden.

abhängig vom jeweiligen landwirtschaftlichen Produkt, die mit der Anwerbung von Arbeitsmigrant\*innen einhergeht. Jedoch hatte ich keinerlei Vorstellung von einem Verständnis, das sich an einer vermeintlichen Saison migrantischer Arbeitskräfte, im Sinne der zitierten „worker season“ (E-Mail Korrespondenz, Kirchen-Aktivistin aus C., 20.04.2016), orientiert. Worin liegt der Unterschied oder die Gemeinsamkeit? Und warum ist dieses wichtig für eine Diskussion um die Bedeutungen von Temporalität, beziehungsweise für ein Verständnis zirkulärer Arbeits-Migrationen in Ontario?

Zunächst liegt ein feiner Unterschied in der zum Ausdruck gebrachten vermeintlichen Selbstverständlichkeit, die in der spezifischen Bezeichnung der Aktivistin deutlich wird. Im Feld wird die wiederkehrende Normalität einer als *fieldworker season* bezeichneten *temporären* Präsenz migrantischer Landarbeiter\*innen sichtbar. Diese Wiederkehr wird als eine Selbstverständlichkeit auch durch weitere interviewte Personen aus Forschung und Unterstützungsarbeit ebenso wie durch einige Landarbeiter\*innen benannt oder als Normalität nicht (mehr) hinterfragt (Expert\*inneninterviews UFCW-SAME, 03.05.16; Expert\*inneninterview Local Immigration Partnerships 07.06.16, Expert\*inneninterview NIMWIG 09.05.16; Expert\*inneninterview Wissenschaftlerin WLU 23.10.15). So wird auch in der obigen Korrespondenz deutlich, dass die Frage, ob Landarbeitsmigrant\*innen für die Landwirtschaftsindustrien (temporär) angeworben werden, gar nicht (mehr) gestellt wird. Die positive Beantwortung dieser Frage gilt für viele Feldteilnehmer\*innen, wie auch für mich als die Forscherin selbst, bereits als gesetzt. Es wird ganz selbstverständlich davon ausgegangen, dass migrantische Landarbeiter\*innen zu bestimmten Zeiten in Ontario anwesend sind und auch in der Zukunft für die notwendigen Arbeitstätigkeiten in der Landwirtschaftsindustrie immer wieder angeworben werden.<sup>64</sup> Diese Annahme einer vermeintlich wiederkehrenden, fast natürlichen Präsenz migrantischer Landarbeiter\*innen beruht unter anderem darauf, dass zirkuläre Arbeitsmigrationsprogramme für die Landwirtschaft in Kanada bereits seit vielen Jahrzehnten existieren. Allein das SAWP ist seit über 50 Jahren ununterbrochen in Kraft. Entsprechend ist auch in dieser Feldforschung deutlich geworden, dass einige temporäre Landarbeiter\*innen Karrieren von mehr als 30 Jahren aufweisen und die meisten Personen kaum weniger als fünf *seasons* beziehungsweise *temporadas*<sup>65</sup> in Kanada verbracht haben (Forschungstagebuch; Expert\*inneninterview Local Immigration Partnerships 07.06.16). In diesem Zusammenhang hat die treffende

64 Eben diese vermeintliche Selbstverständlichkeit wurde im Zuge der weltweiten Corona-Pandemie 2020/2021 offensichtlich, als die Anwerbung temporärer, migrantischer Landarbeiter\*innen plötzlich nicht mehr ohne Weiteres und in den tradierten Formen möglich war. Es kam zeitweise, mitten in der eigentlichen *fieldworker season*, zu einem Einreisestopp für Landarbeitsmigrant\*innen. Dies stellte die Selbstverständlichkeit der Zirkularität ganz offensichtlich in Frage. Erst in der Krise ist dann auch die vermeintliche Normalität der Wiederkehr als eine rein partielle Perspektive sichtbar geworden. Denn die allgemein herrschende Unsicherheit über eine (Wieder)Anwerbung migrantischer Landarbeiter\*innen galt nun für alle Feldteilnehmer\*innen, nicht nur für die individuellen Landarbeiter\*innen selbst.

65 *temporada* ist die spanische Feldbezeichnung für eine (Arbeits)Saison.

Bezeichnung „permanently temporary“ (Hennebry 2012) in die wissenschaftliche Literatur Eingang gefunden, um das Phänomen des jahrzehntelangen zirkulären Kommens, Gehens und Wiederkommens von Arbeitsmigrant\*innen zu beschreiben. Dass und wie diese Zirkularität jedoch eben nicht als Selbstverständlichkeit für die befragten Landarbeiter\*innen erlebt wird, wird im nachfolgenden Unterkapitel noch genauer herausgearbeitet.

Über den oben zitierten Ausdruck „(field-)worker season is upon us!“ (E-Mail Korrespondenz, Kirchen-Aktivistin aus C., 20.04.2016) wird neben dieser Selbstverständlichkeit eine negative Metaphorik evoziert. Der Ausdruck und die durch das Ausrufungszeichen zur Geltung kommende Bekräftigung erinnern an gängige, abwertende Narrative, wie an die sogenannte „Flüchtlings-Welle“ (Wehling 2016: 174ff.), die über die in Ontario dauerhaft lebenden Personen jedes Jahr erneut einzubrechen scheint. In diesem Ausdruck wird implizit eine Zuschreibung relevant gemacht, die Landarbeitsmigrant\*innen in den ruralen Gemeinden zu speziellen Zeitpunkten als vorherrschend und überall sichtbar zu beschreiben scheint. Darüber hinaus verweist dies aber auch auf andere Zeitpunkte, in denen vermeintlich *keine* Saison (mehr) für Landarbeiter\*innen ist und sie somit wieder verschwinden oder unsichtbar (gemacht) werden.

In diesem Zusammenhang werden migrantische Landarbeiter\*innen zumeist auch von Menschen mit kanadischer Staatsbürger\*innenschaft, die als sogenannte „community members“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiterin LIPs, 07.06.2016, 00:21:31) bezeichnet werden, bewusst unterschieden. Ebenso unterscheiden sie sich laut einer befragten Mitarbeiterin eines lokalen Büros zur Unterstützung von Migrant\*innen auch von weiteren Nicht-Kanadier\*innen. Hierzu zählen unter anderem Geflüchtete oder Migrant\*innen mit dauerhaften Aufenthaltsgenehmigungen ebenso wie Kanadier\*innen mit Migrationsgeschichte, die als sogenannte „newcomer“ (ebd.: 00:07:03) bezeichnet, in den ruralen Gemeinden leben und als weitere Gemeinde-Mitglieder adressiert werden. „Migrant workers“ hingegen, so erklärt es diese Mitarbeiterin, werden aufgrund ihrer sogenannten „transient nature“ (ebd.: 00:08:08) als eine „special population“ (ebd.: 00:07:15; 00:09:19) behandelt. In diesem Zusammenhang verweist sie auf die Besonderheit eben dieser Gruppe, die sie von allen anderen unterscheidet: ihren nur temporären Aufenthalt in Ontario.

Die von der Mitarbeiterin als „transient nature“ bezeichnete Differenz liegt für sie in der Bedeutung der nur temporären Präsenz von Landarbeiter\*innen, die bereits in dem Begriff *transient* mitschwingt: als vorübergehend, als flüchtig oder auch als vergänglich. Dadurch naturalisiert sie den eigentlich arbeitsrechtlichen Status der Migrant\*innen und setzt ihn mit den Personen gleich – welches diese wiederum disqualifiziert, um als relevante Gruppe für die lokale Unterstützungsarbeit dieses Büros identifiziert zu werden (Expert\*inneninterview

Mitarbeiterin LIPs, 07.06.2016, 00:08:10ff.).<sup>66</sup> Der arbeitsrechtliche Aufenthaltstitel wird einerseits essentialisierend gewendet und imaginiert andererseits ein spezifisches Kollektiv, das temporäre Landarbeitsmigrant\*innen nicht nur von den sogenannten *community members* unterscheidet – denjenigen, die als direkt zugehörig angesehen werden – sondern sie auch von den vermeintlich anderen „Anderen“ (Reuter 2002) in der *community* unterscheiden lässt. In diesem speziellen Sinne wird temporären Landarbeitsmigrant\*innen eine eigentlich widersprüchliche Position in Ontario zugeschrieben. Sie werden als immer wiederkehrend und zugleich als ausschließlich temporär und somit als eigentlich abwesend positioniert.

Dieser ersten Bedeutungsspur folgend lässt sich aus dem Material herausarbeiten, dass die so imaginierte fieldworker season einem Zeitraum zwischen Ende April und Anfang Oktober eines jeden Kalenderjahres entspricht (TF Mexican Bar 08.05.2016; Expert\*inneninterview Wissenschaftlerin WLU 23.10.15). Dies wurde beispielsweise durch eine befragte Wissenschaftlerin graphisch durch eine Glockenkurve in unserem Gespräch verdeutlicht, an dessen Anfang (Januar) und Ende (Dezember) sie weitaus weniger Landarbeitsmigrant\*innen auf der y-Achse als anwesend eintrug. Sie verwies jedoch zugleich darauf, dass etwa 40% aller Landarbeitsmigrant\*innen auch außerhalb der Saison in Ontario leben und arbeiten würden (Expert\*inneninterview Wissenschaftlerin WLU 23.10.15; Forschungstagebuch). Eine weitere Mitarbeiterin einer lokalen Organisation beschreibt in diesem Zusammenhang dieses zirkuläre (Wieder-)Kommen von Landarbeiter\*innen nach Ontario folgendermaßen: "*migrant workers start coming/stragglng in even/end of January, February, March, but by April we know that they are coming in in mass [...] and then we start seeing them coming*" (Expert\*inneninterview Mitarbeiterin NIMWIG, 09.05.2016, 00:01:16-00:01:44). In diesem Kommentar scheint ein weiterer Verweis auf: Die *sichtbare* An- und Abwesenheit von Landarbeitsmigrant\*innen als spezifisch verkörperte Subjekte. So erzählt auch ein weiterer kirchlicher Ehrenamtlicher, der sich in seiner Gemeinde für die Teilhabe von Landarbeiter\*innen einsetzt, von der Bedeutung der Sichtbarkeit:

*"[...] people know that, you know, in this area, that there are (.) farm workers, 'cause they do see them on bicycles sometimes and if you go shopping to the grocery store, you- on a Friday evening, you'll see some bicycles or something. Some Mexican looking people there"* (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16, 00:52:32).

Die Sichtbarkeit temporärer Landarbeitsmigrant\*innen ergibt sich zum einen aufgrund ihrer *Schwarzen*, beziehungsweise nicht-weißen Körper. Die Bezeichnung „*mexican looking*

<sup>66</sup> Deutlich wird hieran, dass "canadian immigration policies therefore need to be seen as an ideological device with enormous material consequences" (Sharma 2011: 95).



people“ bringt die Differenz zwischen jenen, die als Landarbeitsmigrant\*innen gelesen werden (können) und solchen, die als *weiße* Personen eben nicht als solche kategorisiert werden (können) hervor. Zum anderen benennt der Ehrenamtliche spezifische materialisierte Symbole und Praktiken, die von ihm als entsprechende Markierungen für „farm workers“ erkannt werden.

Diese Sichtbarkeit, die im obigen Zitat der Mitarbeiterin von NIMWIG auch in dem Ausdruck „they are coming in in mass“ deutlich wird, definiert erst einen Zeitraum als fieldworker season. Unabhängig davon, ob nicht auch zu anderen Zeiten migrantische Landarbeiter\*innen in den ruralen Gemeinden leben und arbeiten, denn diese bleiben dann unsichtbar. Werden hingegen (sehr) viele Personen entsprechend über ihre Körper und Praktiken als *temporary migrant workers* in der Öffentlichkeit erkannt, spricht auch ein Mitarbeiter der wichtigsten überregionalen Gewerkschaftsorganisation im Landwirtschaftssektor davon, „they take over the streets in S. Ah-there are so many of them. There are Jamaican and Mexican workers e v e r y w h e r e on Friday nights“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:19:09).<sup>67</sup> (Un)Sichtbarkeit wird dementsprechend im Feld zu einer immer wiederkehrenden Verhandlung über ein Gesehen-Werden-Als und über ein damit einhergehendes Adressiert- und Platziert-Werden-Als. Dies macht eine machtvollere Sicht der Einen auf die Anderen deutlich. „Mexican looking people“ werden in diesem Sinne durch den Ehrenamtlichen oder den Gewerkschaftsmitarbeiter als verkörperte Repräsentant\*innen einer spezifischen Subjektposition erkannt – und werden beispielsweise nicht als Tourist\*innen oder Sportler\*innen gelesen. Das im Zitat zum Ausdruck gebrachte Wissen, temporäre Landarbeiter\*innen aufgrund ihrer Körper und spezifischer Artefakte (Fahrräder) entsprechend zu erkennen, lässt den aufenthaltsrechtlichen Status als *temporary migrant worker* mit den sichtbaren nicht-weißen Körpern verschmelzen. Es wird deutlich, dass auch in diesem Kontext „Blicke und ihre Einschätzungen“ (Alkemeyer/Pille o.J.: 8) wirkungsvolle Mittel der Positionierung darstellen, da sie diese Körper als „kontextbezogene Systeme auffälliger (symptomatischer) Zeichen [konstituieren]. Mittels dieser Blicke werden die empirischen Körper im jeweiligen, räumlich materialisierten Rahmen [...] bewusst wie unbewusst abgetastet und taxiert“ (Alkemeyer/Pille o.J.: 8).

67 Obgleich sich demnach unterschiedliche Feldteilnehmer\*innen gar nicht persönlich kennen müssen, um beispielsweise über ihren Beruf oder Tätigkeit Auskunft zu geben, ist es für den Ehrenamtlichen oder einen Gewerkschaftsmitarbeiter möglich, spezifische Subjektpositionen anhand konkreter Praktiken und Symbole zu identifizieren, sie als solche vermeintlich (wieder-)zu-erkennen und somit konkrete Personen in dieser Position zu adressieren. „Das unvorhergesehene Ereignis [...] bedarf der Deutung nicht, damit es im strengen Sinne erkannt, sondern damit es wiedererkannt wird, das heißt, damit es einem Diskurs, einem Diagnoseverfahren mit bereits festgelegten Ausdrücken zugänglich wird, dessen Botschaft die Hüter der kulturellen Orthodoxie und der sozialen Syntax nicht zu schockieren vermag“ (Augé 2012: 52f.).

In diesem Fall verweist die unhinterfragte Lesart als „*Jamaican and Mexican workers*“ auch auf die bis 2010 herrschende Exklusivität der Anwerbungsverträge im Zuge der SAWP-Abkommen. Auf Basis dieser Abkommen wurden für die Landwirtschaft jahrzehntelang ausschließlich Menschen aus Mexiko sowie aus den karibischen Staaten angeworben. Vor diesem Hintergrund werden auch noch gegenwärtig Personen, die als Landarbeiter\*innen in Ontario leben und arbeiten, häufig homogenisierend ausschließlich als *Mexicans* sowie als *Jamaicans* oder oftmals auch als *guys*<sup>68</sup> adressiert – unabhängig davon, ob diese Bezeichnungsweisen für die so Bezeichneten überhaupt als zutreffend verstanden werden. Einerseits haben sich zwar die Herkunftskontexte, aus denen Menschen angeworben werden, aufgrund von Liberalisierungen seit den 2000er Jahren stark diversifiziert und so werden weit mehr Personen mit unterschiedlichen Nationalitäten, Geschlechtern und Herkunftsregionen angeworben, als dies in den obigen Bezeichnungen deutlich werden würde (vgl. Kap. 2.2). Andererseits wurden auch bereits zuvor Personen ganz unterschiedlicher karibischer Staaten angeworben, weswegen nicht zwangsläufig alle *Schwarzen* Landarbeiter\*innen Jamaikaner\*innen im Sinne der Staatsbürger\*innenschaft oder ihrer Zugehörigkeit sind, aber explizit aufgrund ihrer Körper als eben diese adressiert und platziert werden. Die Fragen von (Un)Sichtbarkeit und der Relevanz von Körpern legen an dieser Stelle wichtige Bedeutungswege offen, denen ich zu einem späteren Zeitpunkt daher noch detaillierter nachgehen werde (vgl. Kap. 5.4).

Es ist das hier zum Ausdruck gebrachte Ausmaß eben *dieser* verkörperten Subjekte, welches die zu Beginn implizit zitierte Welle migrantischer Landarbeiter\*innen ausmacht, die die fieldworker season bestimmt. Oder wie es die bereits zitierte Kirchen-Aktivistin in einer weiteren Korrespondenz ausdrückt:

*„[...] Friday night at the mall is also something you'll want to see. . . when the many buses come in bringing workers in for weekly groceries and banking. It is a bit of a phenomenon at S.. Hundreds [of migrant workers] converge on the mall even this early on in the season“* (E-Mail Korrespondenz, Kirchen-Aktivistin aus C., 02.03.2016).

Die Saison der Landarbeiter\*innen lässt sich entsprechend für einige der befragten Feldteilnehmer\*innen anhand eines spezifischen Erfahrungswissens über die speziellen Zeiten und Orte der so konstruierten Anderen ablesen und wird zugleich als eine

68 Der Verweis auf „*guys*“ markiert ganz bewusst im Alltagssprachlichen eine spezifische Vergeschlechtlichung angeworbener Landarbeitsmigrant\*innen, insbesondere aus den karibischen Staaten. Obwohl seit 1989 auch explizit Frauen zumeist aus Mexiko und seit 2010 auch aus Thailand und Guatemala für die Landwirtschaft angeworben werden können, ist es derzeit im Sprechen *über* Landarbeitsmigrant\*innen weiterhin im Feld gängige Praxis, von „*guys*“ zu sprechen und zumeist männliche Landarbeiter aus den karibischen Staaten zu meinen. Zugleich erinnert die Bezeichnung im Feld der Landarbeit unweigerlich an den in der Kolonialzeit häufig verwendeten Begriff des „*boy*“, der auf eine rassifizierte Zuweisung von unbezahlter Arbeit auf den Feldern oder in den Herrenhäusern der Kolonialist\*innen verweist. Die Analogie mag hier keine zufällige sein.

wiederkehrende Regelmäßigkeit markiert. Dies ist bedeutsam, da sich im Material zeigt, dass dieses Wissen der Gemeindemitglieder mit bestimmten Handlungsweisen im Alltag verbunden wird (Expert\*inneninterview County Group in N. 19.05.16; Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016; TF Shopping Night at S. 27.05.16, vgl. insb. Kap. 5.4). Denn, so beschreibt es der Mitarbeiter der größten gewerkschaftlichen Organisation im Landwirtschaftsbereich, „*the rural attitudes on/on/on Friday nights, when, when these guys come in to do their shopping (...) everyone-else leaves. They don't even come into town, right? [...] they [the community members] just, they just leave*“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:18:55-00:19:13). Es scheint, dass sich die Gemeindemitglieder auch des ebenfalls nur kurzen Aufenthalts der Landarbeiter\*innen in den ruralen Städten und an spezifischen Orten bewusst sind. Um Begegnungen zu entgehen, gehen sie bewusst an jedem anderen Tag in die Stadt, um einzukaufen, damit sie so ein Zusammentreffen vermeiden (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:19:13ff.). Die spezifischen Zeitpunkte sowie die bestimmten Plätze<sup>69</sup>, die viele Arbeitsmigrant\*innen zu diesen spezifischen Zeiten aufsuchen (können), sind den Gemeindemitgliedern damit (gut) bekannt. Ebenso bleiben die Landarbeitsmigrant\*innen, als individuelle Personen, den Gemeindemitgliedern durch ihr Fernbleiben zumeist unbekannt, was durch die Gemeindemitglieder gewollt wird. Auch dies stellt sich im Material als eine Bedeutungsspur heraus, die das Er-Leben von Landarbeiter\*innen als *temporary migrant workers* spezifisch prägt, die ich in den weiteren Analysen wieder aufnehmen werde (vgl. Kap. 5.4).

Die vorangegangenen ersten (Re)Konstruktionen auf die Bedeutung von Temporalität stellen somit die Perspektiven von Menschen zentral, die zumeist dauerhaft in Ontario leben. Sie haben eine Blickrichtung *auf* Migrierende als temporäre Landarbeitsmigrant\*innen. Gerade aufgrund dieses speziellen Blickens-Auf ist es ihnen möglich von *der* fieldworker season zu sprechen und zugleich auch um einen Anfang und ein Ende der Saison zu wissen. Sie können ein Kommen, Gehen und Wiederkommen der Landarbeitsmigrant\*innen sehen und erkennen, beziehungsweise adressieren Personen aufgrund ihrer Körper als *temporary migrant workers* zu ganz bestimmten Zeitpunkten und in bestimmten Räumen. Währenddessen können Landarbeiter\*innen zu wiederum anderen Zeitpunkten als

69 Das Wissen um diese speziellen Plätze stellt sich für alle Feldteilnehmer\*innen nach und nach ein. Da es aufgrund der ruralen Prägung der Region einerseits überhaupt nur sehr wenige Orte gibt, in denen Lebensmittel in größeren Mengen zu geringen Preisen eingekauft werden könnten, denn Arbeitsmigrant\*innen wird nur einmal die Woche die Möglichkeit zum unbezahlten Transport von den Farmgeländen in die Städte gestellt, um Lebensmittel und Dinge des täglichen Bedarfs einzukaufen und diese zurück zu ihren Unterkünften transportieren zu können. Andererseits existieren in den sehr kleinen Innenstädten der Gemeinden oftmals nur einige wenige spezielle Geschäfte, Bars und Dienstleister, die auch die möglichen weiteren Bedürfnisse transnationaler Arbeitsmigrant\*innen bedienen, wie beispielsweise internationaler Geld-Transfer, spezielle Nahrungsmittel oder Gebrauchsgüter ebenso wie Geschäfte, in denen Personal arbeitet, das mehrere Sprachen beherrscht (TF Shopping Night at S. 27.05.2016).

unsichtbar konstruiert werden – unabhängig davon, ob sie beispielsweise auch in den Wintermonaten in den riesigen Treibhausarealen arbeiten. Das lässt die Frage relevant werden, wie diese Überschneidung aus (Un)Sichtbarkeit im Feld (noch) (re)produziert wird und insbesondere welche Bedeutung sie für Landarbeiter\*innen hat (vgl. Kap. 5.4).

Das Sprechen von einer wiederkehrenden fieldworker season spiegelt schließlich eine Selbstverständlichkeit wider, die auf einer unbenannten, machtvollen Position im Feld beruht. Es ist insbesondere denjenigen möglich, die selbst *nicht* von der Temporalität betroffen sind, eine Saison als so klar und selbstverständlich wiederkehrend zu benennen. In einem Sprechen über das Kommen, Gehen und Wiederkommen der Anderen kann es zugleich als natürlich sowie als den Landarbeitsmigrant\*innen fast inhärent markiert werden, ohne es problematisieren oder auf seine alltäglichen Wirkungen hin befragen zu müssen. Diese Selbstverständlichkeit der Regelmäßigkeit steht jedoch im scharfen Kontrast zu der im nächsten Unterkapitel diskutieren Unsicherheit, die für die je individuell angeworbenen Landarbeiter\*innen mit der transnationalen Arbeitsmigration einhergeht. Daher stellen sich für die weitere Analyse folgende Fragen: Wie verschiebt sich die Bedeutung einer fieldworker season, wenn die Perspektive temporärer Arbeitsmigrant\*innen in der Landwirtschaft ins Zentrum gestellt wird? Und wie wird Temporalität und Zirkularität für diese Personen alltagsweltlich relevant?

### 5.1.2 „*you never actually know when*“: Alltägliche Ungewissheit

In Gesprächen mit einigen temporären Landarbeiter\*innen wird die transnationale Arbeitsmigration nach Kanada ebenfalls als eine Art Kreislauf beschrieben. So erzählen es unter anderem die beiden Landarbeiterinnen Alejandra Bosco Díaz und Erika Ramos da Silva, die jeweils auch schon für nur recht kurze Zeiträume von je zwei Monaten aus Mexiko für die Arbeit kanadischer Agrarunternehmen angeworben wurden:

*Alejandra Bosco Díaz: „Sí, por lo menos [hustet], por lo menos nada más cumple dos meses, [hustet] perdón, y se va, y luego al siguiente año“*

*Erika Ramos da Silva: „Otra vez ahí vienes.“*

*Alejandra Bosco Díaz: „Otros dos meses...“*

*Erika Ramos da Silva: „Es mejor a veces, venir, yo digo por mí (.) unos tres o cuatro años seguidos y después ya no venir. Bueno, realizar lo que uno (.) desea, y hasta ahí, yo pienso“*

*Alejandra Bosco Díaz: „Pero, qué crees que es, el ser humano, somos tan/siempre, entre más ganamos, más queremos ganar“ (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 01:07:01-01:07:22).<sup>70</sup>*

Dieser Auszug ist der Mitte unseres gemeinsamen Gesprächs entnommen und ist in eine Reflexion über die Erfahrungen mit den bisherigen *temporadas* der beiden Landarbeiterinnen eingewoben. Während Alejandra Bosco Díaz bereits die Erfahrung gemacht hat, auch mehrere Monate am Stück in der kanadischen Agrarindustrie zu arbeiten, hat Erika Ramos da Silva zwar selbst bereits über 16 Jahre an Erfahrung als zirkuläre Arbeitsmigrantin, arbeitete jedoch bisher zumeist ausschließlich in vergleichsweise kurzen Phasen in Kanada. Für sie ist es zum Zeitpunkt unseres Gesprächs eines der ersten Jahre, in denen sie komplette acht Monate am Stück in Ontario bleibt.

Deutlich wird in diesem Ausschnitt, dass nicht nur eine enge Verwobenheit der verschiedenen *temporadas* beschrieben wird, sondern, dass Kommen und Gehen zunächst ausschließlich im Kontext des Geldverdienens erzählt werden – die konkrete Lohnarbeit als solche aber unbenannt bleibt. Dabei berichten die beiden Landarbeiterinnen von einer wiederkehrenden Abfolge, von einer Regelmäßigkeit, die von Erika Ramos da Silva schließlich als eine eigenmächtige Entscheidung, diesen Kreislauf zu beenden, erzählt wird. Im Sinne der Zirkularität ist das Kommen („*otra vez ahí vienes*“) genauso eng mit einem Gehen nach getaner Arbeit („*cumple dos meses [...] y se va*“) und erneutem Wiederkommen verbunden („*y luego al siguiente año [...] otros dos meses*“), sodass sich *ein* Punkt gar nicht (mehr) ausmachen lässt, von dem aus die Erfahrung transnationaler Land-Arbeits-Migration aus Perspektive der Landarbeiterinnen erzählt wird. Kommen, Gehen und Wiederkommen machen in ihrer Verwobenheit und engen Verzahnung mit der Erwerbsarbeit in Kanada ihre Bedeutung aus. Sie sind nicht voneinander getrennt zu denken oder zu erzählen. Sie bedingen sich gegenseitig, wie es auch in der weiteren Erzählung der Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz deutlich wird:

*„y ahí estuve dos, tre- dos, tres dos temporadas, pero allá es más caro todo y-no me fue bien, no me fue bien el año pasado. Trabajé-me dieron cinco meses de trabajo, o sea, mi contrato era por cinco meses, y nada más trabajé cuatro meses, un mes no trabajé. Entonces, me fue muy mal y yo en la secretaría les dije/del trabajo ahí en México, si me vuelven a mandar a ese lugar, mejor ya no voy a Canadá porque es lo*

<sup>70</sup> Alejandra Bosco Díaz: "Ja, mindestens [hustet], man hat mindestens zwei Monate erfüllt, [hustet] Entschuldigung, und dann geht man wieder weg, und dann das nächste Jahr"; Erika Ramos da Silva: „Da kommt man wieder hier her“; Alejandra Bosco Díaz: „Weitere zwei Monate...“ Erika Ramos da Silva: „Es ist besser, manchmal zu kommen, ich sage ich für mich (.) etwa drei oder vier Jahre hintereinander noch und dann nicht mehr zu kommen. Nun, ich habe realisiert/erreicht, was man (.) sich wünscht und bis dort, denke ich“ Alejandra Bosco Díaz: „Aber was glaubst du, was es ist, wir sind menschliche Wesen, wir sind so/immer, je mehr wir verdienen, desto mehr wollen wir verdienen.“

*mismo, como si estuviera en México*” (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:26:58).<sup>71</sup>

An dieser Stelle wird nicht nur die Verzahnung sichtbar, sondern auch dass der Arbeitsvertrag und ein Visum mit einem Aufenthaltszeitraum von fünf Monaten nicht gleichbedeutend mit einer tatsächlichen Erwerbsarbeit und einem entsprechenden Einkommen von fünf Monaten sein muss. Denn die eigentliche Arbeitstätigkeit und damit auch die tatsächliche Entlohnung hängen wiederum erst von der in Kanada konkret erbrachten Arbeitsleistung ab. Die Frage nach der fieldworker season ist hier eine, in der die beiden Landarbeiterinnen ein Verdienen-Wollen und ein Verdienen-Können als bedeutende Bezugspunkte in das Kommen, Gehen und Wiederkommen in ihre Erzählung einlassen, ohne jedoch eine konkrete Arbeitstätigkeit explizit zu erwähnen. Es werden weder ein konkreter Ort, noch ein Betrieb benannt, sondern das Geld-Verdienen verbleibt in einem universellen Bezug zum Kommen und Gehen nach Kanada, beziehungsweise dem Verbleiben in Mexiko. Dies ist an dieser Stelle für die weiteren Analysen instruktiv, da es die Fragen aufwirft, ob und welche konkreten Orte für die befragten Landarbeitenden überhaupt eine Rolle im Feld der kanadischen Agrarindustrie spielen und welche Bedeutungen sie im Er-Leben der Landarbeitsmigrant\*innen haben können (vgl. Kap. 5.3 sowie Kap. 6). Die Landarbeiterin Erika Ramos da Silva nimmt im späteren Verlauf des Interviews nochmals Bezug darauf, was sie mit ihrer Arbeit in Kanada erreichen kann und rahmt dies in eine Frage ein, die im Interview zuvor gestellt wurde:

*„¿Qué es mi sueño, de qué, Dana? Pues, de yairme para mi país, de ya/ pues, tal vez ya no regresar, yo ya no quiere regresar. Pienso que ya cumplí con lo que (.) tenía yo pensado. Hacer mi casa/ y pues ya, eso es lo que yo quiero, pero (.) esperemos que en Dios que así sea, porque a veces, pues, la vida se acaba. También hay que disfrutar a la familia”* (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 01:09:02).<sup>72</sup>

Der Traum, den Erika Ramos da Silva hier erwähnt, verhandelt an dieser Stelle ein Ausbalancieren-Müssen zwischen ihren ökonomischen Zielen, die sie mit ihrer

71 „und ich war für zwei, drei-, zwei, drei, zwei Saisons dort, aber es ist dort teurer und - es lief nicht gut, es lief letztes Jahr nicht gut. Ich habe gearbeitet - sie gaben mir fünf Monate Arbeit, d.h. mein Vertrag lief über fünf Monate, und ich habe nur vier Monate gearbeitet, einen Monat habe ich nicht gearbeitet. Dann lief es sehr schlecht, und ich sagte dann im Sekretariat für Arbeit, dass ich, sie mich, falls sie mich wieder an diesen Ort zurückschicken, ich besser nicht nach Kanada gehen sollte, denn es ist dasselbe, als würde ich in Mexiko bleiben.“

72 „Wovon träume ich, Dana? Na ja, dass ich schon in mein Land gehen kann, dass ich schon/ na ja, vielleicht nicht zurückkomme, ich will nicht zurückkommen. Ich glaube, ich habe erreicht, (.) was ich mir vorgestellt habe. Mein Zuhause zu machen/ und jetzt, das ist es, was ich will, aber (.) lass uns auf Gott hoffen, dass es so ist, denn manchmal, nun ja, endet das Leben. Man muss auch seine Familie genießen.“

Arbeitsmigration nach Kanada verbindet und dem stets existenten Wunsch, nicht wieder nach Kanada zurückkommen zu wollen oder zu müssen. Die Landarbeiterin macht hier eine weitere Bedeutung der Temporalität offensichtlich, indem sie darauf verweist, dass das Zurückkommen nach Kanada, auch stets mit einem Weg-Gehen von Familie und Heimat verbunden ist. Einerseits konnte sich Erika Ramos da Silva über die transnationale Arbeitsmigration ein Haus in ihrer Herkunftsregion finanzieren, andererseits geht das Er-Leben der Temporalität mit großen Einschränkungen für sie einher – sie kann weder ihr Haus, noch ihre darin lebende Familie genießen, wenn sie selbst immer wieder in Kanada ist. Überraschend ist an dieser Passage, dass Erika Ramos da Silva ihre Überlegungen unvermittelt mit der Möglichkeit in Verbindung bringt, dass ihr Leben auch ganz plötzlich zu Ende sein könnte. Daraus schließt sie, dass sie gerade jetzt ihre Familie genießen sollte, solange sie noch kann. In diesem Ausschnitt werden entsprechend ganz unterschiedliche Bedeutungswege und Fragen mit Blick auf ein Er-Leben als *temporary migrant worker* eröffnet: Auf welche weiteren Träume und Errungenschaften verweisen die befragten Landarbeiter\*innen im Zuge ihrer transnationalen Arbeitsmigrationsprojekte? In welche Abhängigkeiten sind die Migrationsprojekte für wen verwoben? Denn Erika Ramos da Silva erzählt, dass sie durch ihre Lohnarbeit in Kanada ein Einkommen und ein Haus haben kann, welches zugleich durch ein (permanentes) Bleiben in ihrem Herkunftskontext finanziell erst gar nicht für sie möglich gewesen wäre. Und welche Rolle spielt der Tod in diesem Zusammenhang? Die Landarbeiterin scheint ihn als eine relevante und allzeit präsente Möglichkeit zu erwähnen, da er sie jederzeit ereilen könnte und so eine wichtige Rolle in ihren Überlegungen zu spielen scheint. Auch diese Fragen wurden als wichtige Wegweiser für die weiteren Analysen genutzt, um hieran spezifische Subjektivierungsmomente nachvollziehen zu können. Sie werden in den folgenden Kapiteln nach und nach wieder aufgenommen (vgl. Kap. 5.2; 5.3, 5.5).

Mit dezidiertem Blick auf die Zirkularität aus Kommen, Gehen und Wiederkommen in der transnationalen Arbeitsmigration wird in den Erzählungen von Alejandra Bosco Díaz und Erika Ramos da Silva ein spezifisches Narrativ sichtbar, das sich in unterschiedlichen Nuancen in einigen der weiteren Gespräche mit Landarbeiter\*innen wiederfinden lässt. Dieses Narrativ umfasst insbesondere die enge Verwobenheit aus finanziellen und persönlichen (Un)Möglichkeiten, Wissen und (Un)Sicherheiten. Es hebt aus Perspektive der Landarbeiter\*innen insbesondere eine hierarchisch erlebte Abhängigkeitsstruktur hervor, die in die Zirkularität der Arbeitsmigration und somit in das Er-Leben der Temporalität eingelassen ist (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, 15.06.2016, Landarbeiterinnen, 00:33:43ff; 00:42:27ff.; 01:08:22ff.).

Besonders deutlich wird dieses Narrativ jedoch an der Erzählung des jamaikanischen Landarbeiters Walter Smith, der diese Trias direkt zu Beginn unseres Gesprächs sehr eindrücklich beschreibt:

*„We stayed home and- in Jamaica. And you- you probably know that the boss will pull you up like in March. [...] you just think that because -ahm- you're not sure when you're coming, still. But this is it. You get a call, when you're back home- whatever whatever you're doing (.) no matter what y- they don't care- they don't ask you what you're doing, but you just get a call, saying that ‚Mr. Smith, you should come to the Ministry of Labor, (.) for medical on the 28th of the whatever whatever month.‘ That's all. [...] just like that, sometimes it's a three day notice, sometimes it's a one week notice, (.) sometimes it's a two week notice. [...] So, whenever they call you for your medical, that's when you know that probably- yeah- you soon leave. But you still don't know when you're leaving yet“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:01:26-00:02:56).*

Auch in der Erzählung von Walter Smith wird deutlich, dass sich für ihn Kommen, Gehen und Wiederkommen nicht getrennt voneinander erzählen lassen und die unterschiedlichen Kontexte im Er-Leben der temporären und zirkulär organisierten Land-Arbeits-Migration eng miteinander verwoben sind. Dieser transnationale Charakter wird in der Erzählung deutlich, indem der Landarbeiter zunächst kollektivierend über seinen Aufenthaltsort spricht, an dem das von ihm angesprochene Wir verweilt und welches Walter Smith auch als Heimat Jamaika benennt. Direkt im Anschluss wird diese Heimat mit einem nur ungefähren Wissen verknüpft, wann sein Chef oder Boss Walter Smith – er bezeichnet sich als generalisierendes „you“ – anwerben wird, oder mit den direkten Worten: „pull you up“. Auffällig ist zunächst, dass abermals *kein* konkreter Ort genannt wird. Der Ort oder der Betrieb in Kanada bleiben ebenso wie der genaue Zeitpunkt weiterhin unbenannt und auch für Walter Smith unter Umständen unbekannt. Dagegen benennt er deutlich, wer in diesem Setting offensichtlich in der Lage ist, über (seine) Migrationsbewegungen zu entscheiden: Es ist „der Boss“, der über das (Wieder)Kommen nach Kanada bestimmt.

Es wird deutlich, dass Walter Smith, obwohl er in der Erzählung noch gar nicht final angeworben wurde und auch noch gar nicht sicher sagen kann, wann er erneut in der Landwirtschaftsindustrie arbeiten wird, implizit dennoch davon auszugehen scheint. Hieran lese ich eine Erwartungshaltung ebenso wie eine versteckte Hoffnung, die zugleich mit einer großen Unsicherheit über die tatsächliche Anwerbung einhergeht. So schiebt Walter Smith im Sprechen selbst sofort einige Relativierungen über dieses implizite Wissen ein, die durch die Worte „you probably know that“, „you just think that“ und „you're not sure when you're coming, still“ als Unsicherheit deutlich zum Vorschein kommen. Letztlich wird die



transnationale Migrationsbewegung von Walter Smith als ein gerichteter sowie vermachteter Prozess deutlich. Es ist ausschließlich der Arbeitgeber, der in der Lage ist, Landarbeiter\*innen nach Kanada zu holen und es ist somit an dieser Stelle nicht (mehr) die alleinige Entscheidung der Landarbeitsmigrant\*in, wie es zuvor noch Erika Ramos da Silva betont hatte.

Im Folgenden verweist Walter Smith auf ein namentlich unspezifiziertes Kollektiv, dass er mit „*they*“ benennt. Erst durch die tatsächliche wortwörtliche Anrufung durch diese Instanz wird die Anwerbung als Landarbeitsmigrant für ihn greifbarer und somit sicherer – vermag aber noch immer keine finale Antwort über die (neue) Saison zu geben: „*So, whenever they call you for your medical, that’s when you know that probably- yeah- you soon leave. But you still don’t know when you’re leaving yet*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:02:56). In der Erzählung befindet sich Walter Smith noch in Jamaika und, wie er bewusst anmerkt, ist möglicherweise gerade mit anderen wichtigen Dingen beschäftigt. Inmitten dieser Szene wird er unvermittelt durch einen plötzlichen Telefonanruf nicht nur an seine Position als *temporary migrant worker* erinnert, sondern zugleich entsprechend machtvoll adressiert und im Weiteren erst als dieses Subjekt hervorgebracht. Um überhaupt als Landarbeitsmigrant für die kanadische Agrarindustrie angeworben zu werden, ist es für ihn im Anschluss an das Telefonat notwendig, unverzüglich in die Hauptstadt Kingston zu fahren, um sich dort den notwendigen medizinischen Untersuchungen zu unterziehen. Diese Erzählung erinnert unweigerlich an einen Inaugurationsprozess. Denn das Telefon, das für eben diesen Zweck, wie er sagt, immer in der Nähe bleiben muss, damit der mögliche Anruf (richtig) beantwortet werden kann (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:06:21), ist hier ein materialisierter Ausdruck eines umfassenden Zugriffs auf Walter Smith als *temporary migrant worker*. Dieser Zugriff drückt sich durch das Telefon sogar noch vor der eigentlichen Anwerbungen auch über nationalstaatliche Grenzen hinweg aus. Deutlich wird in diesen Passagen nicht nur die Anrufung *als* und damit zum Subjekt des *temporary migrant worker*, sondern auch die darin liegende Unsicherheit über den eigentlichen Zeitpunkt. Der Telefonanruf kann sich jederzeit oder aber auch nie ereignen. Dies deckt sich mit der permanenten Ungewissheit über den möglicherweise avisierten Zeitraum der tatsächlichen Arbeitsmigration.

Der Anruf – und somit auch die Anrufung – *muss* beantwortet werden. Denn beantwortet Walter Smith oder eine ihm nahestehende Person nicht das Telefonat, wird er nicht erreicht, dann bekommt eine andere Person eben diesen Anruf und nimmt damit auch im wortwörtlichen Sinne „*deine Position/your spot*“ ein:

„*You must try and not to miss the call. [...] So if you miss the call and your dad miss the call, or your mom miss the call, or your wife miss the call, that’s it. They can’t find*

*you. [...] if they can't find you, but they don't care, they just drop somebody in your spot"* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:06:21-00:06:46).

Der Prozess der Anwerbung als Landarbeitsmigrant\*in geht entsprechend fast jederzeit mit einem potentiellen Zugriff auf die angeworbenen Landarbeiter\*innen einher. Es wird deutlich, dass Walter Smith mit dieser Form der Spontaneität und Willkür („*they don't care*“) umgehen muss. Dieser eindrücklich erzählte Prozess zeigt aber auch, dass die (erneute) Anwerbung als temporärer Landarbeiter mit einem kurzfristigen, fast spontanen Verlassen der Wohnorte in den Herkunftsregionen einhergeht. Denn, wie Walter Smith es erzählt, stellt der Moment der Anrufung eine Art Alles-oder-Nichts-Situation für ihn her („*that's all. [...] Just like that*“). Somit ist auch die Kurzfristigkeit, mit der er die Information über das Datum seiner anschließenden medizinischen Untersuchung erhält, bereits an dieser Stelle ein Hinweis darauf, wie flexibel Landarbeiter\*innen als *temporary migrant workers* sein müssen, um diese Position (richtig) einnehmen zu können. Diese Flexibilität erscheint allerdings vielmehr als ein Moment der Herrschaft und weniger der Freiheit, da Walter Smith selbst kaum Einfluss darauf hat, wie er dieser Anrufung anders, geplanter oder selbstbestimmter begegnen könnte.

Die Erzählungen über Kommen und Gehen<sup>73</sup> sind im Gespräch mit Walter Smith eng miteinander verwoben, sie wechseln dabei auch mehrfach die Richtung – also die Frage, von welchem Ort aus Gehen und Kommen definiert werden. Dieser Wechsel wird jedoch an dieser Stelle eindeutig als ein abruptes Verlassen konnotiert. Das Gehen ist hier dezidiert auf den Herkunftskontext bezogen und mit dem Verlassen seiner Familie und seiner Heimat verknüpft. Da der spontane Zugriff durch den Telefonanruf ein vorausschauendes, ein planendes Verabschieden, verhindert, können sich Walter Smith und seine Familie erst gar nicht darauf einstellen, wann eine nächste Saison beginnt. Der Abschied von der Kernfamilie wird dann ebenso wie der Anruf als schnell und plötzlich durch den Landarbeiter erzählt: „*we just like pack (.) pack our things and then err- to say- just ,bye', hug our family and we go. We don't really keep anything, no fest nothing. We just- leave*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:05:21). Letztlich ist in seiner Erzählung das Gehen, das Verlassen-Von, an dieser Stelle ebenfalls eng mit dem (Un)Wissen über die Dauer der Arbeits-Saison und der möglichen Rückkehr, einem Wiederkommen nach Jamaika, verbunden:

*"They just come tell you and then- when you come here, that's when you find out that you're gonna be staying here for eight months. Especially when you new. But you see*

<sup>73</sup> Der Kreislauf aus einem (möglichen) Kommen (nach), Gehen und Wiederkommen sind dabei auch stets davon abhängig aus welcher Richtung, aus welcher Perspektive sie erlebt und erzählt werden (vgl. Trzeciak 2020).

*like me- like some of the older guys. They've been coming all along, all along with the same boss and they know when they're going home, they know when they're coming. [...] They're coming back. Because it's always the same. But sometimes it's change. [...] Sometimes it's change. Especially in my farm. Cause, I'm- last year, I've never been up so early" (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:14:50-00:15:02).*

In dieser Passage wird die Relevanz einer jahrelangen Erfahrung im Umgang mit der permanenten Unsicherheit über den Zeitraum des Bleibens in Kanada deutlich. Der Landarbeiter stellt dies in Kontrast zu einem vermeintlich noch größeren Unwissen von Personen, die das erste Mal als Landarbeitsmigrant\*innen angeworben werden und im Feld als sogenannte *rookies*<sup>74</sup> bezeichnet werden (TF Bar-Treffen mit Wissenschaftler 05.05.16; TF Mexican Bar 08.05.16). Erst das zirkulierende Migrieren stellt für ihn eine Möglichkeit dar, ungefähr abschätzen zu können, wie ein ansonsten fremdbestimmter Rhythmus aus Kommen, Gehen und Wiederkommen vonstattengehen könnte. So spannt sich das Er-Leben der Temporalität in seiner Erzählung insbesondere über die Fragen, wie oft eine Person überhaupt angeworben und wie oft sie insbesondere für denselben Betrieb angeworben wurde. Es ist diese langjährige Erfahrung, die auch die beiden Landarbeiterinnen Alejandra Bosco Díaz und Erika Ramos da Silva zu Beginn dieses Unterkapitels fast selbstverständlich und ebenso selbstbestimmt über ihr (regelmäßiges) Wiederkommen nach Kanada sprechen lässt. Für den hier interessierenden Zusammenhang bedeutet das, dass erst die wiederholte Anwerbung Landarbeiter\*innen wichtiges und notwendiges Erfahrungswissen ermöglicht, um einen möglichen Rhythmus in einer ansonsten als willkürlich erlebten Anrufung als temporäre Landarbeitsmigrant\*innen für sich konstruieren zu können.

Dieses Wissen wird umso deutlicher, je öfter eine Person für ein und denselben Betrieb angeworben wird. Zugleich geht damit aber auch eine Gefahr der Abhängigkeit von Landarbeiter\*innen gegenüber ihren Arbeitgeber\*innen einher. Da Arbeitgeber\*innen die Möglichkeit haben individuell zu benennen, wen genau sie für ihre Agrarbetriebe und über welchen Zeitraum sie die einzelnen Personen anwerben wollen – und wen nicht (mehr) – wird die Zirkularität in doppelter Weise produktiv (vgl. Kap 2.2). Denn über das sogenannte *Naming*-Verfahren wird deutlich, wie Arbeitgeber\*innen ein machtvoll Instrument an die Hand gegeben wird, um angeworbene Landarbeiter\*innen indirekt oder gar direkt zu disziplinieren (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:55:08, vgl. Kap. 2.2.1). Diese Benennungs- und Ernennungs-Logik soll Landwirtschaftsbetrieben zwar bessere Planungssicherheit geben, um sicherstellen zu können, dass bereits angelehrte

<sup>74</sup> *rookie* steht im Englischen für Anfänger\*in ebenso wie für Neuling oder Grünschnabel und wird auch häufig im Sport genutzt. Auf diese Bedeutungen von Unwissen und fehlender Erfahrung zielt auch der hier diskutierte Zusammenhang.

Landarbeitsmigrant\*innen auch in einer Folgesaison für ihre Betriebe arbeiten. Im Alltag bedeutender erscheint hingegen, dass dies ein starkes Moment darstellt, angeworbene Landarbeiter\*innen während ihrer Arbeitszeiten in den Betrieben im foucaultschen Sinne produktiv zu machen. Der Wunsch einer Wiederanwerbung kann zu Selbstregulierungsweisen von Arbeitsmigrant\*innen führen, um direkten und indirekten Erwartungen von Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen zu entsprechen (vgl. Kap. 5.3). Denn, wie es eine weitere Landarbeiterin, Sofía Actosa Ruíz, in einem Gruppengespräch mit mehreren mexikanischen Landarbeiterinnen ausdrückt, stellt es für sie stets ein erstrebenswertes Ziel dar, durch den Agrarbetrieb für eine Folgesaison benannt zu werden: „*y ya lo mas bueno de todo es que llegas a México y sabe que, que tu patrón te volvió a pedir, es eso*“ (Interview Sofía Actosa Ruíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 01:07:14).<sup>75</sup> Zugleich haben Landarbeitsmigrant\*innen selbst auf diesen Prozess kaum direkten Einfluss. Ihnen wird im Rahmen der Verträge jedoch die Möglichkeit zugestanden, den zuständigen Behörden nach einer abgeleisteten Saison mitzuteilen, dass sie nicht wieder für einen bestimmten Agrarbetrieb arbeiten wollen. Dies hat beispielsweise die Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz bereits durchlebt, wie sie im obigen Zitat bereits angesprochen hat. Die Entscheidung jedoch, sich in diesem Sinne negativ über einen Agrarbetrieb bei einer Behörde zu melden, geht wiederum erneut mit der Unsicherheit einher, ob sie dann überhaupt noch für einen anderen Betrieb angeworben wird – und wann (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:26:58; Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:45:46, TF two mexicans 08.06.2016). Es stellt sich entsprechend die Frage, welche Bedeutung Landarbeiter\*innen dieser Naming-Praxis – und somit Namen und Benennungen – auch selbst geben. Zugleich wird deutlich, dass auch danach zu fragen ist, welche Rolle es im Feld spielt, keinen (eigenen) Namen zu haben (TF Don Hector, 08.05.2016; 25.05.2016). Es ist dieser Hintergrund, vor dem der Landarbeiter Walter Smith im obigen Zitat die fast schon lapidar und doch für das Verständnis des Er-Lebens der Zirkularität aufschlussreichen Sätze ausspricht: „*because it’s always the same. But sometimes it’s change*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:14:55). Denn obwohl er, wie er an mehreren Stellen in unserem Gespräch immer wieder verdeutlicht, schon seit über einem Jahrzehnt Erfahrungen als temporärer Landarbeitsmigrant in Ontario sammelt und bereits seit einigen Jahren in dem angesprochenen Betrieb auch mit Namen bekannt ist (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:07:30), überrascht ihn doch der plötzliche und unvermittelte Zugriff durch seinen Arbeitgeber aufs Neue: „*last year, I’ve never been up so early*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:15:01). Zusammengenommen zeigt sich, dass

75 „und das Beste von allem ist, dass man nach Mexiko kommt und man weiß, dass, dass dein Chef noch einmal nach dir fragen wird, das ist so.“

das Er-Leben der Temporalität und der zirkulären Arbeitsmigration an dieser Stelle als etwas begriffen werden kann, dass sich als ein permanentes-Zur-Verfügung-Stehen<sup>76</sup> interpretieren lässt. So bezeichnet der Landarbeitende Walter Smith abschließend das Er-Leben der Zirkularität als „*you never really actually know when*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:15:43) und macht damit einen bedeutenden Kontrast zu der im vorherigen Unterkapitel diskutierten vermeintlich eindeutigen *fieldworker season* deutlich, in der die Sprechenden mit einer Selbstverständlichkeit und mit einer Sicherheit über eben dieses Phänomen berichten konnten, die hier nicht zum Tragen kommt. So ist aus Perspektive temporärer Landarbeiter\*innen ein Kommen, Gehen und Wiederkommen eher mit einem permanenten Fragezeichen versehen, anstatt mit einem Ausrufungszeichen, wie es die zu Beginn zitierte Kirchen-Aktivistin in ihrer Korrespondenz schrieb.

## 5.2 Arbeitsmigration zwischen Notwendigkeit, Chance und Abwertung

*„Pero te digo, mi meta fue hacer mi casa y lo logré, compré mi terreno, hice mi casa. Mis hijos no quisieron estudiar, nada más estudió uno y ya. Ahorita todos se casaron, ya pasaron muchos años que tuve que sacrificar para que ellos tuvieran lo que ahora tienen“*  
(Interview Romina dos Santos, Gruppeninterview Landarbeiterinnen *natural fresh*,  
09.06.2016, 01:11:11)<sup>77</sup>

Während zuvor die erfolgreiche Anrufung als Subjekt des *temporary migrant worker* im kontextuellen Zusammenhang der Herkunftsregionen diskutiert wurde, wird nun der Blick mehr und mehr auf das Er-Leben in der Agrarindustrie Ontarios gerichtet. Landarbeiter\*innen werden im Rahmen einer *fieldworker season* zu einem imaginären Kollektiv im Feld erklärt und als *temporary migrant workers* im obigen Sinne erkannt und entsprechend adressiert. Dieser spezifischen Adressierungsweise liegt ihre differentielle Inklusion „als ‚Träger der Arbeitskraft‘“ (Mezzadra/Neilson 2014: 242) zugrunde und geht mit einer spezifischen sozialen und gesellschaftliche Stratifizierung (Mezzadra/Neilson 2014: 244 ff.) einher. Diesen Aspekten werde ich im Folgenden weitere Aufmerksamkeit schenken.

Das Kapitel spannt sich hierbei erneut über zwei entgegengesetzte und doch in Verbindung stehende Pole auf: Aus der Analyse konnte herausgearbeitet werden, dass im Feld die Subjektivierung über die landwirtschaftliche Lohnarbeit einerseits anhand der Erwerbsarbeitsbedingungen, die durch einige spezifische Momente von Herrschaft geprägt

76 Dies spiegelt sich auch instruktiv an der Erzählung, dass sich im Feld berichtet wird, dass einige Landarbeitsmigrant\*innen im wahrsten Sinne des Wortes mehrere Tage lang an den Flughäfen ihrer Herkunftskontexte warten müssen, bis sie ihr Arbeitsvisum erhalten, um nach Toronto fliegen zu können (TF Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016).

77 „Aber ich sage dir, mein Ziel war es, mein Haus zu bauen, und das habe ich getan, ich habe mein Land gekauft, ich habe mein Haus gebaut. Meine Kinder wollten nicht studieren, nur einer hat studiert und das war's. Jetzt haben sie alle geheiratet, und es sind viele Jahre vergangen, die ich opfern musste, damit sie das haben konnten, was sie jetzt haben.“

sind, Bedeutung im Alltag von Landarbeiter\*innen erfährt. Währenddessen stellt sich andererseits die Erwerbsarbeitstätigkeit selbst, also das eigentliche Arbeiten als Landarbeitsmigrant\*in im kanadischen Agrarsektor, ebenfalls als relevanter Bezugsrahmen dar, der jedoch auch positiv besetzt wird. Die analytische Aufteilung in ein *Was* in der Landarbeit getan wird und ein *Wie* es tatsächlich zu tun ist oder wie die Bedingungen vorschreiben, es zu tun, ermöglicht, die Komplexität und Ambivalenz dieser Position adäquat zu fassen. Auffällig ist, dass die hier diskutierten Bedeutungen ein gängiges Abwertungsnarrativ aufbrechen, in dem Landarbeit ansonsten generalisierend als „triple D: Dangerous, Difficult, and Dirty“ (Foster 2010: 460) markiert und die Landarbeitsmigration ausschließlich als massive Ausbeutung diskutiert wird (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-SAME, 03.05.2016; Lenard/Straehle 2012). An dieser Stelle erhält die Arbeitsmigration nach Kanada durch die befragten Landarbeiter\*innen zwar einerseits die Bedeutung einer Notwendigkeit, sie wird vor allem aber auch als Chance erzählt (Kap. 5.2.1). Nichtsdestoweniger werden die Bedingungen, in die die zirkuläre Landarbeitsmigrationsprojekte eingebettet sind, durch die Landarbeiter\*innen in den Gesprächen immer wieder problematisiert und insbesondere abwertende und auch gewaltvolle Begegnungen mit Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen ebenso wie eine extrem hohe Arbeitsbelastung betont (Kap. 5.2.2).

### **5.2.1 „*cumplí mis sueños como decimos*“: Arbeitsmigration als Notwendigkeit und Chance**

Zirkuläre Landarbeitsmigration ist für viele der von mir befragten Landarbeiter\*innen ein für sie alltäglicher Ausdruck transnationaler Lohnarbeit. Geld über eine Erwerbsarbeit im globalen Norden zu verdienen stellt in diesem Kontext zunächst keine besonders erklärungsbedürftige Praktik dar, sondern wird von den befragten Landarbeiter\*innen in Erzählungen eingebettet, die den klassischen Narrationsmustern erfolgreicher Migrationsprojekte ähneln. Dabei weben temporäre Landarbeiter\*innen ihre Entscheidungen zur Arbeitsmigration sowie zur wiederkehrenden Erwerbsarbeit in der kanadischen Agrarindustrie in Erzählungen ein, die zum einen auf eine „*reine Notwendigkeit*“ (TF Don Hector, Landarbeitender, 25.05.2016, 00:18:36) von Migrationen verweisen und damit die Blickrichtung erneut auf die Herkunftskontexte richten (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:33:30ff.; Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:40:00ff., Interview Walter Smith / Daryn Jones, Landarbeitende, 14.05.2016, 01:50:40ff.). Zum anderen wird die Arbeitsmigration nach Kanada als „*opportunity*“ (Jamaican Group Interview 11.05.2016, 01:28:42ff.), als Möglichkeit, die eigenen „*Träume zu erreichen*“ (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:37:25) oder auch als das „*Erreichen von Zielen*“ (Interview Romina dos Santos,

Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 01:11:11) dargestellt und damit als Erfolg für sich und für andere deutlich gemacht. Im Gegensatz zu einer ausschließlich viktimisierenden Beschreibung als purer Ausbeutung migrantischer Landarbeiter\*innen durch eine transnationale Arbeit in der Agrarindustrie Kanadas (vgl. Kap. 2.3) werden aus dieser Perspektive auch andere, alternative Bedeutungen relevant und verweisen auf die inhärente Ambiguität des Er-Lebens als *temporary migrant worker*.

Aus der Perspektive des Landarbeiters Don Hector wird beispielsweise die bewusste Entscheidung für eine zirkulierende Arbeitsmigration als eine Möglichkeit erzählt, einer gut bezahlten und vor allem legalen Erwerbsarbeit nachzugehen, die er in unserem Gespräch insbesondere in den Kontrast zu den als viel gefährlicher eingestuften irregulären Migrationspraktiken vieler Mexikaner\*innen stellt (TF Don Hector 08.05.2016; 25.05.2016; vgl. auch Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:52:59ff.). Zwar bringt auch er die Entscheidung zur Migrationsbewegung als solcher prägnant mit der Formulierung „*pura necesidad*“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016, 00:18:36), einer reinen Notwendigkeit zur Migration, zum Ausdruck, jedoch überwiegt das Moment der Legalität in der Erzählung. Er erklärt, dass erst die legale transnationale Erwerbsarbeit die basale Notwendigkeit absichert, überhaupt ausreichend bezahlte Lohnarbeit zu finden, um (s)ein Leben leben zu können. In ähnlicher Weise benennt auch der Landarbeiter Walter Smith diese „reine Notwendigkeit“, wenn er in unserem Gespräch folgendes erzählt:

*„And when I heard him [the baby] cry on the phone, I feel it [...] But, I'm doing this just for- the money. And I don't wanna be back home hungry. (.) Coz I've done this all the time. I'm hungry back home. I don't have any money to- send the kids to school. [...] So that's why I do it. I don't wanna do it. And a- and then again, I wanted to get my house finished. Coz in Jamaica, (..) if you have a house, and you have a little car, you can probably survive, doing some farming otherwise“* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:15:23).

Der hier zum Ausdruck kommende Verweis auf die Grundbedürfnisse des (Über)Lebens der Menschen, das Weinen der eigenen Kinder ebenso wie der erlebte Hunger verweisen in dieser Erzählung auf die Lebensbedingungen und die fehlenden (Erwerbsarbeits-)Möglichkeiten in der Herkunftsregion des Landarbeiters. Die legale Erwerbsarbeit in Ontario wird damit gleichzeitig zu einer Notwendigkeit und der einzigen Möglichkeit, das eigene sowie das Überleben (abhängiger) anderer zu sichern. Neben Hunger und Erwerbs-Armut scheint in dem Zitat von Walter Smith auch eine Perspektivlosigkeit hindurch, die mit einem dauerhaften Verbleiben verknüpft wird. In dem instruktiven Satz der Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz wird dies deutlich, wenn sie sagt: „*pero llega el momento en que llega la crisis/tan fuerte en México, que dices 'me tengo que*

*ir, es la única forma de, de sobrevivir“* (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:33:43).<sup>78</sup>

Weitere Landarbeiter\*innen verbinden die wiederkehrende Erwerbsarbeit in Kanada mit einer Hoffnung auf bessere Bildungschancen für sich und ihre Kinder (Sara Martínez Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:01:47) und sehen darin die Möglichkeit, sich und ihnen eine bessere Zukunft zu erarbeiten, die sich zusammenfassend in einem „kanadischen Traum“ (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016; 00:37:29-00:39:02) widerspiegelt. Mit dem erwirtschafteten Geld soll in Gegenwart und Zukunft Land gekauft, ein eigenes Haus gebaut und wenn möglich auch ein eigenes Geschäft oder eine eigene Farm betrieben werden (Jamaican Group Interview 11.05.2016, 01:35:00ff.; Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:15:23; TF bar\_nightclub 07.05.2016, 00:14:54). So beschreibt es umfassend der mexikanische Landarbeiter Júan Ortíz, der seit mehr als 16 Jahren für die kanadische Agrarindustrie arbeitet:

*“lo más bonito es que/ cumplí, cumplí mis sueños como decimos ¿verdad?, el sueño americano. En este caso el sueño canadiense, ¿verdad? Me pude construir [...] Un mexicano sueña/ sí/ pude/ construir mi casa, pude/ darle estudio a mis hijos/ este/ aprender inglés, aprender este/ aprender nuevas técnicas sobre la agricultura/ ajá/ muchas y muchas formas de producción y/y, trabajar, este/ pues, lo que he trabajado acá el chile; el tomate, el pepino, la papa, la zanahoria, la cebolla, las fresas pues/ la uva, la manzana, todo eso, ¿verdad? pues es este y hacer injertos para practicar en México. Ahora tengo un sueño de/ regresar a México, comprar un terreno y/ y, ponerlo en práctica, ¿verdad? (4) y, y contribuir, ¿verdad? A dar trabajo a la gente y a/ a mejorar el medio ambiente también/ es bien importante/ [...] entonces, este, hay que cuidar/ la ecología, ¿verdad? (.) porque no da más“* (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016; 00:37:29-00:39:02).<sup>79</sup>

78 „Aber es kommt eine Zeit, in der die Krise in Mexiko kommt/die so stark ist, dass man sagt, ‚Ich muss gehen‘, es ist der einzige Weg, um zu überleben“

79 „das Schönste ist, dass ich meine Träume erfüllt habe, ich habe meine Träume erfüllt, wie wir sagen, richtig, den amerikanischen Traum. In diesem Fall der kanadische Traum, nicht wahr? Ich erbaute mir [...] einen mexikanischen Traum bauen [...] Ein mexikanischer Traum/ ja/ ich konnte/ mein Haus bauen, ich konnte/ meinen Kindern das Studieren ermöglichen/ ähm / Englisch lernen, ähm/ neue Techniken über die Landwirtschaft lernen/ aha/ viele und viele Produktarten und/ und, Arbeit, ähmm/ nun, was ich hier gearbeitet habe, die Chili; die Tomate, die Gurke, die Kartoffel, die Karotte, die Zwiebel, die Erdbeeren dann/ die Traube, der Apfel, all das, nicht wahr? nun, es ist das ähm um Veredelungen zu machen, um es auch in Mexiko zu praktizieren. Jetzt habe ich den Traum, nach Mexiko zurückzukehren, ein Stück Land zu kaufen und es in die Tat umzusetzen, nicht wahr? (4) und, und etwas beizutragen, nicht wahr? Um den Menschen Arbeit zu geben und auch/ die Umwelt zu verbessern/ es ist sehr wichtig/ [...] denn, man muss sich darum kümmern/ um die Ökologie, nicht wahr? (.) weil es nicht mehr gibt.“



In dieser Interviewsequenz rekurriert der Landarbeiter auf die gängigen Narrative zur Erklärung von Migrationsentscheidungen. Er verweist auf den amerikanischen und in diesem Fall auf den kanadischen Traum, den er erreichen wollte und durch die Erwerbsarbeit in Kanada auch schließlich erreichen konnte. Nachdem er sich ein eigenes Haus bauen und den Kindern eine umfassende schulische und schließlich universitäre Bildung finanzieren konnte, träumt er nun davon, die transnationale Arbeitsmigration zu beenden und eine selbständige Erwerbsarbeit in Mexiko auszuüben. Dies verweist auf eine ersehnte doppelte Unabhängigkeit – von der zirkulären Migration ebenso wie von der Perspektivlosigkeit in seinem Herkunftskontext.

Interessanterweise erscheint in beiden Passagen von Walter Smith und Júan Ortíz ein expliziter Bezug zu einer verantwortungsvollen Arbeit in der Landwirtschaft und der Natur auf. Neben den Zielen, die mit der monetären Vergütung der transnationalen Lohnarbeit erreicht werden können, finden sich in dem obigen Zitat Bezüge zur Bedeutung neuer und wichtiger landwirtschaftlicher Techniken, die Júan Ortíz plant in Mexiko erfolgreich einzusetzen. Das zukünftige Geschäft verbindet er mit der Verantwortung, die mit seiner erfolgreichen Migrationsgeschichte einhergeht. Júan Ortíz möchte das erlernte Wissen aus der kanadischen Agrarindustrie zum Wohle anderer in Mexiko einsetzen. Er will etwas „beitragen“ und zugleich erwähnt er, dass es ihm wichtig ist, sich um die Natur und um den Erhalt der Umwelt zu kümmern, denn auch sie liegt in seiner Verantwortung. Entsprechend wird die Zeit nach der Arbeits-Migration zu einem fiktiven und dennoch äußerst bedeutenden Fixpunkt für die Relevanz, die die Erwerbsarbeit für die befragten Landarbeiter\*innen erhält. Dieser Fixpunkt ist wichtig, da er die gegenwärtigen Erfahrungen und das gegenwärtige Er-Leben in Ontario umfassend legitimiert und zugleich erträglich(er) macht.

Die mit der zirkulären Erwerbsarbeitsmigration in Kanada verknüpften Wünsche und Hoffnungen zeigen, wie eng die Arbeit nicht nur mit dem derzeitigen, sondern auch mit einem fiktiven – aber gegenwärtig noch utopischen – Leben der Landarbeiter\*innen in den Herkunftsregionen verbunden ist. Diese Zukunftsorientierung erzählen sie nicht nur für sich selbst oder die eigenen Familienmitglieder, sondern ihre Verantwortung wird umfassender konstruiert. Dies kommt im Interview mit Erika Ramos da Silva besonders deutlich zum Ausdruck. Die Landarbeiter\*in erwähnt, dass sich jede\*r Migrant\*in um das Wohl Mexikos und das Wohl der Gemeinschaft zu kümmern habe. Sie macht darauf aufmerksam, dass die Armut und die Perspektivlosigkeit in Mexiko weder aufgrund der Natur oder darin zu suchen sind, sondern als eine Perspektivlosigkeit der Menschen zu begreifen ist:

*„el país es demasiado rico, pero siempre ellos/el gobierno siempre nos ha querido decir que estamos pobres pero no, no, si el país no es pobre [...] hay muchas variedades de comida que aquí no hay (.) entonces le digo, el país no es pobre. [...] y*

*qué podemos, cada quién debe poner su parte de, de su, bueno, si de, de trabajar y de contribuir, pero para bien de México. [...] Sí, sí, porque mire es (.) sin sol y, digo aquí, ya ve que casi no hay sol/ tienen que ponerle mucho químico a las plantas, a la verdura, para que logre salir/y allá en México no, porque hay un sol lindo (.) y si, siembra en buena tierra, que lindas cosas se dan para comer y sin química. Entonces es un país bueno, es una tierra buena. [...] mire, lo más importante de un país, yo siempre he dicho esto, la tierra“ (Interview Erika Ramos da Silva, Landarbeiterin, 15.06.2016, 01:12:42-01:14:30)<sup>80</sup>*

Die Bedeutung der *tierra* wird von der Landarbeiterin in dieser Passage nicht nur als eine weitere Bezugsweise zu ihrer Herkunftsregion sichtbar, sondern steht auch für ein bedeutungsvolles Narrativ – die Versorgung von Menschen und aller Lebewesen, die erst über die lebensspendende Erde, über die Bedeutung der Mutter-Erde und ihrer Gaben, ermöglicht wird.<sup>81</sup> Zugleich verknüpft Erika Ramos da Silva diese Metaphorik mit ihrer eigenen Geschichte, der Arbeit und der Verantwortung, die mit dieser zirkulären Arbeitsmigration einhergeht, zu einer Art heroischen Selbstpräsentation. Sie grenzt sich hierbei ebenso von der herrschenden Regierung in Mexiko ab, indem sie weder sich selbst, noch das mexikanische Land als arm bezeichnen lassen will, wie sie sich auch von den kanadischen Arbeitsbedingungen abgrenzt, indem sie den Anbau von Pflanzen in Treibhäusern und unter großem Einsatz von Chemikalien als widersinnig anprangert. Die Landarbeiterin positioniert an dieser Stelle ihre transnationale Arbeitsmigration als einen Akt der Errettung Mexikos und macht zugleich darin auf eine Paradoxie aufmerksam. Dieses Paradox liegt darin, dass sie für die Arbeit in der Landwirtschaft erst als Migrantin nach Kanada gehen muss, um dieser Tätigkeit nachzugehen, obgleich in Mexiko doch ein viel ertragreicherer Nutzen der *tierra* möglich wäre. Das Narrativ der *tierra* ebenso wie die

80 „das Land ist sehr reich, aber sie/die Regierung wollte uns immer sagen, dass wir arm sind, aber nein, nein, denn das Land ist nicht arm [...] es gibt viele Sorten von Lebensmitteln, die es hier nicht gibt (.) daher sage ich, das Land ist nicht arm [...] und was wir tun können, jeder von uns muss seinen Teil von, na ja, ja von der Arbeit und einen Beitrag einbringen, aber zum Wohle Mexikos. [...] Ja, ja, denn schauen Sie sich das an (.) es gibt keine Sonne, und, ich sage, hier, man sieht, dass es fast keine Sonne gibt/ man muss den Pflanzen, den Gemüsesorten viel Chemie verabreichen, damit sie wachsen können/und dort in Mexiko nicht, denn dort gibt es eine schöne Sonne (.) und ja, man pflanzt auf gutem Boden, der schöne Dinge zum Essen gibt und ohne Chemie. Also es ist ein gutes Land, es ist ein guter Boden [...] schau, das Wichtigste an einem Land, ich habe das immer gesagt, ist der Boden/*tierra*.“

81 In den sogenannten Kosmovisionen insbesondere der indigenen Völker Mittel- und Südamerikas wird die Erde als die Mutter alles irdischen Lebens angesehen. Die Erde verkörpert die Gesamtheit der Natur, in der zugleich das göttlich-mystische allgegenwärtig und inhärent ist. „Die Mutter Erde ist nicht nur der Boden, auf dem wir gehen, den wir bearbeiten, auf dem wir unsere Häuser errichten; die Mutter Erde ist alles: Boden und Untergrund, Luft und Wasser, Flüsse und Seen, Regen, Wind, Pflanzen und Bäume, Felsen und Berge, Sterne und Himmel [...] und deshalb sind wir in dieser Dimension alle miteinander verbunden und verwandt, wir sind Geschwister der Sterne, der Berge und Seen wie auch der Meerschweinchen und der Fische [...]“ (Arobbo 1997: 10, zit. In: Burgartz-von der Grün 2020: 19).

Verantwortung sich selbst und anderen gegenüber wird als wichtiger Bezug auch in den folgenden Kapiteln immer wieder aufkommen (vgl. Kap. 5.5, Kap. 6.3 sowie 7.3).

Es ist auffällig, dass die eigentliche landwirtschaftliche Tätigkeit – das Arbeiten in und mit der Natur – im Gegensatz zum oben erwähnten gängigen Abwertungsnarrativ, weder als dreckig, noch im Sinne einer unqualifizierten oder abwertenden Tätigkeit in den Erzählungen dargestellt wird. Stattdessen präsentieren die Landarbeiter\*innen die Arbeit als positive Aufwertungen und Möglichkeiten. Diese Aufwertungen lassen sich nicht nur vor dem Hintergrund der eben beschriebenen Notwendigkeit als (einziger) Überlebensmöglichkeit lesen, sondern erfahren auch als praktische oder spirituelle Erfahrung der Arbeitsmigration in den Gesprächen Bedeutung. Mit Blick auf ihren Alltag in Jamaika beschreiben beispielsweise die beiden Landarbeiter Charlie Williams und Winston Brown die Arbeitsmigration nach Kanada als ebenso gute, wie praktische Gelegenheit, um in Ontario Haushaltsgeräte und Werkzeuge zu kaufen, um diese wiederum nach Jamaika zu verschicken und sie dort gewinnbringend zu verkaufen. So können sie nicht nur in Kanada, sondern auch in Jamaika „mehr erreichen“ (Jamaican Group Interview 11.05.2016 01:52:39ff.). Die Arbeitsmigration nicht nur auf die Landarbeit zu beziehen, sondern auch weitere Einkommensquellen durch den legalen Aufenthalt in Kanada zu generieren, ist eine Strategie, die auch die Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz umsetzt, indem sie nordamerikanische Markenprodukte, wie T-shirts oder Turnschuhe in Kanada in Outlet-Geschäften einkauft und dann mit Gewinn wieder in Mexiko verkauft (TF Tag mit Alejandra Bosco Díaz 22.05.2016). Auf einer spirituellen Ebene hingegen erzählt der Landarbeiter Don Hector in unserem Gespräch von seiner Lohnarbeit auch als ein ganz besonderes Privileg (vgl. auch Kap. 6.4):

*„dass [es] für ihn [Don Hector] die größte Verbindung ist, in der Natur zu arbeiten und mit ja-mit seinen Händen in der Erde zu sein, die Natur zu spüren und auch zu sehen, wie der kleine-den kleinen Samen, den er pflanzt, dass der wächst und größer wird und immer ja, immer weiter gedeiht“* (TF Don Hector, 25.05.2016, Zeile 48-52).

Dieses Privileg wird aus Perspektive des Landarbeiters heutzutage nur noch wenigen Menschen zuteil und die wenigsten wüssten überhaupt zu schätzen, wie wichtig die Natur tatsächlich für alle Menschen ist. In diesem Sinne erzählt der Landarbeiter die tägliche Arbeit in der Landwirtschaft als ein erhabenes und mit Glück erfülltes Gefühl, wenn er mit seinen eigenen Händen etwas erschafft und in und mit der Erde arbeitet. Etwas mit den eigenen Händen zu erschaffen, hat mit ähnlichen Worten auch der jamaikanische Landarbeitende Lloyd Miller in einem Gespräch ausgedrückt (TF B Church Jamaican Outreach2, 08.05.2016, 00:15:37). Auch diese Bedeutungslegung verweist erneut auf die oben diskutierte Relevanz der *tierra*.

Unterschiedliche Beschreibungen, die die alltäglichen Arbeitstätigkeiten als ein „Großziehen“ und ein „Kümmern“ (TF Don Hector, Landarbeitender, 25.05.2016; TF B Church Jamaican Outreach<sup>2</sup>, 08.05.2016) um Setzlinge, Pflanzen oder sensible Früchte bezeichnen, sind ebenso für die eigenen Erzählungen über die Arbeit als Landarbeiter\*innen bedeutend, wie sie schließlich auch als übergeordnete Metaphorik für die Bedeutsamkeit dieser Lohnarbeit generell gelesen werden müssen. Großziehen, Pflegen oder etwas Neues zu erschaffen sind Synonyme der oben beschriebenen Erfolge und verweisen erneut auf die legale Chance ein (Über)Leben für sich und andere durch die zirkuläre Migration zu erhalten und aufzubauen. In einer als Wachstum positiv konnotierten Form geben diese Beschreibungen einen wichtigen Hinweis darauf, worin die übergeordnete Bedeutsamkeit der transnationalen Lohnarbeit in Ontario liegt. Denn erst die legale Erwerbsarbeit der Landarbeitsmigrant\*innen bietet die Möglichkeit, sowohl in den Herkunftsregionen als auch in den Kontexten des globalen Nordens, erfolgreich zu (über-)leben. Der Verweis auf ein „Kümmern“ symbolisiert jedoch auch die Relevanz und Anerkennung, die sie für ihre Arbeit in Kanada einfordern (vgl. Kap. 7.3). Es ist *ihre* Arbeitskraft, die sie immer wieder der kanadischen Landwirtschaft zur Verfügung stellen, damit diese überhaupt konkurrenzfähig funktionieren und somit überleben kann (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:59:16).

An dieser Stelle lässt sich zusammenfassend festhalten, dass das wiederholende Migrieren ebenso wie die bezahlte Lohnarbeit in der Landwirtschaft Kanadas aus der Blickrichtung der befragten Landarbeiter\*innen *nicht nur* problematisiert wird. Die transnationale Arbeitsmigration erfüllt eine wichtige Funktion. Sie stellt die grundlegende (Über-)Lebenssicherung für sich und andere dar und verschiebt erneut den Fokus auf die Herkunftskontexte, beziehungsweise problematisiert diese. Transnationale Lohnarbeit in der Agrarindustrie ermöglicht Landarbeitsmigrant\*innen in Gegenwart und Zukunft, für sich selbst und andere (ökonomische) Unabhängigkeit anzustreben, höhere Bildung zu erlangen oder überhaupt erst eine Zukunft für die eigenen Kinder zu sichern. Es stellt schlichtweg für einige die Chance dar, überhaupt eine Zukunft zu haben. Das Arbeiten in der Landwirtschaft selbst wird letztendlich in einer Metaphorik des Kümmerns erzählt und zugleich als relevant für alle Menschen, im Globalen Norden wie Süden beschrieben. Hervorzuheben ist an dieser Stelle die positiv aufgeladene Bedeutung, die in den entsprechenden Selbst-Beschreibungen eingelassen ist – als erfolgreich, als zielorientiert und insbesondere als verantwortungsvoll und wichtig. Dieses sind positive und ermächtigende Selbst-Adressierungen, die mit dem Erleben der transnationalen Landarbeitsmigration einhergehen. Die Landarbeitsmigrant\*innen erreichen in den hier präsentierten Erzählpassagen ihre Ziele und es sind sie, die die Ökonomie und die Natur erhalten sowie Verantwortung übernehmen.

### 5.2.2 „*como seres humanos no valemos nada*“: Nur als Arbeitskraft gelten

Nichtsdestoweniger werden in wieder anderen Erzählzusammenhängen die eigentlichen Arbeitstätigkeiten, zumeist in ihrer dauerhaften Repetition aus Heben, Tragen oder Bücken, auch stets als harte körperliche Arbeit und schließlich als Verschleiß von Körpern erzählt. Es wird hiermit das alltägliche *Wie* der Arbeit kritisiert (vgl. auch Kap. 5.3). Mit Blick auf die verschiedenen, zumeist körperlichen Arbeitstätigkeiten und Arbeitsbedingungen kommt eine bedeutende Veränderung in den Erzählungen zum Tragen, in der aus einem positiv konnotierten *Was* der Erwerbsarbeit – die Landarbeitsmigration nach Ontario als bedeutende Versorgungsgrundlage – ein *Wie* bedeutsam wird, das die Bedingungen der alltäglichen Lohnarbeit problematisiert. Die Erfahrungen in der transnationalen Lohnarbeit werden dann als ein „*Opfer/sacrificio*“ (Interview Romina dos Santos, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 01:11:11) dargestellt. Ein Opfer kann hierbei zugleich als eine Erhöhung und eine Legitimation der eigenen biografischen Bedeutsamkeit interpretiert werden. Denn bereit zu sein, sich oder etwas zu opfern, bedeutet auch, die Frage danach zu stellen, für wen und in wessen Namen dieses Opfer erbracht wird. Dennoch ist es auch ein Verweis darauf Fragen nach Schmerz und nach negativen Konnotationen zu stellen. Somit wird im Weiteren danach gefragt, an welchen Stellen und in welchem Zusammenhang Landarbeiter\*innen die ansonsten positiv konnotierte Lohnarbeit als *sacrificio* beschreiben.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass im Feld ein machtvolleres Narrativ existiert, das in der Lage ist, die in den folgenden Kapiteln beschriebenen Problematisierungen immer wieder erfolgreich unsichtbar zu machen und/oder zu delegitimieren. Dabei fasst ein Mitarbeiter der Gewerkschaft UFCW-AWA diesen Komplex folgendermaßen zusammen: „*there is no humanity in the program. It was designed by employers, sanctioned by our federal government. There is no input from workers, what so-ever. And, and also farmers will say, they keep coming back, so it's got to be good*“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:23:09). Die alltägliche, transnationale Arbeitsmigration von Landarbeiter\*innen und ihre Bedingungen werden durch das SAWP ebenso wie durch die Wahrnehmung von Arbeitgeber\*innen als wünschenswerte Situation konstruiert. Die in dieses Programm eingelagerte (Zwangs-)Zirkularität der Landarbeiter\*innen wird hier nicht im Sinne der vertraglich organisierten Temporalität und der zuvor diskutierten Notwendigkeiten zur Überlebenssicherung gelesen, stattdessen wird das regelmäßige Wiederkommen der Landarbeitsmigrant\*innen als entsprechender Beweis herangeführt, die Bedingungen des Programms als „gut“ titulieren zu können (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:23:09; Expert\*inneninterview Expräsident FARMS 11.06.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiter Agricultural Municipality Office in C. 10.06.2016). Darüber hinaus wird dieses Narrativ um den bedeutenden Aspekt der

Dankbarkeit aufgeladen. Angeworbene Landarbeiter\*innen werden als vornehmlich dankbar für die ihnen gegebene Chance beschrieben, überhaupt in Kanada arbeiten zu dürfen. Diese stets eingeforderte Dankbarkeit begründet sich auf einen im Vergleich zu ihren Herkunftskontexten auskömmlichen Lohn, den Landarbeitsmigrant\*innen für ihre Arbeit in Kanada erhalten. In einem Expert\*inneninterview ist dieses Narrativ folgendermaßen zur Sprache gekommen: „*This is a painful situation for them. But still, they, ahm, they are grateful to be here. Because (that) the money that they get here is, one day is like one week in Mexico*“ (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:03:21; vgl. auch Expert\*inneninterview Expräsident FARMS 11.06.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiter Agricultural Municipality Office in C. 10.06.2016).

Die Notwendigkeit zur Arbeitsmigration und die darin liegende Chance, sich unabhängiger von den (fehlenden) materiellen Bedingungen in den Herkunftskontexten zu machen, wird hier zu einer Art Gönnerschaft des Globalen Nordens erhoben. Die ökonomische Notwendigkeit zur transnationalen Lohnarbeit der Arbeitsmigrant\*innen ebenso wie die gleichzeitige Notwendigkeit günstige Arbeitskräfte anzuwerben, um die kanadische Landwirtschaft konkurrenzfähig zu halten, werden so zu einem Moment der Hilfe oder Unterstützung verschoben und dafür wiederum Dank eingefordert. Es scheint die Landarbeit als tatsächliche Erwerbsarbeit und somit auch das legal organisierte Arbeits-Migrations-Verhältnis in einer Form der Wohltätigkeit zu verschleiern. Damit können sowohl im Alltag geäußerte Probleme durch Landarbeiter\*innen sowie etwaige Forderungen zur Verbesserung der Arbeitsmigrationsbedingungen durch eine vermeintliche Gönnerschaft verdrängt werden, gänzlich unausgesprochen oder ungehört bleiben.

Auf dieses machtvolle Narrativ nimmt der Landarbeiter Daryn Jones in unserem Gespräch kritisch Bezug und heftet hierbei semantisch ein großes Fragezeichen an die ihm zugeschriebene Dankbarkeit. Er macht auf Grenzüberschreitungen durch Arbeitgeber\*innen aufmerksam, die er trotz der Möglichkeit einer bezahlten Lohnarbeit nachzugehen, nicht bereit ist, zu akzeptieren:

*„Because, what they [the bosses], the-the-the/like from their perspective, they are saying- to them, is like we are coming from the worst/because, we came here because we weren't employed in our mother country. They expect that, we are supposed to, ye know, be so overwhelmed, that we-we should take any form of abuse or mistreatment“* (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:29:34).

Die transnationale Erwerbsarbeitsmigration wird von den Vorgesetzten als ein besonders positives Gegengewicht zu Daryn Jones' Herkunftsregion angeführt. Daryn Jones macht hier deutlich, dass er diesen Vergleich und die daraus abgeleitete vermeintlich „überwältigende“ Dankbarkeit, die er zu empfinden habe, ablehnt und verweist zugleich auf

die eingelagerten Momente von Beschimpfungen, Missbrauch und generell auf die schlechte Behandlung durch Arbeitgeber\*innen. So erzählt er in einer weiteren Passage von seinem Cousin, der es schließlich in dem Betrieb, für den er angeworben wurde, nicht mehr ausgehalten habe: „*the boss was putting him through so much hell, he couldn't take it no more*“ (ebd.: 01:53:22). Dieser Cousin lief schließlich davon und lebt nun illegalisiert in Ontario (ebd.: 01:52:59-01:54:00). Relevant sind in diesen Erzählungen erneut die harschen Umstände der Arbeitssituationen und die herabsetzenden Begegnungen mit Vorgesetzten, die auch Daryn Jones als besonders erniedrigend und als verletzend empfindet (ebd.: 01:26:01; 01:51:26). Diese Erfahrungen stehen einer zu-Dank-verpflichtenden Position diametral gegenüber. Es lässt eher ein (post)kolonial geprägtes Verhältnis hervortreten, das an eine Imagination des Globalen Südens durch Arbeitgeber\*innen im Globalen Norden im Sinne des von Stuart Hall geprägten „the West and the Rest“-Diskurses (Hall 2018 [1992]) erinnert.<sup>82</sup>

Das Narrativ der zu-Dank-verpflichtenden Arbeitsmigration kristallisiert sich im Expert\*innengespräch mit dem Mitarbeiter der Gewerkschaft anhand der besonderen Relevanz heraus, die die je individuellen Arbeitgeber\*innen für angeworbene Landarbeiter\*innen haben: *"if you get a good employer, it's a-a-a manageable. If you get a bad employer, it's just brutal and it's a flip of a coin, you know, you can have a good one or you can have a bad one"* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:54:23). Die zuvor angesprochene Arbeitgeber\*innenzentriertheit im SAWP hat daher auch für die angeworbenen Landarbeiter\*innen entsprechende Bedeutung. Die enge Verbindung aus Dankbarkeit und der Abhängigkeit von der individuellen Beziehung zu den konkreten Vorgesetzten oder Arbeitgeber\*innen zeigt sich auch im Gespräch mit dem Landarbeiter Daryn Jones:

*„If we were being appreciated and treated well, yeah, fine. We're away from our family for a while, but we are being employed and we are being treated ok. We would sacrifice the/the the distance. Away from our family all the time [...] Under this regime with-what we are going through, at the end of the day, it makes no sense“* (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:55:16).

82 So beschreibt Stuart Hall diesen Diskurs zusammenfassend folgendermaßen: „For simplification is precisely what this discourse itself *does*. It represents things which are in fact very differentiated (the different European cultures) as homogeneous (the West). And it asserts that these different cultures are united by one thing: the fact that *they are all different from the Rest*. Similarly, the Rest, though different among themselves, are represented as the same in the sense that *they are all different from the West*. In short, the discourse, as a 'system of representation', represents the world as divided according to a simple dichotomy - the West/the Rest. That is what makes the discourse of 'the West and the Rest' so destructive - it draws crude and simplistic distinctions and constructs an over-simplified conception of 'difference'“ (Hall 2021 [1975]: 189, Hervorh. i.O.).

Um dieses Spannungsverhältnis genauer zu analysieren, werden in den folgenden Kapiteln die Bedeutungen verfolgt, die sich zum einen um die hier genannte „*appreciation*“ kreisen, die zumeist als eine ausbleibende Wertschätzung erlebt werden und zum anderen solche, die hier als „*what we are going through*“ und an einer weiteren Stelle als „*disrespect*“ (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:51:07), als Abwertungen, zum Vorschein treten.

Im Hinblick auf ihre Begegnungen im Feld erzählen Landarbeitsmigrant\*innen von sich wiederholenden Abwertungserfahrungen, die sich insbesondere aus den alltäglichen Umgangsweisen von Vorgesetzten, Arbeitgeber\*innen, aber auch mancher *community members* mit migrantischen Landarbeiter\*innen, zeigen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen fasst die Landarbeiterin Erika Ramos da Silva ihr Er-Leben als Landarbeiterin unter dem SAWP folgendermaßen zusammen:

*„los trabajadores no importamos, solamente para trabajar. Como seres humanos pues, no valemos nada, es así. Sí, así es. Hay patrones muy buenos, otros no tan buenos, otros (...) Diosito dirá sí/ hay de todo“* (Interview Erika Ramos da Silva, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:56:59).<sup>83</sup>

Die Landarbeiterin fällt ein scharfes Urteil. Sie erzählt, dass sie als Arbeitende keine Rolle spielen, sondern dass nur ihre Arbeitskraft zu zählen scheint. Daraufhin konkretisiert sie, dass sie auch als Menschen nichts wert seien, verknüpft dieses im Sprechen jedoch sofort mit den unterschiedlichen „*patrones*“<sup>84</sup>, die ihr im Feld begegnen können. Denn auch für Erika Ramos da Silva ist ihr Erleben stets davon abhängig, für wen genau sie arbeiten muss. Sie macht implizit deutlich, dass es sehr unterschiedliche Erfahrungen in den Arbeitsverhältnissen gibt. Vor allem negative Erlebnisse lassen Erika Ramos da Silva hierbei im Sprechen zunächst abrechnen, um jene weiteren Erfahrungen an dieser Stelle als „*hay de todo/es gibt alles*“ zu bezeichnen und damit ein breites Spektrum denkbar werden zu lassen, welche negativen Erfahrungen sie meinen könnte. Dieses legitimiert sie durch den Verweis auf Gott, der ihre Aussage bestätigen würde, welches wiederum indirekt deutlich macht, dass ihre Aussage auch als unwahr gelesen werden könnte, da es das Narrativ der Dankbarkeit in Frage stellt.

So hat auch der Landarbeiter Don Hector im gemeinsamen Gespräch beschrieben, dass er stets das Gefühl hat, als „*mano de obra/Arbeitskraft*“ sowie ausschließlich als

83 „wir Arbeiter spielen keine Rolle, nur um zu arbeiten. Als Menschen/Mensch-Sein sind wir also nichts wert, es ist so. Ja, so ist das. Es gibt sehr gute Chefs/*patrones*, andere nicht so gute, andere (...) Gott wird es bestätigen/ es gibt alles“

84 *patrón*\**patrona* steht im Spanischen für Chef\*in, Arbeitgeber\*in oder Vorgesetzte\*r, kann aber ebenfalls mit Beschützer\*in übersetzt werden und verweist ebenfalls auf ein familiales und meist patriarchales Verhältnis. Es bringt diesen Begriff damit auch in die Nähe von Verantwortung, die mit einer solchen Position einhergehen könnte oder müsste.



„Maschine“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016, 00:14:54) von anderen wahrgenommen zu werden. Und der Landarbeiter Daryn Jones drückt es in einer weiteren Passage so aus: *„Because, as I say, they [the employers] don't want to- they do not want you to offer like a normal person. They want you to offer, err, operate like you you're a super human being“* (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:36:47). Er wird durch seinen Kollegen Walter Smith bestätigt, indem dieser das im Satz anklingende *„operate“* im weiteren Sprechen als *„that's- like a robot“* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:36:49) nochmals spezifiziert. Die Metaphorik des Roboters oder der Maschine zielt ebenso auf die unmenschlichen Bedingungen sowie zugleich auf die übermenschlichen Arbeitsleistungen ab, die die zitierten Landarbeiter\*innen täglich zu erbringen haben. Aus ihrer Perspektive werden sie in ihrer Arbeitstätigkeit weder als Individuen noch überhaupt als Menschen adressiert.

Der Landarbeiter Daryn Jones erlebt die alltägliche Umgangsweise seines Arbeitgebers und seiner Vorgesetzten meist als extremen Machtmissbrauch, den er als *„disrespect“* bezeichnet (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:51:07). Während der Landarbeiter Walter Smith vor allem ein sich wiederholendes Fluchen und alltägliche Beschimpfungen betont, denen er sich durch einen ganz spezifischen Vorgesetzten ausgesetzt sieht, wird die alltägliche Herabsetzung, die Daryn Jones erlebt, insbesondere durch seine verbale Reaktion auf dieses Thema deutlich. In einem verbalen Wutausbruch und den Schilderungen von Gewaltphantasien gegenüber seinem Vorgesetzten kulminieren seine eigenen Erfahrungen alltäglicher Abwertung:

*„you know, some people just do- they don't wanna open their mouth. They are scared to say it, because they need the money so bad. But deep down they are hurting. You know. Disrespect, a lot of dis- the=the=the disrespect, honestly, the disrespect that we go through here, in my country, if a person were to talk to you that way. When you talk to- when you talk to a person that way in my country, they go for their gun and come back. [...] But, sometimes, it may lead to what's happening now and the way they are treating us and the disrespect that we have to go through [...] Sometimes, i=it leads you, you just wanna take something and hit the employer in his face. You know, step on him. (.) Don't (listen) what's gonna happen after, if you end up in jail. Because, as I said, they disrespect you like (.) you mean nottn. You're a nobody. Nothing“* (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:51:07-01:51:42).

Die Verletzungen, die Daryn Jones erlebt, werden in dieser Passage durch den Spiegel seiner gedanklichen Reaktion deutlich. Zu Beginn der Passage wird sichtbar, dass es der tägliche Umgang ist, der ihn schließlich so wütend werden lässt, dass er in der Erzählung zu

drastischen Bildern von Gewalttaten greift, um deutlich zu machen, wie verletzend das Verhalten von Arbeitgeber\*innen ihm gegenüber ist. Für ihn scheint die einzig angemessene Reaktion nur noch in eigenen Gewalttaten zu liegen. Dabei reflektiert Daryn Jones bereits im Erzählen selbst, dass allein das Aussprechen dieser Gedanken eine Ungeheuerlichkeit darstellt, welches durch den Einschub „*it may lead to what’s happening now*“ deutlich wird, da er dieses auf die Situation des Erzählens im Interview selbst bezieht. In dem Ausspruch „*the way they are treating us and the disrespect that we have to go through*“ kann eine er- und gelebte Respektlosigkeit gegenüber Landarbeiter\*innen gelesen werden. Dies macht für eine weitere Lesart aufmerksam, die schließlich in dem zusammenfassenden Coda dieser Passage aufgeht, in der Daryn Jones den sehr eindrücklich Satz formuliert: „*they disrespect you like (.) you mean ntotn. You’re a nobody. Nothing.*“ In diesem Auszug wird wiederholt deutlich, dass es den Landarbeiter besonders verletzt, das Gefühl zu erleben, als „Nichts“ oder als „ein Niemand“ zu gelten.

Der alltägliche Umgang von Vorgesetzten verweist Landarbeitsmigrant\*innen somit aus ihrer Perspektive tagtäglich auf den (semantischen) Ort von Arbeitskräften, auf den Platz von Maschinen und erinnert sie hierbei auf ihre vermeintlich einzige Funktion, ihre sprichwörtliche Da-Seins-Berechtigung: Sie werden zu außerordentlichen Objekten der Arbeit gemacht, die als Subjekt des *temporary migrant worker* außer- oder übermenschliches zu leisten haben.

In dem Gefühl als Maschinen oder Roboter gesehen zu werden und funktionieren zu müssen scheint eine weitere relevante Bedeutung hindurch. In den Erzählungen schwingt die permanente Angst und die Bedrohung mit, ebenso wie eine Maschine stets austauschbar zu sein. Denn während Maschinen oder Roboter, einmal angeschafft, meist dauerhaft und ohne Pausen funktionieren und sich dabei kaum abnutzen und im Zweifelsfall ausgetauscht werden können, erfahren Landarbeiter\*innen als menschliche Arbeitskräfte sowohl Verletzungen, wie sie auch müde, alt oder langsam werden können (vgl. Kap. 5.3). Entsprechen Personen – gelesen als Maschinen – nicht mehr den an sie gestellten Anforderungen, kann es passieren, dass sie nicht wieder für die temporäre Landwirtschaftsarbeit angeworben werden oder gar in einer laufenden Saison zurück in ihre Herkunftsregionen geschickt werden. Diese Bedeutung der permanenten Austauschbarkeit erzählt der Landarbeiter Walter Smith:

*„Because they [employers] can- they can’t just (incomprehensible) take us and a spring, send us back home and started using Mexican, You know. Or, they can send me home, and bring up a next Jamaican. Cause he’s glad, he’s- that’s his d r e a m just to come to Canada. [...] And we- lots of us in Jamaica would like to come. And because they know, that you- you- you want to come, you got to come. It’s easy for them to just say ,you know what, (.) Walter is- ahm- like- (.) not working too fast for*

*me, or he chat too much, or (.) he wanted to- he wanted too much good'. [...] you can just let somebody else come into my space"* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:16:39-00:17:56).

Die hier zum Ausdruck kommende (un)ausgesprochene Androhung der Austauschbarkeit ist in der Subjektivierung als *temporary migrant worker* äußerst produktiv. Die Möglichkeit, dass jederzeit eine andere Person an die Stelle von Walter Smith treten könnte, scheint den Landarbeiter – ebenso wie seine Kolleg\*innen – auf den ersten Blick zu einem vermeintlich passiven Befehlsempfänger und schnellen Arbeiter zu machen. Mögliche Kritik oder auch nur ein Plausch während der Arbeit („*he chat too much*“) werden hingegen verunmöglicht. Dieses Gefühl der permanenten Austauschbarkeit und der möglichen Konkurrenz, die in der obigen Passage deutlich werden, sind im Sinne eines übergreifenden Erfahrungswissens der Feldteilnehmer\*innen permanent spür- und teilweise auch sichtbar. Es fußt auf der Erfahrung und der im Feld präsenten Erzählung darüber, dass Arbeitgeber\*innen die Möglichkeit besitzen *und* davon Gebrauch machen, Sanktionen gegenüber Landarbeitsmigrant\*innen auszusprechen:

*"They [temporary migrant workers] can make their choices, but there is consequences, right? Those guys who went home probably, one, are not going to be named to come back, and if you're not named to come back, then you're bounced of the list. And if your bounced of the list, then potentially a-a-a you would be in a situation where you've lost your queue. [...] It's usually the workers that suffer, right? If they complain then 'see ya' right? Then next, right?"* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:45:46; 00:56:08)

Es ist diese Gefahr der Austauschbarkeit, die durch die strukturelle Position von Arbeitgeber\*innen im SAWP erfolgreich (re)produziert wird und in den Zitaten zum Ausdruck kommt. Die Möglichkeit Arbeiter\*innen ohne Weiteres entlassen zu können oder für eine Anwerbung nicht wieder zu benennen, nährt zugleich für den befragten Landarbeiter Walter Smith ein Gefühl des Ausgeliefert-Seins, wie es auch ein starkes Verantwortungsbewusstsein hervorruft, die von Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen erwartete Arbeitsleistung zu erfüllen (vgl. Kap. 5.3, 5.4).

Erst vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum Landarbeitsmigrant\*innen die Bedingungen ihrer Arbeitsmigration vermeintlich kaum öffentlich kritisieren und sich somit das oben angesprochene Narrativ der Dankbarkeit durchzusetzen vermag. So bringt es der zuvor zitierte Mitarbeiter der Gewerkschaft folgendermaßen auf den Punkt:

*„there is kind of this, a hush of the silence, right? Noone wants to say anything. They [the public, the government] know there is bad farmers out there and they know*

*where they are and a-a what they do, but noone wants to say anything, right? So (...) and who would you say it to anyways? 'Cause nobody is breaking any laws, cause there are no laws, so (laughing)“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:25:28).*

Das (gemeinsame) Schweigen der Feldteilnehmer\*innen über die im Folgenden dargestellten Erfahrungen kann demnach auch als eine Form des erfolgreichen Silencings, im Sinne eines Am-Sprechen-Gehindert-Werdens sowie des Ungehört-Machens, gelesen werden. Sie bilden als Momente von (vermeintlicher) Sprachlosigkeit wichtige Wegweiser für die weitere analytische (Re)Konstruktionsarbeit.<sup>85</sup> Es sind daher auch nur wenige Landarbeiter\*innen, die in dieser Arbeit umfassend öffentlich machen, welche Umstände und Erlebnisse des Arbeit(s)Lebens als *temporary migrant workers* sie alltäglich zu verhandeln haben. Dies ist der Angst gegenüber eines Arbeitsplatzverlustes und auch einem im Feld weit verbreiteten Misstrauen geschuldet. So erzählen schließlich die beiden Landarbeitsmigranten Walter Smith und Daryn Jones in unserem Gespräch sehr eindrücklich, wie wirkmächtig die Angst vor den Konsequenzen ist, die mit den eigenen Worten einhergehen könnten:

*Walter Smith: „(It’s a) the only people, the only people that- ahm, probably you will hear the yes from is the people that won’t speak the truth. (...) Right?“*

*Daryn Jones: „Yes, it when they don’t/Yeah, like people are, are going through hell. And they’re afraid to say it, because they don’t wanna loose their opportunities. Like, they (they’re afraid), to them, it’s like, they are scared that the words that come from their mouth is gonna break them.“*

*Walter Smith: „Yeah. It’s gonna use against them.“ (Interview Walter Smith/ Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:35:35-01:36:17).*

Eine öffentlich verbalisierte oder gar öffentlich hörbare Kritik wird in dieser Passage durch die beiden Landarbeiter als so gefährlich eingestuft, dass Worte sogar als Möglichkeit benannt werden, diejenigen Menschen „zu brechen“, die sie aussprechen. Obgleich die beiden Landarbeiter betonen, dass sie selbst keine Angst haben, über ihre Erfahrungen, die sie beispielsweise als „Hölle“ auch an dieser Stelle benennen, zu reden, zeigt gerade der wiederholte Verweis auf die Angst der anderen, wie bedeutend dennoch dieses Gefühl im

<sup>85</sup> Helma Lutz macht deutlich, dass „Sprachlosigkeit auch ein Hinweis auf Disartikulation sein [kann], auf die Abtrennung oder das Abgetrennt-Sein von sprachlicher Einbindung in die allgemeingültige Sprache. Es kann ein Hinweis auf Leiden, aber auch auf Widerstand sein – oder beides zugleich“ (Lutz 2010: 128).

Feld ist. Es ist dabei auch eine Angst, eine eigene Wahrheit als legitim auszusprechen, die im scharfen Gegensatz zu der Norm der positiv besetzten Dankbarkeit steht. Somit werden „die eigenen Worte“ und noch viel mehr auch die Berichte über die eigenen Taten, wie ich im Weiteren noch näher zeigen werde, von einigen Landarbeitsmigrant\*innen als gefährlich eingestuft, da sie jederzeit gegen sie verwendet und entsprechend sanktioniert werden könnten (vgl. Kap. 7.2).<sup>86</sup>

Es lässt sich festhalten, dass aus Perspektive von Landarbeitsmigrant\*innen sie in ihrer Position als *temporary migrant workers* in Kanada zumeist als maschinenartige Arbeitskräfte adressiert und entsprechend platziert werden. Dies geht mit einem Gefühl einher, nicht (mehr) als gleichwertige Menschen angesprochen zu werden. Zu diesem Urteil kommen die befragten Landarbeiter\*innen jedoch nicht aufgrund einzelner Erlebnisse, sondern anhand der Summe ganz unterschiedlicher, alltäglich abwertender Umgangsweisen. Im Zentrum stehen nicht einzelne und vermeintlich skandalöse Verfehlungen, sondern sich wiederholende Erfahrungen der Abwertung. Für einige der Landarbeiter\*innen bezieht sich das oben erwähnte „sacrifice“ (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:55:16), auf jene Aspekte des Alltags, die sich aus den spezifischen Bedingungen der zirkulären Arbeitsmigration ergeben. Es haben sich hierbei neben der physischen Distanz zu Familienmitgliedern und Freunden noch weitere Themen als relevant herausarbeiten lassen. Hierzu gehören *erstens* die belastenden körperlichen und mentalen Bedingungen, die sich in die Subjektivierung als *temporary migrant worker* einschreiben und schließlich als eine Art der Aufopferung des eigenen Körper gelesen werden können (Kap. 5.3). *Zweitens* erzählen die befragten Landarbeiter\*innen von alltäglichen Situationen, die von Fremdbestimmung, Misstrauen und Abwertungen sowie von Einsamkeit und Isolation geprägt sind – auch dieses sind Opfer, die sie bereit sind darzubringen (Kap. 5.4). Schließlich ergeben sich *drittens* aus einer geschlechtersensiblen Perspektive abwertende Stigmatisierungen, denen insbesondere Landarbeiterinnen im Feld begegnen (Kap 5.5). In der Gesamtschau wird deutlich, wie dies in den Erzählungen als *sacrificio* erlebt wird und in der durch Erika Ramos da Silva benannten Erfahrung mündet, „*como seres humanos pues, no valemos nada*“ (Interview Erika Ramos da Silva, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:56:59).<sup>87</sup>

### 5.3 Landarbeit als mentale und körperliche Überbelastung

*„aunque venga la gente del campo de México, a trabajar en el campo, no es lo mismo a trabajar acá, [...] empiezas a tener esos problemas que no lo estás*

86 Dies ist während der Feldforschung unweigerlich an der Diskussion mit Landarbeiter\*innen um das Aufnahmegerät deutlich geworden. So haben unterschiedliche Personen darauf verwiesen, dass sie bereit wären mit mir über ihre Erfahrungen als Landarbeitsmigrant\*innen zu sprechen, dass aber „aus Sicherheitsgründen/por seguridad“ (TF two mexicans 08.06.2016) sie keine Tonaufnahme ihrer Worte möchten (vgl. Kap. 4.2.2).

87 „Als Menschen/Mensch-Sein sind wir also nichts wert“.

*haciendo cómo ellos quieren, aunque tú pongas lo mejor de ti, para hacerlo y no era como ellos lo querían ¿no?\**

*(Interview Sara Martínez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:06:57-00:07:54)<sup>88</sup>*

Die wiederholende und fast ausschließliche Adressierung als Arbeitskraft – und nicht als Menschen oder gar Individuen – speist das oben beschriebene Gefühl der Austauschbarkeit und macht Landarbeitsmigrant\*innen als *temporary migrant workers* entsprechend vulnerabel. Dies kulminiert schließlich im Feld in eine Zuschreibung an Landarbeitsmigrant\*innen als vornehmlich passiv und leise, beziehungsweise wird ihnen in diesem Zuge zugeschrieben, keinerlei Agency zu haben (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016, 00:37:24-00:38:04). Diese Reduzierung schreibt eine vereinfachende und homogenisierende Ohnmachtsposition transnationaler Landarbeiter\*innen fest, ohne nach möglichen Bearbeitungen oder Verschiebungen zu fragen. Nichtsdestoweniger gilt es, Herrschafts- und Gewaltmomente auch im Bereich der transnationalen Lohnarbeit als solche zu erkennen, sie zu benennen und somit auch kritisierbar werden zu lassen. Dieses Anliegen werde ich in den nachfolgenden Unterkapiteln verfolgen.

Es werden drei spezifische Momente von Herrschaft sichtbar, die die problematischen Arbeitsbedingungen aus Perspektive der befragten Landarbeitsmigrant\*innen in ihrer Komplexität verständlich werden lassen: *Erstens* (re)konstruiere ich die Bedeutung eines verinnerlichten und zugleich diffusen Erwartungs-Drucks, dem Landarbeiter\*innen gerecht werden müssen und wollen, ohne dafür jegliche Wertschätzung zu erfahren (Kap. 5.3.1); *zweitens* nehme ich die zuvor angeklungene Bedeutung der starken körperlichen Belastung als Landarbeiter\*in wieder auf und analysiere, wie dieses von den befragten Landarbeiter\*innen erlebt und dabei insbesondere die (fehlende) medizinische Versorgung diskutiert wird. Die körperliche Überbelastung wird letztendlich als wiederholte Gewalt-Erfahrung widergegeben (Kap. 5.3.2). Abschließend wird *drittens* deutlich, wie Begegnung von Landarbeiter\*innen auch untereinander als Momente fehlender Solidarität interpretiert werden können (Kap. 5.3.3).

### **5.3.1 „lo que está fuerte es la presión“: Erwartungs-Druck, fehlende Wertschätzung und willkürlicher Zugriff**

Die Relevanz des Arbeitsalltags der befragten Landarbeiter\*innen in Ontario zirkuliert insbesondere um die Bedeutungen der Begegnungen, die sie mit ihren Vorgesetzten und

<sup>88</sup> „Auch wenn die Leute vom Land aus Mexiko kommen, um auf den Feldern zu arbeiten, ist es nicht dasselbe wie hier zu arbeiten, [...] man fängt an, diese Probleme zu haben, dass man es nicht so macht, wie sie es wollen, selbst wenn man sein Bestes gibt, um es so zu tun, war es nicht so, wie sie wollten, nicht wahr?“

Arbeitgeber\*innen erfahren. Hierbei stellen sich in den (Re)Konstruktionen im Besonderen zwei ineinander verwobene Momente als wiederkehrende herabsetzende Alltagserfahrungen heraus: Zum einen einem verinnerlichten Erwartungs-Druck zu begegnen und diesen, der wiederum mit einer permanenten Bewertung durch Dritte verknüpft ist, aushalten zu müssen; zum anderen beschreiben Landarbeiter\*innen, dass sie für die geleistete Arbeit keinerlei Wertschätzung erfahren. Diesen Zusammenhang drückt der Landarbeiter *Júan Ortíz* folgendermaßen aus:

*„Lo que está fuerte es la presión, pues. Que les [den Arbeitgeber\*innen und Vorgesetzten] gusta trabajar muy/muy rápido, ¿no? Pues quieren que tra/ o sea, que trabaje uno al 100%, pues/ todos los días/ y todo el tiempo, pues, desde que empieza hasta que termina [...]. O sea, no saben que, que empieza uno con ganas/ y ya para las cinco, seis de la tarde, pues, ya está cansado/ y quieren/ como empezó con el mismo surco en la misma línea. Haga el mismo tiempo que ya el último también“* (Interview *Júan Ortíz*, Landarbeiter, 31.05.2016, 01:10:37-01:11:05).<sup>89</sup>

*Júan Ortíz* reagiert auf die Frage, was ihn im Alltag besonders belastet, mit dem Verweis auf eine enorme Erwartungshaltung. Er nimmt dies als einen permanenten Druck wahr, den Erwartungen anderer an seine alltägliche Arbeitsleistung gerecht zu werden. Eine hier anonym verbleibende Gruppe, die sich als Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen interpretieren lässt, erwartet in dieser Passage von dem Landarbeiter, dass er jeden Tag, von Anfang bis Ende 100% geben soll und auch nach einem 10-Stunden Arbeitstag mit gleichbleibendem Esprit und in gleicher Geschwindigkeit Leistung zu erbringen hat. *Júan Ortíz* beschreibt hier, dass von ihm erwartet wird, schnell und präzise zu arbeiten und dass er dies jeden Tag und zu jeder Zeit zu erbringen habe. Besonders in der betonten Wiederholung *„jeden Tag, und zwar die ganze Zeit, vom Anfang bis zum Ende“* wird dieser alltägliche Druck deutlich, den er als besonders belastend empfindet. Er erwähnt ebenfalls die Ermüdungserscheinungen, die er nach einem langen Arbeitstag fühlt. Außerdem beschreibt er, dass seine Vorgesetzten gar nicht darüber Bescheid wissen und somit auch nicht wertschätzen, dass er morgens mit vollem Elan beginnt, er aber diese gleiche Energie abends nicht mehr aufbringen kann. Es wird deutlich, dass aber genau dieser Elan für jede einzelne Ackerfurche, von der ersten bis zur letzten, von ihm eingefordert wird und er eben diesen Erwartungs-Druck verinnerlicht hat.

<sup>89</sup> „Was stark/schlimm ist, ist also der Druck. Dass es ihnen gefällt, sehr, sehr schnell zu arbeiten, nicht wahr? Nun, sie wollen, dass ich versuch/ zu 100% arbeite, na ja, jeden Tag, und zwar die ganze Zeit, vom Anfang bis zum Ende [...]. Das heißt, sie wissen nicht, dass man mit einem Elan beginnt/ und um fünf, sechs Uhr nachmittags, na ja, ist man schon müde/ und sie wollen/ dass man auch so wie zu Beginn mit der gleichen Furche, in der gleichen Linie. Dass man auch die gleiche Zeit schafft, wie für die Letzte.“

Das schnelle und schließlich auch das vermeintlich richtige Arbeiten stehen dabei unter der permanenten Aufmerksamkeit anderer. Der Landarbeiter J an Ort z muss den Anweisungen und der Kontrolle von Vorgesetzten gerecht werden und ist zugleich auch den Augen anderer Landarbeitender ausgesetzt. Diesem Erwartungs-Druck will er dabei unbedingt entsprechen, denn davon hängt möglicherweise auch seine (Weiter-)Beschäftigung ab (vgl. Kap. 5.2). Es wird deutlich, dass für J an Ort z vor allem die permanente Bewertung durch Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen von Bedeutung ist und nicht das eigene Wissen darüber, dass er sich jeden Tag aufs Neue mit Eifer und Präzision an seine Arbeit macht. Denn es zählt schließlich nur das Urteil, das diese anderen Personen über seine Arbeitsleistung und über seine Geschwindigkeit fällen.

Dies erzählt eindrücklich der Landarbeiter Walter Smith mit Blick auf seine Kollegen auch als ein sich wiederholendes „Rennen“ und als einen steten Wettbewerb, um im Vergleich mit anderen Landarbeiter\*innen, wenn schon nicht positiv, dann zumindest nicht negativ bei Vorgesetzten aufzufallen:

*„They [die anderen Landarbeitenden] used to like race in a row, like race. Everybody wanna be at the front. ‘Cause if the boss see you at the back. I’m not saying he does that, you know, but in the mindset, they put that in your mind/ Don’t let the boss see you at the back. You may not come up next year. It will use against you. Try to be at the front. So you always wanna kill yourself like, you just wanna work hard!“* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:19:54).

Der Landarbeiter Walter Smith spricht diesen verinnerlichten Erwartungs-Druck einerseits als gemeinsame und verinnerlichte „Denkweise/mindset“ von Landarbeitenden an, welches sie sich auch gegenseitig weitergeben und zu bestätigen scheinen. Er macht damit deutlich, dass auch die gegenseitige Wahrnehmung während der Arbeit von besonderer Bedeutung ist. Gleichzeitig verknüpft er dies erneut mit der Angst der Austauschbarkeit, falls er oder seine Kollegen nicht sichtbar hart genug arbeiten würden. Dies führt schließlich dazu, dass er in dieser Passage sogar davon spricht, dass er sich schier umbringt, sich sprichwörtlich zu-Tode-arbeitet, um im Rennen ganz vorne zu sein. Der Landarbeiter Daryn Jones erzählt den enormen Erwartungs-Druck von Vorgesetzten auch als einen Grund, warum er diesen Zustand nicht dauerhaft aushalten kann:

*„because, if you are doing something, you know, and you are putting out your best (.) And the person you’re doing for is still saying ,Go harder!’ and pushing you more, and, you know, obviously, you’re gonna want to divert from that and go do something else“* (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:43:01).



In einer ähnlichen Weise hat es auch der Landarbeiter Don Hector in unserem Gespräch formuliert und davon berichtet, dass er „diesen DRUCK, den er die ganze Zeit spürt,“ aushalten muss, „Druck erfolgreich zu sein, Druck die Arbeit auszuhalten, Druck mehr Geld nach Hause zu schicken“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016, 00:10:27, Hervh. i.O.). Er weitet hiermit schließlich die empfundene Erwartungshaltung an ihn als *temporary migrant worker* nochmals auf weitere Personen aus. Denn es wird deutlich, dass Don Hector auch die Erwartungen an eine Position eines als erfolgreich geltenden Landarbeitsmigrant\*in erfüllen will, welches er ebenso mit einer entsprechenden Arbeitsleistung wie mit dem Schicken von Geld verbindet, dieses jedoch als weitere, insbesondere mentale, Belastung markiert. Denn schließlich erwähnt er in unserem Gespräch die Erfahrungen von Depressionen und starken Gefühlen der Einsamkeit und Trauer, die er aufgrund dieses Drucks und weiterer Alltagsbedingungen, wie beispielsweise seiner Wohnsituation oder einer erlebten Ignoranz der *community members* gegenüber seinen Erfahrungen, spürt (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016, 00:10:27). Besonders eindrücklich beschreibt die Landarbeiterin Sara Martínez im Gruppengespräch gleich zu Beginn diesen Druck, den Erwartungen von Vorgesetzten und Vorarbeiter\*innen gerecht zu werden und verweist dabei auf ein besonderes Paradoxon: Sie *kann* in ihrer Position ihre Arbeit überhaupt nie jemals wirklich ausreichend richtig für andere machen:

*„aunque venga la gente del campo de México, a trabajar en el campo, no es lo mismo a trabajar acá, y te tienes que acostumbrar a utilizar los/ ahm/ aparatos para trabajar/ [...] porque igual el supervisor, o el que esté indicando cómo vas a hacer las cosas, tú le entiendes, a lo mejor de una forma y no es. Entonces, siempre tienes/ empiezas a tener esos problemas que no lo estás haciendo cómo ellos quieren, aunque tú pongas lo mejor de ti, para hacerlo y no era como ellos lo querían ¿no?“ (Interview Sara Martínez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:06:57-00:07:54)<sup>90</sup>*

In dieser Sequenz gibt die Landarbeiterin Sara Martínez dem Druck nochmals eine besondere Bedeutung, indem sie darauf verweist, dass es schwierig ist die Anweisungen der Vorgesetzten überhaupt richtig zu verstehen und mit den Maschinen und Bedingungen im Treibhaus zurechtzukommen. Obgleich auch die Landarbeiterin beschreibt, dass sie stets versucht, ihr Bestes zu geben und die Aufgaben so gut wie möglich zu machen, erfährt sie immer wieder Probleme mit den Vorarbeiter\*innen, da sie die Erwartungen der anderen

90 „Auch wenn die Leute vom Land aus Mexiko kommen, um auf den Feldern zu arbeiten, ist es nicht dasselbe wie hier zu arbeiten, und man muss sich daran gewöhnen, die/ ahm/ Geräte zu benutzen, um zu arbeiten/ [...] weil vielleicht der Vorgesetzte, oder derjenige, der dir anzeigt, wie du die Dinge tun sollst, du verstehst ihn überhaupt auf eine Art und Weise und das ist nicht die richtige. Also hast du immer/ man fängt an, diese Probleme zu haben, dass man es nicht so macht, wie sie es wollen, selbst wenn man sein Bestes gibt, um es so zu tun, war es nicht so, wie sie wollten, nicht wahr?“

niemals wirklich richtig erfüllt beziehungsweise tatsächlich gar nicht erfüllen *kann*. Für ihre als falsch gelesene Arbeit, wie sie erzählt, wird sie schließlich auch beschimpft, „*ya me regañaron un poco/ich bin schon ein bisschen ausgeschimpft worden*“ (Interview Sara Martínez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:07:54). Die Erwartungshaltungen verbleiben für die Landarbeiterin aufgrund der fehlenden oder nicht ausreichenden Erklärungen permanent diffus. Dennoch bleibt ihre Arbeitsleistung ausschließlich von den Urteilen derjenigen Vorgesetzten abhängig, die ihr zuvor nicht ausreichend erklärt haben, wie die Arbeit vermeintlich richtig zu machen ist.

Es kommt eine Art der Willkür in der Bewertung zum Ausdruck, die auch die Landarbeiterin Selma López in unserem Gespräch deutlich macht. Sie erlebt dies als alltägliche Frustration und auch als Herabsetzung. Sie beschreibt, dass auch sie ihr Bestes gibt, aber keinerlei Wertschätzung dafür erfährt, dass sie überhaupt versucht richtig zu arbeiten, auch wenn sie nicht weiß, wie es genau gehen soll (TF Selma López, Landarbeiterin, 24.05.2016, Absatz 9f.). Auf diese schwierige Situation verweisen ebenfalls die Landarbeiterinnen Erika Ramos da Silva und Alejandra Bosco Díaz im Zusammenhang mit den zugleich unterschiedlichen Erwartungen verschiedener Vorgesetzter und Vorarbeiter\*innen, die sie dennoch alle erfüllen müssen, und dem gleichzeitigen Ausbleiben von Anerkennung der alltäglichen Arbeitsleistung:

*Erika Ramos da Silva: „Y pues a veces el trabajo es duro. Hay en ocasiones que el trabajo, pues (.) es rudo, pero no hay tanta presión. Pero a veces sí tenemos mucha presión, y a veces el trabajo es agotador. Más que nada porque, a veces no les agrada cómo hace uno el trabajo, o si hay muchos días (.) si hay tres dirigentes o dos, uno dice de una manera, el otro de otra/ y a veces no se ponen ellos de acuerdo. Y para nosotros a veces es difícil, empezado el día. Por eso, porque no hay (.) como un acuerdo“* (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:01:46).<sup>91</sup>

*Alejandra Bosco Díaz: „y aparte de todo, el mismo patrón no, no valora. Yo nunca he oído que diga el patrón ‘qué buen trabajo hiciste ahora’. Un tiempo que nos fuimos al/ invernadero de en frente, que nos prestaban ahí unos días (..) qué amables son ahí [...] siempre ‘buen trabajo, muchachos y muchas gracias’ y ‘buen trabajo’ y ‘muchas gracias’ y ‘lo hicieron bien’. Aquí nunca no han dado una palabra/de, de/*

91 „Und so ist die Arbeit manchmal hart. Es gibt Zeiten, in denen die Arbeit, nun ja (.) hart ist, aber es gibt nicht so viel Druck. Aber manchmal haben wir sehr viel Druck, und manchmal ist die Arbeit anstrengend. Mehr als alles andere, denn manchmal mögen sie die Art und Weise, wie man seine Arbeit tut nicht, oder wenn es viele Tage gibt (.) wenn es drei oder zwei Leiter gibt, sagt einer das eine, der andere das andere/ und manchmal sind sie nicht einer Meinung. Und für uns ist es manchmal schwierig, den Tag zu beginnen. Deshalb, weil es keine (.) Übereinkunft gibt“

*pues algo, de- /'¿Sabes qué? Estás haciendo buen trabajo' (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:51:29).<sup>92</sup>*

Die Arbeit selbst beschreibt die Landarbeiterin Erika Ramos da Silva zwar als anstrengend und auch als ermüdend, aber insbesondere empfindet sie den angesprochenen Druck als belastend, wenn sich ihre Vorgesetzten nicht darauf einigen können, welche Arbeit *wie* zu erledigen ist. Sie nutzt hier die Beschreibung der drei verschiedenen „*dirigentes*“, der „Lenker/Leiter“, die unterschiedliche Vorgaben machen und keine gemeinsame Übereinkunft treffen können. Dieses ist für die Landarbeiterin äußerst problematisch, da sie von den Urteilen der unterschiedlichen Vorgesetzten abhängig ist und es für Erika Ramos da Silva entsprechend einfacher wäre, wenn sie sich auf eine feste Vereinbarung beziehen könnte. So macht dann auch ihre Kollegin Alejandra Bosco Díaz im späteren Teil des ethnografischen Interviews darauf aufmerksam, dass die eigene Arbeitsleistung in dem Betrieb, für den sie gerade arbeiten, im Gegensatz zu einer anderen Erfahrung, überhaupt keine Wertschätzung erfährt. Die Landarbeiterin hebt im direkten Vergleich mit einem weiteren Betrieb die expliziten Worte der Dankbarkeit eines ehemaligen Vorgesetzten und Arbeitgebenden hervor, um zu zeigen, wie wichtig gerade diese Worte – und das Fehlen dieser Worte in der aktuellen Situation – für sie sind. In der Erzählung wird somit eine Umkehr der Verpflichtung zur Dankbarkeit sichtbar, die erneut die gängigen Beschreibungen der Passivität von Landarbeitsmigrant\*innen in Frage stellen und zugleich einen wichtigen Bedeutungsweg aufschlagen, um die Komplexität der Position als *temporary migrant worker* zu greifen (vgl. Kap. 6.2). Auch die Landarbeiterin Sofía Acosta Ruíz betont in einem Gruppengespräch die ausgesprochenen Worte des Dankes, die neben der erneuten Anwerbung für das kommende Jahr, von ihr als besonders hervorgehoben werden und an der sie eine Anerkennung für ihre geleistete Arbeit ablesen kann:

*„Yo creo que lo más feliz que te puede hacer es que cuando termina uno la temporada, el supervisor o el que sea, te dice gracias. Gracias y regresas para el próximo, porque y sí/ porque uno se esfuerza mucho, mucho“ (Interview Sofía Actosa Ruíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 01:05:21).<sup>93</sup>*

92 „und obendrein schätzt der eigene *patrón* einen nicht/gibt einem keinen Wert. Ich habe den *patrón* noch nie sagen hören, ‚was für eine gute Arbeit du jetzt geleistet hast‘. Einmal gingen wir in das Treibhaus davor, sie liehen uns dorthin einige Tage aus (..) wie lieb sie dort sind [...] immer ‚gute Arbeit Leute‘ und ‚vielen Dank‘ und ‚gute Arbeit‘ und ‚vielen Dank‘ und ‚ihr habt das gut gemacht‘. Hier haben sie nie ein Wort von, von/, na ja, so etwas, von- ‚Weißt Du was? Du machst einen guten Job‘.“

93 „Ich glaube, das Glücklichsste, was sie für einen tun können, ist, wenn man die Saison beendet hat, dass der/die Vorarbeiter\*in oder wer auch immer, dir Danke sagt. Danke und du kommst wieder für die nächste, weil und ja/ weil man sich sehr, sehr bemüht.“

Während Alejandra Bosco Díaz im vorherigen Zitat betont, von ihrem derzeitigen Arbeitgeber nicht ein einziges Mal diese Art der Wertschätzung erfahren zu haben, wird deutlich, dass anderen Arbeitgeber\*innen wiederum bewusst ist, dass gerade diese alltägliche Geste der Anerkennung einen wichtigen Unterschied machen kann. Denn gerade aus dem Ausbleiben von Adressierungs- und Anerkennungsgesten schließt die Landarbeiterin, dass sie nicht nur als Arbeiter\*in, sondern auch als Mensch nicht geachtet wird und markiert hier eine besonders wichtige Bedeutungsebene, die erneut die Wirkmacht von Worten hervorhebt, die in den weiteren (Re)Konstruktionen nochmals intensiver diskutiert wird (vgl. Kap. 6.2; Kap. 7.1).

Wie aus den obigen Zitaten bereits deutlich wird, wird das notwendige Wissen, um schließlich die erforderlichen Arbeitstätigkeiten vermeintlich richtig ausführen zu können und damit nicht negativ aufzufallen, nicht von allen Vorgesetzten so vermittelt, dass es auch alle Landarbeiter\*innen verstehen könnten. Stattdessen ist dieses Wissen eines, das sich die befragten Landarbeiter\*innen schnellstmöglich über eigene Erfahrungen oder im Austausch mit anderen selbst aneignen müssen (vgl. Kap. 6.3). So verweist auch Sara Martínez auf die damit zusammenhängende Herausforderung:

*„no comprenden que hay gente que/ con una explicación entiendes y otras que necesitan dos tres veces. Dime tres veces porque no/ no lo entendí. Luego, realmente otro problema grande también es aprender a trabajar y tener códigos para ponchar. Porque tu terminas un trabajo y tienes que ponchar y hay gente que no sabe leer bien, ni escribir bien y llegas a un scanner y/ en inglés y dice que/ qué ,cleaning o clean up' ¿qué número poncho, qué número de mi surco, número de mi carro, qué número de todo? Y es difícil, y hay mucha gente que/ Igual se gana uno/pues si llamadas de atención de los supervisores, porque no lo haces bien, no ponchaste bien“ (Interview Sara Martínez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:08:41-00:09:29)<sup>94</sup>*

In diesem Auszug macht die Landarbeiterin deutlich, dass in den Treibhäusern dieser Firma von den angeworbenen Landarbeiter\*innen erwartet wird, dass sie mit (englischsprachigen) computerisierten Arbeitsabläufen vertraut sind und diese entsprechend richtig bedienen können. Obgleich sie selbst in ihrem Herkunftskontext noch keine Erfahrungen mit

94 „Sie verstehen nicht, dass es Menschen gibt, die/ mit einer Erklärung, verstehst du es und andere, die dreimal, zweimal brauchen. Sagen Sie es mir dreimal, weil ich es nicht/nicht verstanden habe. Dann ist es wirklich ein weiteres großes Problem, zu lernen, wie man arbeitet und wie man codes zu stanzen hat. Weil man eine Arbeit beendet und ausstempeln muss, und es gibt Leute, die nicht gut lesen können oder schreiben können, und man kommt zu einem Scanner und/ oder in Englisch und sie sagen, dass / welche 'Reinigung oder Aufräumen'. Welche Nummer gebe ich ein, die Nummer meiner Ackerfurche, die Nummer meines Autos, welche Nummer von allen? Und es ist schwierig, und es gibt viele Leute, die/ vielleicht man bekommt die/ also weil du die Aufmerksamkeit der Vorarbeiter\*innen auf dich ziehst, weil du es nicht gut machst, nicht gut gestempelt hast.“

hochtechnisierter Agrarwirtschaft hat oder diese Erfahrung für ihre Anwerbung nachweisen oder erlernen musste, wurde sie zugleich gerade als jene Person angeworben, die aufgrund ihrer als vermeintlich agrarisch zugeschriebenen Herkunft für diese Erwerbsarbeit als (besonders) passend erscheint. Auch Sara Matr nez nimmt im vorherigen Zitat das Narrativ einer ländlich geprägten Herkunft auf, wenn sie erzählt *„auch wenn die Leute vom Land aus Mexiko kommen, um auf den Feldern zu arbeiten“* (Interview Sara Mart nez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:06:57). Jedoch will sie an dieser Stelle damit deutlich machen, dass es für sie und ihre Kolleg\*innen nochmals schwieriger ist, den alltäglichen Erwartungen an *temporary migrant workers* gerecht zu werden, da die Landarbeit in der kanadischen Agrarindustrie eigene Voraussetzungen mit sich bringt. Diese unterscheiden sich jedoch von denjenigen, die traditionell als manuelle Tätigkeiten in der Landwirtschaft konnotiert werden. Die Landarbeiter\*innen müssen beispielsweise im Alltag ausreichend (Englisch) lesen und auch schreiben können, ohne dass sie zuvor Unterstützung darin durch Arbeitgeber\*innen erhalten w rdem, um diese Kompetenz zu erlangen. Erklärungen zu Arbeitsabläufen erfolgen einmalig und auch das Bedienen diverser Scanner, Stechuhren und weiterer Maschinen werden nicht ausführlich erklärt (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:06:57ff.). Schließlich wird dennoch auch in dieser Passage insbesondere die Bewertung durch die Vorgesetzten als relevanter Bezugspunkt und als Katalysator für den empfundenen Druck während der Arbeit bedeutsam. Denn, wie sie es hier eindrücklich beschreibt, besteht immer die Gefahr durch eine vermeintlich falsche Arbeit, die falsche Bedienung der Scanner oder einer nicht verstandenen Aufgabe, die *„Aufmerksamkeit der Vorarbeiter\*innen“* (Interview Sara Mart nez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:09:29) auf sich zu ziehen – etwas das Sara Mart nez unbedingt vermeiden will. Viele der befragten Landarbeiter\*innen eignen sich dementsprechend nach und nach ausreichend Englisch an, um im alltäglichen Arbeiten die Anweisungen von Vorgesetzten zu verstehen und so gut wie möglich umsetzen zu können oder sie fragen anschließend Kolleg\*innen nach einer Übersetzung (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:37:57, vgl. Kap. 6.3). Aber auch diese Strategien geben keine Gewähr, die Arbeit aus Perspektive von Vorgesetzten schließlich tatsächlich richtig gemacht zu haben. So spricht in einem Gruppengespräch mit einigen jamaikanischen Landarbeitern, die für unterschiedliche Farmen in Ontario arbeiten, der Landarbeiter Barry Thompson folgenden instruktiven Satz aus: *„and there are sometimes things, you remember certain things and you say ,oh that man mistake is my beefsteak‘. [...] So, you learn of my mistake, so you don't do that“* (Interview Barry Thompson, Jamaican Group Interview 11.05.2016, 01:34:08-1:34:54). Der Landarbeiter erzählt hier fast beiläufig, dass er lernt, die angewiesene Arbeit richtig zu

machen, indem er sich an die vermeintlichen Fehler der anderen Landarbeiter\*innen erinnert und eben diese Fehler selbst nicht begeht.

Es sind im Gegensatz zu diesen diffusen Anordnungen die festen Regeln und Abläufe, die von der Landarbeiterin Sofía Acosta Ruíz im späteren Verlauf des gemeinsamen Gruppengesprächs erwähnt werden und die alltägliche Arbeitsbelastung weniger willkürlich und damit für sie besser aushaltbar machen. Hier wird der wichtige Unterschied zwischen den alltäglichen unklaren Erwartungshaltungen einzelner Vorgesetzter und den klaren Hygiene-Regeln dieser Firma deutlich:

*Sofía Acosta Ruíz: „A los 5 o antes tienes que estar ahí ponchando tu entrada. Ya estar ahí en la línea. Con manos lavadas y todo porque si no nos pueden suspender o algo.“*

*Sara Martínez: Sí, te ponen un reporte/*

*Interviewer: „¿Y les controlan?“*

*Sofía Acosta Ruíz: „Sí siempre. Pero si allá también uno se acostumbra o sea ya es costumbre de que siempre/nosotros por decir aquí entramos al baño, nos lavamos las manos, y todavía llegamos ahí y otra vez/dos veces siempre lo hacemos. Porque siempre hay/ tenemos que hacerlo.“*

*Sara Martínez: „Ese tipo de reglas la compañía la da. Cuando llegamos te dicen/por higiene, por alimentos, por tatata, [...] pero también tienes tu obligación de lavarte las manos, usar el hairnet o todo“ (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:30:56 -00:31:54)<sup>95</sup>*

Der wichtige Unterschied, der hier zum Ausdruck kommt, liegt darin, dass die Regeln zur Hygiene nachvollziehbar sind und vorab erklärt und begründet wurden. Die damit zusammenhängende Kontrolle und gleichzeitig wiederum die möglichen Sanktionen aus Suspendierung oder des Aufschreibens in einen Bericht, machen zwar die im vorherigen Kapitel diskutierte Gefahr der Austauschbarkeit produktiv, werden aber von den beiden Landarbeiterinnen nicht als besonders kritisch gesehen. Es sind feste Regeln, die sie umsetzen *können* und an die sie sich dementsprechend auch halten und gewöhnen.

Es sind die Bedingungen, die ein gegenseitiges Abgucken (müssen) erfordern, das zwar einerseits Momente für Solidarität und Unterstützung, aber auch von gegenseitigen

<sup>95</sup> Sofía Acosta Ruíz: „Um 5 Uhr oder früher muss man dort sein, um dein Ticket zu stempeln. Man steht bereits in der Reihe. Die Hände sind gewaschen und alles, denn wenn nicht, können sie uns suspendieren oder so.“ Sara Martínez: „Ja, sie machen einen Bericht über dich.“ Interviewer: „Und sie kontrollieren euch?“ Sofía Acosta Ruíz: „Ja, immer. Aber man kann sich auch dort daran gewöhnen, d.h. es ist schon üblich, dass wir immer/wir dafür sagen, dass wir hier ins Bad gehen, uns die Hände waschen, und wir kommen jedes mal an und wieder/zwei Mal tun wir es immer. Denn es ist immer/wir müssen es tun.“ Sara Martínez: „Diese Art von Regel gibt uns das Unternehmen. Wenn wir ankommen, sagen sie einem/für die Hygiene, für das Essen, für die Tatata, [...] aber du hast auch die Pflicht, dir die Hände zu waschen, das Haarnetz zu benutzen und alles.“

Abhängigkeiten und ungewolltem Aufeinander-Angewiesen-Sein erzeugen können (Interview J an Ort z, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:03:13; vgl. Kap. 5.3.3, Kap. 6.3.1). Beispielhaft erzählt es die Landarbeiterin Alejandra Bosco D az, die in einem Treibhaus arbeitet und dort konsequent in Teams mit anderen Landarbeiterinnen aufgeteilt wird, ohne jedoch selbst Einfluss darauf zu haben, mit wem genau sie zusammen arbeitet. Die Landarbeiterinnen sollen sich als Team gegenseitig helfen, beziehungsweise gegenseitig korrigieren (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco D az, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 01:03:09ff.). Damit wird die Kontrolle von Vorarbeiter\*innen direkt in die alltäglichen Arbeitstätigkeiten der Landarbeiterinnen und in ihre Beziehungen untereinander verlagert und so produktiv gemacht, ohne dass sich Vorgesetzte oder Vorarbeiter\*innen einer entsprechend verständlichen oder in ihrem konkreten Fall, gar spanischsprachigen Anweisung der Erklärungen spezieller Arbeitstätigkeiten Bemühen müssten (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco D az, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:11:30). Dieses stellt ein weiteres wichtiges Moment von Begegnungen insbesondere zwischen Landarbeiter\*innen dar, das ich ebenfalls in weiteren (Re)Konstruktionen in den Blick nehmen werde (vgl. Kap. 5.3.3, Kap.6.3).

Schließlich spielt in diesem Zusammenhang auch das Thema der alltäglich zu leistenden Arbeitszeiten eine wichtige Rolle, das sowohl bereits im Zitat von J an Ort z und auch im Zitat von Sara Mart nez angeklungen ist. Diese Auszüge machen nicht nur den enormen Erwartungs-Druck deutlich, dass sie jeden Tag, von Anfang bis Ende und viele Stunden am Stück schnell und präzise zu arbeiten haben, sondern es spiegelt auch eine Art der Willkürlichkeit über die tatsächlich zu vollbringende Arbeitszeit wider. So beschreibt auch die Landarbeiterin Alejandra Bosco D az, dass sie meist erst am Abend zuvor erfährt, wann sie am nächsten Tag bereitstehen muss, um von ihren Vorgesetzten für die Arbeit im Treibhaus abgeholt zu werden, *„nos dicen, 'maana venimos a las (.) cinco y media', porque entramos a las seis. Entonces vienen por nosotros a las cinco y media, y ya nos llevan. Y a las/a las seis checamos nuestra tarjeta“* (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco D az, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:11:31).<sup>96</sup> Sie macht in unseren Gesprächen deutlich, dass es für sie sehr frustrierend ist, niemals ihren Tagesablauf vorab planen zu können, was sich wiederum negativ auf die Wohnsituation mit den anderen Landarbeiterinnen auswirkt (vgl. Kap. 5.4). Es frustriert sie ebenfalls, sich nicht sicher sein zu können, ob sie samstags nur einen halben Tag arbeitet oder sonntags frei hat, um andere Dinge zu tun (TF two mexicans 08.06.2016; TF Tag mit Alejandra Bosco D az, Landarbeiterin, 22.05.2016; Forschungstagebuch). Es sind für sie stets uneindeutige Arbeitszeiten, die jedoch eigentlich vertraglich geregelt sind. De facto erlebt sie es aber als kaum kalkulierbar, wann Arbeitstage

96 *„Sie sagen uns, ‚Morgen kommen wir um (.) fünf Uhr dreißig‘, weil wir um sechs Uhr reingehen. Dann holen sie uns um halb sechs ab, und sie nehmen uns dann mit. Und um Sechs stechen wir unsere Karte.“*

beginnen und enden. Für sie stellen eine fehlende Planungssicherheit beziehungsweise ein Gefühl des Ausgeliefert-Seins und eine Willkür der Entscheidungen durch Vorgesetzte weitere Aspekte des alltäglichen Drucks dar.

In diesem Sinne berichtet der Landarbeiter Walter Smith von einer regelmäßigen Verletzung der vertraglich zugesicherten Arbeitszeiten durch einen seiner Vorgesetzten. Dabei geht es ihm nicht so sehr darum, dass er als Landarbeiter überhaupt lange Arbeitstage zu erbringen hat, sondern darum, dass er durch seinen Arbeitgeber einer permanenten Willkür des Zugriffs ausgesetzt ist:

*„If we- if we- if we’re in the field, when i- when it come 10 o’ clock, after we whi- while we’re working, we get ah, ten minute or 15 minute break. We take that, because it’s (through) to us. It’s on our contract. You know, but if e- if you’re working with him [the boss], like if you and him is working, you can’t stop to take that 10 minute. No way. [...] And any time- like he is looking for a guy, he is always coming on your 10 minute time. He just wait until 10 o’ clock. Then he come pick you up. So you don’t get that 10 minute. And he doesn’t- doesn’t [do it] to a one person guy. He gets everybody, lots of the time. You know, so when you see his van coming, you -all you say ‚Well, I guess who he’s gonna come for now? He’s just gonna come for you and he tell me.‘ He don’t care. He just take anybody. Wanted to help him to do something. I mean, you can get it back later, if you want, but, I mean, that’s your break time, you wanna eat something, ye know” (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:25:53-00:27:27).*

Walter Smith stellt in dieser Passage heraus, dass sich sein Vorgesetzter nicht an die vertraglichen Regelungen hält und somit seine Position als weisungsbefugter Boss regelmäßig und insbesondere auf willkürliche Art ausnutzt. Walter Smith erzählt, dass es für ihn und seine Kollegen nicht möglich ist, die geregelte Pausenzeit einzuhalten, um zu essen und zu regenerieren, wenn er mit diesem speziellen Vorgesetzten zusammenarbeiten muss. Dabei hebt der Landarbeiter hervor, dass diese Person wiederholt Landarbeiter\*innen offenbar bewusst in ihrer Pause anspricht, damit sie noch etwas mit oder für ihn erledigen. Er beschreibt dieses als einen illegitimen und zugleich willkürlichen Zugriff und kritisiert diese Arbeitsanweisungen.

Walter Smith macht in der Sequenz jedoch auch deutlich, dass er zwar in der eigentlichen Situation selbst zunächst nichts dagegen unternehmen kann, er erwähnt aber in dieser Erzählpassage einen späteren Zeitpunkt im Arbeitstag, an dem er die verlorene Zeit „zurückholen“ kann. Walter Smith und seine Arbeitskollegen greifen somit auf andere, insbesondere klandestine Möglichkeiten zurück, um den regelmäßigen Überschreitungen ihrer Arbeitszeiten zu begegnen. Dies ist an dieser Stelle ein wichtiger Hinweis auf relevante



Momente jenseits von Ohnmacht, die in den weiteren Kapiteln noch genauer herausgearbeitet werden (vgl. insbesondere Kap. 7).

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle die alltägliche Belastung durch die Arbeitsbedingungen als enormer Erwartungs-Druck interpretieren, der auf Landarbeitsmigrant\*innen lastet und zugleich internalisiert wird. Dies geht aus Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen mit einer fehlenden Anerkennung der Arbeitsleistung und einer gleichzeitig als willkürlich erlebten Bewertung und Weisungsbefugnis durch Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen einher.

### **5.3.2 „*le surge a uno una enfermedad y ya empiezan los problemas*“: Verschleiß von Körpern als Gewalterfahrungen**

Ein weiteres wichtiges Moment, das das Gefühl der befragten Landarbeiter\*innen als austauschbar zu gelten und zugleich ihre Wahrnehmung speist, lediglich als entpersonalisierte Arbeits-Kraft oder als Maschinen adressiert zu werden (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016, 00:18:36), liegt in der alltäglichen Erfahrung begründet, einer extremen körperlichen Belastung durch die Arbeitstätigkeiten auf den Feldern und in den Treibhäusern ausgesetzt zu werden. Dabei spielt nicht die körperliche Arbeit als solche die Hauptrolle, sondern in den Interviews werden vornehmlich die wiederkehrende Ignoranz von Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen gegenüber Arbeitsunfällen sowie ein systematisches Negieren der mit der Landarbeit einhergehenden körperlichen Belastungen durch die befragten Arbeitsmigrant\*innen kritisiert. Diese Bedingungen schreiben sich schließlich als gewaltvolle Erfahrungen in die Körper der befragten Landarbeiter\*innen ein. Das Arbeiterleben wird in diesem Unterkapitel entsprechend auf der Ebene der Erzählungen über das Somatische als *temporary migrant worker* (re)konstruiert. Denn während sich Maschinen nur langsam abnutzen und sich gar nicht erst verletzen können, erleben Landarbeiter\*innen ihre Position gerade als solches – körperlich und psychisch (vgl. Kap. 5.3.1).

Es ist in diesem Zusammenhang nicht überraschend, dass die Landarbeitstätigkeiten auch von den befragten Expert\*innen im Feld durchweg als extreme Belastung und als „harte Arbeit“ beschrieben werden (Expert\*inneninterview Mitarbeiterin NIMWIG, 05.09.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiter Agricultural Municipality Office in C. 10.06.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-SAME, 03.05.2016). Landarbeit ist harte, körperliche Arbeit. Der gesamte Arbeitstag wird durch Tätigkeiten geprägt, die große körperliche Anstrengungen umfassen. Landarbeiter\*innen tragen beispielsweise den ganzen Tag schwere Chemiefaschen, heben Lasten, pflanzen tausende von Setzlingen ein, bewässern Pflanzen und tragen dabei wiederum schwere Schläuche quer durch Hallen, bücken sich ständig, um Weinreben zu beschneiden oder zu ernten, müssen sich strecken,

um Früchte zu ernten, dabei schwere Körbe tragen und auf Leitern klettern und die Früchte wiederum anschließend zu tausenden verpacken oder Blumenkästen mit hunderten von Blumen stapeln und anschließend wieder durch Hallen tragen. Am Ende eines Tages fegen und putzen die Landarbeiter\*innen schließlich noch die Hallen und Treibhäuser. Dies sind nur einige der Tätigkeiten, die sie an bis zu sieben Tagen die Woche zu erbringen haben – unabhängig von der Wetterlage, bei Hitze und Kälte und manchmal sogar nachts in der Dunkelheit (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:45:20).

Der Landarbeiter *Júan Ortíz* beschreibt gleich mit den ersten Worten unseres Gesprächs diese Erfahrungen der physischen und psychischen Belastungen in dem anschaulichen Satz, „*mucho calor/temperaturas de 42 grados, 45 grados, con dolor de cabeza y los gritos del patrón, ¿verdad?*“ (Interview *Júan Ortíz*, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:02:18)<sup>97</sup>. Die angeworbenen Landarbeiter\*innen arbeiten durchschnittlich 10 Stunden am Tag und haben darin maximal zwei Pausen, von einer viertel Stunde am Vormittag und einer halben bis ganzen Stunde zum Mittagessen. Aus den Erzählungen lässt sich zudem (re)konstruieren, dass einige der Landarbeiter\*innen ihre Pausen, ihre sogenannten *breaks*, auch wiederholt gar nicht nehmen (können) und dann unter Umständen einen gesamten Tag durcharbeiten (Interview *Júan Ortíz*, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:24:30ff.; Interview *Walter Smith*, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:25:53ff.; *Jamaican Group Interview* 11.05.2016, 00:30:32ff.). Die *breaks* bilden dabei wichtige Inseln der Ruhe, der kurzen Erholung und bieten die einzigen Zeitpunkte, um etwas zu essen und um neue Energie für die weiteren Stunden zu sammeln (vgl. Kap 7.1). Hierbei nehmen manche Arbeitgeber\*innen kaum auf die körperliche Unversehrtheit ihrer angeworbenen Landarbeiter\*innen Rücksicht. Schwere körperliche Tätigkeiten werden ausgeführt, wie sie angeordnet werden: unabhängig davon, ob die entsprechenden Personen überhaupt (noch) in der körperlichen Verfassung, beispielsweise aufgrund von Alter, Krankheit oder bestehenden Verletzungen, dafür sind. Die körperliche Belastung durch die Landarbeit hat dementsprechend auch nachhaltige Auswirkungen auf die körperliche Erfahrung der Landarbeiter\*innen. Alle befragten Landarbeitsmigrant\*innen berichten von Schmerzen aufgrund der hohen Arbeitsbelastung, fehlender Pausen sowie der zu kurzen Regenerationszeiten zwischen den Arbeitstagen oder aufgrund fehlender freier Tage (u.a. Interview *Júan Ortíz*, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:24:30ff.; Interview *Walter Smith*, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:25:53ff.; *Jamaican Group Interview* 11.05.2016, 00:30:32ff.).

Vor diesem Hintergrund bemüht auch der Pfarrer einer kleinen Gemeinde in Ontario die bereits im vorherigen Kapitel von dem Landarbeiter *Walter Smith* zitierte Metaphorik des Zu-Tode-Arbeitens, um die hohe Arbeitsbelastung durch den schieren Umfang an

97 „viel Hitze/Temperaturen von 42 Grad, 45 Grad, mit Kopfschmerzen und den Schreien des Chefs, nicht wahr?“

Arbeitsstunden zu beschreiben, die viele Landarbeiter\*innen in der Hochsaison der Ernte ableisten:

*„I think the first=the first=the first step is to be very friendly with the farmers, with the owners. And err, start to ask for a=for a good environment for the workers. You know. They, they deserve that, and they work really hard. They say they- last time they say ‘We work 150 hours in 2 weeks.’ So that means 75 hours every week. (..) So and, and on Sunday they call me ‘So, we cannot be there because we work until five. And we are really tired. We need to rest.’ So, (4) in one way they making some good money (..) B u t the other way, they are killing themselves“ (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:13:27-00:14:08).*

Der Pfarrer macht zu Beginn der Passage deutlich, dass er es als wichtigen Schritt ansieht, die Bedingungen für Landarbeiter\*innen zu verbessern, da sie es aufgrund ihrer harten Arbeit verdienen. Hierbei verknüpft er diesen Schritt mit einem guten Verhältnis, das er zu Arbeitgeber\*innen aufbauen will, damit diese sich besser um die von ihnen angeworbenen Landarbeiter\*innen kümmern. Er erzählt weiter, dass Landarbeiter\*innen manchmal sogar nicht mal mehr in die sonntägliche Messe kommen (können), da sie im Anschluss an die Arbeit schlicht zu erschöpft sind, um noch in die Kirche zu kommen. Hier kommt einerseits die starke Belastung und die Erschöpfung zum Ausdruck, die die Landarbeiter\*innen aufgrund der immensen Arbeitsstunden empfinden. Andererseits zeigt der Anruf beim Pfarrer, dass in der sonntäglichen Messe für diese Landarbeiter\*innen eine so große Bedeutung liegt, dass sie sogar extra Bescheid geben und sich erklären (müssen), warum sie am Abend nicht (wieder) in der Kirche erscheinen werden (vgl. Kap 6.1). Der Pfarrer schließt diese Passage, indem er deutlich macht, dass die besagten Landarbeiter\*innen zwar aufgrund der hohen Stundenzahl viel Geld verdienen – und verweist hiermit erneut auf dieses gängige Narrativ – sie sich aber zugleich genau deswegen schließlich auch „umbringen“ würden.

Auffällig ist an dieser Stelle, dass er die Arbeitgeber\*innen zwar zuerst benennt, da er sie in die Pflicht nehmen will, um die Arbeitsbedingungen und damit auch die langen Arbeitstage zu verändern. In der anschließenden Metaphorik des Sich-Zu-Tode-Arbeitens scheint sich jedoch diese Verantwortlichkeit hin zu einer eher individuellen Entscheidung der Landarbeiter\*innen zu verschieben. Dies lässt sich jedoch vor dem zuvor diskutierten verinnerlichten Erwartungs-Druck und den herrschenden Sanktionsmöglichkeiten aufseiten von Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen in Frage stellen. Zwar wird deutlich, dass auch Landarbeiter\*innen diese Metaphorik als eine Beschreibung ihrer alltäglichen Arbeitsbelastung verwenden, dieses aber durchaus in einem kritischen Kontext verorten und eher als Anweisung, denn als eine eigene Entscheidung markieren (Interview Walter Smith/

Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:48:56ff.; 01:28:43ff.; Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:40:28ff. TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016). So bringt es der Landarbeiter Walter Smith in einer weiteren Variante dieser Metapher besonders eindrücklich anhand des strömenden Bluts auf seinem Gesicht zum Ausdruck:

*„I don't know if you saw it. Well I used to work down there and I see lots of guys, ahm [...] caught pendik, some of them, ahm, just strained themselves [...] Strained themselves, ahm, I see lots of damage down there. [...] working, working, working, working, working. I work in the sun in N. and when I wipe my face, I see blood. (...) Just to how I- I'm sweating, sweating, sweating, sweating, and I keep using the kerchief like- wiping my face like this, so it's like I'm just wiping off the skin of my face. I wipe my face until you see/I can do like this and you see blood come out. That's how hard I used to work in N.“* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:20:25-00:21:34)

Der Landarbeiter betont hier nicht nur die enorme Arbeitslast, wenn er gleich sechs mal hintereinander das Wort „*working*“ in seine Erzählung einbaut, sondern macht auch auf die damit zusammenhängenden Verletzungsmöglichkeiten aufmerksam, die in dem umfassenden Begriff „*strained*“ aufgehen. Mit dieser Bezeichnung können nicht nur konkrete Zerrungen im Rücken oder Verletzungen der Wirbelsäule, Gelenkschmerzen oder andere Ermüdungserscheinungen gemeint sein. Hier berichtet er auch selbst später, dass er im Rücken oft Schmerzen spürt (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:58:56; 01:10:30; 01:49:06). Das Wort „*strained*“ kann generell als die verletzende Belastung der Arbeit gelesen werden. Walter Smith beschreibt im Zitat Verletzungen und Arbeitsunfälle auch zusammenfassend als „*Schädigungen/damage*“, die er bei sich und bei seinen Kolleg\*innen beobachten kann. Er erzählt dieses unter anderem anhand der eigenen Erfahrungen des Arbeitens in der Sonne. Er arbeitet so lange und so hart, bis er Blut in seinem Taschentuch sieht, nachdem er sich den Schweiß aus dem Gesicht wischt. Dieses Sprachbild erinnert unweigerlich an die harschen Unrechtserfahrungen und Arbeitsbedingungen auf den Baumwollfeldern in den Südstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika während des 20. Jahrhunderts und lässt zugleich Verweise auf die kanadische Zwangsarbeit in der Landwirtschaft aufscheinen (vgl. Kap. 2.1). Es ist daher auch kein Zufall, dass sich die beiden Landarbeiter Walter Smith und Daryn Jones zu einem späteren Zeitpunkt des Gesprächs darin einig sind, ihre eigenen Arbeitsbedingungen schließlich als „*new slavery*“ zu bezeichnen (Interview Walter Smith/Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:26:02ff.):

*„Honestly, it's (just the) way to put it [new slavery]. Like, these people, eh- the/it's like they expect (.) they expect they- to get the world out of us, ye know. And we end up*

*with all- we end up with our body being drained and ye know, n-not a lot of money. Or even though we know that it's not a lot of money, but common, it's minimum wage, how much work can you expect to be done?"* (Interview Daryn Jones, 14.05.2016, 01:26:19-01:26:35)

Die beiden Landarbeiter begründen ihre Bezeichnungswiese mehrfach in Bezug auf die Art und Weise *wie* sie von ihren Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen alltäglich behandelt werden, welches sie unter anderem immer wieder als „*disrespect*“ bezeichnen (ebd.: 01:51:07, vgl. Kap. 5.2.2). Während Daryn Jones in dem obigen Zitat erneut den Blick der Erwartungshaltung von Vorgesetzten deutlich macht, indem er darauf verweist, dass Landarbeiter\*innen aus Perspektive von Vorgesetzten für einen Mindestlohn enorm viel zu leisten bereit sein müssten, wird in den dann folgenden Passagen, die sich um die Bezeichnung des „*new slavery*“ drehen, insbesondere der körperliche Verschleiß und die alltägliche körperliche Belastung als Gewalterfahrung immer mehr in den Vordergrund gerückt:

*„And for me personally, when I, when I was to come up here this year, it was like, a-a it was a big worry for me. Honestly, I was like/ I would wonder [...] [I was] supposed to be happy, because, yeah, I'm gonna work. I'm gonna make an income. And, at the same time, I wasn't. I was more worried about the things I have to go through here and if I'm gonna make it back home. And what condition I'm gonna make it back. Every time I come here, if I come here, and I say err- my weight is like, say 170 [pounds], you know, or 175 [pounds]. When I'm leaving here in December, I go down to even 155 [pounds].“*

[...]

*„And then, even my knee feels, I've only been here, not even one month yet. I came here on the 21st of April [...] And, and since I'm here, right now, since that time until now, I feel it's pain. I feel, I feel pain within my spine. [...] We- we have to be walking with a spray can on our- on our backs. It is five gallons. Five gallons. Of spray, of chemical. And we have to walk with that for- EIGHT hours and more, on our back. At the end of the day, when-even one hour, or even two hours after, I take the stripping up of my back. I'm still feeling pain. Believe me.“* (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:43:39-01:50:04)

In diesen längeren Passagen, die die Bedeutungen von „*new slavery*“ einrahmen, verweist Daryn Jones auf ein Paradox, dem er sich gegenüber gestellt sieht. Denn einerseits sagt er von sich selbst, dass er sich glücklich schätzen sollte, (wieder) eine Anstellung als transnationaler Landarbeiter erhalten zu haben und verweist hier direkt auf das sehr

machtvolle Narrativ des Dankes, den Landarbeiter\*innen als *temporary migrant workers* zu empfinden haben. Andererseits stellt er dieses zugleich in Frage, da er sich noch vor seinem Flug nach Kanada Sorgen und Gedanken darum macht, ob und wie er wieder zurückkommen wird. Es geht ihm hierbei insbesondere um die Frage, in welcher körperlichen (und mentalen) Verfassung er nach Jamaika zurückkehren wird. Er verweist nicht nur auf Schmerzen, die er bereits schon nach einem Monat Landarbeit empfindet, sondern dieser Schmerz ist dabei in seiner Erzählung eng mit der Erfahrung eines generellen Verschleißes seines Körpers verknüpft, was anhand der Darstellung des Körpergewichts deutlich wird. Er verliert regelmäßig an Gewicht, wenn er als Landarbeiter in Kanada arbeitet und ist sich dessen schon bereits *zuvor* bewusst, denn ansonsten würde dieses seine Entscheidung, einer notwendigen Erwerbsarbeit in Kanada nachzugehen, gar nicht erst in Frage stellen.

In der Erzählung von Daryn Jones gehen seine Erfahrungen mit den körperlichen Arbeitsbelastungen soweit, dass sie für ihn zwangsläufig in einer Zerstörung des (eigenen) Körpers kulminieren (müssen), wie er es an anderer Stelle anhand einer Erzählung über einen Unfall eines weiteren Landarbeiters berichtet. Denn dieser ist schließlich im Rollstuhl nach Jamaika zurückgekehrt. Der Landarbeiter hat es zwar wieder „nach Hause geschafft“ (ebd.: 01:48:05), welches impliziert, dass es auch immer wieder Todesfälle unter den angeworbenen Landarbeiter\*innen gibt, worauf ebenfalls die befragten Expert\*innen verweisen (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-SAME 03.05.106; Expert\*inneninterview Migrant Worker Cultural Program in L. 30.05.2016; Expert\*inneninterview Health Service Provider in C. 06.06.2016). Der Rollstuhl stellt für Daryn Jones jedoch ein wichtiges Beispiel dafür dar, was Arbeitgeber\*innen bereit sind billigend in Kauf zu nehmen, wenn sie von den angeworbenen Landarbeiter\*innen unerträgliche Arbeitsleistungen erwarten. Da aus ihrer Perspektive Arbeitgeber\*innen ihre angeworbenen Landarbeiter\*innen nicht (mehr) als Menschen wahrnehmen, müssen sie auch nicht so behandelt werden. Stattdessen müssen Landarbeiter\*innen als vermeintliche Maschinen alltäglich unmenschliches leisten (ebd.: 01:33:12), unabhängig davon, ob sie diesen Bedingungen körperlich dauerhaft standhalten können. Dies bezeichnen Walter Smith und Daryn Jones in unserem Gespräch in der Zusammenschau entsprechend als „*new slavery*“ (ebd.: 01:48:05; 01:57:03).

In ähnlicher Weise erzählen die beiden Landarbeiterinnen Alejandra Bosco Díaz und Erika Ramos da Silva von dem ständigen Bücken oder Hocken müssen, um die Blumenkästen im Treibhaus zu sortieren oder von ihren stets „*nassen Füßen*“ (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016: 00:40:28). Dies müssen sie immer wieder ertragen, da das Treibhaus meist voll Wasser steht, nachdem sie die Blumen bewässert haben. Die Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen machen sich jedoch keine Gedanken über die Auswirkungen, die die „*nassen Füße*“ auf die Körper und Gesundheit der

Landarbeiterinnen haben können (ebd.: 00:40:28; TF Tag mit Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 22.05.2016). So berichten die Landarbeiterinnen ebenfalls, dass sie nicht nur Schmerzen während und nach der Arbeit haben, sondern Alejandra Bosco Díaz erzählt, dass sie sich aufgrund ihres Alltags in Ontario regelmäßig erkältet, „*como que se me bajan las defensas. (.) Es muy diferente la vida que yo llevo aquí a como la llevo en México*“ (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:37:43).<sup>98</sup> Sie erklärt im Weiteren, dass es nicht nur die Arbeitsbelastung und ihre körperliche Unversehrtheit sind, die ihr Sorge bereiten, sondern auch ihr Alter. Ein Thema auf das auch ihre Kollegin Erika Ramos da Silva nochmals zu sprechen kommt:

*Alejandra Bosco Díaz: „acuértese que la vida no- no, no es, no dura uno mucho joven’ y si, ya luego las rodillas me duelen o los pies, pero es que, el trabajo es muy-muy pesado. Hay días que lo traen a uno agachado todo el día/ acomodando las charolas en el piso/ separándolas y agachado, y agachado uno todo el día*“ (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:40:28)<sup>99</sup>

*Erika Ramos da Silva: „otros diez años que viva y se acabó la vida. Por mucho-si, así es. Uno nunca sabe, ¿verdad? Pero yo digo, ¿Trabajes de que llegues a cuarenta o cincuenta? Como que ya de ahí- le surge a uno una enfermedad y ya. Ya empiezan los problemas porque es más dinero. Y ya no vas a encontrar trabajo fácilmente/ ahorita tenemos trabajo porque estamos en buenas condiciones, pero, cuando ya no esté uno en buenas condiciones-es, es triste.“* (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 01:10:56-01:11:34)<sup>100</sup>

Die beiden Landarbeiterinnen sprechen hier neben den körperlichen Belastungen aufgrund der harten Arbeit auch ihr Alter an, das für sie eine wichtige Rolle spielt. Denn ein junges Alter wird mit guter körperlicher Verfassung gleichgesetzt, die es überhaupt nur erlaubt, den Arbeitsbelastungen als *temporary migrant worker* gerecht werden zu können. Es ist für Erika Ramos da Silva eine Art Konsequenz eben dieser Arbeit, dass sie solche körperlichen Probleme verursachen kann und wird, dass es einerseits eine weitere finanzielle Belastung für sie werden kann und andererseits durch Alter und Krankheit keine erneute Anstellung als

98 „so als ob meine Abwehrkräfte irgendwie zusammengebrochen sind. (.) Das Leben, das ich hier führe, unterscheidet sich sehr von dem, das ich in Mexiko führe.“

99 Alejandra Bosco Díaz: „Man denkt daran, dass das Leben nicht, nein, ist es nicht, es dauert nicht lange, und ja, dann schmerzen meine Knie oder meine Füße, aber es ist so, dass die Arbeit ist sehr, sehr schwer. Es gibt Tage, an denen man den ganzen Tag nach unten bücken muss/ die Tablets auf dem Boden anordnen muss/ sie trennen und man sich den ganzen Tag bücken und bücken muss“

100 Erika Ramos da Silva: „weitere zehn Jahre, die man lebt, und das Leben ist vorbei. Bei weitem - ja, das ist richtig. Man kann nie wissen, nicht wahr? Aber ich sage, arbeitet man bis man an die vierzig oder fünfzig kommt? Von dort bekommt man- irgendwie eine Krankheit und das war's. Die Probleme fangen schon an, weil es um mehr Geld geht. Und man wird nicht mehr so leicht Arbeit finden / wir haben jetzt Arbeit, weil wir in guter Verfassung sind, aber wenn du nicht mehr in guter Verfassung bist- das, das ist traurig.“

Landarbeiter\*in mehr möglich sein wird. Das Zu-Tode-Arbeiten erfährt auch hier die Bedeutung einer Art unvermeidlichen Konsequenz, die mit dem Er-Leben als temporäre Landarbeiter\*in einherzugehen scheint.

Die hier angesprochenen Verletzungen und Belastungen machen auf einer somatischen Ebene die Erfahrung als transnationale Landarbeiter\*in als eine von Gewalt durchzogene Position sichtbar, die durch die Arbeitsbedingungen und die Anordnungen von Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen bedingt wird. So berichten die Landarbeiter Juan Ortíz und Daryn Jones von fehlender Schutzkleidung, wenn sie mit Chemikalien arbeiten müssen (Interview Juan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:24:21ff.; Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:55:5ff.) und machen auch hiermit deutlich, dass ihre körperliche Unversehrtheit bewusst *nicht* gewährleistet wird. In der alltäglichen Arbeitsbelastung ist somit der Verschleiß ihrer Körper bereits angelegt und erscheint als einkalkuliert – von Arbeitgeber\*innen, wie auch von Landarbeiter\*innen.

Zugleich reicht die leibliche Erfahrung des Er-Lebens als *temporary migrant worker* über die eigentliche Erwerbsarbeitszeit in Ontario hinaus. Der Schmerz ist in der Freizeit noch genauso spürbar, wie er auch seinen Raum in den Herkunftsregionen in den Erzählungen der befragten Landarbeiter\*innen einnimmt (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:05:45ff; Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:45:00ff.). So berichtet der Landarbeiter Daryn Jones von der Zeit in Jamaika als der Zeit, in der er regenerieren muss, denn

*„the amount of work you did, it took so much out of you. You just gotta keep rebuilding that yourself. So, is- whatever responsibility you have to take care of, [but] it's still so hard to do it“* (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:45:00).

Nur so ist es möglich, für eine erneute Saison entsprechend fit genug zu sein. In den Herkunftsregionen nutzen die Landarbeiter\*innen ihre Zeit unter anderem zum Besuch bei Ärzt\*innen und für den Rückgewinn an Gewicht. Auch Alejandra Bosco Díaz und Erika Ramos da Silva erzählen davon, dass sie ihr Ausgangsgewicht aufgrund ihrer körperlichen Arbeit verlieren und bereits in Ontario versuchen mit ausreichend Essen so gesund, wie nur irgend möglich zu bleiben (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 01:20:14ff.).

In den Schilderungen wird das Thema der schweren körperlichen Arbeitstätigkeiten nicht zufällig in engem Zusammenhang mit dem eigenen Körpergewicht, wie es bereits im obigen Zitat von Daryn Jones deutlich wurde, und einem notwendigen Essen-Müssen und täglichem Essen-Zubereiten gebracht. In den Erzählungen stehen der Verlust und der gleichzeitige Versuch des Erhalts des Gewichts und der eigenen Arbeits-*Kraft* deshalb im Vordergrund des somatischen Erlebens, weil der Verschleiß von Körpern die absehbare Konsequenz aus der jahrelangen Arbeit als *temporary migrant worker* ist und sie dieser bewusst begegnen wollen.



Der Erhalt eines gesunden und kräftigen Körpers hat besondere Priorität, da nur dadurch schließlich die Arbeitssaison durchgestanden und eine erneute Anwerbung wahrscheinlich(er) gemacht werden kann. Denn wird der Körper zu schwach für die täglichen Arbeiten oder entstehen Verletzungen in und durch die Arbeit, bringt dies möglicherweise Gefahren im doppelten Sinne mit sich, für die die befragten Landarbeiter\*innen einen Umgang entwickeln müssen. Dieser Umgang ist einerseits von der Notwendigkeit geprägt, dass sich Landarbeiter\*innen entsprechend ausreichend gut um sich selbst zu sorgen haben und andererseits mögliche Verletzungen oder Beschwerden schweigend für sich zu behalten, um nicht als krank oder schwach durch Vorgesetzte oder Arbeitgeber\*innen identifiziert zu werden, wie es insbesondere einige der befragten Expert\*innen immer wieder betonten (Expert\*inneninterview Mitarbeiterin NIMWIG, 05.09.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-SAME, 03.05.2016). Denn in das Narrativ der Dankbarkeit in der Landarbeit ist auch das Bild einer\*eines körperlich stets fähigen und gesunden Landarbeiter\*in eingelassen, der\*die nicht durch Schwäche, Langsamkeit oder medizinische Untersuchungen aufzufallen hat.<sup>101</sup>

Aufgrund der im Feld gängigen Praxis, dass Arbeitgeber\*innen die notwendige *health card* – die Gesundheitskarte zur Abrechnung von medizinischen Untersuchungen – für ihre angeworbenen Landarbeiter\*innen nicht (oder nicht frühzeitig) von der entsprechenden Behörde anfordern oder sie ihnen nicht aushändigen, bringt dies Landarbeiter\*innen in eine schwierige Situation. So erklärt eine lokale Expertin in diesem Zusammenhang

*"that means the workers have to ask for their card in order to go to the doctor and they don't wanna do that because they don't wanna be sick and end up, you know, they wanna create a [good environment] with their employers. So they weren't going to get treatment when they needed it"* (Expert\*inneninterview NIMWIG, 05.09.2016, 00:05:15).

Damit wird nachvollziehbar warum in Expert\*innengesprächen wiederholt über Landarbeitsmigrant\*innen berichtet wird, die Verletzungen, Krankheiten aber auch Schwangerschaften oder generelle Kritik an den zu hohen körperlichen und mentalen Belastungen ausschließlich für sich behalten oder es nur mit wenigen anderen Kolleg\*innen oder Aktivist\*innen teilen. Durch diese Form des Silencing, des öffentlichen (Be-)Schweigens des körperlichen Verschleißes, (re)produzieren auch Landarbeiter\*innen selbst das gängige Narrativ des fähigen, gesunden und zugleich des passiven und hörigen *temporary migrant worker*. Die Feldteilnehmer\*innen erhalten hierdurch auch ungewollt eine gemeinsame

101 Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass die Wiederherstellung der eigenen Arbeitskraft, beispielsweise auch über den Besuch von Informations- und Präventionskursen sowie durch sogenannte mobile *health clinics*, die von lokalen Aktivist\*innen angeboten werden, weitere Themen im Feld sind (Expert\*inneninterview LIPs C.; Expert\*inneninterview NIMWIG, 05.09.2016 00:05:15).

Illusion aufrecht, die ihnen als eben solche jedoch bewusst ist. So berichtet die zuvor zitierte Expertin weiter:

*„he [a temporary migrant worker] was really sick and this was in June or July. And we asked him, when was he gonna go and get this done? And he said 'well on my next day off', so okay 'when is that?' 'September' and like, he needed to go then/ he just didn't wanna do it.“* (Expert\*inneninterview NIMWIG, 05.09.2016, 00:05:38).

Dennoch machen einige der von mir befragten Landarbeiter\*innen wiederum ganz bewusst auf extrem verletzende Erfahrungen in den Begegnung mit Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen aufmerksam, wenn sie in den Erzählungen von Krankheiten oder Arbeitsunfällen berichten. In diesem Zusammenhang werden Unfälle oder Krankheiten zumeist von Vorgesetzten schier negiert oder ignoriert und die Landarbeiter\*innen müssen sich selbst Hilfe organisieren, um überhaupt medizinische Behandlungen zu erhalten. So berichtet der Landarbeiter Júan Ortíz von der wiederkehrenden Erfahrung der Zurückweisung im Zuge von Arbeitsunfällen durch seine Arbeitgeber\*innen, die er als besonders herabsetzend und entwürdigend empfunden hat:

*“Yo el primer año que llegué tuve un problema de que/ estaba yo cortando el pepino [...] pisar el pepino y me resbalé/ y me resbalé y con el cutter que tenía yo [...] en la parte blanca del ojo se me metió y tuve hemorragia, y y me/ tuve dolor toda la noche muy fuerte ¿verdad? que no pude dormir. En verdad me dolió varios días, pero el primer día muy difícil, y yo fui a ver al patrón a tocarle a su casa. [...] El mismo día fui a decirle en la tarde, como a esta hora ¿verdad? que me había yo este/ cortado el ojo, tenía yo una hemorragia, que con un cutter, que me resbalé, que me llevara al doctor. Y él me engañó porque me dijo que/que me compraba dos mil dólares del especialista/ [...] /y no me cobraba nada porque teníamos un seguro nosotros, pero el patrón no me llevó a sacar mi tarjeta verde/“* (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:07:32-00:08:05).<sup>102</sup>

[...]

*„Eso fue lo que pasó y/ y ni modo. Una vez aquí en L. también me pasó un caso semejante/ tuve un golpe en el pie y/ y se me hinchó mucho y ya tenía yo como/ tres*

102 „Im ersten Jahr, in dem ich ankam, hatte ich ein Problem, das/ ich war dabei, die Gurke zu schneiden - [...] auf die Gurke zu treten, und ich rutschte aus/ und mit dem Messer, das ich hatte [...] in den weißen Teil des Auges geriet es in mich hinein und ich hatte Blutungen, und ich/ ich hatte die ganze Nacht sehr starke Schmerzen, richtig? dass ich nicht schlafen konnte. Es tat mehrere Tage lang wirklich weh, aber der erste Tag war sehr schwierig, und ich ging zum *patrón*, um an seinem zu Hause zu klopfen. [...] Am selben Tag ging ich nachmittags zu ihm, um ihm zu sagen, dass ich mir ins Auge geschnitten hatte, ich blutete, mit einem Cutter, dass ich ausgerutscht war, dass er mich zum Arzt bringen sollte. Und er hat mich betrogen, weil er mir sagte, dass es mich zweitausend Dollar von dem Spezialisten kosten würde [...] /und er hat mir nichts berechnet, weil wir eine Versicherung hatten, aber der *patrón* hat mich nicht mitgenommen, um meine grüne Karte [die Versicherungskarte] zu bekommen.“

*semanas/ y le dije que me dolía el pie y me dijeron [los patrones], ,espéranos en la usina a las seis de la tarde'. Esperé cuatro veces y nunca llegaron los patrones. Y después este/me auxilió una maestra de inglés. Me llevó al hospital y le dijo al médico y todo/ ya estaba muy avanzada la infección que tenía en el pie. Y me tuvieron que abrir, me metieron una sonda/“ (Interview Juan Ortiz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:10:38-00:11:06).<sup>103</sup>*

Juan Ortiz erzählt von der sich wiederholenden Erfahrung, dass seine Arbeitsunfälle und Verletzungen von seinen Vorgesetzten nicht ernst genommen oder nicht für wahr gehalten wurden. Er hat von Arbeitgeber\*innen keinerlei Unterstützung erhalten, um die notwendige medizinische Versorgung zu bekommen, die er dringend benötigte. Im ersten Fall macht Juan Ortiz darauf aufmerksam, dass ihn sein *patrón* betrogen hat, da er ihm nicht nur die notwendige Unterstützung versagte, sondern ihm auch erzählen wollte, dass er viel Geld für eine medizinische Versorgung seiner Augen hätte bezahlen müssen. Juan Ortiz erfuhr erst später von der „grünen Karte“, der *health card*, die allen Landarbeiter\*innen rechtlich zusteht und dem damit zusammenhängenden Recht, medizinische Versorgung legal und kostenfrei wahrzunehmen. Da er aber in seinem ersten Jahr der Anstellung als *temporary migrant worker* war, hatte er noch nicht die notwendige Erfahrung und das notwendige Netzwerk, um sich dieses Wissen aneignen zu können (vgl. Kap. 6.3.1), sodass er zunächst seinem damaligen Arbeitgeber zu Unrecht Glauben schenkte. Dieses empfindet er heute noch als Betrug und Herabsetzung und diese Erfahrung hatte nicht zuletzt für ihn auch schwere medizinische Folgen.

In der nächsten Passage erzählt der Landarbeiter von einem ähnlichen Fall, als er erneut keinerlei Hilfe von seinen Vorgesetzten erhalten hat, obwohl er danach fragte. Er erzählt, dass er aufgrund eines Schlags auf seinen Fuß medizinische Hilfe brauchte, da der Fuß sehr schmerzte und schon stark angeschwollen war. Auf Anweisung seiner Arbeitgeber\*innen wartete der Landarbeiter zu der von ihnen angegebenen Zeit ganze vier Mal auf ihr Erscheinen, damit sie ihn zu einer ärztlichen Versorgung fahren und begleiten würden. Aber sie erschienen einfach nicht. Die Arbeitgeber\*innen missachteten nicht nur seine Schmerzen und seine notwendige medizinische Versorgung, sondern führten ihm auch durch das wiederholte Warten-Lassen und Nicht-Erscheinen vor, dass ihnen die körperliche Unversehrtheit von Juan Ortiz unwichtig war. Obgleich er jeden Tag weiterhin für eben diese

103 „Das ist passiert und/und auf keinen Fall. Einmal hier in L. passierte mir auch ein ähnlicher Fall/ ich hatte einen Schlag an den Fuß und/ und er schwoll stark an und ich hatte schon ungefähr/ drei Wochen/ und ich erzählte ihm, dass mein Fuß schmerzte und sie [die Arbeitgebenden] sagten mir, 'warte in der Fabrik um sechs Uhr nachmittags auf uns'. Ich habe vier Mal gewartet, und die *patrones* sind nie gekommen. Und dann half mir eine Englischlehrerin. Sie brachte mich ins Krankenhaus und sagte dem Arzt und alles/, da war die Infektion in meinem Fuß bereits sehr fortgeschritten. Und sie mussten mich aufschneiden, sie steckten eine Sonde in mich.“

Personen arbeitete und ihm bewusst war, dass sie im Rahmen ihrer vertraglichen Pflichten auch für seine gesundheitliche Versorgung verantwortlich sind, musste er mehrfach erfahren, dass es seinen Arbeitgeber\*innen offensichtlich egal war, welche Schmerzen er durchzustehen hatte. Schließlich wurde Juan Ortiz nur durch die Unterstützung einer Englischlehrerin in ein Krankenhaus eingeliefert und musste schließlich operiert werden.

Auf einer ebenso dramatischen Ebene werden schließlich in einigen Erzählungen auch Momente der (möglichen) direkten körperlichen Gewaltausübung durch Vorgesetzte beziehungsweise der direkten Gewalterfahrung von Landarbeiter\*innen berichtet. Beispielsweise lassen sich in der Erzählung von Walter Smith unter anderem Wut- und Gewaltausbrüche seines Vorgesetzten (re)konstruieren, in denen er auch Andeutungen von körperlicher Gewalt durchscheinen lässt (vgl. 5.4.3). Diese werden zwar mit Verweisen auf Einzelfälle als besonders markiert, jedoch erzählt er, wie andere befragte Landarbeiter\*innen auch, eine Art der Normalität beispielsweise von Beschimpfungen und Beleidigungen (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:51:36ff.; Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016). Alejandra Bosco Díaz erwähnt in unserem Gespräch rassistische Beleidigungen. Diese bekommt sie sie sowohl während der alltäglichen Arbeit, als auch während ihrer Freizeit zu hören. Dieses empfindet sie als alltägliche Abwertung und Ablehnung. Ich verstehe dieses auch als direkte Gewalterfahrung (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:02:27; 00:48:33; TF Tag mit Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 22.05.2016). Diese Erzählungen geben Hinweise auf eine mit der Landarbeitsmigration eng verknüpfte Wahrscheinlichkeit, direkter und indirekter physischer und psychischer Gewalt ausgesetzt zu werden, die in die Position als *temporary migrant worker* eingelassen ist. In der Wiederholung alltäglich abwertender Adressierungen, rassistischer wie auch sexistischer Beleidigungen sowie in der Erfahrung körperlicher Verletzungen, liegen zusammengenommen das eigentlich Dramatische dem Landarbeiter\*innen im Alltag begegnen müssen.<sup>104</sup>

Es wird deutlich, in welchen Widersprüchen sich Landarbeiter\*innen bewegen müssen, die sich auf der einen Seite aus den fast gegensätzlichen Anforderungen eines Narratives gesunder und fitter Landarbeiter\*innen und auf der anderen Seite aus dem einkalkulierten Verschleiß der Körper ergeben. Dieser Position richtig zu entsprechen und gleichzeitig die extrem verletzenden Bedingungen wortwörtlich als Verletzungen und Unfälle im Alltag zu (über)leben, müssen in diesem Zusammenhang nicht nur als Momente von Herrschaft gelesen, sondern als Gewalt benannt werden. Die Beschreibungen der alltäglichen

104 So schreibt James Ward “the ‘drama’ of racism lay at the level of the everyday; those moments of social exclusion and discrimination that often pass as unseen or hidden and which are rarely recognised as racism. [...] against fixing on specific or individual incidents, which may in themselves be quite subtle or fleeting, [highlighting] instead the importance of seeing everyday discrimination as repetitive, with a cumulative impact upon people’s lives” (Ward et al. 2016: 398).

Schmerzen ebenso wie die wiederkehrende Metaphorik des Sich-Zu-Tode-Arbeitens lassen sich entsprechend nicht nur als individuelle Leidens-Erfahrungen verstehen, sondern sind Ausdruck einer systematischen Überbelastung der spezifisch subjektivierten Körper, die in diese gewaltvolle Position eingelassen ist.

Die Subjektivierung als *temporary migrant worker* geht folglich mit einer entsprechenden Somatisierung der temporär organisierten Landarbeitsmigration einher, die als extrem belastend und verletzend bis hin zu körperlich zerstörend verstanden werden muss. Insbesondere die alltäglichen Arbeitsbedingungen schreiben sich letztlich als Verletzungen, Erkrankungen, aber auch als psychische Probleme in die Körper der angeworbenen Landarbeiter\*innen ein. Gleichzeitig sind es diese Körper, die eine enorm wichtige Rolle in den Erzählungen als eine Art Beweismaterial für diese Erfahrungen von Schmerz und Überbelastung spielen und damit eine Wahrheit belegen sollen, die im Feld nur wenig Wahrnehmung findet.

### **5.3.3 „they grudge each other, they’re jealous“: Momente fehlender Solidarität**

In diesem Unterkapitel wird die Perspektive auf die Erfahrungen von alltäglichen Begegnungen zwischen Landarbeiter\*innen gerichtet. An dieser Stelle stehen Fragen im Zentrum, die auf das je individuelle Er-Leben der befragten Landarbeiter\*innen im Alltag mit anderen Landarbeiter\*innen abzielen. Hierbei geht es jedoch bewusst *nicht* um eine Darstellung als eine homogene Erfahrung, sondern darum, die aus der Analyse deutlich gewordene Bedeutung der Begegnungen als spezifische Momente fehlender Solidarität zu (re)konstruieren. Dieses lässt den Fokus dahin verschieben, *wie* aus alltäglichen Begegnungen auch Belastungen entstehen können und in welchen Kontexten diese relevant werden.

Einige Landarbeiter\*innen kritisieren ihre direkten Arbeitskolleg\*innen, da diese vermeintlich einzig an ihrem je individuellen Erfolg und Ansehen bei Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen interessiert seien. Zugleich wird ein großes Misstrauen unter Landarbeiter\*innen konstatiert (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:42:56; Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:11:49; TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016, 00:03:30ff.; Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:31:19). Im Sinne der oben beschriebenen Bedingung unter den Augen von Vorgesetzten die erwartete Arbeitsleistung möglichst schnell und richtig zu präsentieren, führt dieses aus der Perspektive des Landarbeiters Walter Smith nicht nur zu enormer körperlicher Belastung, sondern auch zu einem Wettbewerbs- oder Konkurrenzgedanken untereinander (vgl. Kap. 5.3.1). Mit Verweis auf die Birnen-Ernte beschreibt er in der folgenden Passage erneut das zuvor bereits angesprochene „*Rennen*“:

*„Ye know. Cause when we're picking pears it's really hard. We have a sack ((paper sound)) a big sack, b i g sack on our belly like this. And we have to pick the pear and load it and, remember, it's piece work. (.) It's piece work, so we all (incomprehensible) to be racing for the best row. Because pear is bigger than pear. So you know that row is having some big pear you can get your bin, full your bin quickly. And we get paid by the bin, so [...] So, if we get the big pear, our bin is full faster“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:42:31-00:42:56).*

Deutlich wird hier, dass das „Rennen“ zwischen den Landarbeiter\*innen jedoch nicht als eine ihnen vermeintlich inhärente Wettbewerbsorientierung zu lesen ist, sondern auf das Entlohnungssystem zurückführen ist. Durch den im Feld gängigen Stücklohn in der Bezahlung ist eine Arbeit im Akkord keine selbstgewählte, sondern eine dem System eingeschriebene Logik. Die angeworbenen Landarbeiter\*innen kommen hierbei fast automatisch in einen Wettbewerbsdruck, in ein „Rennen um die besten Reihen“, weil sie durch entsprechend größere Birnen einen höheren Lohn erwarten können. Dieser ökonomische Anreiz unterfüttert somit den angesprochenen Wettbewerbsgedanken. In diesem Zusammenhang macht ein Gewerkschaftsmitarbeiter der UFCW-AWA darauf aufmerksam, dass gerade das Stücklohn-System im Gegensatz zu früheren Zeiten in der Agrarindustrie jedoch gegenwärtig *keine* Gewähr mehr für Landarbeiter\*innen bietet, sich überhaupt einen ausreichenden Lohn zu erarbeiten: *„I mean the rates are so low that- the piece rates are so low that they can't pick it, you can't pick enough weight in order to get a decent wage. So this just doesn't happen anymore“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:07:40).* Dabei kann der durch das Stücklohn-Prinzip erzeugte Wettbewerb unter den angeworbenen Landarbeiter\*innen nochmals durch die Arbeitsanweisungen der Vorgesetzten verschärft werden. So erklärt der Mitarbeiter weiter, dass dieses System tatsächlich nur in den ersten Tagen der Ernte ökonomisch vorteilhaft für die Landarbeiter\*innen ist:

*„the first couple of days they are doing their rows and it's great, the piece rate is good, they're making good money. Ah-then the farmer says 'okay do a second pick' and then they're not making as much money. And by the third pick ah- they are not making any money and they're losing money“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:41:40).*

Durch die wiederholte Ernte der bereits zuvor abgeernteten Reihen wird es für die Landarbeiter\*innen immer schwieriger sich einen entsprechenden Lohn zu erarbeiten und das bei gleichbleibender oder noch gesteigerter körperlicher Belastung. Da ihnen aber bewusst ist, dass der ökonomische Gewinn zu Beginn gemacht wird, kann das oben beschriebene „Rennen“ dementsprechend nicht nur als Konkurrenz interpretiert werden,

sondern ist auch als entsprechende Reaktion auf die abnehmende Wahrscheinlichkeit zu lesen, überhaupt noch Geld im weiteren Verlauf der Ernte zu erwirtschaften.

Während Walter Smith einen vermeintlich individualisierten Wettbewerbsgedanken während der Arbeitstätigkeit beschreibt, macht die Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz auf den aus ihrer Perspektive problematischen Aspekt der Teamarbeit aufmerksam, der ihren Alltag in einem Treibhaus für die Aufzucht von Blumen durchzieht (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:11:49). Sie berichtet, dass die Arbeit in zugeteilten Teams in den meisten Treibhäusern eine gängige Praxis darstellt. Das bedeutet konkret, dass in ihrem Fall jede Einzelne auf die andere angewiesen ist, damit das Team Erfolg hat, also entsprechend schnell und richtig arbeitet (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:11:49ff.). Die Landarbeiterinnen müssen miteinander arbeiten, unabhängig davon, ob und wie sie jenseits der Erwerbsarbeitszeit zueinander stehen, welches eine große Herausforderung vor dem bereits angerissenen Hintergrund eines fehlenden Vertrauens darstellen kann.

Der (körperliche) Einsatz anderer Landarbeiter\*innen wird so zur Bewertung und Norm jedes\*r Einzelnen erhoben, wie es der Landarbeiter Don Hektor in unserem Gespräch deutlich macht und dabei insbesondere auf das für ihn viel zu hohe Tempo seiner Kolleg\*innen verweist, dem er sich dennoch stets anzupassen hat (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016, 00:03:30ff.). Fehlende (körperliche) Ressourcen einzelner Personen werden in dieser Arbeitsorganisation so zu vermeintlichen Fehlern oder als Unzulänglichkeiten des ganzen Teams erhoben und möglicherweise durch Vorgesetzte sanktioniert. Dies hat zur Folge, dass eine permanente Kontrolle direkt in die Begegnungen zwischen angeworbenen Landarbeiter\*innen eingelassen wird. So können zwar Fehler bei der Arbeit auch möglicherweise direkt durch weitere Teammitglieder korrigiert werden, vor dem Hintergrund oftmals unklarer Arbeitsanweisungen bietet diese Teamarbeit aber vor allem großes Konfliktpotential und kann so Streitereien zwischen Kolleg\*innen hervorrufen (Expert\*inneninterview journalist und local church activist 26.10.2015; Expert\*inneninterview FARMS Ex-President 11.06.2016; TF two mexicans 08.06.2016).

Landarbeiter\*innen werden in diesem Sinne systematisch in ihrem alltäglichen Tun voneinander abhängig gemacht. So erzählt der Landarbeiter Juan Ortiz die alltägliche Zusammenarbeit auch unter dem Gesichtspunkt einer schwierigen sprachlichen Verständigung, die sich aufgrund der unterschiedlichen Herkunftskontexte der angeworbenen Landarbeiter\*innen ergibt:

*„Sí, veo que hay mu/[...] Mucha variedad, si/ y luego, este/ todos tenemos que aprender inglés para comunicarse porque no le entiende al filipino/ o el filipino no le entiende el inglés o el español, no le entienden ellos y entonces/ tiene uno que cooperar, aprender poquito filipino, poquito inglés/ para poderse comunicar sino es*

*imposible/ [...] porque hace uno el trabajo y/ y está haciendo uno junto el trabajo. Y uno lo/ uno por decirlo/ le jala para allá y el otro quiere para acá o es al revés y no puede“ (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:31:19-00:31:53).<sup>105</sup>*

In dieser Passage wird deutlich, dass nicht nur alle angeworbenen Landarbeiter\*innen Worte in Englisch lernen müssen, um sich untereinander und mit Vorgesetzten verständigen zu können, sondern auch einzelne Begriffe in anderen Sprachen, hier in Filipino, lernen, um überhaupt im Team arbeiten zu können (vgl. Kap. 5.3.1). Die große Diversität, die sich in den gesprochenen Sprachen widerspiegelt, macht die gemeinsame Organisation der alltäglichen Arbeit zu einer Herausforderung, da die Effektivität der Arbeit davon abhängig ist, dass sie einander richtig verstehen und, wie Júan Ortíz am Beispiel des Hin-Und-Her-Ziehens deutlich macht, auch gemeinsam wortwörtlich an einem Strang ziehen. Dieses wird nochmals verkompliziert, wenn die Arbeitsanweisungen der Vorgesetzten ausschließlich auf Englisch erfolgen, sodass die Landarbeiter\*innen zunächst einander übersetzen müssen, was sie wie zu tun haben (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:32:24ff.).

Der zuvor geschilderte Erwartungs-Druck, der Zwang effektiv und schnell zu sein ebenso wie eine damit zusammenhängende permanente Kontrolle werden durch eine forcierte Teamarbeit auf die Beziehungen zwischen Landarbeiter\*innen verschoben. Landarbeiter\*innen sind dementsprechend während der Erwerbsarbeitszeit und, wie ich noch zeigen werde, oftmals auch darüber hinaus unfreiwillig aufeinander angewiesen. Sie werden in diesem Zuge zu *einem* Subjekt der Arbeitskraft gemacht und auch erfolgreich als solches adressiert. Dies ist nicht nur in den fehlenden Übersetzungsbemühungen ersichtlich, sondern auch darin, dass individuelle körperliche Fähigkeiten und Leistungen, im Gegensatz zu der obigen Diskussion um den Stück-Lohn, in direkter Abhängigkeit zu den Fähigkeiten und Möglichkeiten anderer Landarbeiter\*innen stehen. Ein so organisiertes Arbeitssystem erzeugt hierdurch ebenfalls alltägliche Konflikte, die jedoch erneut *nicht* als Landarbeitsmigrant\*innen inhärent zu missverstehen sind, sondern als Ausdruck der Bedingungen verstanden werden müssen, unter denen diese Begegnungen strukturiert werden.

Vor diesem Hintergrund wird auch deutlich, dass Abwertungen und Ausgrenzungen nicht nur zwischen Arbeitgeber\*innen und Landarbeiter\*innen ausgehandelt werden, sondern auch alltägliche Begegnungen zwischen Landarbeiter\*innen prägen können – wie im bildgewaltigen Satz der Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz deutlich wird:

105 „Ja, ich sehe, dass es viel/[...] viele Diversität gibt, ja/ und dann, äh/ müssen wir alle Englisch lernen, um zu kommunizieren, weil man den Filipino nicht versteht/ oder der Filipino versteht kein Englisch oder Spanisch, sie verstehen dich nicht und dann/ man muss kooperieren, ein wenig Filipino lernen, ein bisschen Englisch/ um kommunizieren zu können, sonst ist es unmöglich/ [...] weil man die Arbeit macht und/ und man die Arbeit zusammen macht. Und der eine, wie sagt man, zieht ihn da rüber und der andere will hier rüber oder es ist umgekehrt und so geht es nicht.“



„Como si fuera poco los-el racismo de los patrones. Sino de nuestras mismas compañeras que no, no, no, no, no lo apoyan a uno. Lejos de ayudarlo a uno, lo destruyen. Y si uno se deja, pueden bailar encima de uno y-No, sabes que, conmigo no“ (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:48:45).<sup>106</sup>

Die hier zum Ausdruck kommende Enttäuschung und Frustration über die fehlende Solidarität unter den Kolleginnen führt die Landarbeiterin dabei nicht nur auf die erzwungene Teamarbeit zurück, sondern sie zeigt sich für Alejandra Bosco Díaz besonders in dem alltäglichen Zusammenleben, welches als ein Zusammenleben-*Müssen* verstanden werden muss (vgl. Kap. 5.4.2). Obgleich die Landarbeiterin hier zu Beginn des Satzes deutlich macht, dass der erlebte Rassismus ihrer Vorgesetzten bereits kaum zu ertragen ist, betont sie im Speziellen die fehlende Unterstützung der Kolleginnen als eine extremere Belastung, die sie letztlich sogar als ihre „Zerstörung“ beschreibt und hier eine weitere Perspektive auf die bereits zuvor diskutierte Zerstörung von Körpern eröffnet. Im Vergleich mit den Vorgesetzten wird die ausbleibende Hilfe durch die Kolleg\*innen von Alejandra Bosco Díaz als mächtige Verletzung erlebt. In dem von ihr gewählten Bild des Am-Boden-Liegens während die anderen auf ihr tanzen, wird ein Gefühl der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins hervorgerufen. Die fehlende Solidarität erhält hier einen weiteren dramatischen Unterton. Zugleich macht sie im gleichen Atemzug darauf aufmerksam, dass sie sich selbst *nicht* in dieser Opfer-Rolle sieht. Alejandra Bosco Díaz adressiert sich selbst sofort als anders, als eine, die sich nicht auf diese Position reduzieren lassen will und gibt einen Blick auf die Frage nach der Bedeutung von Selbst-Adressierungen frei.

Ein in diesem Sinne geprägtes Gefühl der Isolation und insbesondere des Ausgegrenzt-Werdens unter vielen, beschreibt auch die Landarbeiterin Selma López. Sie berichtet davon, dass sie beispielsweise als einzige von fünf Landarbeiterinnen, die zusammen in einer Wohneinheit leben, für sich alleine Essen vor oder nach der Lohnarbeit kochen muss – eine notwendige Reproduktionsarbeit, die immer wieder in den Erzählungen der befragten Landarbeiter\*innen Relevanz erhält (vgl. Kap. 5.3.2, Kap. 6.3.1). Es stellt für Selma López eine besonders große Belastung dar, sich selbst Essen zuzubereiten, da die anderen Landarbeiterinnen die meiste Zeit die Gemeinschaftsküche blockieren, indem sie zusammen Mahlzeiten in großen Portionen für sich und für andere (vor)kochen und anschließend verkaufen. Selma López wird zugleich von dieser gemeinschaftlichen Praxis ausgeschlossen und erlebt dieses als eine Art eines bewussten Mobbings (TF Selma López, Landarbeiterin, 24.05.2016, Absatz 11ff.). Sie berichtet wiederholt von Streitereien, Missgunst und von dem

106 „Als ob das noch nicht genug wäre - der Rassismus der *patrones*. Aber von unseren eigenen *compañeras*, die einen nicht, nicht, nicht, nicht, nicht unterstützen. Weit davon entfernt, einem zu helfen, zerstören sie dich. Und wenn man sie lässt, können sie auf einem tanzen und -Nein, weißt du was, nicht mit mir.“

existierenden Gerücht, dass eben diese Frauen es bereits in der Vergangenheit darauf haben ankommen lassen, sich in einem Maße über eine weitere Landarbeiterin zu beschweren, dass diese nicht wieder für den Agrarbetrieb angeworben worden ist. Auch ihre gute Beziehung zu einer Ehrenamtlichen einer lokalen Kirche erzählt Selma López als Grund, warum ihre Kolleginnen sie ausgrenzen. Die Landarbeiterin geht davon aus, dass die anderen auf diese freundschaftliche Beziehung neidisch seien (TF Selma López, Landarbeiterin, 24.05.2016, Absatz 12). Selma López hält sich daher in ihrer wenigen Freizeit meist allein in dem Gemeinschaftsschlafrum auf, um den anderen Landarbeiterinnen und möglichen Konflikten aus dem Weg zu gehen. Daher resümiert auch sie in unserem Gespräch, dass gerade das Zusammenleben-Müssen für sie die stärkste Belastung im Alltag darstellt (ebd.). Wiederum macht der Landarbeiter Walter Smith deutlich, dass auch er sich als „*der Andere*“ der temporären Landarbeiter\*innen adressiert und er sich als derjenige positioniert, der sich der Normalität der vermeintlichen Opfer-Position in Begegnungen mit anderen Landarbeiter\*innen mehrfach entzieht:

*„They [the other workers] doesn't wanna see wha- that you come out good and- that they help you out, or- you know they just wanna be better than each other. But I don't like that. I don' I no- I'm not a person like that. So (...) ye know. I'm not praising myself, but I think I'm REALLY different“* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:54:16).

Der Landarbeiter macht in diesem Coda auf eine bereits zuvor durch die Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz angedeutete alternative und aufwertende Selbst-Adressierung aufmerksam. Diese andere Position als Landarbeiter wird sowohl darin deutlich, dass er eine vermeintliche Hilflosigkeit zurückweist und zugleich im Kontrast zu der vermeintlich fehlenden Solidarität unter Landarbeiter\*innen ganz bewusst auf seine Hilfsbereitschaft verweist (vgl. Kap. 6). Das von ihm so betonte „*Andersein*“ steht an dieser Stelle jedoch im Vordergrund, da es insbesondere die Bedeutung von unausgesprochenen, beziehungsweise tradierten Regeln und Routinen eines vermeintlich als richtig gelesenen Verhaltens gegenüber Vorgesetzten und Kolleg\*innen in der Subjektivierung als *temporary migrant worker* sichtbar macht. Denn Walter Smith berichtet in unserem Gespräch wiederholt, dass und wie er sich eben *nicht* an die ungeschriebenen Regeln und routinierten Praktiken hält, die ihm wiederum die anderen temporären Landarbeiter\*innen mit jahrzehntelanger Erfahrung für diesen Betrieb eindringlich zu verstehen geben. So hat er im Gegensatz zur gängigen Erwartung der Zurückhaltung in Begegnungen mit Vorgesetzten auf eine Nachfrage einer Vorgesetzten hin beispielsweise direkt bestätigt, dass er einen Traktor fahren kann. Walter Smith hat durch das Fahren des Traktors eine andere Stellung im sozialen Gefüge des Betriebs eingenommen, da er sich hiermit nicht nur eine andere Tätigkeitsposition verschafft

hat, sondern sich auch im Sinne der zuvor beschriebenen Naming-Praxis einen eigenen Namen gemacht hat (vgl. Kap. 5.4.3). Die Reaktion seiner Kolleg\*innen beschreibt er folgendermaßen:

*„Listen, the boss doesn't say anything. (.) You see, the older guys, they let you scared, they are the one tell you that. [...] like the boss would say ahm- ‚Walter, can you drive?’ and I said, ‚yes, Ma'm, I can drive.’ (.) and- when the boss gone though (..) the older guy would say ‚why you tell the boss that you can drive?’ I mean, why the boss just ask me if I can drive, you know. (.) They said ‚why you tell the boss that you can drive? you should never do that. you should never do that. You have to be here a couple of years. I been here- I been here 30- I been here 15 years, and I- I haven't started driving until I reached 20 years.’ (..) And you just come, you're a new guy. [...] They don't like that. They'll kill you for that. So, they grudge each other, they're jealous. So the boss doesn't tell me anything. I just fear, because the guys telling me that ((laughing))“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:39:13-00:39:43).*

In der Erzählung wird deutlich, dass Walter Smith durch seine Kollegen darauf hingewiesen wird, dass es ihm als „*Neuem*“ noch gar nicht zustünde der Vorgesetzten gegenüber zu bestätigen, dass er Traktor fahren kann. Aus Perspektive der Kolleg\*innen muss ein\*e Landarbeiter\*in, um einen Traktor fahren zu dürfen, erst viele Jahrzehnte dort gearbeitet haben. Walter Smith gibt sodann in deutlichen Worten wieder, dass ihn seine Kolleg\*innen für diese vermeintlich unpassende Reaktionen gar „*töten*“ würden – und nimmt auch hier erneut das oben zitierte Bild der Zerstörung in den Begegnungen mit anderen Landarbeiter\*innen in seiner Erzählung auf. Letztlich beschreibt der Landarbeiter mehrfach, dass es zumeist die weiteren Landarbeitsmigrant\*innen seien, die ihn erst erfolgreich an das mit der Position als *temporary migrant worker* einhergehende Gefühl von Angst erinnern und es damit wirkmächtig werden lassen. Für Walter Smith ist es daher ebenso Teil der Lösung, wie es auch Teil des alltäglichen Problems ist, sich als *temporary migrant worker* einen eigenen Namen bei Vorgesetzten oder Arbeitgeber\*innen gemacht zu haben. Zwar führt dies dazu, bei seinem Boss als vermeintlich beliebter und wichtiger als andere zu gelten, jedoch wird es dadurch wiederum problematischer und konflikträchtiger im alltäglichen Zusammenleben mit seinen Kolleg\*innen. Nichtsdestoweniger machen gerade der Blick auf die hier diskutierten Momente von Missgunst beziehungsweise auf Privilegien nicht nur auf fehlende Solidarität zwischen Landarbeiter\*innen aufmerksam, sondern sie zeigen in ihrer Zusammenschau vor allem die strukturellen Bedingungen des Arbeit(s)Leben als *temporary migrant worker*, die sich entsprechend in die Beziehungen und Begegnungen zwischen Landarbeiter\*innen einschreiben.

Momente fehlender Solidarität prägen entsprechend das Er-Leben als *temporary migrant worker* auf ihre Art. Landarbeiter\*innen sind nicht nur während der Arbeitszeit, sondern oftmals auch darüber hinaus aufs engste aufeinander angewiesen. Im Alltagsleben ist es dementsprechend nicht verwunderlich, dass es zu Streit, Gefühlen von Missgunst und Eifersucht sowie zu Misstrauen kommt. Ein permanentes Aufeinander-Angewiesen-Sein bildet Konfliktpotential ebenso wie es auch Raum für solidarische Akte ermöglichen kann, wenn sich beispielsweise Landarbeiter\*innen gegenseitig unterstützen, einander helfen oder auch gemeinsam subversiv die Arbeitserwartungen unterlaufen, wie es bereits in diesem Unterkapitel ansatzweise sichtbar geworden ist (vgl. ausführlicher Kap. 6.3 und 7.2).

#### 5.4 (Un)Sichtbarkeit und alltägliche Abwertungen

*“Uno está en la casa encerrado/ Sale uno nada más a comprar y se regresa a trabajar/  
no, no hay mucho que hacer”*

(Interview J an Ort z, Landarbeiter, 31.05.2016, 01:04:28)<sup>107</sup>

Mit Blick auf die Bedingungen des Arbeit(s)Lebens temporärer Landarbeitsmigrant\*innen ist deutlich geworden, dass sich ein Er-Leben nicht ausschließlich auf die Erwerbsarbeit und damit zusammenhängende Tätigkeiten reduzieren lässt. Ebenso stellen notwendige Reproduktions- und (transnationale) Sorgearbeiten wichtige Alltagsaufgaben temporärer Landarbeiter\*innen dar, die in Kanada zu erbringen sind. Aus den Erzählungen wird deutlich, dass das Arbeit(s)Leben somit gleichermaßen das Leben und Arbeiten vor, während und nach der eigentlichen Lohnarbeit umfasst. Daraus hat sich die Frage ergeben, welche spezifischen Plätze und *sites* für Landarbeiter\*innen in Ontario (noch) von Bedeutung sind und ob beziehungsweise *wie* sie an, in und mit diesen als spezifische Arbeitskräfte subjektiviert werden. Das vorliegende Kapitel ist hierfür in drei Unterabschnitte unterteilt, die zusammengenommen den Alltag der befragten Landarbeiter\*innen als durch Abwertungen und als eng verknüpft mit einer spezifisch (re)produzierten Unsichtbarkeit aufzeigen werden.

Im ersten Unterkapitel wird eine Gleichzeitigkeit aus spezifischer Sichtbarkeit und einer vermeintlichen Unsichtbarkeit von Landarbeiter\*innen diskutiert, letztere werden aufgrund der speziellen Arbeits- und Lebensbedingungen in Ontario (gleichzeitig) hervorgerufen (Kap. 5.4.1). In der Analyse wird deutlich, dass die räumlichen An-Ordnungen und wortwörtlichen Platzierungen temporärer Landarbeiter\*innen an und auf abseitig gelegenen Plätzen und

107 „Man ist im Haus eingeschlossen/ Man geht nur einkaufen und dann geht man wieder an die Arbeit/ Nein, es gibt nicht viel, was man tun kann.“

damit an spezifische „Nicht-Orte“ (Augé 2012)<sup>108</sup> eine große Rolle spielen. Darauf aufbauend fokussiert das folgende Unterkapitel die hervorgehobene Bedeutung der zugewiesenen Wohnstätten, der sogenannten *bunkhouses*<sup>109</sup> von Landarbeitsmigrant\*innen und stellt diese als *site* heraus, an der sich viele der in dieser Arbeit diskutierten Erfahrungen als *temporary migrant worker* verbinden und überlagern können (Kap. 5.4.2). Einen letzten wichtigen Aspekt für ein komplexes Verständnis dieses Er-Lebens der (Un)Sichtbarkeit stellen aus Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen jene Momente dar, in denen Begegnungen sowie ein absichtsvolles Unterbleiben von Begegnungen auch jenseits der Lohnarbeitsstätten als bewusstes Ausgeblendet- oder Ignoriert-Werden erlebt werden oder auch die Alltäglichkeit gewaltvoller Begegnungen zum Vorschein tritt (Kap. 5.4.3).

#### **5.4.1 „I call them the invisibles“: Alltägliche (Un)Sichtbarkeit (re)produzieren**

Reproduktionsarbeiten wie Wohnen, Einkaufen, Kochen, Essen und Schlafen stellen für Landarbeiter\*innen (über)lebenswichtige Bedingungen dar, um überhaupt den alltäglichen Arbeitsbelastungen begegnen zu können. Diese Tätigkeiten nehmen daher auch zentrale Bezugspunkte in den Erzählungen der Landarbeiter\*innen ein und haben dadurch den forschenden Blick für Aspekte jenseits der spezifischen Arbeitstätigkeiten und Arbeitsorte geöffnet. Nichtsdestoweniger spielt die Zentralität und der umfassende Charakter der Lohnarbeit und der damit alltäglich vorgegebenen Tätigkeiten weiterhin eine prägende Rolle, wirken sie doch stets auch in und auf andere Orte ein.

In diesem Zusammenhang lässt sich als erstes festhalten, dass sich die konkreten Plätze an denen Landarbeiter\*innen ihrer tagtäglichen Lohnarbeit nachgehen und somit auch die meiste Zeit des Tages verbringen, sehr häufig weit außerhalb der ruralen Zentren und öffentlichen Plätze der Gemeinden Ontarios befinden. In der industriellen Agrarproduktion ist es nicht überraschend, dass die ruralen Gegenden von sehr viel (Acker-)Fläche für den Anbau der unterschiedlichen landwirtschaftlichen Produkte auf Feldern und in Treibhäusern durchzogen sind (vgl. Kap. 1.2). Neben den eigentlichen Anbauflächen haben die großen Agrarbetriebe außerdem weitreichende Unterstellmöglichkeiten für Maschinen und

108 Marc Augé setzt in seinem Werk den Bezug der Nicht-Orte stets ins Verhältnis zu sogenannten anthropologischen Orten: „Dabei gilt für den Nicht-Ort geradeso wie für den Ort, dass er niemals in reiner Gestalt existiert; vielmehr setzen sich darin Orte neu zusammen, Relationen werden rekonstruiert, und die »jahrtausendealten Listen« der »Erfindung des Alltäglichen« und der »Künste des Machens« [...] können sich darin einen Weg bahnen und ihre Strategien entfalten. Ort und Nicht-Ort sind fliehende Pole; der Ort verschwindet niemals vollständig, und der Nicht-Ort stellt sich niemals vollständig her – es sind Palimpseste, auf denen das verworrene Spiel von Identität und Relation ständig aufs Neue seine Spiegelung findet“ (Augé 2012: 83f). Jedoch hebt er schließlich hervor, dass der Raum des Nicht-Ortes „keine besondere Identität und keine besondere Relation [schafft], sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit“ (ebd.: 104).

109 *Bunkhouse* steht im Englischen für (Schlaf)Baracke und geht in Nordamerika mit einer jahrhundertelangen Geschichte der Unterbringung von zumeist männlichen Hilfsarbeitern in der Forst- und Landwirtschaft einher (Hobbs 2016; Radforth 2004). In der Bezeichnung schwingt zumeist eine negative, abwertende Konnotation mit.

Werkzeuge auf ihren Arealen. Transnationale Unternehmen haben schließlich vor Ort noch weitere Produktionshallen, in denen angeworbene Landarbeiter\*innen die geernteten Produkte weiterverarbeiten, verpacken und schließlich verladen und verschicken. Diese verschiedenen Plantagen, Treibhäuser und Hallen befinden sich zerstreut über die ganze ländliche Region Ontarios. Um zu ihren jeweiligen Tätigkeitsbereichen zu kommen, werden viele der angeworbenen Landarbeiter\*innen jeden Morgen, gelegentlich sogar im Anschluss an eine Art Appellstehen (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016: 00:25:00; Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:30:56), in Kleintransportern durch Vorarbeiter\*innen auf die Plantagen oder in die Treibhäuser gebracht. Einmal auf den entsprechenden Feldern oder in den Hallen angekommen, verbringen sie sehr häufig den gesamten restlichen Arbeitstag dort, auch ihre Pausenzeiten. An dieser Stelle zeichnet sich bereits das erste wichtige Moment ab, das zu einer spezifischen Gleichzeitigkeit aus Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Landarbeitsmigrant\*innen im Feld führt und für die weiteren Bedeutungszusammenhänge von großer Relevanz ist. Denn neben der umfassenden Erwerbsarbeit auf den Feldern oder in den Treibhäusern wohnen die allermeisten Landarbeitsmigrant\*innen auch auf eben diesen abseitig gelegenen Farmgeländen. Die als *bunkhouses* bezeichneten Wohn- und Aufenthaltsräume befinden sich meist neben und manchmal sogar direkt in den Hallen der riesigen Farmgelände und sind dabei oftmals weder von den öffentlichen Straßen einsehbar, noch sind sie an irgendeine Form eines öffentlichen Nahverkehrs angebunden. Darüber hinaus sind die einzelnen Wohneinheiten weder ausgeschildert, noch befinden sie sich direkt an registrierten Straßen, sondern liegen am Ende von Schotterwegen, meist eher versteckt und verstreut irgendwo auf den Farmgeländen (vgl. Forschungstagebuch; Feldnotizen).

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Wohn- und Lebensbedingungen temporärer Landarbeitsmigrant\*innen in Ontario sind sehr groß. Dies bezieht sich nicht nur auf die Qualität, sondern insbesondere auch auf die Lage des durch die Arbeitgeber\*innen zur Verfügung gestellten Wohnraums. Einige *bunkhouses*, und das bedeutet als Konsequenz die private Lebensstätte von Landarbeiter\*innen für eine bis zu achtmonatige Saison der Arbeitsmigration, sind extrem abgelegen in den Weiten der ländlichen Region Ontarios, während andere Landarbeiter\*innen teilweise auch Wohnungen direkt in den ruralen Gemeinden durch ihre Arbeitgeber\*innen gestellt bekommen (vgl. Kap. 2.2). Es ist zumeist diese räumliche Platzierung, die zu der im Feld gängigen Bezeichnung von Landarbeiter\*innen als isoliert und als von anderen abhängig führt, wie es unter anderem in dem Zitat eines Mitarbeiters der UFCW-AWA deutlich wird, „*they live on the farms, so they are isolated. And the only time that they come into town is when the farmers usually bus them into town*“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:19:42).

Im Zusammenhang mit den abgeschieden gelegenen Wohn- und Arbeitsstätten liegt auch die vertraglich geregelte Kontrolle der Mobilität angeworbener Landarbeiter\*innen. Den meisten von ihnen ist es über ihren Status offiziell verboten in Kanada auf öffentlichen Straßen Auto zu fahren, auch wenn sie beispielsweise einen Führerschein in ihren Herkunftskontexten besitzen. In einem so ausgeprägten ruralen Gebiet wie dem ländlichen Ontario wird über dieses Verbot die Bewegungsfreiheit von Landarbeiter\*innen tatsächlich enorm eingeschränkt. Obgleich auch viele Arbeitgeber\*innen oder einige Vorgesetzte ihre Wohnhäuser auf den Farmgeländen haben, wird deutlich, dass allein der Zugang zu uneingeschränkter Automobilität ihre Freiheiten im Gegensatz zu denjenigen der angeworbenen Landarbeiter\*innen vervielfältigt. Denn während die sogenannten *community members* aufgrund ihrer Fahrerlaubnis jederzeit in der Lage sind, diese spezifischen Orte zu verlassen und in die nächstgrößere Gemeinde, in die Stadt oder zu einer anderen Farm zu fahren und auch jederzeit wieder zurückkommen zu können, erscheinen Landarbeiter\*innen an diesen Orten gleichsam festgesetzt (Expert\*inneninterview Health Service Provider in C. 06.06.2016; vgl. Kap. 5.4.2). (Fehlende) Mobilität wird so zu einem Instrument der Kontrolle und zugleich zu einer sozialen Platzierung, die Abhängigkeiten (re)produziert, wie es im obigen Zitat anklingt.

Während für die tägliche Lohnarbeit Fahrten zu den unterschiedlichen Arbeitsstätten durch Arbeitgeber\*innen gewährleistet werden, findet Mobilität außerhalb der eigentlichen Erwerbsarbeitszeiten für Landarbeiter\*innen nur unter anderen Vorzeichen statt. Viele Wege müssen sie entweder zu Fuß oder in den meisten Fällen per Fahrrad erledigen. Dieses kann unter Umständen bedeuten, regelmäßig sehr große Distanzen zu überbrücken, um beispielsweise einen notwendigen Einkauf von Lebensmitteln oder einen sonstigen Besuch in der Stadt zu organisieren. Ebenso ist der Transport von Einkäufen dadurch erschwert (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16).

Auffällig ist im empirischen Material jedoch, dass viele der lokalen Aktivist\*innen die fehlende Mobilität oftmals als das Hauptproblem, neben der unzureichenden Wohnqualität, für das Alltagsleben von Landarbeiter\*innen benennen. Im Gegensatz dazu wird (fehlende) Mobilität in den Gesprächen mit Landarbeiter\*innen zwar auch immer wieder Thema, es gibt aber aus ihrer Perspektive einige erfolgreiche Umgangsmöglichkeiten, um diesen Bedingungen ohne Auto zu begegnen. So sieht es beispielsweise die Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz als gängige Praxis, auch diejenigen Distanzen, die Kanadier\*innen immer mit dem Auto fahren würden, regelmäßig selbst mit dem Rad zu fahren, ohne dass dieses von ihr als problematisch angesehen wird:

*„y, ya me voy en mi bicicleta- y ando vuelta y vuelta. Me voy hasta allá, hasta jah!, pues donde compramos lo de los perfumes. Yo me voy hasta allá en bicicleta. Me pongo mi casco/mi casco, y ya, ya ando. Me dicen [die anderen Landarbeiterinnen]*

*‘¿Estás loca? ¡Un día te va a llevar un carro!’ dicen“ (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:08:41).<sup>110</sup>*

Während die Landarbeiterin hier mit dem Verweis auf ihre regelmäßigen Runden sowie auf einen spezifischen Platz, den wir zuvor gemeinsam mit dem Auto aufgesucht hatten, um dort auf einem großen Flohmarkt einzukaufen<sup>111</sup>, das Radfahren als eine Selbstverständlichkeit signalisiert, legt der Nachsatz eine oftmals diskutierte Problematik offen. Die anderen Landarbeiterinnen warnen Alejandra Bosco Díaz davor, diese (langen) Strecken mit dem Fahrrad zu fahren, da sie von einem Auto angefahren werden könnte. Hier ist es die Angst, verletzt oder getötet zu werden, die auch außerhalb der Lohnarbeit eine stete Begleiterin zu sein scheint, sodass sie, wie in dieser Erzählung, stets mitgedacht werden muss. Die Problematik der fehlenden Mobilität ergibt sich in diesem Zusammenhang damit aber *nicht nur* aus der fehlenden Fahrerlaubnis<sup>112</sup>, sondern aus dem Fehlen sicherer Fahrradwege, funktionstüchtiger Fahrräder, ausgewiesener Fahrradspuren auf den Landstraßen und damit aus der Bedingung, dass Landarbeiter\*innen direkt neben den vielen Autos fahren müssen und sich dadurch in Gefahr bringen (könnten) (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.2016,00:12:51ff.; 00:31:48ff.). Es kommt immer wieder zu schweren Unfällen und auch fehlende Ausrüstung, wie Helme, Reflektoren und Licht am Fahrrad, ist problematisch und macht das Fahrradfahren unsicherer (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16; Expert\*inneninterview Migrant Worker Cultural Program in L. 30.05.2016). Das Problem der (fehlenden) Mobilität stellt sich aus dieser Perspektive also nicht per se als die Distanz dar, die ohne Auto überbrückt werden muss, sondern geht mit der Gefahr einher, während des Radfahrens verletzt zu werden – und als Konsequenz den Arbeitsplatz als Landarbeitsmigrant\*in zu verlieren (vgl. Kap. 5.3.2).

110 „und, ich fahre mit dem Fahrrad - und ich fahre hin und her. Ich fahre bis dorthin, zu ah, wo wir das Parfüm gekauft haben. Ich fahre mit dem Fahrrad bis dorthin. Ich setze meinen Helm/ meinen Helm auf, und schon fahre ich. Sie [die anderen Landarbeiterinnen] sagen zu mir: 'Bist du verrückt? Eines Tages wird dich ein Auto erwischen!'

111 Dieser Flohmarkt findet zweiwöchentlich inmitten einer abseitig gelegenen Senke auf einem riesigen Parkplatz zwischen zwei größeren Gemeinden statt und wird fast ausschließlich von Kanadier\*innen mit dem Auto angefahren, da es eigentlich keinen anderen Weg gäbe, diesen Parkplatz zu erreichen. Es gibt bis dorthin tatsächlich nur sehr wenig ausgewiesene Fahrradspuren auf den Straßen und keinerlei eigene Fahrradwege. Der Flohmarkt liegt eine circa 30-minütige Autofahrt von dem Argarbetrieb entfernt, für den Alejandra Bosco Díaz zum Zeitpunkt der Feldforschung arbeitet. Es ist also eine große Distanz, die sie mit dem Fahrrad zurücklegt, um an diesen speziellen Ort zu kommen. In einigen Regionen wurden mittlerweile Schilder an den Rand derjenigen Straßen angebracht, die häufig von Landarbeitsmigrant\*innen befahren werden. Diese Schilder zeigen das Symbol eines Radfahrers und darunter steht „*share the road*“ geschrieben (TF Tag mit Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 22.05.2016; Forschungstagebuch; private Fotos).

112 Eine weitere Umgangsweise mit der (fehlenden) Mobilität besteht darin, dass sich Landarbeiter\*innen immer wieder mit anderen Kolleg\*innen gemeinsam ein Taxi teilen, um in die ruralen Zentren zu kommen. Hier sind es jedoch oftmals die ökonomischen Ressourcen, die darüber entscheiden, ob beziehungsweise wie oft eine gemeinsame Taxifahrt in die Stadt von wem bezahlt werden kann (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016; Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:20:00; Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:27:27ff., vgl. Kap. 6.1 und 6.3).



An dieser Stelle steht diese Diskussion um die (fehlende) Mobilität von Landarbeiter\*innen in engem Zusammenhang mit der spezifischen Gleichzeitigkeit aus Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit, die prägend für die Position als *temporary migrant worker* im Feld ist. Es ist unter anderem das Fahrradfahren, dass temporäre Landarbeiter\*innen gerade aufgrund ihrer so organisierten Mobilität deutlich von den in Ontario lebenden *community members* unterscheidet und sie so in ihrer Position auch (erst) öffentlich sichtbar macht (vgl. Kap. 5.1). Landarbeiter\*innen werden gerade hierdurch als die Anderen adressiert, wenn sie zu Fuß oder auf dem Fahrrad all diejenigen Strecken auf sich nehmen, die die meisten *community members* schlichtweg mit dem Auto fahren (würden). In dem bereits im ersten empirischen Kapitel eingeführten Zitat eines Ehrenamtlichen einer lokalen Kirchengemeinde wird dieser wichtige Doppelbezug eindrücklich sichtbar:

*“So, I’m seeing that people know that, you know, in this area, that there are (.) farm workers, cause they do see them on bicycles sometimes and if you go shopping to the grocery store, you- on a Friday evening, you’ll see some bicycles or something. Some Mexican looking people there. But err, they don’t have an idea of the extent. [...] How many there are. Because. They are working in a green house all day long. They are working in the, on an orchard, somewhere, or in the back of a farm. They live in the back of a farm somewhere. (.) They tend not to see them. Either, you know, you, you only see them, it’s like the iceberg. You only see the tip of the iceberg, you don’t really see the, the m a s s i v e s of people who are doing this. (.) I call them the, the invisibles also“* (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16, 00:52:32-00:52:59).

In dieser Passage wird die hier diskutierte Verschränkung sehr deutlich. Der Ehrenamtliche verweist auf ein existierendes Wissen der in den Gemeinden lebenden *community members* um die Existenz einzelner Landarbeiter\*innen in der Region. Aufgrund ihrer spezifischen Sichtbarkeit über ihre als anders wahrgenommene Art der Mobilität, durch Fahrräder, wegen der speziellen Orten, die Landarbeitsmigrant\*innen zu bestimmten Zeiten aufsuchen sowie aufgrund ihrer Schwarzen Körper werden sie als entsprechende „*farm workers*“ erkannt und adressiert (vgl. Kap. 5.1.1). Zugleich benennt der Ehrenamtliche aber auch die herrschende Unsichtbarkeit von Landarbeiter\*innen für die breite Öffentlichkeit gerade aufgrund ihrer alltäglichen Arbeit in den Treibhäusern, ihrer Wohnlage auf den Feldern und damit aufgrund ihrer Isolation. Dieses führt ihn schließlich zu der Aussage, dass er Landarbeiter\*innen als unsichtbar bezeichnet, „*I call them the, the invisibles*“ (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16, 00:52:59).

Die (vermeintliche) Unsichtbarkeit der Landarbeiter\*innen stellt sich über ein erfolgreiches Unsichtbar-Gemacht-Werden und über die wiederholte Zuweisung und das Festsetzen an

diese abseitig gelegenen Arbeits- und Wohnorte her und ist zugleich Ausdruck einer sozialen Zuschreibung der Einen auf die Anderen. Mit der Metaphorik der Spitze des Eisbergs sowie der expliziten Betonung in dem Satz „*you don't really see the masses of people who are doing this*“ verweist der Ehrenamtliche auf die Auswirkungen, die aus einem Arbeiten und Leben auf den abseitig gelegenen Farmgeländen resultieren: Menschen, die als Landarbeitsmigrant\*innen in Ontario arbeiten, geraten einerseits alltäglich aus dem (öffentlichen) Blick – sie werden aufgrund ihrer spezifischen Arbeits- und Wohnsituation erst unsichtbar gemacht. Andererseits werden sie unter ganz spezifischen Bedingungen und zwar als die Anderen der lokalen *community members*, erneut in den (öffentlichen) Blick genommen. Die hier zum Ausdruck kommende Abweichung von der Norm(alität) *macht* Landarbeiter\*innen einerseits erst zu diesen Anderen und andererseits *können* sie zugleich aufgrund der rechtlichen Bestimmungen, ihrer Arbeitsbedingungen und schließlich ihrer Schwarzen Körper der existierenden Norm(alität) gar nicht erst richtig entsprechen. Es ist diese Widersprüchlichkeit, die in der Diskussion um die Gleichzeitigkeit aus Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit hervortritt. Der Zugang zu sowie die Regulation von (öffentlichen) Räumen sind hierbei Indikatoren von Herrschaftsverhältnissen. Räume und ihre Zugangsmöglichkeiten – und in diesem Fall die Möglichkeit sie auch verlassen zu können – haben alltägliche Auswirkungen auf diejenigen, die mit diesen speziellen Orten identifiziert werden, auch wenn Landarbeiter\*innen beispielsweise einen erfolgreichen Umgang mit der (fehlenden) Mobilität finden.

Die hier gewählte Bezeichnungsweise des Ehrenamtlichen von Landarbeiter\*innen als „*invisibles*“ ist dabei keine zufällige oder einmalige, sondern stellt eine gängige Beschreibung temporärer Landarbeiter\*innen im Feld dar. So spricht auch ein weiterer Ehrenamtlicher einer Kirche im Interview ganz selbstverständlich davon,

*„they're invisible. (...) You only see them on bicycles once in a while, driving around this area. And that's it. (...) My experience. And that n-l would say that for all the people I know-In the local area-They- they don't/'What Mexicans?'((laughing)) [...] They're just are-are-unaware. Cause they're invisible“* (Expert\*inneninterview zweiter kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16, 00:51:16).

Aber auch dieser Ehrenamtliche macht im gleichen Atemzuge diese spezifische Sichtbarkeit als Andere wieder deutlich. Bedeutend ist hier, dass in dieser Adressierungsweise temporäre Landarbeiter\*innen schließlich auch ungewollt semantisch am sozialen Ort der Unsichtbarkeit festgeschrieben werden. So hebt auch der Mitarbeiter der Gewerkschaft UFCW-AWA hervor, dass die Besonderheit der Verhältnisse in Ontario, im Vergleich zu anderen kanadischen Bundesstaaten, gerade in dem öffentlichen Unwissen und dem

fehlenden Monitoring der Arbeits- und Lebensbedingungen temporärer Landarbeiter\*innen liegt:

*„Where here [in Ontario] there are hundreds of thousands of workers that are coming in under the program and no-one has a clue where they are and how they're being treated, what is happening to them are they/you know ah-and that shows you the difference“* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:14:08).

Über ein machtvoll Platziert-Werden an diese sozio-räumlichen Orte durch die Arbeitgeber\*innen, die Landarbeitsmigrant\*innen zugleich weit ab vom alltäglichen Kontakt und Austausch zu den in den ruralen Gemeinden lebenden Menschen positionieren, wird die Zuschreibung als anders und unsichtbar erfolgreich hergestellt und reifiziert.

Letztlich berichten auch einige lokale Aktivist\*innen, dass sie die *bunkhouses* und Arbeitsstätten temporärer Landarbeiter\*innen im Zuge ihrer Unterstützungsarbeit überhaupt erst suchen und finden müssen (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016; Expert\*inneninterview Journalist und church activist 26.10.2015; TF Besuch bunkhouse females in St. D. 18.05.2016; TF Gemeinsames Kochen/Essen bunkhouse natural fresh 07.06.2016). Es ist eine gängige Praxis, dass sich Ehrenamtliche und Aktivist\*innen die (Wohn-)Orte von weiteren Landarbeiter\*innen, zu denen sie bereits Kontakt haben, erst zeigen lassen müssen, um die ansonsten als unsichtbar geltenden Orte und Menschen (wieder) sichtbar zu machen:

*„I/I (wrote) some of their guys and then, and they show me. (.) The other farms. Even L. [Name eines Landarbeiters] he (start) with me in J. [Name Ort] and V. [Name Ort]. He was showing me this and that farm. So, I went with him to visit the guys. [...] They know each other, yeah. Even here, too. So. I have a map with all the farms in B., so, I have a, I have like a 25 identified. Farms. [...] But I think I missing at least half of the other farms. [...] Cause there's a lot of (..) people that we don't (..) Every Sunday, we have different people, new people coming“* (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:09:19-00:10:16).

Der zitierte Pfarrer macht auch hier die Gleichzeitigkeit dieser (Un)Sichtbarkeit deutlich, indem er nicht nur über ein notwendiges Auf-Zeigen, der für ihn ansonsten unsichtbaren Farmen und Wohnorte durch einen weiteren Landarbeiter spricht, sondern er selbst stellt erst auf Basis einer Markierung auf einer Karte diese Sichtbarkeit für sich und für andere her. Zugleich verweist er darauf, dass ihm trotz dieser Praktik nicht mal die Hälfte aller Wohn-Orte von Landarbeiter\*innen bekannt sei, da er jeden Sonntag in der Kirche unterschiedliche und neue Menschen sieht, die er als *temporary migrant workers* zu identifizieren weiß. In diesem Sinne berichten unterschiedliche Personen in den Expert\*inneninterviews davon,

dass sie erst über das Kartieren, über eine Art *mapping* versuchen einen Überblick darüber zu erhalten, welche, wo und wie viele Landarbeiter\*innen in den Gemeinden Ontarios überhaupt leben und arbeiten.<sup>113</sup> Die Sichtbarkeit von Landarbeiter\*innen und damit auch ihre Existenz als Subjekte erscheint hierdurch erneut erst vom Wissen und (Er)Blick(en) der Expert\*innen oder *community members* abhängig – ansonsten bleiben sie in ihrer Position als temporäre Landarbeiter\*innen weiterhin unsichtbar.

#### **5.4.2 „it’s just bunk beds against each other“: Bedeutungen des Wohnens**

Mit Blick auf die Bedingungen des Wohnens gilt, dass es zwar rechtlich geregelt ist, dass Arbeitgeber\*innen den angeworbenen Landarbeiter\*innen eigene Privaträume in Ontario zur Verfügung zu stellen haben, die Wohnräume selbst haben jedoch keinerlei Qualitätsstandards zu entsprechen (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:24:38ff). Zudem wird der durch Arbeitgeber\*innen zur Verfügung gestellte Wohnraum anteilmäßig vom Lohn der Landarbeiter\*innen abgezogen, sie können aber weder selbst entscheiden wo, wie noch mit wem sie zusammen leben (UFCW 2020 Special Report)<sup>114</sup>. Somit besitzen temporäre Landarbeiter\*innen zwar ein Recht darauf, im wahrsten Sinne des Wortes, ein Dach über den Kopf gestellt zu bekommen, jedoch ist nur unzureichend geregelt, und es wird noch weit aus weniger kontrolliert, *wie* dieser Wohnraum auszusehen hat beziehungsweise welche Mindeststandards an ein dortiges Leben überhaupt einzuhalten sind: „*there is no rules, there is no laws, there is no enforcement. So ahm-the good employers a-are getting tired because, ah-you can’t get after the bad ones, because there is no laws. It’s like the Wild West, right?*“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:24:38-00:24:51). Dadurch unterscheiden sich die sogenannten *bunkhouses* in ihrer Qualität und Ausstattung zwischen den unterschiedlichen Agrarbetrieben zum Teil drastisch. Die unterschiedlichen Arten reichen von saisonal angemieteten Wohnhäusern direkt in den ruralen Gemeinden über Container-Unterkünfte mitten auf den Feldern oder spartanische Wohneinheiten direkt in den Nebenräumen von Treibhäusern oder Abpackhallen, bis hin zu heruntergekommenen Baracken oder gar mit Stacheldraht eingezäunten ganzen Wohnsiedlungen am Rande der Betriebsgelände (vgl. Forschungstagebuch; private Fotos). Dennoch macht der Mitarbeiter der Gewerkschaft mit

113 Auffällig ist hierbei, dass es somit im Feld selbst eine konkrete Praktik des Folgens von Landarbeiter\*innen gibt, die sich an dieser Stelle als eine dem Feld somit immanente Herangehensweise zeigt und daher nochmals die gewählte Methode der multi-sited-ethnography als entsprechend situationsangemessen herausstellt (Marcus 1995).

114 Landarbeiter\*innen können zwar auch auf andere Wohnbedingungen zurückgreifen, jedoch bedeutet das konkret, dass sie von ihrem Lohn nochmals eine eigene Wohnung für die Zeit ihrer Anstellung anmieten und bezahlen müssen und zugleich ihr Lohn, um die Kosten für den zur Verfügung gestellten Wohnraum verringert wird. Dies können und wollen sich nur die wenigsten Personen leisten und stellt temporäre Landarbeiter\*innen außerdem vor weitere Hürden, um überhaupt eine Wohnung zu finden, die sie anmieten können.

einem drastischen Vergleich insbesondere auf die unwürdigen Lebensbedingungen einiger Landarbeitsmigrant\*innen aufmerksam, wenn er sagt, „*they live in barns on farms I would'nt even put my dog in*“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:55:26). Er verweist mit diesem Ausdruck erneut auf eine Bedeutungsebene, in der Landarbeiter\*innen durch Arbeitgeber\*innen nicht (mehr) als Menschen gewürdigt würden, sondern noch weniger Wert seien als Tiere, welches sich in dem zur Verfügung gestellten Wohnraum materialisiert. Jedoch ist es nicht nur der Zustand der Gebäude oder der Wohn- und Schlafräume, die die unterschiedliche Qualität ausmachen, sondern beispielsweise auch die Ausstattung der Küche(n), der (eingeschränkte) Zugang zu Warmwasser oder die Anzahl der zur Verfügung stehenden Betten in einem Schlafraum, die die Wohnverhältnisse von Landarbeiter\*innen entscheidend prägen. Schließlich ist auch die Anzahl der in einer Wohneinheit oder einem Schlafbereich untergebrachten Personen von enormer Bedeutung für die erlebte Wohnqualität und unterscheidet sich hierbei ebenfalls stark zwischen Agrarbetrieben.

Der Begriff *bunkhouse* verweist im Feld auch auf eine spezifische Referenz, um damit nicht nur die Art der Wohnorte zu beschreiben, ganz im Sinne der dort zur Verfügung gestellten Etagenbetten, der *bunk-beds*, sondern ebenso, um eine spezifische Konnotation für diejenigen Personen anzuzeigen, die mit diesen Wohnorten in Verbindung gebracht werden. Der Begriff wurde bereits historisch verwendet, um die barackenartigen Schlafmöglichkeiten zu bezeichnen, in denen im 20. Jahrhundert ausschließlich Männer auf den weitläufigen Farmen und Ranches Nordamerikas während der Abholzung oder während des Herdentriebs übernachteten. Aufgrund der großen räumlichen Distanzen waren die eigentlichen Wohnhäuser dieser Männer während der Arbeitsphasen nicht zu erreichen, sodass die Arbeiter in den auf den Feldern oder im Wald verteilten *bunkhouses* untergebracht wurden. Diese Baracken waren überdachte, großflächige Räume, die mit einigen großen und nahe beieinanderstehenden Betten für die meist jungen und ledigen Männer ausgestattet waren und durch äußerst geringen Komfort charakterisiert waren (Hobbs 2016: 208ff; Radforth 2004: o.S.). Viele der sogenannten „*bunkhouse men*“ (Radforth 2004: o.S.) lebten sodann teilweise über Monate hinweg in so organisierten „*work camps*“ (ebd.). Durch die räumliche Distanz zu den bewohnten ruralen Zentren sowie aus einer Verknüpfung des speziellen Charakters dieser Räume mit den Arbeitstätigkeiten der Männer entwickelten sich sukzessive spezifische Zuschreibungen an diese Orte und somit auch an die dort lebenden Männer:

*“In their day, the men were often misunderstood and scorned by middle-class Canadians as footloose, irresponsible foreigners, capable only of grunt work. Moral reformers charged that in their isolation from family life they grew brutish and became a moral as well as a health threat to respectable society. Employers criticized*

*them for being easily manipulated by trouble-making radicals and union organizers”*  
(Radforth 2004: o.S.).

Diese Zuschreibungen ähneln hierbei nicht zufällig denjenigen Bedeutungen, die auch gegenwärtig um die *bunkhouses* und die dort lebenden Landarbeitsmigrant\*innen zirkulieren und sie somit als anders und abwertend adressieren (Expert\*inneninterview Mitarbeiterin NIMWIG 09.05.2016; Expert\*inneninterview lokal activist in N. 29.05.2016). Es kursieren Bedeutungen von Isolation, Distanz, Einsamkeit (vgl. Kap. 5.4.1) sowie auch von ungewollter Nähe, Konflikt und Kontrolle, die im Weiteren explizit aus Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen (re)konstruiert werden.

So steht insbesondere die isolierte Lage der Wohnstätten für den Landarbeiter Júan Ortíz für ein Gefühl des Festgesetzt-Werdens und das Wohnen zwingt ihn in eine erlebte Passivität:

*“Uno está en la casa encerrado/ Sale uno nada más a comprar y se regresa a trabajar/ no, no hay mucho que hacer [...] No casi/ únicamente por necesidad sale uno, ¿verdad? [...] porque está uno/ encerrado como en la cárcel. [...] Sí porque nada más del trabajo a tu casa, del trabajo y ahí mismo, en un área/ digamos/ serán dos, tres kilómetros después de la farm y la casa y nada más”* (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 01:04:28 – 01:05:45).<sup>115</sup>

Der Landarbeiter vergleicht seinen Lebens- und Arbeitsort eindrücklich mit einem Gefängnis, in dem er eingesperrt ist. Er beschreibt seinen Alltag auf dem Farmgelände von eben jenen zwei Bedingungen des Arbeit(s)Lebens als *temporary migrant worker* durchzogen: die sich abwechselnde Abfolge aus notwendiger Lohn- und Reproduktionsarbeit, aus der er, aufgrund der Distanz zu allen und allem anderen, nicht ausbrechen kann. Er verwendet entsprechend auch selbst die Metaphorik des Eingesperrt-Seins. Auch das reguläre Einkaufen stellt für ihn eine pure Notwendigkeit und kein Vergnügen oder gar eine Abwechslung dar, wie ja auch das Arbeiten an sich bereits eine grundlegende Notwendigkeit des Überlebens ist (vgl. Kap. 5.1; vgl. Kap. 6.2). Dementsprechend kann das Haus zu verlassen, um einkaufen zu gehen, auch nicht das hier beschriebene Gefühl des Gefängnisses durchbrechen, sondern stellt einen wichtigen Aspekt eben jenes Platziert- und Festgehalten-Werdens an diesen Orten dar. Es steht sinnbildlich für eine unfreiwillig erlebte Isolation und Passivität. Zugleich lässt sich das Gefängnis auch als ein spezifisches Machtverhältnis und -verständnis lesen, dass in diesem Zusammenhang nicht zufällig an die foucaultsche Lesart

115 „Man ist im Haus eingesperrt / Man geht nur zum Kaufen raus und kehrt zur Arbeit zurück / nichts, es gibt nicht viel zu tun [...] Fast nichts / nur aus Notwendigkeit geht man raus, nicht wahr? Fast Nichts / nur aus der Not geht man raus, oder? [...] weil man/wie im Gefängnis eingesperrt ist. [...] Ja, weil nichts anderes, als von der Arbeit zu dir nach Hause, von der Arbeit und hierhin, in diesem Gebiet / sagen wir / es gibt zwei, drei Kilometer hinter der Farm und dem Haus und sonst nichts.“

der Begriffe von Kontrolle, (Selbst-)Disziplinierung und Überwachung erinnert (Foucault 1993). In dessen Zentrum geht es nicht um eine Bestrafung, sondern darum, einen Körper „zu disziplinieren, um ihn strikten Normen zu unterwerfen und ihn produktiv zu machen“ (Sarasin 2010: 132). Nicht zuletzt leiten sich hieraus wiederum für die weitere Analysearbeit Fragen nach Umgangsweisen und Widerständigkeiten von Landarbeiter\*innen ab, die zugleich in diese Situationen der *bunkhouses* eingelagert sein können (vgl. Kap 6.2 und Kap. 7.1).

Die Metaphorik des Gefängnisses ist für einige Landarbeiter\*innen auch gelebte Realität. So verweist beispielsweise die Landarbeiterin Selma López darauf, dass sie bereits wiederholt Erfahrungen mit Ausgangssperren gemacht hat, die durch ihre Arbeitgeber\*innen ausgesprochen und kontrolliert wurden (TF Selma López, Landarbeiterin, 24.05.2016, Absatz 10) und der Mitarbeiter der Gewerkschaft erzählt, *„there are still farms today that have reported that, that workers are locked up at night. That, that they can't get out of the building [...] they are physically locked in“* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:17:04). In der Bezeichnung als Gefängnis wird schließlich ebenfalls die Bedeutung der Isolation durch die randständige Lage erneut betont, wenn Juan Ortíz im obigen Zitat darauf verweist, dass es rundum die Farm *„nichts mehr/nada más“* gibt (Interview Juan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 01:05:45). Das Leben an diesen (Nicht-)Orten geht daher oftmals mit fehlenden physischen Kontaktmöglichkeiten nach außen einher, beziehungsweise setzt diese in ein enges Beziehungsverhältnis zu Fragen der (eingeschränkten) Mobilität.

Eine weitere Bedeutung der *bunkhouses* aus Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen lässt sich aus der folgenden Passage der Landarbeiterin Sara Martínez ableiten, in der sie unter anderem die soziale und räumliche Enge über die Anzahl der verschiedenen Personen betont, die in einer Einheit zusammenleben und sich miteinander arrangieren müssen. Gerade über die wiederholte Betonung der *„vielen Leute/mucha gente“* und des wiederholten Wortes *„alle/todo“* wird diese Enge auch semantisch sichtbar:

*„Luego te encuentras, con, otro/ no problema, pero la/ el tener que convivir con mucha-mucha, mucha otra gente de otros estados, con otra forma de pensar, de actuar, de cocinar, de todo, todo, todo, somos diferentes, todos, todos, todos. Mi carácter fuerte, el carácter débil, los abusos de las fuertes, con las débiles, de las débiles con las fuertes“* (Sara Martínez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:03:32).<sup>116</sup>

116 „Dann triffst du auf ein anderes/nicht Problem, aber das/ du musst mit vielen- vielen, vielen anderen Leuten leben, aus anderen Staaten, mit einer anderen Art zu denken, zu handeln, zu kochen, von allem, allem, allem, wir sind alle verschieden, alle, alle, alle. Mein starker Charakter, der schwache Charakter, der Missbrauch der Starken mit den Schwachen, des Schwachen mit dem Starken.“

Die Landarbeiterin verweist in ihren Wortwiederholungen sehr deutlich auf die große Anzahl an Menschen, die zusammenleben müssen. Sie zeigt hier deutlich auf, dass es für sie problematisch ist, mit so vielen verschiedenen Personen zusammenzuwohnen, die sie weder zuvor gekannt hat, noch als ähnlich zu sich oder ihrem Charakter versteht und somit im Sprechen bereits als Andere markiert. Sie deutet ein damit zusammenhängendes Konfliktpotential an. Das oben beschriebene Gefängnis wird hier zu einem überfüllten Ort, dem auch sie sich nicht entziehen kann. Dabei betont Sara Matrínez erneut die Ebene des Aufeinander-Angewiesen-Seins, das sie jedoch auch als hierarchisches Abhängigkeits- oder Ausbeutungsmoment betont, welches ausgenutzt werden kann. Die Erfahrungen von Sara Martínez sind jedoch kein Einzelfall. So werden in den unterschiedlichen Gesprächen immer wieder die hohe Anzahl der in einem Haus oder gar in einem Raum lebenden Landarbeiter\*innen als problematisch betont (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:24:01; TF two mexicans 08.06.2016; TF Selma López, Landarbeiterin, 24.05.2016). Dabei ist die konkrete Anzahl der Personen, die in einem *bunkhouse* zusammenwohnen von Agrarbetrieb zu Agrarbetrieb zwar unterschiedlich und hängt unweigerlich auch mit der Größe des Betriebs, der Art des *bunkhouses* selbst und dem Zeitpunkt in der Saison ab. Nichtsdestoweniger ist es keine Seltenheit, wenn 10 oder mehr Personen ein einziges Zimmer teilen, in den kleinsten Baracken auf den Feldern weit mehr als 20 Personen zusammenleben müssen und direkt neben den Abpackhallen in lagerähnlichen Wohnstätten der großen Agrarunternehmen weit mehr als 100 Personen ihre Unterkunft haben.

Die Bedeutung des *bunkhouses* kann an dieser Stelle als ein Eingesperrt-Sein-Zwischen-Vielen interpretiert werden und erinnert nicht zufällig metaphorisch, wie auch materiell an die Beschreibung von Lagern. Dass diese Lebenssituation unweigerlich zu Belastungen und Alltagskonflikten aufseiten der Landarbeiter\*innen führt erscheint aus dieser Perspektive daher kaum verwunderlich, ist aber nicht auf die dort lebenden Menschen zurückzuführen. Die an und mit diesen Orten verknüpften Konflikte sind Ausdruck der ihnen zugemuteten Lebensbedingungen. So beschreibt es die Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz im Gespräch als einen alltäglich gelebten „Wahnsinn“ oder als „verrückt“ und verweist hier semantisch nicht nur auf die Nähe zu einem weiteren spezifischen (Nicht-)Ort der Disziplinierung und Kontrolle, sondern verweist gleichzeitig auf ein im Feld gängiges Narrativ, das von einigen Arbeitgeber\*innen herangeführt wird, um wiederum die Kontrolle des Alltagsleben von Landarbeitsmigrant\*innen zu legitimieren.

*“A la hora que se quieren dormir ellas [die anderen Landarbeiterinnen], que no apaguen la luz, este, temprano/pues si quieren, no me da la luz y/ igual siempre uso tapones para dormir, siempre en los oídos, con tapones, no oigo nada. Siempre, todas las noches es lo mismo. Habemos quienes roncábamos, habemos quiénes gritábamos,*



*quienes/nueve mujeres, nueve personas en un solo cuarto es-es una locura*  
(Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:49:23).<sup>117</sup>

In diesem Auszug beschreibt die Landarbeiterin das Zusammenleben, insbesondere das gemeinsame Schlafen mit neun Personen in einem einzigen Raum, nicht nur als einen Ort potentieller Konflikte, sondern benennt eben diese Bedingung auch als den Auslöser für entsprechende Streitereien. Sie deutet bereits hier über das Thema des Schlafens eine fehlende Privatsphäre an. Das von ihr benannte Schnarchen und Schreien sowie der Disput um ein Lese-Licht stellen hierbei eindrückliche Beispiele dafür dar, wie vermeintlich Alltägliches durch die so geprägten Bedingungen des Wohnens erst konfliktgeladene Begegnungen (re)produzieren kann. Aus ihrer Perspektive erscheint die gemeinsame Wohnstätte als durch eine problematische Nachtruhe und somit fehlende Regenerationszeiten und -möglichkeiten geprägt, die die Landarbeiterin zusammenfassend von einem „Wahnsinn“ sprechen lässt. Es sind diese (Alltags-)Streitereien, die wiederum eine gesteigerte Kontrolle durch Vorgesetzte oder Arbeitgeber\*innen gegenüber Landarbeitsmigrant\*innen zu legitimieren scheinen (Expert\*inneninterview NIMWIG, 05.09.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-SAME, 03.05.2016).

Das Schlafen-Müssen in einem Gemeinschaftsraum verweist wiederum aus der Perspektive des Landarbeiters Walter Smith auf eine für ihn weitere Belastung, die sich aus der körperlichen Enge ergibt. Auch er kritisiert die große Anzahl der über Monate hinweg auf engstem Raum zusammenlebenden Personen und die durch die Arbeitgeber\*innen erzwungene homosoziale Strukturierung dieser Orte. Denn es gilt in und für die *bunkhouses* die Regel, dass entweder ausschließlich Männer oder Frauen zusammen wohnen dürfen:

*“ahm, at this farm, we have our whole little (shack), there is no room. Just a little small space. But down in N., it’s even smaller, because it’s just bunk beds against each other. (.) ahm, up here, I have to climb on a ladder, right beside you, and ahm, next guy is right here, next guy is right here, it’s just- so it’s spread out. So, you- in N., we used to have like six guys in a room. Cause one, two, three, there. It’s three bunk beds. And all of them have stairs. So that will be six. (.) Three to six. Or if there is four beds in the room, you know that’s eight persons. You know, but out here, it’s- it’s a little bit ahm- private, you get a little privacy, for yourself (.)”* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:24:01-00:25:00).

117 "Wenn sie schlafen gehen wollen, machen sie [die anderen Landarbeiterinnen], nicht das Licht aus, dieses hier/ früh / wenn sie wollen, dann bekomme ich das Licht nicht / und selbst dann benutze ich zum Schlafen immer Ohrstöpsel, immer in den Ohren, mit Ohrstöpseln, ich höre nichts. Immer, jede Nacht ist es dasselbe. Es gibt diejenigen, die schnarchen, es gibt diejenigen, die schreien, wer/neun Frauen, neun Menschen in einem Raum ist - ist ein Wahnsinn."

Der Landarbeiter führt den ihm zur Verfügung stehenden Wohnraum mit dem Hinweis ein, dass er und seine Kollegen gemeinsam zwar eine eigene kleine Hütte oder Baracke besitzen, welches indirekt einen Kontrast zu weiteren Wohnsituationen durchscheinen lässt, dass es jedoch in diesem „shack“ keinen (weiteren) Raum, oder keinen Platz gibt. Obwohl sich an dieser Stelle, mit Blick auf das weitere Gespräch, der Halbsatz „there is no room“ auf das Fehlen eines Gemeinschaftsraum rekonstruieren lässt, verweist der Ausspruch „no room“ auch auf ein Fehlen von Privat-Raum generell und eröffnet die Frage, wofür es keinen Platz gibt. Durch die darauffolgende Dopplung „little small space“ betont auch Walter Smith die zuvor diskutierte räumliche Enge. Und obwohl bereits dies als eine erdrückende Enge verstanden werden könnte, macht er im Anschluss durch den Vergleich mit den Wohnbedingungen auf einer anderen Farm nochmals deutlich, dass er sogar noch kleinere (Wohn-)Räume erlebt hat.

An dieser Stelle liegt nun die Betonung aber nicht mehr auf dem fehlenden Platz selbst, sondern darauf, *mit wem* sich Walter Smith diesen Ort teilen musste. Er kritisiert, dass er mit vielen anderen Männern in einem Raum schlafen musste. Es ist nun der wiederholte Verweis auf die Etagenbetten, die eine fehlende Privatsphäre anzeigen und über das Teilen der Schlafräume und der Betten eine soziale und vor allem körperliche Nähe beschreiben, die Walter Smith als negativ markiert. Die Enge, die er auch mit dem extrem „heruntergekommenen“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:44:59ff.) und sanierungsbedürftigen Haus beschreibt, in dem er zur Zeit des Gesprächs wohnt, unterscheidet sich demnach für den Landarbeiter grundlegend durch die ihm zur Verfügung stehende Privatsphäre, die er als „little privacy“ benennt. Es ist dieser qualitative Unterschied, der hier ausschlaggebend wird. Für Walter Smith ist es die erzwungene räumliche Ein- und Zuteilung mit vielen anderen „guys“ in einen gemeinsamen Schlafrum, die er besonders negativ hervorhebt. Somit werden die Betten hier sinnbildlich zu einer für ihn ungewollten homosozialen und schließlich zu einer sexualisierten Nähe<sup>118</sup>, die er von sich weist und im Weiteren als Belastung konnotiert (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:15:44ff.). Dies sieht er schließlich im gemeinsamen Gespräch mit seinem Kollegen Daryn Jones nochmals bestätigt:

*Daryn Jones: „We have our homes at- we live with our children, or women, or whatever. We have, we do not share rooms at our home. With men. Broth- brothers. And I have to be here, sharing a room with three males-“*

*Walter Smith: „Aaah. Thank you.“*

118 Die hier geschilderten Erfahrungen stehen somit aufgrund des erzwungenen Charakters der alltäglichen körperlichen Nähe zwischen Männern in scharfem Kontrast zu den beispielsweise von Michael Meuser diskutierten homosozialen Männerwelten, die gerade bewusst in eben diesen Gemeinschaften gemeinsam hegemoniale Männlichkeit (re)produzieren und absichern (Meuser 2001: 8ff.).

*Daryn Jones: „how comfortable is that? And you expect me to do this for five or ten years or whatever. I'm suppose to be living with males in a room for every, every year for seven, eight months of the year. So I wanna get, go home for three to four months to spend with my wife and my kids, to live a normal life“ (Interview Walter Smith/ Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:57:16-01:57:45).*

Entsprechend verweist auch der Landarbeiter Daryn Jones auf die vermeintliche Unnatürlichkeit als erwachsene Männer mit anderen Männern ein gemeinsames Zimmer zu teilen. Es gilt für ihn als anormal und zumindest als unangenehm, wenn er mit seinen Kollegen, die er hier auch explizit als Brüder bezeichnet, gemeinsam in einem Raum schlafen muss. Stattdessen markiert er die Normalität einer heterosexuellen Familie in seinem Herkunftskontext, die für ihn aus dem Zusammenleben mit Frau und Kindern besteht.

Das „normale Leben“ und die vermeintlich normale Familie dienen an dieser Stelle als wichtige Kontrastfolien für die beiden Landarbeiter, um eine mögliche Homosexualität von sich zu weisen, die mit diesen Schlafräumen assoziiert werden könnte. Diese Zurückweisung eines Verdachts der Homosexualität wird in einem anderen Teil des Gesprächs auch über den indirekten Verweis von Walter Smith auf die sexuellen Beziehungen mit *weißen* Frauen deutlich, wenn er im expliziten Zusammenhang mit der Wohnsituation erzählt, „*you have some white girls here, who love black men. Ye know. And they come around, (.) [...] Especially if you go to a-a reggae party up here. They like to go to the reggae party, look for the black guys. And try to, (.) ye know, get them.* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:16:22). Walter Smith schließt hierbei an ein spezifisch postkolonial geprägtes Narrativ von Sexualität an, das auch in dieser Erzählung wirkmächtig zu sein scheint. So wird die vermeintlich gesteigerte sexuelle Attraktivität *weißer* Frauen für Schwarze Landarbeiter beispielsweise auch in einem Expert\*innengespräch mit einem lokalen Kirchenaktivisten als (impliziter) Grund genannt, warum gerade weibliche Ehrenamtliche nicht ohne *weiße* männliche Begleitung jamaikanische Landarbeiter mit ihrem Auto von den Farmgeländen abholen sollten oder sich nicht mit ihnen alleine treffen sollten (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016). Denn Treffen zwischen *weißen* Frauen und Schwarzen Männern würden aus seiner Perspektive oft als (mögliche) sexuelle Beziehung falsch verstanden werden (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016). Dies würde die Landarbeiter wiederum in Konflikte mit ihren in den Herkunftskontexten bleibenden Ehefrauen bringen, welches der Kirchenaktivist durch diese Vorgabe zu vermeiden sucht (ebd.).

Die spezifische Prägung der Räume, die Enge der männlichen Körper und die damit einhergehende Intimität der zusammenlebenden Personen führt zu einer ständigen Bedrohung einer eindeutig als heterosexuell verstandenen Männlichkeit (Hobbs 2016: 212).

Denn schließlich gilt gerade die räumliche Situation der Schlafplätze als „recurring source of anxiety – a slippery index or fissure – that worked against the efforts to portray the lumberjack as an unequivocal model of both manhood and citizenship“ (ebd: 211). Das *bunkhouse* steht so auch für die Gefahr der Eindeutigkeit der Heterosexualität für die dort wohnenden Landarbeiter und gleichzeitig wird es zu dem Ort der notwendigen (Wieder-)Herstellung eben dieser heterosexuellen Männlichkeit (Hobbs 2016: 210ff.). So wird auch aus den historischen Beschreibungen des Lebens der sogenannten “bunkhouse men“ (Radforth 2004: o.S.) deutlich, dass sie die Sichtbarkeit ihrer Heterosexualität durch ausufernden Alkoholkonsum und den regelmäßigen Besuch von Bordellen (wieder-)herzustellen versuchten. In „acts of heterosexual debauchery“ (Hobbs 2016: 209) und einem regelmäßigen Verprassen der erarbeiteten Gehälter sollten die Lebens- und Arbeitsbedingungen erträglicher und zugleich auch die homosozial geprägte Alltagssituation als dennoch eindeutig heterosexuell lesbar gemacht werden (Gray et al. 2016).

Interessanterweise finden sich auch im gegenwärtigen Kontext der temporären Landarbeitsmigration in die Agrarwirtschaft Ontarios diese Verquickung der Bedeutungen von Männlichkeit, gefährdeter Heterosexualität, verbreitetem Alkoholkonsum und Prostitution in den Erzählungen zum Leben im *bunkhouse* wieder, wie es in den kurzen Auszügen aus den Gesprächen mit Walter Smith und Daryn Jones bereits angeklungen ist (Interview Walter Smith/ Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016; Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016). So erklärt auch der Pfarrer einer kleinen Gemeinde in Ontario, dass er insbesondere darin eine Notwendigkeit erkannte, Unterstützung für Landarbeiter\*innen zu organisieren, damit sie ihre Freizeit nicht mehr nur noch durch Alkoholkonsum vergeuden würden:

*„it was a Sunday afternoon and I went to the house and there were totally- four guys. (.) Drinking beer. They have three cases of beer empty. (.) And ahm, so, I asked ‚Why you are drinking that?‘ ‚We don’t have nothing to do. Yes, on Sunday, so our own (.) diversion is a- drink beer (and sit)‘ So (.) ahm, at that point, I, I decide that they need some kind of support. Something different than stay at home on Sunday and spend your money and time just drinking beer“* (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:01:10).

Es ist auffällig, dass sich wichtige Überschneidungen *und* Unterscheidungen zwischen denjenigen ausmachen lassen, die *über* die Wohnsituationen von Landarbeitsmigrant\*innen sprechen und denjenigen Bedeutungszuweisungen, die die befragten Landarbeiter\*innen den Wohnräumen und den damit zusammenhängenden (verkörperten) Begegnungen selbst noch gegeben haben. Während in Gesprächen mit lokalen Expert\*innen und Aktivist\*innen das *bunkhouse* als sinnbildliche Referenz für Isolation und Langeweile und insbesondere für eine soziale und räumliche Distanz zu den ruralen *communities* und ihren Bewohner\*innen

sowie im Falle des Gewerkschaftsmitarbeiters für die unwürdige Behandlung der Landarbeiter\*innen stehen (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:55:26), sind aus Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen ebenfalls die Metaphorik des Eingesperrt-Seins und der Isolation relevant. Das *bunkhouse* erhält aber nochmals besonderes Gewicht durch die hiermit erzwungene permanente soziale und körperliche Nähe. Einerseits wird diese Nähe von den befragten Landarbeiter\*innen als Auslöser für Konflikte und Streitereien in den Begegnungen zwischen Landarbeiter\*innen benannt. Aus einer geschlechtersensiblen Perspektive lässt sich dieses andererseits als Gefahr der Unsichtbarkeit eindeutiger Heterosexualität der Landarbeitsmigrant\*innen interpretieren. Wohnen wird hierdurch zu einem weiteren wichtigen Aspekt des Er-Lebens als *temporary migrant worker*, der in alltägliche Begegnungen zwischen Landarbeiter\*innen eingelassen ist und als konfliktfördernd und als Moment fehlender Solidarität diskutiert wird (vgl. 5.3.3) und dessen spezifisch vergeschlechtliche Konnotation im letzten Kapitel nochmals explizit aufgenommen wird (vgl. Kap. 5.5).

#### **5.4.3 „we would be yelled at, they would throw eggs and rocks and shit at us“: Alltägliche Abwertungen**

Es ist im Feld nicht nur gängige Praxis, dass Landarbeiter\*innen über ihre randständigen Arbeits- und Wohnorte – sowie durch fehlende Hinweise darauf, dass überhaupt in Hallen oder neben Treibhäusern Menschen wohnen könnten – unsichtbar gemacht werden, sondern sie werden auch über fehlende oder falsche Adressierungsweisen subjektiviert. Im Alltag spielen hierbei sowohl spezifische Adressierungsweisen in direkten Begegnungen eine Rolle, wie auch das Fehlen von Begegnungen auf der Ebene der ruralen Gemeinden von Bedeutung ist, wenn die sogenannten *community members* bewusst den Kontakt und ein alltägliches Aufeinandertreffen mit angeworbenen Landarbeiter\*innen vermeiden – oder es sogar durch Gewalt unterbinden wollen.

In diesem Zusammenhang erzählt der Landarbeiter Don Hector beispielhaft, dass sich seine Vorgesetzten auch dann keine Mühe geben, ihn mit seinem korrekten Vornamen anzusprechen, wenn er sie explizit darauf hinweist. In unserem Gespräch berichtet er, dass er in unterschiedlichen Betrieben wiederholt mit einem falschen Vornamen angesprochen wurde (TF Don Hector, B. Church/Jamaicaon Outreach 2, Landarbeiter, 08.05.2016, 00:01:53). Er erklärt, dass er, wie in Mexiko üblich, zwei Vornamen hat und er seinem ehemaligen *patrón* und anderen Vorarbeitern mehrfach erklärte, dass er Hector Miguel heißt und er in dem Betrieb auch genau so angesprochen werden möchte. Die Vorarbeiter sowie auch die anderen Vorgesetzten adressierten ihn aber ausschließlich mit dem Vornamen Miguel und änderten dieses auch nach der wiederholten Aufforderung durch Don Hector nicht wieder (ebd.). Währenddessen wird er von seinen Vorgesetzten in dem Betrieb, für den er während

der Zeit der Feldforschung beschäftigt ist, wiederum ausschließlich als Hector angesprochen. Er macht in unserem Gespräch deutlich, dass er sich zwar mit der Bezeichnung als Hector eher anfreunden kann, obgleich auch dieser Eigenname für ihn nicht korrekt ist. In der entsprechenden talking fieldnote kommt dieser Zusammenhang schließlich in dem Ausdruck „dann bleibt er eben mit Hector“ (TF Don Hector, B. Church/Jamaicaon Outreach 2, Landarbeiter, 08.05.2016, 00:01:03) zum Vorschein. Indem Don Hector – wie er sich für unser Interview und im Feld selbst genannt hat – in seinem Alltag darauf verzichtet, mit seinem richtigen Vornamen angesprochen zu werden und im Feld sowohl auf die Anrufungen als Hector oder als Miguel reagiert, macht er sich zwar in der alltäglichen Arbeit mit Vorgesetzten ansprechbar und wird damit subjekttheoretisch gesprochen intelligibel. Dennoch drückt er im Interview wiederholt seinen Frust und seine Enttäuschung darüber aus. Denn Don Hector ist gezwungen die wortwörtlich falsche Anrufung – auch im subjekttheoretischen Sinne – richtig zu beantworten, damit er überhaupt als Subjekt im Feld (weiter) existieren kann. Würde er die Adressierung als Miguel ignorieren, könnte dieses sich negativ auf seine (Wieder)Anwerbung als Landarbeitsmigrant auswirken, zumindest sieht er dieses als reale Gefahr.

Es ist an dieser Stelle außerdem auffällig, dass sich eben dieser Landarbeiter im Feld zugleich von vielen Freund\*innen und Kolleg\*innen wiederholt auch als „Don Hector“ ansprechen lässt und sich diese Bezeichnungsweise schließlich auch in den talking fieldnotes sowie in der hier präsentierten Analyse widerspiegelt (TF Don Hector, B. Church/Jamaicaon Outreach 2, Landarbeiter, 08.05.2016, 00:01:03 ). Auf Nachfrage machte der Landarbeiter deutlich, dass er in dieser Forschungsarbeit als eben dieser „Don Hector“ sichtbar werden wollte.

Im Spanischen drückt der Präfix „Don“ eine spezifische Art der Anrede aus, die vor allem gegenüber älteren männlichen Familienmitglieder und insbesondere den Familienoberhäuptern einflussreicher oder wohlhabender Familien genutzt wird. Es symbolisiert demnach Anerkennung und Ansehen – auch gerade deshalb, da der Nachname der Familie in einem solchen Zusammenhang bereits als bekannt vorausgesetzt wird. Es wird daher auch als nicht mehr notwendig erachtet diesen Nachnamen überhaupt noch benennen zu müssen. Die hierdurch zum Ausdruck kommende aufwertende Selbst-Adressierung als ein solcher „Don Hector“ kann in diesem Zusammenhang auch als eine Bearbeitung und Zurückweisung der alltäglichen Abwertung durch Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen durch die Verwendung falscher Vornamen gelesen werden. Die Fluidität von Namen macht einerseits auf die Beweglichkeit von Identitätskonstruktionen und von inaugurierenden Sprechakten aufmerksam, die somit auch durch diejenigen bearbeitet werden können, die dennoch falsche Namen tragen müssen. Andererseits wird deutlich, dass „speech acts also act on us. There is a distinct performative effect [...] to find out that how you are regarded in any of these respects is summed up by a name that you yourself did not

know and never chose“ (Butler 2016: 16). In der Reflexion von Don Hector wird deutlich, dass in der Reaktion auf die wiederholte Anrufung als Miguel, die ihn erst zum Subjekt des *temporary migrant worker* werden lässt, stets eine relevante Lücke, eine Verschiebung, bleibt zwischen dem, wie er sich selbst adressiert und adressiert werden will und demjenigen, zu dem er durch Arbeitgeber\*innen und Vorgesetzte immer wieder (erfolgreich) gemacht wird.

Wiederum in einem Gruppengespräch berichtet die Landarbeiterin Sofía Acosta Ruíz von ihrer Erfahrung in der Arbeit für ein großes Agrarunternehmen, welches sie als weithin anonym empfindet und sie beschreibt, dass sie niemals direkten Kontakt mit dem *patrón* der Firma hat. In ihrem Alltag bleiben die Arbeitgeber\*innen selbst namenlos und als Landarbeiterin steht Sofía Acosta Ruíz ausschließlich in Kontakt mit einigen Vorarbeiter\*innen. Sie zieht in der folgenden Passage einen Vergleich mit kleineren Farmen, auf denen sie sich einen familiären Umgang vorstellt und damit eine persönlichere Umgangsweise imaginiert:

*„Sí tú tratas directamente creo yo, con el patrón porque la farm es pequeña tal vez se puede hacer. Pero con unas compañías grandes donde regularmente no ves el patrón, nada ves y de repente y los que controlan todo son los gerentes, el manager y todo. [...] Entre más pequeña pues no. Es más familiar me imagino“* (Interview Sofía Acosta Ruíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:19:12).<sup>119</sup>

Die kleine Farm soll hier als Kontrastfolie dienen, um dort eine andere Umgangsweise zwischen Arbeitgeber\*innen und den angeworbenen Landarbeitenden zu imaginieren und zugleich die eigenen Erfahrungen zu kritisieren. Indem in den großen Agrarbetrieben die Arbeitgeber\*innen selbst erst gar nicht namentlich bekannt werden und sich somit auch nicht mit einem eigenen Namen ansprechbar machen, bleiben sie auch in der Adressierung in einer relevanten Position ausschließlich als Arbeitgeber\*innen. Anstatt sie mit einem Eigennamen bezeichnen zu können, bleiben Arbeitgeber\*innen auch in den (Alltags)Gesprächen zumeist in der (sprachlichen) Position des *dueño*, *patrón* oder des *Boss*, welches ihre Stellung (re)produziert und sie unnahbar macht.

Spezielle Adressierungsweisen können somit wichtige abwertende und aufwertende Funktionen haben. Dieses wird auch daran deutlich, dass Einen-Namen-Haben nicht nur im obigen Sinne überhaupt erst ansprechbar macht, sondern im Feld als Landarbeitsmigrant\*in einen Namen zu besitzen, auch einen wichtigen Ausdruck des sozialen Aufstiegs in der Hierarchie der Agrarbetriebe bedeuten kann. So macht es in dem Agrarunternehmen, für

119 „Wenn du dich direkt damit befasst, denke ich, mit dem *patrón*, weil der Betrieb klein ist, ist es vielleicht machbar. Aber in großen Unternehmen, in denen man nicht regelmäßig den Chef sieht, man sieht nichts, und plötzlich sind die Manager, und die, die alles andere kontrollieren, sind die Manager, der die Kontrolle über alles. [...] Je kleiner sie sind, desto mehr tun sie es nicht. Es ist wohl vertrauter, kann ich mir vorstellen.“

das die Landarbeiterinnen Sara Martínez, Sofía Acosta Ruíz und Romina dos Santos arbeiten, einen großen Unterschied, in welcher Position die jeweiligen Frauen angeworben wurden, beziehungsweise für welche spezifische Tätigkeit sie eingesetzt werden. Während Sara Martínez und Romina dos Santos beide im Treibhaus arbeiten und dort im Sinne eines anonym verbleibenden Kollektivs der sogenannten „mexicans“ arbeiten (vgl. Kap. 5.1), wird Sofía Acosta Ruíz seit einigen Jahren in der Qualitätskontrolle und in der Weiterverarbeitung eingesetzt. Dort trägt die Landarbeiterin eine spezielle Uniform, die ihr von dem Agrarbetrieb gestellt wird und auf der deutlich sichtbar ihr Eigenname aufgenäht ist – und sie dadurch als Individuum ansprechbar macht. Dies steht im scharfen Kontrast zu den anderen Frauen, die für ihre Arbeit im Treibhaus stets ihre eigene, private Kleidung tragen (müssen) und auf der dementsprechend keine Namen sichtbar sind (TF Gemeinsames Kochen/Essen bunkhouse natural fresh 07.06.2016 und 02.07.2016). Die Uniform und die damit zusammenhängende Sichtbarkeit des eigenen Namens (re)produzieren sodann eine Differenz zwischen den Landarbeiterinnen. Sie erinnert diejenigen, die noch ohne eigenen Namen im Treibhaus arbeiten, daran, wie wichtig es ist, sich möglicherweise über besonders gute und richtige Arbeit einen Namen zu machen (vgl. Kap. 5.3.1; TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016). Dieser Eigenname wird mit Blick auf das bereits angesprochene *Naming*-Verfahren zur Wiederanwerbung von Landarbeiter\*innen nochmals besonders relevant und kann auch im Alltagserleben mit einigen Privilegien einhergehen.

Der Landarbeiter Don Hector berichtet beispielsweise, dass er seinen aktuellen *patrón* aufgrund der guten Stellung, die er in der Farm einnimmt, auch in den sehr arbeitsintensiven Phasen während der Ernte fragen kann, ob er an einem Sonntag einige Stunden frei nehmen kann, um in die Kirche zu gehen – ein Privileg, das nur wenigen Landarbeiter\*innen in der Hochzeit der Ernte möglich ist (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016). Auch der Landarbeiter Walter Smith berichtet davon, sich aufgrund seiner Arbeitsleistung und den Fähigkeiten, die er besitzt, einen eigenen Namen gemacht zu haben, welches zuweilen auch eine erneute Anwerbung für ihn wahrscheinlicher werden lässt. So erzählt er in einer Passage beispielsweise, dass sein Boss nicht (mehr) irgendwen als Landarbeiter benötigt, sondern ganz genau ihn, Walter Smith. Dies macht für ihn einen bedeutenden Unterschied:

*“Sometime when the boss come to the airport in Canada for you and doesn’t see you, sees somebody else in your space [...] And he would get crazy and said ,No, I don’t want this guy, this guy doesn’t have the experience that Walter have. I already teached Walter how to drive a tractor, I can’t go over this thing. So, I’m gonna need Walter”* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:07:30-00:07:38).

Der Unterschied wird darin deutlich, dass der Boss in der Erzählung von Walter Smith ungehalten wird, nachdem er am Flughafen jemand anderen an Walters „Stelle“ sieht. Der



Arbeitgeber will eine spezifische Person, die für ihn als Landarbeiter arbeiten soll und es soll nicht irgendeine beliebige Person an seiner statt arbeiten. Während an anderer Stelle des Interviews die Gefahr der Austauschbarkeit im Vordergrund stand, wird an dieser Stelle der Erzählung auch deutlich, dass es eine wichtige Ressource zur Wiederanwerbung sein kann, sich einen (eigenen) Namen zu machen.

Neben dieser Fokussierung auf (Un)Sichtbarkeit über entsprechende Adressierungsweisen wird im empirischen Material ein weiterer Bezug relevant, in dem die Erfahrungen alltäglicher Abwertungen bis hin zu Missachtungen und Gewalt gegenüber Landarbeiter\*innen (re)konstruiert werden können. In diesem Zusammenhang stehen zunächst Abwertungserfahrungen aus Perspektive von Landarbeitsmigrant\*innen aufgrund *fehlender* Begegnungen im Zentrum. Dies wird anhand der in Ontario gängigen Praxis diskutiert, dass die in ruralen Gegenden lebenden *community members* den ruralen Zentren an den sogenannten Shopping-Tagen von Landarbeiter\*innen bewusst fern bleiben, um ein Aufeinandertreffen zu vermeiden. So hat sich über die Jahrzehnte der zirkulären Erwerbsarbeitsmigration in vielen Gemeinden in Ontario ein sogenannter Shopping-Tag für Landarbeitsmigrant\*innen pro Woche etabliert. Dieses bezeichnet den einen Wochentag, an dem die meisten der Landarbeitsmigrant\*innen aus den umliegenden Regionen ihren Besorgungen in einem der ruralen Zentren in Ontario nachgehen (können). Dafür wird einmal die Woche ein Transport von den Wohnstätten der Landarbeiter\*innen in die Stadt und wieder zurück durch Arbeitgeber\*innen gewährleistet. Mit diesen Shopping-Tagen geht eine ritualisierte Praxis der Gemeindeglieder einher:

*„the only time that they [migrant workers] come into town is when the farmers usually bus them into town. Ahm and-and that’s usually when most of the people decide, ,no’ they don’t want nothing to do with it, right? So they do whatever else they can do on a different night“* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:19:46).

Es ist nicht unüblich, dass an diesen entsprechenden Wochentagen in den ruralen Zentren über wenige Stunden hunderte von Landarbeiter\*innen in die Supermärkte, Shopping-Malls und lokalen Banken strömen, um ihre Besorgungen und Geschäfte erledigen zu können (vgl. Kap. 5.1). Jedoch verändert sich das Stadt-Bild nicht nur durch die Präsenz der Landarbeiter\*innen, sondern zugleich auch dadurch, dass die kanadischen Gemeindeglieder an eben diesen Tagen nicht mehr zu sehen sind (TF Shopping Night at S. 27.05.2016; Expert\*inneninterview Journalist und church activist 26.10.2015). *Community members* vermeiden bewusst die ruralen Zentren und die großen Supermärkte, gerade weil an diesen Abenden so viele Landarbeiter\*innen anwesend sind und sie sich dann mit ihnen in lange Schlangen an den Supermarktkassen stellen müssten, wie es in einem

Expert\*inneninterview erklärt wird (Expert\*inneninterview County Group in N. 19.05.2016). Auch haben einige Geschäfte explizit zu diesen Zeiten geschlossen. Dies ist keine öffentliche Vorgabe, sondern eine Art der Positionierung der Geschäftsleute gegenüber der sich zu diesen Zeitpunkten verändernde Kundschaft beziehungsweise auf die aus ihrer Perspektive womöglich falsche oder fehlende Kundschaft. Derweil öffnen gerade dann wiederum andere Geschäfte. Dies sind vermehrt kleine Taco-Stände auf der Straße, Second-Hand-Läden oder Geschäfte, die Handy-Reparaturen anbieten, ebenso wie Fahrradwerkstätten und eine Vielzahl von Geschäften, die den internationalen „Cash Transfer“ organisieren (TF Shopping Night at S. 27.05.2016; Forschungstagebuch).

Ein zufälliges Aufeinandertreffen zwischen Landarbeiter\*innen und *community members* wird durch diese Praxis erschwert. Es ist daher auch nicht verwunderlich, wenn eine der befragten Expert\*innen in diesem Zusammenhang im Gespräch von der fehlenden Interaktion zwischen Landarbeiter\*innen und den *community members* spricht, dieses aber bereits zu Beginn des Zitats mit der Beschreibung als „*distinct*“ in einer Doppeldeutigkeit ausdrückt, die nicht nur als getrennt von der *community*, sondern auch als „*ganz anders*“, als eine Andersheit, übersetzt werden kann:

*"my personal perception would be that migrant workers in particular [are] quite distinct from the rest of the community in many ways. Ahm again, because of lack of opportunity for interaction. [...] You/the main place that people would probably come across them would be like at grocery stores and that kind of thing because they tend to have scheduled- ahm-arrang(ed) days so to speak, so they go get their groceries and do all their banking and that kind of thing. So that's a very limited interaction that way"* (Expert\*inneninterview Mitarbeiterin LIPs, 07.06.2016, 00:19:01-00:21:31).

In der Beschreibung der Mitarbeiterin wird hervorgehoben, dass die fehlende Möglichkeit eines Aufeinandertreffens zwischen *community members* und Landarbeitsmigrant\*innen als eine Erklärung für diese Trennung zwischen diesen Gruppen herangezogen wird. Zwar macht auch die Mitarbeiterin hier deutlich, dass es ein geteiltes Wissen um die Shopping-Tage gibt, aber die hier gleichzeitig zum Ausdruck kommende Beschreibung von Landarbeiter\*innen als „*distinct*“ wird durch sie nicht in Frage gestellt, sondern als implizite Legitimation für eben diese fehlende Interaktion angeführt. Ein alltägliches Zusammenkommen, ein Aufeinandertreffen von Landarbeiter\*innen und *community members*, wird aufgrund der Praxis des Fernbleibens daher quasi verunmöglicht. Landarbeiter\*innen sind aber nicht „*distinct from the rest of the community*“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiterin LIPs, 07.06.2016, 00:21:31), sondern sie werden auf Distanz gehalten und somit auf eine spezifische Andersheit festgeschrieben, sie werden „*distinct*“ gemacht.

Auf einer weitaus drastischeren Ebene schildert der Mitarbeiter der Gewerkschaft UFCW-AWA die Auswirkungen einer bewusst nicht gewollten und an dieser Stelle sogar gewaltvoll unterbundenen Interaktion zwischen *community members* und Landarbeitsmigrant\*innen:

*„if you go to L. on a friday night, and we used to go out and have a few drinks with the guys after work and stuff like that [...] and a-a-a you know, we would be yelled at, they would throw eggs and rocks and shit at us and a/ very racist ahm-You know, it-it was ahm. It was horrible. Steal their bikes, try to run them over, I mean all kinds of crazy /am a [...] the first couple years we were trying to go to a-one of the local bars that we would normally go to. And-no problem. We had farm workers with us they said ‚No. You’re not allowed in‘, you know. I said ‚why?‘. ‚They’re farm workers.‘ [...] And it’s still, it’s still. Some areas are quite bad“* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:17:06-00:18:15).

Der Gewerkschaftsmitarbeiter beschreibt in dieser Passage eine sehr alltägliche Szene, den Besuch einer Bar, um gemeinsam mit einigen Landarbeitsmigrant\*innen ein Bier zu trinken. Jedoch wird in dieser Erzählung diese Alltagsszenarie sehr schnell mit der Erfahrung von körperlicher Gewalt und mit rassistischen Beleidigungen gegenüber den anwesenden Landarbeiter\*innen durchzogen. Der Mitarbeiter schildert außerdem, dass *community members* nicht nur die Fahrräder von Landarbeiter\*innen stehlen würden, sondern auch bewusst Unfälle auf den Straßen provozierten. Missachtung und Abwertung gegenüber Landarbeitsmigrant\*innen wird hier nicht nur über Ausgrenzung sichtbar, sondern über bewusste, gewaltvolle Handlungen. Schließlich nimmt er erneut das Beispiel des Besuchs einer Bar auf, um zu verdeutlichen, dass auch gegenwärtig rassistisch motivierte Ausgrenzungen und Abwertungen der Landarbeiter\*innen zur alltäglichen Erfahrungswelt von Landarbeitsmigrant\*innen gehören. Denn während es für ihn, als sichtbar *weißer* Person, keinerlei Problem darstellt, in eine Bar zu gehen, wird es gemeinsam mit einigen als Landarbeitsmigrant\*innen adressierten Personen unmöglich. Dies benennt der Mitarbeiter als rassistisch motiviert und verweist damit auf die Schwarzen Körper der Landarbeiter, die es wiederum im ländlichen Ontario verunmöglichen *nicht* als „*farm worker*“ gelesen zu werden. Hierbei stellt der Beginn dieser Passage deutlich heraus, dass es nicht um die Funktion oder um die Arbeitstätigkeit als solche geht, sondern dass das Ziel der so gäußerten Abwertung die Menschen selbst sind.

Dass Landarbeiter\*innen, obgleich sie seit Jahrzehnten in den ruralen Gemeinden Ontarios leben und arbeiten, schließlich weiterhin ausschließlich als *temporary migrant workers*, als „*farm workers*“ (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:18:14) erkannt und adressiert und *nicht* als Teil der *communities* oder als Mitglieder dieser Gemeinschaften verstanden werden, ist entsprechender Ausdruck einer alltäglichen

abwertenden VerÄnderung. Dabei werden die so angesprochenen Personen zugleich daran erinnert, dass sie mit den Worten Sara Ahmed's „[are] recognized as ‚out of place‘“ (Ahmed 2012: 2) und dass sie Personen sind, „who do not belong, whose proximity is registered as crime or threat“ (ibid). Die Position als *temporary migrant worker* kann daher auch jenseits der Erwerbsarbeitszeiten immer wieder zu Erfahrungen von Gewalt und Marginalisierung führen.

Aus Perspektive des Landarbeiters Don Hector wird vor diesem Hintergrund nochmals deutlich, warum er die wiederkehrende Erfahrung eines so ritualisierten Ignoriert- oder Herabgesetzt-Werdens als eine weitere alltägliche Belastung beschreibt. Es ist die Alltäglichkeit und die Wiederholung der Erfahrung, die sich auch aus der talking fieldnote interpretierten lässt: *„die Leute SEHEN uns, die gucken uns an, aber die gucken dann halt auch weg. Die sagen nicht Hallo und ähm sie haben uns die ganzen Jahre gesehen und keiner hat, hat mal was gesagt“* (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016, Zeilen 76-79). Die meisten Landarbeitsmigrant\*innen erfahren weder eine alltägliche Adressierung als wertgeschätzte Mitarbeiter\*innen, noch als Nachbar\*innen, Gemeinde-Mitglieder oder als Bekannte. Somit wird selbst das Ausbleiben einer alltäglichen Geste des Grüßens vor diesem Hintergrund aus der Perspektive von Don Hector als eine verletzende Erfahrung verständlich (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016).

Schließlich erzählt der Ehrenamtliche einer lokalen Kirche, dass er einige der Landarbeitsmigrant\*innen zu sich nach Hause zu einem gemeinsamen Essen eingeladen hatte und macht in diesem Auszug auf eine durch diese Einladungsgeste bedeutende Verschiebung aufmerksam:

*„I invited them all for dinner. And err, I said to Xosé Luis, ahm, ‚How long have you been here?‘ He says ‚12 years, doing this.‘ ‚So have you ever been to (.) invited to someone’s house for dinner?‘ He says ‚No, it’s the first time.‘ Same thing for Rama. He’s been here eight years. So, they, they don’t, they’re not (.) they don’t feel welcome. And they’re not, you know, integrated and so for them, you know, to, to (.) to experience that, is, err, an exception. [...] ‘I have been invited to my former boss’s house, but that was to clean it.‘ ((laughing)) [...] That was to clean it. His job was to clean it. Clean the house. [...] Not for dinner. Not as an equal, you know“* (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16, 00:34:16-00:34:36).

Die hier geschilderte Erfahrung ist für die Landarbeiter\*innen eine große Ausnahme. Indem der Ehrenamtliche zu einem gemeinsamen Essen zu sich nach Hause einlädt, adressiert er die beiden Landarbeiter nicht mehr als Arbeitskräfte, sondern positioniert sie als Freunde oder als Bekannte. In der Erzählung betont er, dass die beiden Landarbeiter in den vielen

Jahren ihres Lebens und Arbeitens in Kanada bisher noch nie zu einem gemeinsamen Essen eingeladen worden sind. Stattdessen war ein Landarbeiter in dem Privathaus eines Vorgesetzten, um dort zu putzen – um also erneut als Arbeitskraft eingesetzt zu werden. In der mehrfachen Wiederholung des Ausspruchs „to clean the house“ wird die vom Ehrenamtlichen empfundene Entrüstung oder sein Unglaube über diesen Zustand deutlich hervorgehoben. Der drastische Vergleich zwischen einem gemeinsamen Essen und dem Putzen des Hauses soll hier deutlich machen, warum der Ehrenamtliche beschreibt, dass sich Landarbeitsmigrantr\*innen in Ontario gar nicht erst willkommen fühlen *können*, da sie von den meisten Personen nicht als „equals“ (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16, 00:34:36), nicht auf-Augenhöhe, wahrgenommen werden.

Landarbeiter\*innen werden im Alltag durch diverse symbolische, sprachliche, wie auch körperliche und gewaltvolle Adressierungsweisen in direkten Begegnungen sowie im Sprechen *über* sie wiederholt auf einen Ort verwiesen, der marginalisiert, unsichtbar macht und abwertet. Es sind Adressierungsweisen, die dazu führen, dass Landarbeitsmigrant\*innen einen falschen Namen tragen, sie erst gar keine Eigennamen bekommen und schließlich mit sprachlichen und körperlichen Adressierungsweisen sogar als Menschen gewaltvoll herabgesetzt werden. Die routinierte Praktik der Gemeindemitglieder, bewusst nicht auf Landarbeitsmigrant\*innen in den ruralen Zentren zu treffen, dass Geschäfte schließen oder der Zutritt zu Bars verweigert wird, muss vor diesem Hintergrund ebenfalls als weiteres Moment dieser alltäglichen Marginalisierung gelesen werden.

### **5.5 Die gleiche oder eine *andere* Arbeit machen? Landarbeiterinnen zwischen Überhöhung und Stigmatisierung**

*„Te digo, nosotras mujeres tenemos que esforzarnos más para que puedas regresar el próximo“*  
(Sofía Acosta Ruíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 01:05:30)<sup>120</sup>

*„Even, even for the ladies is a hard thing too, yeah. I think more than for the guys, for the ladies s=suffer more, you know. Because they leave children“*  
(Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:06:12)

Zuletzt wird in diesem Kapitel eine wichtige Bedeutungsebene herausgearbeitet, die sich durch das Material hindurchzieht und quer zu den bisherigen (Re)Konstruktionen liegt. Denn wie bereits in den bisherigen Diskussionen an einigen Stellen sichtbar geworden ist, verweisen spezifische Zuschreibungen und Konstruktionen im Feld der transnationalen

120 „Ich sage dir, wir Frauen müssen uns mehr anstrengen, damit du beim nächsten Mal wiederkommen kannst“

Landarbeitsmigration auf vergeschlechtlichte Positionen sowie auf unterschiedliche Ressourcen, Verantwortlichkeiten und Funktionen. Obgleich sich ebenfalls ethnisierende sowie rassifizierende Zuschreibungen in die Subjektivierung als *temporary migrant worker* einschreiben, hat sich die Frage von Geschlecht als besonders relevant herausarbeiten lassen. Dennoch mache ich an den entsprechenden Stellen deutlich, wie auch weitere Differenzierungskategorien als intersektionale Verschränkungen bedeutsam werden.

Auf Basis der generativen Fragen, ob Landarbeiterinnen die gleiche oder eine *andere* Arbeit machen und worin mögliche Unterscheidungen liegen könnten, haben sich im Material schließlich drei Momente als bedeutsam herausgestellt, auf die ich in diesem Zusammenhang eingehen werde. Zunächst wird die Bedeutung herausgestellt, die die (fehlende) Präsenz von Frauen sowie die spezifisch konnotierte Arbeitsleistung von Frauen im Feld der Landarbeitsmigration hat. Hierbei wird deutlich, dass sowohl das Er-Leben der Zirkularität, als auch die spezifischen Räume der transnationalen Landarbeitsmigration vergeschlechtlicht strukturiert werden, welches sich für Landarbeiterinnen als weitere Belastung interpretieren lässt. Es zeigt sich, dass die Arbeitsleistung von Frauen einer anderen Bewertung im Feld unterliegt, die aus der Körperlichkeit der Arbeit abgeleitet wird sowie aus der wirksamen Zuschreibung exklusiver Care-Verantwortlichkeiten (Kap. 5.5.1). Hieraus ergibt sich eine Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Positionierungsanforderungen an Frauen als *temporary migrant workers*. Sie werden einerseits in der Position einer sich aufopfernden Mutter sowie andererseits in der stigmatisierenden Zuschreibung als Prostituierte im Feld adressiert und platziert (Kap. 5.5.2). Diese widersprüchlichen Zuschreibungen gehen mit der vermeintlich notwendigen Differenzierung und Wiederherstellung hegemonialer Männlichkeit über die Thematik der Sexualität im Feld einher, wie im abschließenden Unterkapitel herausgearbeitet wird (Kap. 5.5.3).

#### **5.5.1 „there are a lot of the big cherry producers who prefer women harvesters“:**

##### **Vergeschlechtlichte Räume, Zeiten und Bewertungen**

Geschlecht ist eine den Raum der transnationalen Landarbeitsmigration beziehungsweise die konkreten Orte des alltäglichen Arbeit(s)Lebens als *temporary migrant worker* strukturierende Kategorie. So wurde unter anderem bereits weiter oben deutlich, dass die *bunkhouses* auf Anweisung der Arbeitgeber\*innen nach einem Prinzip der Zweigeschlechtlichkeit organisiert sind und die Einhaltung der getrennten Wohn- und Lebensbereiche hierbei auch rigoros kontrolliert und bei Verletzungen dieser Segregationen, sanktioniert werden können (TF Selma López, Landarbeiterin, 24.05.2016; vgl. Kap. 5.4.2). Darüber hinaus zeigt sich, dass sich neben den Wohnorten auch eine geschlechterbezogene Differenzierung mit Verweis auf spezifische Zeiträume der Anwerbung sowie auf die konkreten Lohnarbeitsorte widerspiegelt. Dieses geht mit dem gängigen Narrativ einer

ausschließlich männlich-konnotierten Landarbeitsmigration nach Ontario einher und markiert erneut das Männliche als die geltende Norm im Feld der Landarbeit (vgl. Kap. 1.3; Kap. 2.2.). Dies rekuriert unweigerlich auf die weitaus größere Anzahl der Anwerbungen von Männern, überblendet jedoch damit die existierende und stetig ansteigende Anzahl transnationaler Landarbeiterinnen, die ebenfalls für die Agrarwirtschaft angeworben werden. Aufgrund dieses Narratives existiert die Vorstellung, dass Landarbeit sowie Landarbeitsmigration vermeintlich ausschließlich von Männern wahrgenommen werden, welches sich beispielsweise bereits in der feldspezifischen Adressierungsweise von Landarbeiter\*innen als *guys* widerspiegelt.

Die Verschleierung der Anwesenheit von Landarbeiterinnen wird durch die bereits oben diskutierte Unsichtbarkeit, die mit der räumlichen Platzierung von Landarbeitsmigrant\*innen einhergeht, nochmals verschärft (vgl. Kap. 5.4). So wird beispielsweise in einem informellen Gespräch mit zwei Landarbeitsmigrantinnen, das ich im Zuge einer teilnehmenden Beobachtung während eines Bar- und Club-Besuchs geführt habe, durch beide Frauen von einem vermeintlich natürlichen Ablauf der Zirkularität berichtet, die sich für weibliche und männliche Landarbeitende ganz selbstverständlich unterschiedlich ergibt (TF bar\_nightclub, 07.05.2016, 00:10:05). In Bezug auf das in Kapitel 5.1 diskutierte Kommen, Gehen und Wiederkommen wird hier die Zirkularität nicht nur selbst zu einer Selbstverständlichkeit, sondern sie wird wie selbstverständlich auch geschlechtlich strukturiert und diese Differenzierung zugleich naturalisiert:

*„hat die I. [Name der Landarbeiterin] mir erklärt, dass JETZT viele Männer da sind, seit ungefähr April, weil im April fangen die Männer an zu kommen, weil sie auf dem campo arbeiten und dann geht halt die Arbeit draußen los und ‚las mujeres trabajan al dentro‘, also die sind scheinbar eher drinnen. Ähm und die sind halt im Januar, sie selbst [die beiden Landarbeiterinnen] auch schon seit Januar hier und äh, da waren es nur Frauen, da waren fast nur Frauen“ (TF bar\_nightclub, 07.05.2016, 00:12:39).*

In dem Gespräch machen die beiden Landarbeiterinnen deutlich, dass Frauen und Männer deshalb unterschiedlich von der Zirkularität betroffen sind, weil sie qua Geschlecht für unterschiedliche Arbeitsphasen und Arbeitstätigkeiten in der Landwirtschaft gebraucht werden. Die Landarbeiterinnen erzählen ebenfalls, dass besonders der Jahresbeginn einen, im Vergleich zur restlichen Arbeitssaison, großen Unterschied in dem alltäglichen Er-Leben als Landarbeiterin darstellt. Denn während die ersten Landarbeitsmigrantinnen bereits im Januar angeworben werden, um in den großen Treibhäusern in der Blumenaufzucht zu arbeiten, beginnt die sogenannte fieldworker season für die allermeisten anderen Personen – und entsprechend für viele Landarbeiter erst viel später im Kalenderjahr (vgl. Kap. 5.1.1). Zugleich wird aus der zitierten talking fieldnote deutlich, dass von Januar bis März aus ihrer

Perspektive fast ausschließlich Frauen für die Tätigkeiten in den Treibhäusern angeworben werden und sich die Anzahl der angeworbenen Männer für die Arbeit auf den Feldern erst mit dem Frühling drastisch erhöht (vgl. Kap. 5.1.1).

Im Feld herrschen unterschiedliche geschlechtsspezifische Zuschreibungen an die (körperlichen) Fähigkeiten von Frauen und Männern, die es als natürlich konnotieren, dass Frauen insbesondere für die Arbeit in den Treibhäusern und für ganz spezifische Produkte geeignet sind (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:29:19; Expert\*inneninterview Journalist und church activist 26.10.2015; Expert\*inneninterview Wissenschaftlerin WLU 23.10.2015). Dieses hat Auswirkungen auf den Beginn ihrer Arbeitsphasen und Zeiträumen ihrer Anwerbung, da diese mit den Einsatzorten ihrer konkreten Arbeitstätigkeiten einhergehen. Denn die geschlechtsbezogene Differenzierung der Arbeitsbereiche verweist Frauen mehrheitlich an die Orte der Treibhäuser, in die Abpackhallen und in die Weiterverarbeitung. Die Erklärungen für diese Zuteilungen rekurrieren auf stereotypisierende Zuschreibungen von unterschiedlichen (körperlichen) Fähigkeiten. Diese konstruieren Frauen als geschickter und als einfühlsamer im Umgang mit spezifischen Produkten und knüpfen so an das gängige Narrativ der „nimble fingers“ insbesondere von ethnisierten Frauen an, wie es bereits Aihwa Ong (1991) in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt hat (vgl. auch Mills 2005). So berichtet in diesem Zusammenhang der Gewerkschaftsmitarbeiter der UFCW-AWA, dass nicht nur in der Arbeit mit Kirschen weibliche Landarbeitende für die Ernte bevorzugt werden, sondern auch, dass in der Massenproduktion von Blumen wiederum viele Frauen die Betriebe leiten und diese daher selbst lieber Frauen als *temporary migrant workers* bevorzugen:

*„And then there are the-a-a a lot of the big cherry producers ahm a- who prefer women harvesters (.) tender fruit, right? I mean, seriously they'll tell you that, tender fruit harvesters are-a- and and ah women [...] do look at a C. [Region in Kanada] some of the biggest population of farm workers are women, right? (.) not joking. At a-a- N. [andere Region in Kanada] some of the biggest population are horticultures, are flowers, flower operations. [...] Some of the bigger flower operators are, are women themselves, so they prefer to have women on their farms“* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:29:19-00:30:38).

Auf Basis dieser naturalisierenden Zuschreibungen gilt die Arbeit von Frauen als feinfühlig oder als besonders passend für solche Produkte in Treibhäusern oder auf Feldern, die einer vermeintlich besonderen Für-Sorge bedürfen. Entsprechend ist die höhere Nachfrage nach Landarbeiterinnen für „*tender fruit*“ oder für die Aufzucht von Blumen nicht zufällig, sondern ist ein Ausdruck der vergeschlechtlicht organisierten Landarbeitsmigration in die kanadischen Agrarbetriebe. Die Arbeit in den Treibhäusern und vor allem in der Hortikultur



wird somit nicht nur semantisch zur Frauenarbeit, sondern sie findet ihren materialisierten Ausdruck in der konkreten Anwerbungspraxis fast ausschließlich weiblicher *temporary migrant workers*. Während zugleich die Arbeit auf den Feldern, insbesondere die Ernte von Birnen oder Tabak, zu einer vermeintlichen Männerarbeit gemacht wird.

Auf diese besondere Verquickung aus vergeschlechtlichten Zeiträumen und Orten in der Zirkularität der Landarbeitsmigration und der dadurch möglicherweise auch höheren Belastung für die angeworbenen Landarbeiterinnen verweist der befragte Pfarrer einer kleinen Gemeinde:

*„So, I think we’re going to keep the service during ahm, during ahm winter season too. (.) Yah. You know there is a small group [...] But there’s still people who stay here, you know. It’s right-especially the Guatemalans and the (.) Honduras, Hondurans people, you know. [...] they come at the, the, maybe the first week of January, the second week of January and then this is the hardest time for them, because (.) this is snow, it’s very cold. Isolation, so. [...] When the spring starts, on err, we say April or May, they get very busy. Work on Sundays. They work all the week- and- So (.) in the winter they are (.) isolated and in spring they are working all the time. So. Because they need to put the flowers out and everything out. For mother’s day or for kind of Easter“ (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:26:47-00:29:03).*

In dieser Passage spricht der Pfarrer einerseits die bereits diskutierte Isolation an, die auch Landarbeiterinnen nicht nur aufgrund ihrer Arbeits- und Wohnorte erleben, sondern auch aufgrund der harschen Wintermonate in Ontario nochmals stärker belasten können, da sie zu dieser Zeit kaum ihre Wohnorte verlassen. Weder ist es möglich Fahrrad zu fahren, da es viel zu gefährlich auf den Straßen zu dieser Jahreszeit ist, noch können sie in den Wintermonaten überhaupt etwas draußen machen, da es die Temperaturen schlichtweg nicht erlauben (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:28:24). Andererseits verweist der Pfarrer auch darauf, dass diese kleine Gruppe ihre Hauptarbeitsbelastung im darauffolgenden Frühling hat. Dieses zwingt die angeworbenen Landarbeiterinnen dazu, sehr lange Arbeitstage abzuleisten, um die hohe Nachfrage nach Blumen für die entsprechenden Feiertage zu bedienen. Wie aus diesem Auszug implizit deutlich wird, (re)produziert dann gerade diese doppelte Belastung erneut die Unsichtbarkeit eben dieser Landarbeiterinnen, *„in the winter they are (.) isolated and in spring they are working all the time“* (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:29:00).

Die vergeschlechtlichten Zeit-Räume haben außerdem zur Folge, dass gerade die erste Anwerbungsphase im Jahr als eine besondere Herausforderung zu interpretieren ist. Denn zu Beginn des Jahres ist nicht nur ihre Mobilität noch stärker eingeschränkt als sonst, sondern auch die meisten Unterstützungsstrukturen für Landarbeitsmigrant\*innen sind in den

ruralen Gemeinden noch nicht wieder eröffnet, wie beispielsweise die lokalen Gewerkschaftsbüros, mobilen *health clinics* oder die regelmäßigen Gottesdienste und Kirchenaktivitäten für Landarbeitsmigrant\*innen. So drückt auch eine Mitarbeiterin einer lokalen Organisation zur Unterstützung von Migrant\*innen ihr Bedauern über diese fehlenden Strukturen aus, erklärt aber im gleichen Atemzuge, dass das Fehlen der Strukturen wiederum nur wenige Personen betreffe, da zum Jahresbeginn kaum Landarbeitsmigrant\*innen in der Region seien:

*„The AWA centers [Agricultural Workers Alliance Center] they open in May because that’s when the bulk of the workers come. I think before that there just aren’t enough of them here to make opening a center something worth it, like knowledge and sense-wise unfortunately [...] Like, there wouldn’t be that many in the area in January or February. (.) a lot that may be /are in greenhouses or something that’s a little/cause it’s too cold. [...] I’m not sure what they are doing then, honestly“* (Expert\*inneninterview Mitarbeiterin NIMWIG, 09.05.2016, 00:02:59-00:03:26).

Die hier präsentierte Erklärung, dass nicht ausreichend Landarbeiter\*innen vor Ort sind, um denjenigen, die in den Treibhäusern arbeiten, entsprechende Strukturen anbieten zu können, könnte an dieser Stelle auch als eine Art Bagatellisierung der Lage von Landarbeiter\*innen interpretiert werden, die bereits im Januar in den Landwirtschaftsbetrieben arbeiten (müssen). Gleichwohl macht dieser Verweis auf die machtvolle (Re)Produktion von Unsichtbarkeit insbesondere von Landarbeiterinnen aufmerksam, die zumeist in den Wintermonaten in eben diesen Treibhäusern, die die Mitarbeiterin hier bewusst benennt, für die Blumenaufzucht arbeiten.

Die Zuschreibungen verschieden ausgeprägter Fähigkeiten von Landarbeiter\*innen zielen im Besonderen auch auf die körperliche Leistung von Frauen und Männern, die im Feld als per se unterschiedlich bewertet werden. So wird Frauen für bestimmte Tätigkeiten in der Landwirtschaft die entsprechende körperliche Kraft abgesprochen und Männern in anderen Zusammenhängen wiederum eine notwendige Körpergröße zugesprochen, welches verschiedene Landarbeitstätigkeiten entsprechend dieser Geschlechterstereotype verteilt. Diese Zuschreibungen überschneiden sich schließlich wiederum mit ethnisierend-naturalisierenden Zuschreibungen, wie es beispielsweise in der im Feld gängigen Sichtweise zum Ausdruck kommt, dass für die Tabak-Ernte am besten jamaikanische Männer geeignet seien, da sie groß und stark seien, während Frauen oder mexikanischen Männern eine ausreichende Körpergröße bereits vor der Anwerbung für diese Tätigkeit abgeschrieben wird (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016).

Einige Landarbeiterinnen, die für ein sehr großes Agrarunternehmen in Ontario arbeiten, machen im gemeinsamen Gespräch außerdem darauf aufmerksam, dass sie *als* Frauen das Gefühl haben, unter besonderer Beobachtung durch Arbeitgeber\*innen, Vorgesetzte sowie durch ihre männlichen Kollegen zu stehen. Die Landarbeiterinnen diskutieren bereits zu Beginn des Gesprächs über eine längere Erzählpassage hinweg immer wieder das Gefühl, mehr leisten zu müssen als ihre männlichen Kollegen. Sie verweisen wiederholt darauf, dass eine entsprechende körperliche Stärke notwendig für die Lohnarbeit in der Landwirtschaft ist und sie daher in einem permanenten Wettkampf mit anderen Landarbeiter\*innen stehen (vgl. Kap. 5.3.3).

*„El segundo problema que te encuentras aparte de/ a la hora del trabajo, la competitividad, compites. Hombre, fuerza de hombre con fuerza de mujer/ porque si es cierto. Trabajamos hombres y mujeres, y la compañía, las compañías, todas las compañías, necesitan tu trabajo fuerte, y a veces tú tienes que tratar de ser igual que un hombre. Somos unos hombres aquí, fuertes, mujeres fuertes, pero, si, creo yo“* (Sara Martínez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:04:37-00:05:18).<sup>121</sup>

Die Landarbeiterin Sara Martínez nimmt erneut die bereits angesprochene Naturalisierung der vergeschlechtlichten Differenzierung der Kraft und Fähigkeiten auf und führt dies sogar als zweites Problem oder Belastung für ihr alltägliches Er-Leben als Landarbeiterin an. Sie betont, dass sie die gleiche Kraft, wie ein Mann aufweisen muss, was sie aber als Belastung empfindet und impliziert, dass dies ungerecht sei, da sie selbst eben kein Mann ist. Sara Martínez naturalisiert zwar einerseits eine auf Geschlecht basierende Unterschiedlichkeit und erlebt sich somit in einem Wettbewerbsnachteil als Frau, andererseits erwähnt sie direkt, dass sie dennoch genau wie ein Mann arbeitet, sie manchmal sogar versuchen muss *„genau wie ein Mann zu sein/tratar de ser igual que un hombre“*. Ein Unterschied wird also zugleich betont, wie er alltäglich durch das Tun selbst immer wieder aufgehoben und somit tatsächlich in actu in Frage gestellt wird.

Im weiteren Verlauf führt die Landarbeiterin sodann aus, dass die Agrarunternehmen aufgrund der voranschreitenden Technisierung immer weniger Personal benötigen. Dies trifft aus ihrer Perspektive vor allem die dort angestellten Frauen. In der darauffolgenden Mutmaßung, warum insbesondere Landarbeiterinnen von diesem Stellenabbau betroffen sind, wird ein weiteres wirkmächtiges vergeschlechtlichtes Narrativ deutlich. In diesem

121 „Das zweite Problem, auf das man neben/bei der Arbeit stößt, ist die Wettbewerbssituation, du bist im Wettkampf. Mann, die Stärke des Mannes mit der Stärke der Frau/ denn, ja es stimmt. Wir arbeiten Männer und Frauen, und das Unternehmen, die Unternehmen, alle Unternehmen, sie brauchen deine harte Arbeit, und manchmal muss man versuchen, genau wie ein Mann zu sein. Wir sind hier einige Männer, starke, starke Frauen, aber, ja, ich denke schon.“

werden Frauen als *temporary migrant workers* im Vergleich zu ihren Kollegen als besonders problematisch oder als schwierig positioniert (vgl. 5.3.3).

*Sara Martínez: „Todo con máquina, un poco más fácil. Cada año hay más reducción de personal en las compañías, pero más que nada de mujeres [...] No sé porqué. ¿Por qué será?“*

*Sofía Acosta Ruíz: „Desconozco, la verdad“*

*Sara Martínez: „A lo mejor porque, ahorita, porque empezaron a entrar personas de otros países. Guatemala, Honduras, Jamaica, ¿quién otros? / tailandeses“*

*Sofía Acosta Ruíz y Sara Martínez: „salvadoreños, tailandeses“*

*Sara Martínez: „Sí, y entonces antes como que era, muy México, México, mucho, mucho, mucho, después se fueron dividiendo y ahora cada año es más reducido/ y las mujeres, yo no sé, a lo mejor, sí puede ser que nosotras nos vayamos reduciendo/ el derecho de regresar, por tener/ que pequeños conflictos, situaciones, cómo quieras. Y las compañías se cansan de, dicen ‘bueno, mejor hoy no más mujeres, mejor Jamaicanas, Jamaquinas’/ Y así“ (Sara Martínez/Sofía Acosta Ruíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:10:54-00:12:08).<sup>122</sup>*

Sara Martínez sieht sich als Frau und insbesondere als mexikanische Frau einer großen sozialen Kontrolle ausgesetzt, da sie einer Gruppe zugeschrieben wird, die aus Perspektive von Arbeitgeber\*innen immer wieder Konflikte zu erzeugen scheint. Dabei baut die Landarbeiterin zunächst einen Vergleich zwischen Landarbeiter\*innen verschiedener Herkunftskontexte auf und macht hierbei auf die Diversifizierung der angeworbenen Landarbeitsmigrant\*innen aufmerksam, die die gegenwärtige Anwerbungspraxis der Agrarunternehmen spiegelt. Schließlich kommt die Landarbeiterin zu dem Schluss, dass Frauen „das Recht Wiederzukommen/el derecho de regresar“ deswegen einbüßen müssten, da sie im (impliziten) Vergleich zu anderen Landarbeiter\*innen als zu konfliktreich gelten. Die Landarbeiterin benennt dieses als die „kleinen Konflikte/pequeños conflictos“ und „Situationen/situaciones“, die das Er-Leben aller Landarbeitsmigrant\*innen prägen, jedoch

<sup>122</sup> Sara Martínez: „Alles mit Maschine, ein bisschen einfacher. Jedes Jahr gibt es mehr Personalabbau in den Unternehmen, aber meistens sind es Frauen [...] Ich weiß nicht, warum. Warum ist das so?“ Sofia Acosta Ruíz: „Ich weiß es wirklich nicht“ Sara Martínez: „Vielleicht, weil gerade jetzt Menschen aus anderen Ländern anfangen zu kommen. Guatemala, Honduras, Jamaika, wer noch? / Thailänder“ Sofia Acosta Ruíz/Sara Martínez: „Salvadorianer, Thailänder“ Sara Martínez: „Ja, und früher war es sehr Mexiko, Mexiko, viele, viele, viele, später wurden sie aufgeteilt, und jetzt wird es jedes Jahr mehr reduziert/ und die Frauen, ich weiß nicht, vielleicht, ja es kann sein, dass wir reduziert werden/ das Recht auf Rückkehr, dafür dass/ dass kleine Konflikte, Situationen, wie auch immer. Und die Unternehmen haben es satt, dass, sie sagen ‚gut, besser jetzt keine Frauen mehr, besser Jamaikaner, Jamaikanerinnen/ Und so weiter.“

vor allem Landarbeiterinnen als vermeintlich inhärente negative Qualität zugeschrieben wird (Preibisch/Encalada Grez 2010; vgl. Kap. 5.3.3). Sara Martínez erzählt, dass die Unternehmen diese Art der Konflikte Leid seien und deswegen andere Landarbeiter\*innen und insbesondere Frauen anderer Herkunftskontexte, beispielsweise Jamaikanerinnen, anwerben, da diese als weniger konfliktreich konstruiert werden.

Die Landarbeiterin übernimmt hier im Erzählen das im Feld gängige Narrativ der schwierigen Landarbeiterinnen auch in ihrer Selbstadressierung und überblendet zugleich den tatsächlich in der Temporalität und Zirkularität systematisch angelegten Wettbewerb und Konkurrenzdruck zwischen unterschiedlichen (potentiellen) Landarbeitsmigrant\*innen, der zuvor als das permanente Gefühl der Austauschbarkeit (re)konstruiert wurde (vgl. 5.2.2). Auffällig ist dennoch, dass sich Sara Martínez selbst ein „Recht/derecho“ zuspricht, als Landarbeiterin in der Folgesaison in Kanada arbeiten zu können – etwas das eher eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, denn ein Recht im juristischen Sinne darstellt – und sie zugleich das Narrativ übernimmt, sich dieses zu verwirken, wenn sie als Frau die hier zitierten Konflikte verursacht. Vor dem bisher diskutierten Hintergrund wird deutlich, dass diese Erwartungshaltung auf die lange Tradition zirkulärer Arbeitsmigrationsbeziehungen zwischen Mexiko und Kanada verweist und gleichzeitig deutlich macht, wie die permanente Unsicherheit über eine erneute Anwerbung auch in einer entsprechenden Selbstdisziplinierung produktiv werden kann.

Nur wenige Minuten später nimmt die Landarbeiterin Sofía Acosta Ruíz im Verlauf des gemeinsamen Gesprächs dieses Thema der (ausbleibenden) Wiederanwerbung erneut auf und fokussiert einen expliziten Vergleich zwischen ihnen als Frauen mit ihren männlichen mexikanischen Kollegen. Sie erzählt, dass sich aus ihrer Perspektive Männer in der Position als *temporary migrant workers* mehr und vor allem andere Konflikte leisten können, ohne Sorge darüber haben zu müssen, ob sie in einer folgenden Saison wieder Arbeit als Landarbeiter finden werden. Dies sieht sie bereits darin begründet, weil sie Männer sind. Mexikanische Frauen hingegen müssen sich oftmals sorgen, weil in den Herkunftsregionen viele andere Frauen bereits darauf warten angeworben zu werden:

*„Nosotras, yo creo que las mujeres todas tenemos que ser/ como que estar más pendientes de cuidar más el trabajo que los hombres, porque si los hombres hacen una huelga aquí o lo que tú quieras se van. Y la compañía dice que, esa gente habla mucho que se vaya a México. Bueno, pues llega a México y hay muchísimas más farms/ que para en un año a lo mejor, dicen, sabe que, esa gente que regresaron, bueno, métele en esta otra farm. Y bueno, vuelven a regresar. Pero, es porque son*

*hombres. ¿Y nosotras? no, hay muchas mujeres en México esperando“* (Sofía Acosta Ruíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:12:47).<sup>123</sup>

Die Landarbeiterin beschreibt, dass sie sich als Frauen viel bewusster über den Erhalt ihrer Arbeitsstelle sein müssten, da sie es sich im Vergleich zu Männern nicht erlauben könnten, ihre Anwerbung aufgrund von Streiks oder Streitigkeiten zu riskieren. Hierbei macht sie über den Vergleich deutlich, dass Männer sogar in der Öffentlichkeit negativ aus Sicht der Unternehmensführung auffallen könnten, indem sie streiken oder „zu viel reden/habla mucho“. Für die Landarbeiterin ist der strukturell organisierte Wettbewerb zu Gunsten männlicher Landarbeitender verzerrt. Die hier geschilderte Erfahrung ist mit Blick auf die schiere Anzahl der Anwerbungen männlicher im Vergleich zu der Anwerbung weiblicher Landarbeiter\*innen nachvollziehbar, da die große Mehrzahl der angeworbenen Personen männlich ist. Darüber hinaus ist die Anwerbung von Landarbeiterinnen aufgrund der stereotypisierenden Zuschreibungen zuweilen auf nur wenige Agrarbetriebe und vor allem auf einzelne Produkte und Tätigkeiten begrenzt, welches Landarbeiterinnen ebenfalls einen erhöhten Konkurrenzdruck empfinden lässt (vgl. Kap. 5.5.1).

Landarbeiterinnen werden im Feld eher als problematisch oder als schwierig adressiert. Die hierfür in den Gesprächen beispielhaft angeführten Konflikte werden insbesondere auf ein vermeintlich unsolidarisches Verhalten untereinander zurückgeführt und eher im Bereich des Wohnens und des Umgangs miteinander verortet und somit dem vermeintlich Privaten zugeordnet. Auch diese Beschreibungen verweisen auf klassisch vergeschlechtliche Zuschreibungen. So erwähnt der Pfarrer einer kleinen Gemeinde ebenfalls direkt zu Beginn des Interviews die alltäglichen Konflikte im Zusammenwohnen mexikanischer Frauen, während er wiederum für Landarbeiter solche Art von Konflikten nicht benennt, sondern ihnen den bereits zuvor zitierten Alkoholismus zuschreibt (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:01:26):

*„If you go to the ladies’ house. Twenty-four ladies in one house, 10 ladies, 12 ladies. And ahm, some kind of (.) problems between them. Because they are using the kitchen and the stuff. And (.) so. This is a painful situation for them. But still, they, ahm, they are grateful to be here“* (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:03:15).

123 „Ich glaube, wir Frauen müssen alle mehr sein/ uns alle mehr als die Männer darum kümmern, vorsichtig die Arbeit zu erledigen, denn wenn die Männer hier streiken oder was auch immer, dann gehen sie weg. Und das Unternehmen sagt, dass diese Leute zu viel reden und dass sie nach Mexiko gehen sollen. Nun, sie kommen nach Mexiko, und es gibt viel mehr Bauernhöfe/ dass sie in einem Jahr vielleicht wiederkommen, sie sagen, wissen Sie was, die Leute, die zurückgekommen sind, stecken Sie sie in diesen anderen Bauernhof. Und nun, kommen sie wieder zurück. Aber, weil es Männer sind. Und wir? Nein, in Mexiko warten viele Frauen.“

In dieser Art von Beschreibungen (re)produzieren sich einige klassische vergeschlechtliche Stereotypisierungen und es wird deutlich, dass auch in den Selbstadressierungen der befragten Landarbeiterinnen betont wird, dass sie zwar die gleiche Arbeit wie ihre männlichen Kollegen zu erledigen haben, jedoch ihre Arbeitsleistung einer anderen Bewertung unterliegt. Erst mit Verweis auf diese Bewertung wird verständlich, warum einige der befragten Frauen von sich sagen, sie müssten sich immer noch mehr anstrengen als Männer, um ihren Arbeitsplatz zu behalten (Sofía Acosta Ruíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:12:47).

Zusammenfassend zeigt sich, dass naturalisierende Zuschreibungen im Feld produktiv sind und dabei durch das gängige Narrativ männlicher Landarbeitsmigration die tatsächliche Arbeitsleistung von Frauen, die ebenso auf den Feldern arbeiten wie ihre männlichen Kollegen, erfolgreich unsichtbar machen. Dies ist *keine* zufällige Erscheinung oder ein Spezifikum temporär organisierten Landarbeitsmigration. Die Arbeit von Frauen in der Landwirtschaft wird traditionell als Hilfe oder als Unterstützung konnotiert und so die alltägliche (Lohn)Arbeit von Frauen verschleiert und entwertet (Barndt 2006: 20). Dennoch steht gerade die Arbeitsleistung von Landarbeitsmigrantinnen in den Agrarbetrieben und in den alltäglichen Begegnungen mit anderen Landarbeiter\*innen und Vorgesetzten nochmals unter einem besonderen Fokus, den ich im Folgenden deutlicher herausarbeite.

### **5.5.2 „son el sostén de su familia“: Landarbeiterinnen in der Positionierung als Mütter**

Die Arbeitsleistung von Frauen unterliegt im Feld der Agrarwirtschaft einer anderen Bewertung, gerade weil sie die gleiche körperliche Arbeit leisten wie ihre männlichen Kollegen und somit die Norm der Männlichkeit zwar im Sprechen selbst bestätigen, jedoch in ihrem faktischen Tun alltäglich in Frage stellen. Mit Blick auf Landarbeitsmigrantinnen werden zusätzlich einerseits vergeschlechtliche Zuschreibungen auf die Funktion ihrer Arbeitsmigration verhandelt und hierbei auf Erzählungen rekurriert, die sie als Frauen auf eine vermeintlich exklusive Care-Verantwortlichkeit reduzieren. Andererseits wird Landarbeitsmigrantinnen in Erzählungen gleichsam abgesprochen, tatsächlich nur für die Agrararbeit nach Kanada gekommen zu sein. Sie werden in diesem zweiten Argumentationsstrang auf einen stigmatisierenden Ort der Promiskuität und der Prostitution verwiesen (vgl. 5.5.3). Letztlich wird deutlich, dass die (sichtbare) Anwesenheit von Frauen in der Position als *temporary migrant workers* die Norm der Männlichkeit in der Landarbeitsmigration permanent in Frage stellt, da sie als Frauen, aber auch als Arbeitsmigrantinnen, alltäglich neben ihren männlichen Kollegen in den Treibhäusern ebenso wie auf den Feldern arbeiten und somit die gleiche anstrengende Arbeit erbringen und eigene Migrationsprojekte verfolgen.

Es zeigt sich, dass eine stereotypisierende Funktionszuschreibung an Landarbeitsmigrantinnen insbesondere als Mütter im Feld vorherrscht. Diese spezifische Platzierung auf den Ort der Mutterschaft markiert einen weiteren bedeutenden Unterschied, der die Bedeutung ihrer Arbeitsleistung als anders oder besonders hervortreten lässt. In obigem Zitat des Pfarrers verweist dieser beispielsweise auf die schwierige beziehungsweise „schmerzhaft“ Situation (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:03:15) für Frauen als Arbeitsmigrantinnen und knüpft zugleich erneut an das Narrativ der Dankbarkeit an (vgl. Kap. 5.2.2). Diese Dankbarkeit buchstabiert sich für Landarbeitsmigrantinnen im Feld anhand der ihnen vermeintlich exklusiv zugeschriebenen Sorge-Verantwortlichkeit für ihre in den Herkunftskontexten (ver)bleibenden Kinder und Familienangehörigen aus. So drückt es die Landarbeiterin Sofía Acosta Ruíz folgendermaßen aus:

*“Te digo, nosotras mujeres tenemos que esforzarnos más para que puedas regresar el próximo y ya lo mas bueno de todo es que llegas a México y sabe que, que tu patrón te volvió a pedir, es eso. Porque si no, empieza la angustia y que voy hacer, y por ejemplo, yo, pensando, viendo todas las experiencias de ellas con sus hijos y toda la angustia de no tener dinero para lo que sigue/ y que das vueltas y vueltas y no tienes otra compañía para que vuelvas a trabajar y vuelvas a tener dinero”* (Sofía Acosta Ruíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 01:07:16).<sup>124</sup>

Die Landarbeiterin wiederholt hier die zuvor diskutierte besondere Anstrengung, die sie als Frauen erbringen müssen, um im folgenden Jahr wieder angeworben zu werden und verweist erneut auf den mächtigen Mechanismus, der in das *Naming*-Verfahren zur Wiederanwerbung eingelassen ist. So beschreibt sie die erlebte Situation, ohne die Sicherheit erneut angeworben zu werden, als von der Sorge bestimmt, nicht zu wissen, wie das eigene Leben weitergehen soll. Daraufhin rekurriert sie interessanterweise nicht auf ihre eigenen Erfahrungen, sondern hebt die Angst und Sorgen der anderen Landarbeiterinnen *als Mütter* hervor. Sofía Acosta Ruíz macht an anderer Stelle deutlich, dass sie selbst keine Kinder haben konnte und es ist daher an dieser Stelle besonders instruktiv, dass sie auf die Position der anderen Frauen dezidiert als Mütter verweist, um den enormen Druck der ökonomischen Notwendigkeit der Arbeitsmigration für Frauen herauszuheben. Als kinderlose Frau kann sie selbst nicht an dieses Narrativ anknüpfen, um die besondere Belastung hervorzuheben. Dennoch will sie an dieser Stelle gerade diesen Unterschied zu

124 „Ich sage dir, wir Frauen müssen uns mehr anstrengen, damit du beim nächsten Mal wiederkommen kannst, und das Beste von allem ist, dass wenn du nach Mexiko kommst und weißt, dass, dass dein Chef dich noch einmal erfragen wird, das ist es. Denn wenn nicht, fängt die Qual an, und was werde ich tun, und zum Beispiel ich, wenn ich nachdenke, wenn ich all die Erfahrungen sehe, die sie mit ihren Kindern gemacht haben, und all die Qual, kein Geld für das zu haben, was als Nächstes kommt/ und dass man immer Runden und Runden dreht und kein anderes Unternehmen hat, in dem man wieder arbeiten und wieder Geld haben kann.“



ihren männlichen Kollegen zum Ausdruck bringen und zeigt damit die Relevanz dieser Position im Feld an.

Den Aspekt der familiären Verantwortung hebt ebenfalls der Landarbeiter Júan Ortíz hervor:.

*„les dan oportunidad porque, son el sostén de su familia. Porque/ muchas son, este/ mujeres, este/ madres solteras [...] Y, y, entonces, este/ también, tuvieron que migrar acá porque había, como le digo, es difícil/ Y entonces, este/ pero hay bonitas historias también que/ que ya les dieron la Universidad a sus hijos por el trabajo de acá a ellas“* (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:36:23-00:36:50).<sup>125</sup>

Der Landarbeiter Júan Ortíz erklärt, dass Frauen migrieren, da sie als Alleinerziehende die Versorgerinnen ihrer Familien sein müssen. In der Adressierung als exklusive Versorgerin wird die Positionierung von Frauen als Landarbeitsmigrant\*innen hier erneut mit ihren Care-Verantwortlichkeiten verknüpft und damit gleichgesetzt. Ihre Migrationsentscheidung wird hierbei dementsprechend an die Position als Mutter geheftet und blendet andere Erklärungen und Motive für eine transnationale Landarbeitsmigration aus. Die saisonale Arbeitsmigration nach Kanada wird als Ausdruck der Care-Verantwortung erhoben.

Landarbeiterinnen haben als Frauen auch weiterhin die Verantwortung für das Wohlergehen und die transnationale Sorgearbeit für ihre Familien zu tragen (TF Selma López, Landarbeiterin, 24.05.2016,), während in den Erzählungen die Orientierung der Landarbeiter eher auf materielle Errungenschaften abzielen, die noch in der Zukunft liegen, wie der Bau eines eigenen Hauses oder die zukünftigen Bildungschancen der eigenen Kinder (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, TF two mexicans 08.06.2016). Landarbeitsmigrantinnen können jedoch nicht ohne Weiteres an das Narrativ einer Investition in eine mögliche Zukunft anknüpfen und so ihre Entscheidung zur Landarbeitsmigration legitimieren. Denn während sie zwar der (materiellen) Versorgung ihrer Kinder und Familienangehörigen durch ihre Arbeitsmigration in der Gegenwart nachkommen, erfüllen sie die Erwartungen und Zuschreibungen an die Position als sorgende Mutter niemals ganz.<sup>126</sup> Da sie nicht physisch bei ihren Familien in ihren Herkunftskontexten sein können und auch diverse Praktiken transnationaler Mutterschaft die damit einhergehenden Herausforderungen nicht immer bewältigen können, verweisen einige der befragten Landarbeiterinnen auf wiederkehrende Schwierigkeiten, die sie mit ihren Kindern und in ihrer Care-Verantwortung haben und stellen die vermeintlich richtige Ausübung ihrer

125 „Sie geben ihnen eine Chance, denn sie sind der Ernährer ihrer Familie. Weil/ viele sind, dies/ Frauen, dies/ alleinerziehende Mütter [...] Und, und, dann, dies/, sie mussten hierher migrieren, weil es, wie ich sage, es ist schwierig/ Und, dann, dies/ aber es gibt auch schöne Geschichten, die/ sie haben bereits die Universität ihren Kindern gegeben für die Arbeit hier für sie.“

126 vgl. beispielsweise die Diskussion um biographische Narrative als Selbstermächtigung in einem als Überforderungsdiskurs verstandenen Bezug auf die Position der „guten Mutter“ (Fischer/Tolasch 2017).

Mutterschaft wiederum in Frage (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:02:10ff.; 00:44:20ff.).

Es ist diese wiederkehrende Selbst- sowie Fremdadressierung, in der betont wird, wie schwer es für Landarbeitsmigrantinnen als Mütter ist, in großer Distanz zu den eigenen Kindern zu leben, die eine relevante Bedeutung im Feld markiert, die beispielsweise der Pfarrer in den folgenden Worten ausdrückt:

*„seven months or eight months, these are hard. (.) Even, even for the ladies is a hard thing too, yeah. I think more than for the guys, for the ladies s=suffer more, you know. Because they leave children“* (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:06:12).

Es kommt eine Art der Überzeichnung der in Kapitel 5.2 diskutierten Opfer-Bereitschaft zum Ausdruck, die Frauen im Vergleich zu Männern zugeschrieben wird, um als temporäre Landarbeiter\*innen in Kanada zu leben und zu arbeiten. Diese Überzeichnung erinnert nicht zufällig an die widersprüchliche Positionierung von Müttern als Heilige, die jedoch zugleich immer auch auf die andere Seite derselben Medaille verweist, die Frauen als Huren oder Prostituierte positioniert, welches ich im folgenden Unterkapitel fokussieren werde (Kap. 5.5.3). Das Narrativ der aufopfernden Mutter überblendet hierbei gleichzeitig die Gefühle von Sehnsucht und Verantwortung, die auch Landarbeiter *als* Väter beschreiben (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016; Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016) und schreibt wiederum Frauen in einer vermeintlich exklusiven Care-Verantwortlichkeit fest. Schließlich wird gerade die Kategorie der Mutterschaft von einigen Akteur\*innen im Feld relevant gemacht, um die Anwerbung von Frauen zu diskreditieren und zu unterminieren. So erklärt in diesem Zusammenhang beispielsweise einer der führenden Lobbyisten der Anwerbeorganisation FARMS in einem Interview die geringe Anzahl von Anwerbungen von Landarbeiterinnen folgendermaßen:

*“there’s not enough women coming forward to enroll in the program. There’s a simple reason for that. In those nations (Mexico and the Caribbean), a lot of the women between 20 and 45 (years old) have another really important job: they’re raising their families”* (zit.in Mann 2015: o.S. ).

Die zugeschriebene Position von Frauen als Mütter wird hier in Verbindung mit ihren Herkunftskontexten zu einem vermeintlich natürlichen Grund, warum Frauen erst gar keine Anwerbung als *temporary migrant workers* nachfragen würden, auch wenn die obige Diskussion auf andere Erfahrungen verweist. Die diskriminierende Zuschreibung zeigt auch auf dieser Ebene der Anwerbungslogiken eine weiter verschärfte Konkurrenzsituation für Landarbeiterinnen auf, da sie als Frauen nicht nur aufgrund der Norm der Männlichkeit in

der Landwirtschaft unsichtbar gemacht werden, sondern ihnen aufgrund einer Überschneidung mit der (zugeschriebenen) Position als Arbeitsmigrantin und Mutter auch tendenziell abgesprochen wird, überhaupt einer solchen Erwerbsarbeit in Kanada nachgehen zu wollen.

### **5.5.3 „ahí ya tenemos el sticker pegado que es prostitución“: (Re)Produktion hegemonialer Männlichkeit**

Es ist in der bisherigen Analyse deutlich geworden, dass in den Gesprächen im Feld wiederholt erwähnt wird, dass Landarbeiterinnen als Frauen in der Lage sind, die körperlich anstrengende Landarbeit ebenso zu erledigen wie ihre männlichen Kollegen. Es ist gerade die Betonung dieser so herausgestellten Auffälligkeit, die hier abschließend nochmals genauer fokussiert wird. Denn bereits in der wiederholten Erwähnung selbst spiegelt sich die eigentliche Erwartungshaltung der Sprechenden wider, dass Landarbeit für Frauen und Landarbeiterinnen eher nicht der Norm(alität) entsprechen.

In dem folgenden Zitat eines Pfarrers einer kleinen Gemeinde verweist er auf ein kulturelles Event, das einige Tage zuvor in seiner Kirche für die in der Region lebenden Landarbeitsmigrant\*innen stattgefunden hat. Der spezielle Anlass war der Muttertag. Vor diesem Hintergrund hatte einer der anwesenden Landarbeiter eine kurze Rede gehalten. Daraus zitiert der Pfarrer und rekurriert hierbei nicht nur auf die zuvor diskutierten Positionsüberschneidungen von Landarbeitsmigrantinnen als Mütter, sondern hebt die Arbeitsleistung hervor, die Frauen als Landarbeiterinnen tagtäglich erbringen:

*„And he say ‘You are very strong lady because you left your=you children. And you come here and you work the same thing that we do. So, you working the same job. So, you don’t have (.) easier work. No, you work in the same way. So you are very hard, very strong ladies in that way.’ So, he was kind” (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:24:41).*

Deutlich wird der Vergleich in der (körperlichen) Kraft von Landarbeiterinnen mit der Norm der Männlichkeit. Der Referenzpunkt bleibt die stereotypisierende Zuschreibung der Stärke, die im Sprechen mit Männlichkeit gleichgesetzt wird, und auch in dem oben zitierten Ausspruch *„manchmal musst du versuchen, genau wie ein Mann zu sein“* (Sara Martínez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:04:37) durch die Landarbeiterin Sara Martínez zum Ausdruck gekommen ist. Besonders ist hier die Betonung auf die Tatsache, dass Frauen zu gleicher körperlicher Arbeitsleistung wie Männer in der Lage sind. Diese Erkenntnis stellt jedoch die Norm der Männlichkeit im Feld praktisch alltäglich in Frage. Einerseits ist es die vermeintlich unterschiedliche Kraft, die den oben diskutierten normativen Unterschied zwischen Männern und Frauen begründet sowie die

stereotypisierenden Zuteilungen spezifischer Tätigkeiten legitimiert und naturalisiert. Andererseits wird gerade die hier zum Vorschein kommende Diskrepanz zwischen dieser Legitimationsnotwendigkeit und der tatsächlich gleichen Arbeitsleistung im alltäglichen Tun immer wieder sichtbar und bringt damit auch die Gewissheiten hegemonialer Männlichkeit ins Wanken.

Während eine (Re)Produktion der möglicherweise auch in Gefahr geratenen normativen Vorstellungen von Weiblichkeit über eine explizite Betonung der Mutterschaft bereits begegnet wird, wird die vermeintlich natürliche Zuschreibung an eine unterschiedliche Zweigeschlechtlichkeit ebenfalls über die Konnotation von sexualisierten Begegnungen im Feld (wieder) hergestellt. Das Thema der sexuellen Beziehungen durchzieht insbesondere die Bedeutungen, die um Frauen als *temporary migrant workers* zirkulieren und verweist zugleich auf die (Re)Produktion hegemonialer Männlichkeit und von Heteronormativität (vgl. Kap. 5.4.2). Sexualität stellt dabei ein heikles Thema dar. Sexuelle Beziehungen werden einerseits als irrelevant, verboten oder sogar als schier inexistent für Landarbeiter\*innen in der Öffentlichkeit, beziehungsweise aus Perspektive von Arbeitgeber\*innen, verschleiert (Expert\*inneninterview Mitarbeiterin NIMWIG 09.05.2016). Andererseits ist Sexualität immer wieder (implizit) Thema in den Erzählungen der befragten Landarbeiter\*innen, die aufgrund der erzwungenen Nähe und fehlenden Privatsphäre wiederum in einer ganz spezifischen Öffentlichkeit verortet ist.

Während eine öffentlich ausgelebte Sexualität für einige männliche Landarbeiter eine Möglichkeit darstellt, ihre heterosexuelle Männlichkeit zu belegen und abzusichern (vgl. Kap. 5.4.2), ist es für Landarbeitsmigrantinnen ein alltäglicher Balanceakt, ob und wie sie ihre Sexualität zeigen und leben können. Auf diese Weise (re)produzieren Landarbeiter für sich und andere ihre vermeintlich natürliche Heterosexualität in den Erzählungen beispielsweise über Verweise auf sexuelle Beziehungen mit *weißen* Kanadierinnen, aber auch mit Landarbeitsmigrantinnen und rekurrieren hiermit zuweilen auf ein postkoloniales Topos der exotischen und erotischen (Liebes)Beziehung zwischen dem Schwarzen Mann und der *weißen* Frau (vgl. Kap. 5.4.2). Hegemoniale Männlichkeit wird jedoch auch über eine zweite Variante abgesichert. Gerade indem die Sexualität von Landarbeiterinnen spezifisch konnotiert und kontrolliert wird, kann die tagtägliche Sichtbarkeit einer (körperlichen) Ebenbürtigkeit und damit der Infragestellung der Norm der Männlichkeit in der Landwirtschaft begegnet und eine erneute Differenzierung und Hierarchisierung (re)produziert und legitimiert werden.

Dieser Bedeutungszusammenhang zeigte sich zuerst im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtungssituation als wirkmächtig, während ich an der Ausgabe von Kondomen für Landarbeiter\*innen auf einem öffentlichen Parkplatz an einem der bekannten Shopping-Tage teilnahm (TF Condom Outreach at Parkinglot 11.05.2016). Während viele der

männlichen Landarbeiter lachend und scherzend von den lokalen Aktivist\*innen mehrere Kondome entgegennahmen, waren es nur sehr wenige der angesprochenen Frauen, die überhaupt in die Schale griffen oder sich ein Kondom geben ließen. Stattdessen reagierten die angesprochenen Landarbeiterinnen vermehrt mit kurzen verbalen Verweisen auf ihre Position als langjährig verheiratete Frau, als Mutter von Kindern oder lehnten dankend das Angebot mit den Worten ab, dass sie „so etwas hier nun wirklich nicht brauchten“ (TF Condom Outreach at Parkinglot 11.05.2016; Forschungstagebuch). Bereits in diesen Reaktionen auf die Kondom-Ausgabe kann eine Wirkmächtigkeit unterschiedlicher Zuschreibungen an die Sexualität von Landarbeitsmigrantinnen und -migranten in Ontario erahnt werden.

Ogleich während dieser Aktion kaum Frauen ein Kondom annahmen, zeigt sich im Material, dass Landarbeitsmigrantinnen im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen dennoch ein machtvolles Stigma der Promiskuität und insbesondere der Prostitution in der alltäglichen Aushandlung um das Thema der Sexualität begegnet. So erzählt beispielsweise der Landarbeiter Walter Smith:

*„And you know, man and woman think sex. That’s a big problem here also. Especially when you know, you can’t jump into a car, go pick up ye wife, you guys go have fun. [...] Ye know, it’s not easy. And it’s not easy for the- the man that- that is here and (..) keep focus, keep focus. (.) The man that are here keeping focus and the woman are there (.) playing around with him“* (Interview Walter Smith, 14.05.2016, 01:18:32-01:18:57).

Sexuelle Beziehungen werden in seiner Erzählung zwar erwähnt, erhalten aber bewusst den Ausdruck einer natürlichen, heterosexuellen Zwei-Geschlechtlichkeit, die über Sex mit seiner (Ehe)Frau sichtbar und damit als eindeutig markiert werden soll. Jedoch erwähnt der Landarbeiter, dass es für Männer und Frauen allgemein nicht einfach sei, ihren sexuellen Bedürfnissen in Ontario zu widerstehen und dass sie sich als Männer entsprechend fokussieren müssten. Denn gleichzeitig würden wiederum andere Frauen – auch Arbeitsmigrantinnen – mit ihnen „spielen“ und sie zu verführen trachten. Die hier sichtbar werdende sprachliche Adressierung von Frauen als promiskuitiv erinnert an die negative Konnotation des Bildes unheilbringender Sirenen<sup>127</sup> und verweist implizit auf die unterschiedlichen Bewertungen der Sexualität. Das könnte wiederum ein bedeutender Grund sein, dass gerade Landarbeiterinnen nicht öffentlich sichtbar ein Kondom annehmen

<sup>127</sup> In der Mythologie locken die Sirenen mit ihren betörenden Gesängen männliche Seefahrer an, um sie dann zu töten. Im Feld der transnationalen Landarbeitsmigration ist es der mögliche Ehebruch, der eine Beziehung beenden könnte oder die Gefahr, die Regeln der Agrarbetriebe, die die Sexualität von Landarbeiter\*innen unterbinden wollen, zu brechen (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016; Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016).

wollen, um diese gängige Zuschreibung bewusst zu unterlaufen. Die von Walter Smith ebenfalls zum Ausdruck gebrachte notwendige Kontrolle über die eigene Sexualität erwähnt auch die Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz im gemeinsamen Gespräch:

*„pues, algunas personas se con-, se saben controlar, su mente, ¿no? Porque están acostumbradas, por decir, a tener su pareja en México. Algunas a lo mejor sí, aquí vienen y consiguen pareja/ y, pues a lo mejor, ya no se les hace tan difícil. Pero yo no soy de la idea de andar con (.) casados. Nunca he sid-, he pensado así [...] ahí es donde si siente una la, la soledad (..) y las ganas de, este, de tener, de estar con alguien, ¿no? Lógico, pero (.) pues, después de tantos años, empie-, sabe uno, más o menos, controlarse“ (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 15-06.2016, 00:07:43-00:08:12)<sup>128</sup>*

Auch sie betont den eigenen Verstand, der die sexuellen Bedürfnisse zu beherrschen habe. Dabei ist auffällig, dass die Landarbeiterin darauf verweist, dass es nicht schwierig ist, in Kanada eine Beziehung einzugehen, sie daraufhin jedoch im Sprechen sofort deutlich macht, dass sie sich nicht mit verheirateten Männern einlässt. Alejandra Bosco Díaz hegt diese implizite Bestätigung sexueller Aktivität sofort mit einem Verweis auf die Einsamkeit ein, die sie in Ontario empfindet. Dieses soll ihre sexuellen Kontakte legitimieren und in einen bestimmten Kontext einbetten und kann gleichzeitig bereits als mögliche Abwehr gegen die Stigmatisierung als promiskuitiv gelesen werden. Zugleich betont die Landarbeiterin schließlich die Vorteile, die es unter den beschriebenen Umständen hat, auch in Ontario einen Partner zu haben. Dennoch endet diese Passage erneut mit dem instruktiven Verweis auf die notwendige Kontrolle der eigenen Sexualität – und somit indirekt auf ein spezifisches Moment der Subjektivierung als weibliche *temporary migrant worker*.

*„Einen Partner haben/tener pareja“* ist in diesem Zusammenhang die gängige spanische Beschreibung für die (un)erwünschte sexuelle Aktivität von Landarbeiter\*innen und wird von einigen Landarbeitsmigrantinnen im gemeinsamen Gruppengespräch zum einen als ein Stigma der Prostitution von sich gewiesen und zum anderen wiederum bewusst als ein Recht auf eigene sexuelle Selbstbestimmung eingefordert (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:39:43-00:47:02, vgl. Kap 7.2). Der folgende längere Auszug hebt schließlich deutlich hervor, dass sich in der Stigmatisierung als Prostituierte vor allem die gesellschaftliche Kontrolle weiblicher Sexualität spiegelt, während männliche Sexualität nicht in diesem Sinne konnotiert wird. Die sexuellen Beziehungen von

128 „Nun, einige Leute haben es, sie wissen, wie sie ihren Verstand kontrollieren können, nicht wahr? Weil sie es gewohnt sind, ihren Partner beispielsweise in Mexiko zu haben. Manche vielleicht ja, hier kommen sie und holen sich einen Partner / und dann ist es vielleicht gar nicht so schwierig. Aber ich bin nicht der Typ Mensch, der mit (.) verheirateten Menschen ausgeht. Ich habe das noch nie get-, nie so gedacht [...] hier spürt man doch die, die Einsamkeit (..) und man hat den Wunsch, mit jemandem zusammen zu sein, oder? Logisch, aber (.) nun ja, nach so vielen Jahren beginnt man, weiß man, sich mehr oder weniger zu beherrschen.“

Landarbeitsmigrantinnen werden hierbei als eine halb-öffentliche Angelegenheit verhandelt, die über Gerüchte und Getratsche weitergetragen wird (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:39:43-00:44:12). Sexuelle Aktivität wird Frauen zunächst negativ ausgelegt, während sie als eine Art natürliches Faktum für das Verhalten von Männern erzählt wird. Landarbeiter werden hierbei sowohl als Ausgangspunkt für die Stigmatisierungen erzählt ebenso wie sie schließlich auch als wichtige Partner, als Zuhörer und als Unterstützung im Arbeit(s)Leben durch die befragten Landarbeitsmigrantinnen konstruiert werden:

Sofía Acosta Ruíz: *„Hay algunos que a lo mejor, pues pobres mujeres, que vienen a fregarse aquí, porque como un hombre, si yo ando aquí cortando tomate, igual si pues, ahí viene, cortando como un hombre. Hay hombres que entienden, pero hay otros que no y realmente, están mal y el concepto de/ de/ yo cuando les digo, nosotros ya ahí ya tenemos el sticker pegado que es prostitución y no es cierto. Si, prostitución es estar 14 horas parada empacando tomate y chiles, solamente“* (Sofía Acosta Ruíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:44:07-00:44:15).<sup>129</sup>

Romina dos Santos: *„[...] porque ciertamente sin ofender a las personas que trabajan en eso, las prostitutas se venden, nosotras no nos estamos vendiendo con nadie. Simplemente tenemos la pareja, porque queremos convivir con alguien, compartir con alguien“* (Romina dos Santos, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:44:37).<sup>130</sup>

[...]

Romina dos Santos: *“Pero cuando ya son pareja, sabes que te vas a pasar un fin de semana y platicar de una cosa, a lo mejor él de su familia, platica lo que pasa allá y yo le puedo platicar de lo mío [...] se siente bien estar con alguien. [...] Pero no porque [...] uno se ande vendiendo como hay muchos señores que lo dicen. Ciertamente hay mujeres que, tenemos mujeres aquí que lo toman de esa manera porque les gustan dar, pero pues cada quien tu vida, respeta uno, lo que ellas deciden de su cuerpo y de su vida, es decisión de ella y eso lo vamos a respetar. Si ella quiere cobrar, esa es su*

129 Sofía Acosta Ruíz: „Es gibt einige, die vielleicht, na ja, arme Frauen, die hierher kommen, die sich hier ruinieren, denn wenn ich herumlaufe und Tomaten schneide, kann ich genauso gut, ich komme hierher und kann wie ein Mann schneiden. Es gibt Männer, die es verstehen, aber es gibt andere, die es nicht verstehen, und wirklich, sie haben Unrecht, und das Konzept von/von/ich, wenn ich ihnen sage, uns wurde hier bereits der Sticker angeklebt, dass es Prostitution ist und es stimmt nicht. Ja, es ist Prostitution für 14 Stunden nur Tomaten und Chilis einzupacken.“

130 Romina dos Santos: „[...] denn sicherlich, ohne die Menschen zu beleidigen, die darin arbeiten, verkaufen sich Prostituierte, wir verkaufen uns an niemanden. Wir haben einfach den Partner, denn wir wollen mit jemandem leben, mit jemandem teilen.“

*forma de ganar dinero*“ (Romina dos Santos, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:45:45-00:47:05).<sup>131</sup>

Die Landarbeiterin Sofía Acosta Ruíz zieht zu Beginn der Passage den Verweis auf die gleiche körperliche Arbeit des Tomaten-Schneidens heran, der sie als Landarbeiterin ebenso wie ihre Kollegen nachgeht. Dennoch herrscht aus ihrer Perspektive fortwährend die Unterstellung, dass sie als Migrantinnen auch aus einem anderen Grund – als Prostituierte oder Sex-Arbeiterinnen – in Kanada leben und arbeiten. Es ist besonders instruktiv, dass die Landarbeiterin die Stigmatisierung, die mit einer Bezeichnung der Prostitution für sie einhergeht, zwar von sich weist, den Begriff aber sofort in ein anderes Verhältnis setzt, wenn sie den sogenannten „Verkauf“ ganz bewusst im Anschluss auf ihre alltäglichen Arbeitsbedingungen bezieht. Sie eignet sich mit dieser Wendung die Zuschreibung im Kontext der Landarbeit an und kritisiert hierdurch die herrschenden (Arbeits)Verhältnisse. Indem sie den Vorwurf der Prostitution als Praktik wendet, den eigenen Körper in der landwirtschaftlichen Arbeit einzusetzen, lenkt sie den Blick auf die herrschenden Arbeitsbedingungen und macht ein ausbeuterisches Moment in der Landarbeitsmigration sichtbar. Dies verweist unter anderem zurück auf den in Kapitel 5.3 diskutierten Verschleiß von Körpern und problematisiert diesen erneut.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird deutlich, dass die Adressierung von Landarbeitsmigrantinnen als Prostituierte ein gängiges Narrativ darstellt, welches die widersprüchliche Anwesenheit von Frauen in diesem Feld deutlich macht. Die Landarbeiterin Romina dos Santos verweist hierbei zum einen auf die aus ihrer Perspektive eigentliche Bedeutung des „*tener pareja*“, welches sie als einen festen (Gesprächs)Partner konnotiert und damit nicht nur als ausschließlich sexuelle Beziehung markiert. Nichtsdestoweniger macht auch sie zum anderen erneut eine Differenzierung auf, in der wiederum andere Landarbeiterinnen (zusätzlich) Geld durch Sex-Arbeit verdienen. Diese Erzählung verweist

131 Romina dos Santos: „Aber wenn ihr ein Paar seid, wisst ihr, dass ihr ein Wochenende verbringt und über etwas redet, vielleicht redet er über seine Familie, redet darüber, was dort vor sich geht, und ich kann ihm von meiner erzählen [...] es fühlt sich gut an, mit jemandem zusammen zu sein. [...] Aber nicht, weil [...] man sich verkauft, wie es viele Herren sagen. Sicherlich gibt es hier Frauen, die es so nehmen, weil sie gerne geben, aber jedem sein Leben, das respektiert man, was sie über ihren Körper und ihr Leben entscheiden, es ist ihre Entscheidung, und das werden wir respektieren. Wenn sie bezahlt werden will, ist das ihre Art, Geld zu verdienen.“



erneut auf die aus der Geschlechterforschung bekannte doppelte Zuschreibung an (mexikanische) Frauen sowohl als Heilige, als auch als Huren (La Mora 2006: 27-31).<sup>132</sup>

Landarbeitsmigrantinnen wird in der Zuschreibung als promiskuitiv oder als Prostituierte abgesprochen, der Landarbeit als transnationale Erwerbsarbeit oder aufgrund der notwendigen ökonomischen Bedingungen nachzugehen. Stattdessen schwingt eine Unterstellung mit, in der ihre Migrationsprojekte als zumindest fragwürdig oder als ein Mittel zu einem anderen Zweck konnotiert wird (Expert\*inneninterview NIMWIG 09.05.2016). Landarbeitsmigrantinnen wird eine negativ konnotierte Sexualität zugeschrieben, die ihre alltägliche Arbeitsleistung als *Landarbeiterinnen* zugleich erneut unsichtbar macht und entwertet. Denn Landarbeitsmigranten und die wirkmächtige Imagination ihrer vermeintlich besonderen Fähigkeiten als Männer stellen weiterhin den normativen Referenzpunkt dar, an dem die Leistung aller Landarbeiter\*innen gemessen und verhandelt wird. Erst hierdurch wird erklärbar, warum die (implizit gestellte) Frage nach einem vermeintlich wahren Grund für eine Landarbeitsmigration nach Kanada ausschließlich an Frauen gerichtet wird und ihre Bearbeitung insbesondere für Landarbeitsmigrantinnen von Bedeutung ist.

Landarbeiterinnen werden in diesem Zusammenhang einerseits als Heilige adressiert, da sie sich für ihre Kinder und Familien in Kanada aufopfern und zugleich wird ihnen über diese Position eine gelebte Sexualität abgesprochen beziehungsweise über die Stigmatisierung als Hure kontrolliert und diszipliniert. Ein machtvoll Stigma definiert Frauen über ihre (nicht) gelebte Sexualität und wertet sie in diesem spezifischen Kontext dadurch wiederum ab (La Mora 2006: 30; Yuval Davis/Anthias 1989). In dieser Widersprüchlichkeit können Landarbeitsmigrantinnen entsprechend auch nicht (mehr) umfassend richtig der Position als Heilige, Mutter und Versorgerin entsprechen und doch sind es gerade diese widersprüchlichen Bedeutungen, denen Frauen konsequent *als* Landarbeitsmigrantinnen alltäglich zu begegnen haben. Auf diese Weise stellt der Nexus aus Landwirtschaft-Arbeit-Geschlecht schließlich eine spezifische patriarchale Arena her, „in which work is highly stratified by gender“ (Preibisch/Encalada Grez 2010: 292). Es wird nicht nur die Bewertung der Arbeitsleistung erneut an der Norm der Männlichkeit ausgelegt (Vgl. Kap. 1.3), sondern auch über die Kontrolle und Bewertung weiblicher Sexualität die (Land-)Arbeit von Frauen in ein *anderes* Verhältnis gesetzt und schließlich bewusst verschleiert und entwertet.

132 „The two master narratives that condense Mexican models of womanhood are La Malinche and the Virgin of Guadalupe. Structured by the ideology of Catholicism, both models are of national origins have counterparts in the biblical figures of Eve, the Virgin Mary and Mary Magdalena, who in turn are shaped by the violent history of the Spanish colonization of the Americas“ (La Mora 2006: 27). Die Kontrolle der Sexualität von Frauen stellt jedoch *kein* Spezifikum für den Sektor der Landwirtschaft oder von Arbeitsmigration dar, sondern repräsentiert eine tiefverwurzelte gesellschaftliche Struktur, die mit sozialer Kontrolle, Ächtung und Diffamierungen für Frauen bei vermeintlicher Normverletzung einhergehen kann: „the control of women and their sexuality is central to national and ethnic processes“ (Yuval Davis/Anthias 1989: 376).

## 5.6 Zwischenfazit: Ubiquitäres Arbeit(s)Leben als *temporary migrant worker*

„Macht wirkt auf mindestens zweierlei Weise auf das Subjekt ein: erstens als das, was das Subjekt ermöglicht, als Bedingung seiner Möglichkeit und Gelegenheit seiner Formung, und zweitens als das, was vom Subjekt aufgenommen und im ‚eigenen‘ Handeln des Subjekts wiederholt wird“

(Judith Butler 2001: 18)

Aus den vorangegangenen (Re)Konstruktionen lässt sich zusammenfassend festhalten, dass aus Perspektive der befragten Landarbeitsmigrant\*innen ein Er-Leben als *temporary migrant worker* als ubiquitär beschrieben werden muss. Das Erleben von Landarbeiter\*innen im Alltag der kanadischen Agrarindustrie wird zu einem umfassenden Arbeit(s)Leben, das ganze spezifische sichtbare wie unsichtbare Spuren hinterlässt.

Im Anschluss an die theoretischen Grundierungen, die die vorliegende Forschungsarbeit im direkten Rückbezug auf die empirischen Analysen durchziehen (vgl. Kap. 3), diene vor allem der Subjektbegriff im Sinne eines „heuristischen Schlüsselkonzepts“ (Reckwitz 2008: 10) als leitende analytische Kategorie. Als ein pragmatisches Instrument der Analyse wurde hierdurch der Blick auf feldspezifische Adressierungen sowie auf (verkörperte) Begegnungen als spezifische Momente von Subjektivierungen gelenkt und es wurden diejenigen Bedingungen herausgearbeitet, die Landarbeitsmigrant\*innen als vulnerabel (re)produzieren (Butler/Gambetti/Sabsay 2016: 4). Die als allgegenwärtig verstandenen Subjektivierungsanforderungen und -bedingungen machen auf den umfassenden Charakter der Lohnarbeit in diesem Feld aufmerksam. Entgegen einer Viktimisierung und einer Objektivierung, die Landarbeiter\*innen tendenziell homogenisiert und essentialisiert, wurden im vorliegenden Kapitel jedoch kontextsensibel diejenigen relevanten sozialen Verhältnisse herausgearbeitet, die die Subjektivierungen im Nexus aus Land-Arbeit-Migration im Feld der kanadischen Agrarindustrie prägen. Eine so verstandene Perspektive widerspricht einer Dichotomisierung von Gesellschaftlichem und Subjektpositionen und setzt stattdessen ihre permanente Verschränktheit in den Fokus. Die Frage nach Subjektivierungen zu stellen, bedeutet in Anlehnung an die vorherigen theoretischen Diskussionen, eine spezifische Perspektive einzunehmen, die den Prozess, in dem Individuen zu Subjekten werden, in den Blick rücken (vgl. Kap. 3.1). Dabei ist das Subjekt nicht auf einen (sprachlichen) Ort festgelegt, sondern ist gezwungen, sich selbst immer wieder neu hervorzubringen und dabei auch die eigene Existenz aufs Spiel zu setzen (Balzer/Ludewig 2012: 105), welches vor dem hier diskutierten Kontext der sozial-ökonomischen Notwendigkeiten im wahrsten Sinne des Wortes zu begreifen ist.

Die in diesem Kapitel ausführlich diskutierten Bedingungen, die in die Subjektivierung als *temporary migrant worker* eingelassen sind, werden zusammengefasst als

feldspezifisch ordnendes und geordnetes Arrangement von sprachlichen und körperlichen (Un-)Möglichkeiten, beziehungsweise als Nexus „of doings and sayings“ (Schatzki 2002: 76f.), verstanden. Deutlich wird hierdurch, dass auf Basis der im Feld relevant werdenden Positionen ein spezifischer Rahmen abgesteckt wird, welche doings und sayings überhaupt (noch) als angemessen oder als möglich in Frage kommen und welche nicht (mehr). Es herrscht hierbei ein uneindeutiges Wissen darüber, was als sozial les- und verstehbar gilt. Dieses wurde unter anderem in dem mehrfachen Verweis der befragten Landarbeitsmigrant\*innen auf die eigenen Körper, durch das Zeigen von Verletzungen oder auch von Bildern, die als eine Art Beweismittel dienen sollten, deutlich, um möglicherweise Unglaubliches überhaupt erst glaubhaft zu machen oder als wahr zu belegen – und verweist so auf das herrschende Wissens- und Wahrheitsregime zurück, das dieses ansonsten als irrelevant oder unwahr überblenden würde. Die Sinnhaftigkeit körperlicher und sprachlicher (Un-)Möglichkeiten bewegt sich dementsprechend im Rahmen dessen, was (noch) als denk-, sag- und machbar gilt und verweist einerseits auf machtvolle Grenzziehungen, die sich unter anderem an dem im Feld herrschenden Silencings ablesen lassen, andererseits auf alltägliche Überschreitungen, Infragestellungen und damit auf die Porosität von sozialen wie räumlichen Grenzen (Tietje 2018; Kap. 3.1).

Es wird deutlich, dass es für die befragten Landarbeitsmigrant\*innen zum einen kaum ein Jenseits – im wortwörtlichen, wie metaphorischen Sinne – der transnationalen Lohnarbeit gibt und dass zugleich auch dieses Jenseits immer wieder durch die Anrufung als *temporary migrant worker* durchzogen wird. Weder der Raum, ob nun die Herkunftskontexte oder die an stereotypisierenden Zuschreibungen strukturierten Arbeitsorte und Tätigkeiten, noch die Zeit, die beispielsweise in den Herkunftskontexten verbracht wird, lassen sich von der umfassenden Anrufung und Platzierung als *temporary migrant worker* trennen. Die Position geht zugleich mit vergeschlechtlichten Anforderungen und Bedeutungen einher, wodurch spezifische Differenzierungen hergestellt werden, die wiederum Auf- und Abwertungen, insbesondere für Frauen, relevant werden lassen.

Sichtbar wird anhand der bisherigen Diskussionen auch, wie eine allgegenwärtige Vulnerabilität von Landarbeitsmigrant\*innen hergestellt wird. Diese wird unter anderem als das permanente Gefühl oder die Gefahr der Austauschbarkeit, als starke Abhängigkeiten, beispielsweise im Zuge des *Naming*-Verfahrens ebenso wie in den Momenten fehlender Solidarität und dem permanenten Wettbewerb zwischen Landarbeiter\*innen, einem internalisierten Erwartungsdruck oder in dem systematischen Verschleiß von Körpern ausbuchstabiert. Die tatsächlichen Manifestationen einer so zum Vorschein kommenden Verletzlichkeit können somit zwar hochgradig divers ausfallen, dennoch stellt sich in ihrer Gesamtschau ein machtvoller Mechanismus zur (Re)Produktion einer spezifischen Subjektposition heraus. Landarbeitsmigrant\*innen werden als *temporary migrant worker* in

einem ganz speziellen Herrschaftsverhältnisses platziert. Während es in der Position als Arbeitgeber\*innen und Vorgesetzte möglich ist, menschenunwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen für Landarbeitsmigrant\*innen als Normalität zu überblenden, kann das, was aus dieser Position als normal und somit normierend wirkt, aus Perspektive der befragten Landarbeitsmigrant\*innen als Diskriminierungen und Gewalterfahrungen widergegeben und sichtbar werden. Aus ihrer Perspektive stellt sich ein so konstituiertes Verhältnis als eine sich wiederholende Abwertung, als tägliche Empfindungen von Überlastung, Schmerz, Isolation und Ignoranz bis hin zu gewaltvollen Begegnungen von Erniedrigungen und rassistischen Beleidigungen dar. In den Ausführungen wird jedoch zugleich deutlich, dass es *nicht* um die Beweisführung beziehungsweise um die Rückführung von einzelnen Akten von Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen geht. Denn es nicht das Singuläre oder das Spektakuläre (vgl. Kap. 3.1), das hier im Fokus steht, sondern in der alltäglichen Wiederholung von zumeist auch subtilen und profanen Momenten wird die eigentliche Problematik deutlich. Denn das Besondere *ist* das Alltägliche. Nicht der einzelne Moment, sondern die Persistenz, der umfassende Zugriff sowie die sich wiederholenden als Abwertungen erlebten Erfahrungen stellen eine Alltäglichkeit von Marginalisierungen und Subalternisierung her.

Der bis hierher (re)konstruierte Nexus bildet somit einen spezifischen Raum der Intelligibilität aus, der mit einer Subjektivierung als *temporary migrant worker* einhergeht. Als ein so verstandener Möglichkeitsraum eröffnet die Intelligibilität dennoch zugleich auch zahlreiche Variationen und Verschiebungen und macht auf die eigentliche Unberechenbarkeit der Subjekte aufmerksam, die diese Orte erst bewohnen müssen, von denen sie sprechen (Dülcke 2019: 177; vgl. auch Villa 2010: 259). So stellen einzelne Momente im Alltag auch wiederum Möglichkeiten für aktive Umgangsweisen, für Widerständigkeiten, Umdeutungen und Widerworte dar, die aus Perspektive der Landarbeitsmigrant\*innen ebenfalls (re)konstruiert werden können und auf die ich in den weiteren Kapiteln fokussieren werde. Hier wird die zuvor bereits theoretisch diskutierte Gleichzeitigkeit aus Vulnerabilität und Widerständigkeit, aus der Gleichzeitigkeit von Herrschaftsmomenten, Momenten von Ausbeutung und Ohnmacht ebenso wie von Kritik, Infragestellungen und Widerspruch durch dieselben Individuen als Subjekte deutlich. Denn auch Kritik über diese Bedingungen wird von den befragten Landarbeiter\*innen in den Gesprächen immer wieder deutlich. Unwürdige Arbeits- und Lebensumstände werden eindrücklich beschrieben und als eben solche benannt. Dennoch sind oftmals diese kritischen Äußerungen wiederum für viele andere Landarbeiter\*innen kaum öffentlich auszusprechen, beziehungsweise werden erfolgreich stillgestellt. Es ist diese doppelte Perspektivierung – auf herrschende Macht- und Regulierungsweisen und auf die Momente

von Entzug – die erst die vermeintlich widersprüchliche Gleichzeitigkeit aus Vulnerabilität und Widerständigkeit aufzudecken vermag.

## 6. Empirische (Re)Konstruktionen II: "Das beständige Schaffen von Sozialität" – Alltägliche Umgangsweisen und Stabilisierungen

*„Wir sind ‚den Anderen von Anfang an ausgeliefert‘, wie Butler argumentiert; wir sind abhängig von unterstützenden Infrastrukturen, von ökonomisch, kulturell, sozial und historisch je spezifischen Netzwerken und Bindungen und von Anerkennungsverhältnissen, die uns im Leben halten.*

*Aber wir können diese Abhängigkeiten nicht übergehen, sie hinter uns lassen. [...] Und mehr noch: Wir müssen diese Strukturen der Unterstützung sowie die Netzwerke des Lebens dort, wo sie fehlen, auch und gerade unter den Bedingungen ihres Fehlens beziehungsweise ihrer systematischen Verhinderung schaffen“*  
(Sabine Hark 2017: 28f.)

Auf Basis der im vorherigen Kapitel umfassend (re)konstruierten Bedingungen der Subjektivierung als *temporary migrant worker*, die auf eine Allgegenwart des Arbeit(s)Lebens verwiesen haben und die Zentralität der transnationalen Erwerbsarbeit herausgestellt haben, wird in den folgenden (Re)Konstruktionen der Fokus auf alltägliche Umgangsweisen mit eben jenen Bedingungen verschoben. Im Sinne des ubiquitären Charakters des Arbeit(s)Lebens stellen sich Fragen nach den (dennoch) existierenden Handlungs(un)möglichkeiten temporärer Landarbeiter\*innen: Wie zeigen sie trotz der in Kapitel fünf beschriebenen Ein- und Beschränkungen Handlungsmächtigkeit? Wie gehen sie mit diesen Bedingungen um? Wie begegnen sie den alltäglichen Abwertungen und Ausgrenzungen? Welche anderen sozialen Platzierungen und Verortungen spielen im Feld der transnationalen Landarbeitsmigration aus Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen hierfür eine wichtige Rolle und warum? Welche weiteren Adressierungsweisen werden relevant? In der Analyse wird deutlich, dass sich insbesondere *drei* verschiedene, alltägliche Umgangsweisen (re)konstruieren lassen, die für die befragten Landarbeiter\*innen im Sinne von Ressourcen, also als Stärkungen und Stabilisierungen, besonders relevant sind. Diese Umgangsweisen werden jeweils unterschiedlich ausbuchstabiert und verweisen auf die je unterschiedlichen Verhandlungsweisen der Individuen, sie haben jedoch die Gemeinsamkeit, dass sie stets der umfassenden Subjektivierung als *temporary migrant worker* etwas entgegensetzen, Positionierungsanforderungen verhandeln und bearbeiten. Diese

verschiedenen Umgangsweisen greife ich erneut als spezifische Momente<sup>133</sup> im Material heraus und trenne sie an dieser Stelle analytisch von den vorherigen Beschreibungen ab, obgleich sie in der empirischen Praxis fließend ineinander übergehen, sich überlappen, sich gegenseitig verstärken oder auch gegenseitig ausschließen können. Zu beachten ist auch, dass die hier diskutierten Ressourcen nicht für jedes Individuum die gleiche Relevanz haben. Dennoch zeigen sie in ihrer Gemeinsamkeit diejenigen Momente auf, die alltäglich zu Stabilisierungen führen, indem sie auf die im Eingangszitat angedeuteten Verbindungen, auf gegenseitige Abhängigkeiten sowie selbst geschaffene Strukturen der Unterstützung verweisen, die gerade aufgrund ihrer systematischen Verhinderungen durch temporäre Landarbeiter\*innen selbst geschaffen werden (müssen) (Hark 2017: 28f.).

Die drei Umgangsweisen haben sich *erstens* über die Bedeutung von Vergemeinschaftung an spezifischen Orten, insbesondere an Kirchen, und über die Frage von Zugehörigkeiten (re)konstruieren lassen (Kap. 6.1.). Daneben haben sich zwei weitere Momente als relevant herausarbeiten lassen, die auf stärkenden Beziehungen insbesondere zwischen Landarbeiter\*innen verweisen. Hierbei wird sowohl die Bedeutung spezifischer Adressierungsweisen deutlich, die sich als *zweite* Umgangsweise über die Herstellung von Abwechslung in der Freizeit und während der Arbeitstätigkeiten zeigt (Kap. 6.2). *Drittens* werden über alltägliche Gesten der Solidarität wichtige Unterstützungsnetzwerke deutlich. Landarbeiter\*innen stärken sich über ein alltägliches Mit-Teilen von Informationen und Dingen und stellen auf diese Weise ihre vermeintliche Ohnmacht und Abhängigkeit immer wieder in Frage (Kap. 6.3). Es zeigt sich, dass einige der befragten Landarbeiter\*innen die im Eingangszitat angesprochenen Anerkennungsverhältnisse, die sie „im Leben halten“ (Hark 2017: 29), nicht nur auf Basis eines strukturell bedingten, gegenseitigen Aufeinander-Angewiesen-Seins herstellen, sondern sich Anerkennungsverhältnisse auch im Sinne positiv aufgeladener und bewusst gewählter Adressierungsweisen (re)konstruieren lassen.

Letztlich verweisen die hier diskutierten alltäglichen Umgangsweisen auf Stabilisierungen im doppelten Sinne. Sie können einerseits als (Sprach-)Praktiken verstanden werden, die ein Aus- und Durchhalten der Landarbeiter\*innen unter den herrschenden Verhältnissen sichtbar werden lassen, indem sie alltäglich (Körper-)Kraft und/oder Motivation (wieder-)herzustellen vermögen, also als Ressourcen dienen. Andererseits erhalten und

133 Ich benutze hier bewusst den Begriff des Moments und nicht den der Situation, auch wenn sich in den (Re)Konstruktionen die Analyse der Erzählungen auch immer wieder an Situationen orientiert hat, ohne diese jedoch umfassend im Sinne des durch Adele Clarke (2012) geprägten methodologischen Verständnisses zu bearbeiten. Der Fokus auf den Begriff des Moments hingegen zielt bewusst auf die Temporalität und die darin eingelagerte Vergänglichkeit. Die Momente der Abwechslung sind beispielsweise relevant für den Umgang von Landarbeiter\*innen im Feld, stellen jedoch keine dauerhaft existierenden Alternativen dar. Sie sind flüchtig und doch wiederkehrend – sie sind eine Bearbeitung dessen, was es heißt als *temporary migrant worker* subjektiviert zu werden, indem sie den Subjektivierungsanforderungen etwas entgegenstellen, die Position kurzfristig verändern und bearbeiten und doch mit und in dieser Position verhaftet bleiben (müssen). Dabei geben sie bereits an dieser Stelle Ausblicke auf weitere Möglichkeitsräume, auch im Sinne der foucaultschen Heterotopien (2013).

stabilisieren Landarbeiter\*innen über diese Umgangsweisen indirekt auch die existierenden Herrschaftsstrukturen. Die Umgangsweisen stehen im Zeichen eines Erträglich(er)-Machen-Wollens und -Könnens und verweisen so auf die aktive Aushandlung des Er-Lebens als *temporary migrant worker*. Mit Blick auf die vorherigen theoretischen Diskussionen gilt dies nicht als eine Bewertung, die eine vermeintlich fehlende Agency oder fehlende Widerständigkeit für Landarbeiter\*innen festschreibt, sondern diese Umgangsweisen lassen bereits kritische Aushandlungen, Bearbeitungen und Zurückweisungen in der umfassenden Position als *temporary migrant worker* deutlich werden. Sie bleiben aber noch weniger explizit, als diejenigen, die im darauffolgenden empirischen Kapitel sieben als Widerspruch sowie als Widerworte (re)konstruiert werden.

### 6.1 Vergemeinschaftung herstellen: Kirchen als religiöse und soziale Treffpunkte

*Interviewer: „What do they [migrant workers] need most?“*

*„That there is a center. A worker friendly space, right? We have a lot of workers who just come in and a-a- have a coffee or a glass of water and just a- go on the computers and check out the websites, and just sit there. And we have had some who just come in and have a nap, right?“*

*It’s just a- a- a worker friendly space“*

*(Expert\*inneninterview UFCW-AWA Mitarbeiter, 02.05.2016, 00:37:23-00:37:41)*

Im Zuge eines forschenden Be-Folgens der durch die Feldteilnehmer\*innen aufgezeigten Bedeutungswege und -orte hat sich mit Blick auf die oben gestellten weiteren (Forschungs-)Fragen insbesondere die Bedeutung herausarbeiten lassen, die die von mir so bezeichneten *eigenen Orte* für temporäre Landarbeiter\*innen haben. Ob nun als konkrete Plätze des Zusammenkommens oder als metaphorische Orte der Gemeinschaft, die sich über Freundschaften und Gefühle von Zugehörigkeiten (re)produzieren, wird an und mit den eigenen Orten deutlich, dass und wie Landarbeiter\*innen Vergemeinschaftungsräume herstellen, welches wiederum unterstützend und stabilisierend im Sinne von Ressourcen ist.<sup>134</sup> Es haben sich in diesem Zusammenhang insbesondere unterschiedliche Kirchen und kirchliche Träger als relevante *sites* im Feld sowie im Material (re)konstruieren lassen. Diesem ersten Weg folgend, wird in diesem Unterkapitel auf die Bedeutungen rekurriert, die Landarbeiter\*innen Kirchen und einem gemeinsam praktizierten Glauben als vergemeinschaftende Momente geben. Ihre Besonderheit liegt im aktiven Einbezug, in der

<sup>134</sup> Einen Ort zu haben, sei es nun in freundschaftlichen Begegnungen in der Gemeinschaftsküche, an Orten spirituellen Glaubens oder im Sinne von Witzen, Tagträumen, im Ausleben der eigenen Kreativität oder in der stillen Selbst-Reflexion, all diese Praktiken verweisen auf die aktive Auseinandersetzung mit der Subjektivierung und verweisen auf mögliche und denkbare Alternativen und Infragestellungen.



aktiven Einbindung oder der Organisation der religiösen Praktiken durch die Landarbeitsmigrant\*innen selbst. So konnte herausgearbeitet werden, dass Gottesdienste und kirchliche Aktivitäten, die unter der konkreten Mitarbeit von Landarbeiter\*innen entstanden sind oder weiterhin bestehen, sie in ihrem Alltag stärken.

Die hier diskutierten (Re)Konstruktionen beziehen sich auf Gottesdienste und kirchliche Unterstützungsangebote von drei unterschiedlichen kirchlichen Trägern in den ruralen Gemeinden B., C. und L.. Zunächst fokussiere ich die Bedeutungen sonntäglicher Messen, die durch einen Spanisch sprechenden Pfarrer, beziehungsweise durch einen *padre*<sup>135</sup> abgehalten werden und dabei oftmals einer katholischen Liturgie folgen (Kap. 6.1.1). Daraufhin werden solche Gottesdienste in den Vordergrund gerückt, die in einer ganz speziellen Form abgehalten werden. Diese englischsprachigen Gottesdienste werden mit und durch Landarbeiter\*innen organisiert und durchgeführt und im Feld als sogenannter „*Caribbean style*“ (Jamaican Worker Group Interview, Landarbeiter, 11.05.2016, 01:08:35) beschrieben (Kap. 6.1.2). Die Bedeutungen von Kirchen, die sie als wichtige soziale Treffpunkte erhalten, werden für diese unterschiedlichen Typen von Gottesdiensten getrennt voneinander beschrieben und dabei jeweils andere Akzentuierungen hervorgehoben, da sie sich auch in der empirischen Realität als getrennt voneinander zeigen und er- beziehungsweise gelebt werden. Ihnen ist gemein, dass sie als je bedeutende eigene Orte ein wichtiges Gegengewicht zu den umfassenden Bedingungen des Arbeit(s)Lebens als *temporary migrant worker* in Ontario herstellen. Insbesondere über ein, wie es zusammenfassend beschrieben werden kann, ausgeprägtes (Mit-)Sprache-Recht der Landarbeitsmigrant\*innen erlangen diese Orte schließlich ihre besondere Bedeutung.

### 6.1.1 „*iHay que ir!*“: Spanischsprachige Gottesdienste

In den ländlichen Regionen Ontarios werden eine Vielzahl katholischer Gottesdienste auf Spanisch durch unterschiedliche kirchliche Träger angeboten (TF Church-Service\_Bicycle Program in B. 10.05.2016; TF St. A. Church Service 15.05.2016; TF St. Josph Church Service 29.05.2016, 05.06.2016, Feldnotizen). Dies zeigt eine Ausrichtung der lokalen, meist katholischen Kirchen auf die große Anzahl von Personen, die insbesondere aus Lateinamerika alljährlich für die Landarbeit in Ontario angeworben werden. Spanischsprachige Gottesdienste werden von unterschiedlichen Kirchen zu verschiedenen Zeitpunkten während der Hochsaison und in wenigen Fällen auch außerhalb der Saison organisiert (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016 00:26:18; Feldnotizen). Die Gottesdienste unterscheiden sich insbesondere darin, ob sie regelmäßig stattfinden, also im Sinne einer sonntäglichen Messe am immer gleichen Ort, oder eher ein einmaliges oder

<sup>135</sup> *Padre* verweist im Spanischen ebenso auf die religiöse Bedeutung des Seelsorgers, des Paters, wie es auch die Übersetzung für Vater ist und somit auch eine in der kirchlichen Zusammenkunft praktizierte Vergemeinschaftung über die Bedeutung von Familie und Zugehörigkeiten sichtbar macht.

punktueller kirchlicher Angebot für Spanisch sprechende Landarbeiter\*innen darstellen. Beispielsweise finden in der Region C. nur vier- bis fünfmal im Jahr Gottesdienste an wechselnden Plätzen statt, was Auswirkungen auf die hier zugrundeliegende Bedeutung des (fehlenden) Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühls hat (Expert\*inneninterview journalist and church activist 26.10.2015; TF St. A. Church Service 15.05.2016). Anhand des Beispiels einer ansonsten anglikanisch geprägten Kirche wird hingegen deutlich, wie an diesem speziellen Ort die spanischsprachigen katholischen Gottesdienste im expliziten Zusammenspiel mit und durch die Teilnahme von Landarbeitsmigrant\*innen durch diese selbst zu stärkenden Ereignissen gemacht werden.

So beschreibt zunächst ein Ehrenamtlicher dieser Kirche die Idee in einer anglikanischen Kirche spanischsprachige Gottesdienste abzuhalten, die der katholischen Liturgie folgen, folgendermaßen:

„So, ahm, the whole idea is to demonstrate to them [temporary migrant workers] that we care about them, care about their welfare. And it is a part of a bigger program to ahm, err, to err, provide them with access to err, you know, spiritual services, church services“ (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16, 00:09:19).

Obgleich der Ehrenamtliche in diesem Zitat insbesondere die Aspekte von Sorge und Fürsorge in expliziten Zusammenhang mit den unterschiedlichen Angeboten der Kirche stellt, ist an dieser Stelle bereits sichtbar, wie hier eine andere Adressierungsweise an Landarbeiter\*innen in den Vordergrund rückt. Migrantische Landarbeiter\*innen werden im Zuge dieser Gottesdienste nicht (mehr ausschließlich) als *temporary migrant workers* positioniert, sondern als Gläubige adressiert. Von Bedeutung für den Ehrenamtlichen ist es daher, dass temporäre Landarbeiter\*innen einen Zugang zur Ausübung ihres Glaubens bekommen. Erst durch den an dieser Stelle institutionalisierten Prozess der gemeinschaftlichen Glaubensausübung in einer Kirche sieht der Ehrenamtliche die Bedingungen gegeben, damit auch die angeworbenen Landarbeiter\*innen ihre Position als Gläubige tatsächlich wahrnehmen und somit auch wahr-machen können.

Hier wird die Verortung dieser spanischsprachigen Gottesdienstes, im Sinne eines konkreten Platzes, einerseits durch ein spezifisch religiös-aufgeladenes Gebäude markiert. Andererseits wird aus dem empirischen Material deutlich, dass die Bedeutung der Gottesdienste aus der Praxis selbst entspringt und nicht aus der Zuordnung einer Glaubensausrichtung an eben dieses Gebäude. Denn ob überhaupt eine spezifische Kirche, also das ganz konkrete Gebäude, zu anderen Zeitpunkten für anglikanische oder ganz andere Gottesdienste genutzt wird oder der Pfarrer beziehungsweise *padre* überhaupt selbst der katholischen Konfession angehört, ist für die Relevanz der gemeinschaftlichen Praxis aus Perspektive der befragten

Landarbeiter\*innen von nachrangiger Bedeutung. Bedeutsam ist das aktive Ausleben des gemeinsamen katholischen Glaubens in einem Gottes-Haus in und mit der Gemeinschaft. Es ist die Möglichkeit, sich selbst und andere in eben diesem Moment als Gläubige und als zugehörig im obigen Sinne gegenseitig wahrzunehmen. So beschreibt die Landarbeiterin Erika Ramos da Silva im gemeinsamen Gespräch, dass sie zwar immer Gott an ihrer Seite braucht, es aber einen bedeutenden Unterschied macht, wenn sie „in sein Haus“ gehen kann:

*„Necesitamos a Dios. Bueno, de por sí siempre, sentimos que está con nosotros. Pero ir a su casa/a aprender más. Eso es bonito. Convivir con las personas, también es muy bonito/ con otras personas, otros compañeros. [...] Y si no hubiéramos salido pues, no hubiéramos conocido a las personas, no hubiéramos platicado con el Padre, que/nos encanta como da la misa, y lo que dice“* (Interview Erika Ramos da Silva, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:24:31-00:25:19).<sup>136</sup>

Deutlich wird in diesem Zitat, dass es für Erika Ramos da Silva um eine Selbstpositionierung als Gläubige geht, welches sie in einem Gottes-Haus nochmals viel expliziter ausleben kann. Dabei macht sie auch darauf aufmerksam, dass sie darüber hinaus insbesondere die aktive Einbindung in die Gemeinschaft schätzt. Das Zusammensein mit anderen Gläubigen und „*compañeros*“ verweist auf eine soziale Verbindung, die jenseits der bisherigen Orte für und als *temporary migrant worker* liegt. Erst an diesem anderen Ort hatte sie die Möglichkeit „*Menschen kennenzulernen*“, mit denen sie ein Gefühl von Gemeinschaft empfindet und die für sie von Bedeutung sind. Dieses verweist im Gegenzug auf die gleichzeitige Unmöglichkeit, eine solche Vergemeinschaftung an den sonstigen Orten, wie beispielsweise den *bunkhouses*, zu erleben. Schließlich erwähnt die Landarbeiterin den *padre*, der die Messe abhält und sie erwähnt ein gemeinsames Gespräch. Es sind diese gemeinsamen Gespräche und die enge Verbindung zum *padre*, die im Feld große Bedeutung haben.

So beschreibt dieser *padre*, der aufgrund seiner kolumbianischen Herkunft selbst Spanisch spricht und sich selbst als Migrant adressiert (TF St. A. Church Service 15.05.2016; Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016; Feldnotizen), seine Erfahrung mit den sonntäglichen Messen in dieser anglikanischen Kirche sowohl als eine große Veränderung, als auch als eine Unterstützung für die Landarbeitsmigrant\*innen in der Region:

*„When I celebrate the first [...], the first service, one of the (ladies) said: ‘This is the first time that, in seven years, I pray in my own language.’ So, that (really, really) (.) So, she was very thankful for have the service in=in their own language. (.) Err,*

<sup>136</sup> „Wir brauchen Gott. Nun, an und für sich fühlen wir, dass er bei uns ist. Aber in sein Haus zu gehen, um mehr zu erfahren. Das ist schön. Mit Menschen zusammen zu sein, ist auch sehr schön/ mit anderen Menschen, anderen *compañeros*. [...] Und wenn wir nicht hinausgegangen wären, hätten wir die Menschen nicht getroffen, hätten wir nicht mit dem *padre* gesprochen, der/ uns gefällt die Art und Weise, wie er die Messe hält und was er sagt.“

*because they don't have the opportunity to=to go. If they go, they have to go in English. They don't know what is going on. And ahm, having in their own language and the- and the own tradition, so (.) ahm. (.) I used to be a Roman Catholic priest too. [...] I'm Catholic in my heart, so (.) And ahm, (.) keeping that way, so, it may=make them feel more (.) comfortable in the service and more welcome in the service. Yeah. And I see them pray in church and (.) they are amazing when they pray"* (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:21:26–00:22:21).

In dieser Sequenz verweist der *padre* auf zwei wichtige Momente, die diese Messen von anderen unterscheiden: Erstens erlaubt es die Sprache, in der gesprochen wird, den Teilnehmer\*innen nicht nur, der Predigt folgen zu können, sondern über die Ansprache auch selbst als Gläubige aktiv teilzunehmen. Die Landarbeiter\*innen werden beispielsweise nicht nur während der Predigt aufgefordert, in Stille zu beten, „*and I see them pray in church and (.) they are amazing when they pray [...] so I invite them to be err, keep a minute of silence to pray. So, (you don't) hear nothing in the church*“ (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:22:43). Sondern über die gesprochene Sprache gestalten Landarbeiter\*innen ihren Gottesdienst selbst mit. Erst in der gemeinsam gesprochenen Sprache werden sie zu aktiven Gläubigen, die in den Bänken mit-beten und mit-singen. Dieses interpretiere ich als eine Form eines gemeinschaftlichen Mit-Sprache-Rechts, welches in vielen anderen Zusammenhängen für migrantische Landarbeiter\*innen so nicht gegeben ist.

Ein ausgeprägtes Mit-Sprache-Recht zeigt sich ebenfalls konkret über das aktive Engagement von Landarbeitsmigrant\*innen. Diese Gottesdienste werden gemeinschaftlich organisiert und schließlich auch gemeinsam durchgeführt. Dies steht im Gegensatz zu den einmaligen oder eher sporadischen Gottesdiensten, wie sie beispielsweise in C. organisiert werden, auch wenn diese ebenfalls auf Spanisch abgehalten werden. Die Eingebundenheit der Landarbeiter\*innen zeigt sich in den unterschiedlichen Aufgaben, die einige Personen im Zuge dieser Treffen übernehmen. Sie nehmen wichtige Funktionen ein, die jeden einzelnen Gottesdienst stark prägen, wie etwa als Organisator\*innen, als Messdiener\*innen und einige Personen lesen vor der Glaubensgemeinschaft laut aus der Bibel vor. Es gibt Landarbeiter\*innen, die unterschiedliche Instrumente spielen und einige, die als Chor gemeinsam stehen und Lieder während der Messe singen. All diese unterschiedlichen Aufgaben binden sie somit als Gläubige in die gemeinschaftliche Praxis der sonntäglichen Messe ein.

Ein weiteres Moment der Vergemeinschaftung wird anhand eines spanischsprachigen Gesangbuchs deutlich, das in den sonntäglichen Messen in L. an die Teilnehmer\*innen verteilt wird. Das gemeinsam geschaffene Gesangbuch stellt ein materialisiertes soziales Artefakt dieses Vergemeinschaftungsprozesses dar. So haben in den Jahren zuvor einige

Landarbeitsmigrant\*innen gemeinsam mit einigen kirchlichen Ehrenamtlichen eine Vielzahl der wiederkehrenden Liedtexte für die Messe recherchiert und diese anschließend in ein selbst gestaltetes Gesangbuch eingefügt (TF St. Joseph Church Service 29.05.2016, 05.06.2016; Expert\*inneninterview ehrenamtlicher Mitarbeiter St. Joseph Church 02.06.2016; Feldnotizen). Das eigens für diese Gottesdienste geschaffene Buch wird jede Woche aufs Neue zum Mitsingen verteilt und gewährleistet so, dass auch diejenigen Personen teilhaben können, die sich (noch) nicht mit den Abläufen oder den Liedtexten auskennen. Das Gesangbuch ist ein zu Material gewordener Ausdruck der Teilhabe und Mitsprache der migrantischen Landarbeitsmigrant\*innen in und an diesen Gottesdiensten und trägt durch die wöchentliche Ausgabe dazu bei, eine (Religions-)Gemeinschaft immer wieder aufs Neue zu konstituieren. Interessant ist darüber hinaus, dass das so platzierte Buch schließlich Woche für Woche auch die soziale Markierung des Raumes verändert. Das Buch, ebenso wie der gemeinsam praktizierte katholische Glaube, machen aus einem Raum, der zuvor einer anderen Konfession zugeschrieben wird und zu den allermeisten anderen Zeitpunkten erst gar nicht durch spanischsprachige Landarbeiter\*innen aufgesucht wird (TF St. A. Church Service 15.05.2016; TF Besuch bunkhouse females in D. 18.05.2016), zu einem anderen, zu einem eigenen Ort. Es ist dieser eigene Ort, der dann die von der Landarbeiterin Erika Ramos da Silva im obigen Zitat angesprochene Bedeutung einer Gemeinschaft, einer Zugehörigkeit bietet, die sich über die Religion manifestiert und im scharfen Kontrast zu den vielen anderen Momenten steht, in denen Landarbeitsmigrant\*innen Isolation, Druck und fehlende Solidarität erleben (vgl. Kap. 5.3; Kap. 5.4).

Auch der *padre* verweist im obigen Zitat implizit auf einen zweiten wichtigen Unterschied der Gottesdienste auf Spanisch zu den vielen übrigen Gottesdiensten in Ontario (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:22:21). Da, wie er selbst sagt, lateinamerikanische Landarbeiter\*innen den anderen Gottesdiensten nicht folgen können, „*they don't know what is going on*“ (ebd.), werden sie über die Sprache und im (ausbleibenden) Sprechen erneut in eine Passivität und in eine Art Abhängigkeit gebracht, die bereits umfassend mit der Position als *temporary migrant worker* einhergeht und damit auch in den englischsprachigen Messen (re)produziert wird. Hier (ver-)bleiben Landarbeiter\*innen meist in einer Passivität und Partizipation wird unterminiert. Im Gegensatz dazu wird in den Gottesdiensten in B. die „*eigene Tradition*“ durch den *padre* im Interview in den Vordergrund gestellt. Er verweist insbesondere auf die katholische Liturgie in der Messe, die Landarbeitsmigrant\*innen ebenso wie ihm selbst, sehr nahe ist und daher aus seiner Perspektive ein Gefühl eines Willkommen-Seins produziert (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:21:26 – 00:22:21). Dies verweist zum einen erneut darauf, dass Landarbeiter\*innen an diesem Ort eine andere Adressierung erfahren, zum anderen werden hierin Landarbeitsmigrant\*innen in einer spezifischen Weise

ethnisiert, die Gemeinschaft erzeugt, beziehungsweise erzeugen soll. Landarbeitsmigrant\*innen aus Lateinamerika wird durch den *padre* eine spezifische Tradition zugeschrieben, die für sie von besonderer Bedeutung sei, damit sie ihren Gottesdienst erfahren – der als passend(er) für lateinamerikanische Landarbeitsmigrant\*innen, als die sonstigen verstanden wird.

Es ist auffällig, dass er sich selbst auch als „*katholisch im Herzen*“ (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:21:26) bezeichnet und zugleich darauf verweist, dass er jedoch aus persönlichen Gründen die offizielle Funktion eines romanisch-katholischen Priesters aufgeben musste. Wie er in einem weiteren Gespräch erklärt, lebt er mit seiner Frau in Ontario und ist hier abgeordnet, um die anglikanische Kirche in B. zu leiten. So erwähnt der *padre* schließlich in einem weiteren Teil des Expert\*inneninterviews, dass er zunächst selbst nur für die Kirche und die „*English people*“ nach Ontario gekommen ist, aber „*one day, I saw a guy on the bike. (.) eh, and he looks very familiar, like, like my face*“ (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:29:02). Aus dieser Erfahrung heraus hat sich für ihn eine enge soziale Verbindung mit einigen Landarbeiter\*innen ergeben, auf deren Basis er dann gemeinsam mit einigen Ehrenamtlichen diese Gottesdienste ins Leben gerufen hat. Hieran wird nun deutlich, dass die von ihm angesprochene Tradition nicht nur bedeutet, migrantischen Landarbeiter\*innen einen eigenen Gottesdienst zur Verfügung zu stellen, sondern sich der *padre* den Landarbeitsmigrant\*innen auch im Sinne einer gemeinsam konstruierten Herkunft, die er über die Gemeinsamkeit ihrer *nicht-weißen* Körper markiert, verbunden und verpflichtet fühlt.

Das gemeinsame Sprechen ist folglich weitaus mehr, als nur die spanischsprachige Predigt an Gläubige durch einen Spanisch sprechenden *padre*. Es ist ein angeeigneter Ort, der unter den gegebenen Bedingungen bedeutet, Selbstbestimmung, Selbstwirksamkeit und eine grundlegende Mit-Sprache einfordern und umsetzen zu können. Es ist kein passives Zuhören der Einen, während ein Anderer das alleinige Rederecht besitzt. Die Messen sind gemeinschaftliche religiöse Praktik und selbst gestaltete soziale Treffpunkte zugleich. So erklärt der *padre* im weiteren Gespräch, dass auch ein Reden mit ihm durch viele der Landarbeiter\*innen eingefordert wird. Ihm wird von persönlichen Sorgen und Problemen berichtet, die die Personen ansonsten im alltäglichen Arbeit(s)Leben so eher nicht aussprechen, nicht teilen können, welches auf den im vorherigen Kapitel fünf (re)konstruierten „*nexus of doings and sayings*“ (Schatzki 2002: 76f.) verweist:

„*Many, many of them after service say 'I'd like to talk to you (for) something about my son, my children'. So, they have a big problems (them/down), you know. [...] Yeah, like (.) many things. [...] The point that they come to you and share with you what (.) thing that they never share before*“ (Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:23:00; 00:33:04).

Landarbeiter\*innen nutzen die Position des *padre* und damit einhergehende Bedeutungszuweisungen an seine Funktion als kirchliche Fürsorge-Figur, wie beispielsweise eine damit verknüpfte Verschwiegenheit, um sich selbst von dem alltäglichen Druck und ihren Sorgen zu entlasten. Landarbeitsmigrant\*innen können an diesem Ort gerade aufgrund seiner gelebten Position, die er erst in diesem Gefüge einnimmt, ihre Last mitteilen, ohne mögliche Sanktionen befürchten zu müssen. Der *padre* spricht familiäre Sorgen an und macht zugleich auf einen unabhangeschlossenen Horizont der Themen aufmerksam, über die ihm Landarbeitsmigrant\*innen berichten, in dem er diesen mit „*many things*“ eröffnet.

Ein entlastender Austausch und ein Teilen finden nicht nur zwischen Landarbeiter\*innen und dem *padre* statt, sondern der Landarbeiter Don Hector berichtet auch davon, dass es für ihn von großer Bedeutung ist, wenn er mit einigen Personen aus der Kirche eine „*echte Verbindung*“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016) aufbauen kann. Es sind dann diese Personen, mit denen er sprechen kann, sich mitteilen kann und wahrgenommen wird. In diesem Sinne beschreibt auch ein ehrenamtlicher Mitarbeiter seine Sichtweise auf die regelmäßigen Treffen als

*„an emotional connection, too. [...] that meant something. It's more than just words. You know. We care about you, and god bless you. And see you later. ((laughing)) This is like, this is something that they, they valued because, err, it made their life a lot easier. (...) So, ahm (.) lots of smiles“* (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16, 00:16:51-00:18:29).

Der ehrenamtliche Mitarbeiter adressiert Landarbeitsmigrant\*innen auf eine spezifische Art, die im starken Kontrast zu den alltäglichen Arbeitsanweisungen oder einem Ignorieren ihnen gegenüber steht. Er nimmt die an der Kirche eintreffenden Personen über ganz alltägliche Ansprachen wahr und erkennt sie als Personen – und nicht (nur) als Landarbeiter\*innen an. Allein dieses scheint bereits einen wichtigen Unterschied zu machen. Denn er selbst empfindet es als etwas, dass „*mehr ist als bloße Worte*“ (ebd.), während er auch den Landarbeiter\*innen zuschreibt, dass es ebenfalls für sie bedeutsam ist. Dieses versucht er mit der Beschreibung lächelnder Gesichter im Zitat auszudrücken.

Gerade dieser Anerkennungs- und Vergemeinschaftungsmoment wird auch implizit in dem obigen Zitat von Erika Ramos da Silva deutlich, wenn sie die Gespräche sowie die Art und Weise, wie der *padre* die Messe abhält, erwähnt (Interview Erika Ramos da Silva, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:24:31). Die Landarbeiterin betont schließlich, dass sie all die Begegnungen zwischen Menschen verpasst hätte, wäre sie nicht an diesen speziellen Ort gegangen, welches die Bedeutung dieser Treffen nochmals erhöht.

Besonders prägnant und für dieses Unterkapitel leitend hat sich vor diesem Hintergrund die Formulierung „*einen Ort zu haben*“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016) herausgestellt,

mit der der Landarbeiter Don Hector die Bedeutung der sonntäglichen Kirchenbesuche in unserem Gespräch beschrieben hat. Denn der sonntägliche Gang zur Messe ist für ihn Treffpunkt, Zufluchtsort und Ausübung spiritueller Praxis zugleich. Den Ausdruck „*einen Ort zu haben*“ lese ich vor den in Kapitel fünf diskutierten Bedingungen als ein entsprechend wichtiges Moment der Unterstützung und Stabilisierung. „*Einen Ort zu haben*“ steht für einen möglichen Gegenentwurf zu den durch Fremdbestimmung, Unsichtbarkeit, Druck und Isolation geprägten Orten und Situationen der Farmgelände, Arbeitsstätten und *bunkhouses* (vgl. Kap. 5.3.).

Diesen eigenen Ort aufzusuchen bedeutet für die Landarbeiterin Romina dos Santos schließlich auch einen fließenden Übergang zwischen der religiösen Bedeutung der Kirchenbesuche und der bereits von Don Hector angesprochenen vermeintlich profanen Praxis des Treffens und des Austauschs. Das Eine und das Andere hängen selbstverständlich zusammen:

*„Bueno sí, conoce gente. Porque llega uno, o sea, uno va a la iglesia a oír la palabra de Dios. Y sin querer a veces llega gente de otros lugares y ya pues empieza a veces la conversación. Tú de dónde eres. Yo soy de tal estado. Yo soy de este. Trabajo en tal farm, yo trabajo en esta farm, trabajo en el pepino, o en el tomate, o qué sé yo. ¡Y se conoce uno ahí! Y de ahí ya después te ves en la tienda. Ah es el señor que me conocí en la tienda o es la señora que conocí en la iglesia”* (Interview Romina dos Santos, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:33:37-00:34:30).<sup>137</sup>

Neben einigen sozialen Artefakten, die eine Veränderung der Orte zu eigenen und schließlich auch zu sichtbaren Orten des Willkommen-Seins und der Zugehörigkeit machen, haben sich die Alltagskontakte, wie sie im obigen Zitat der Landarbeiterin Romina dos Santos zum Ausdruck kommen, als besonders relevant gezeigt. Das gemeinsame Gespräch ist aus ihrer Perspektive von besonderer Bedeutung, da es ein gegenseitiges Kennenlernen ermöglicht und ein gegenseitiges Wahr-Genommen-Werden ausdrückt. Es ist keine Zwangsgemeinschaft, wie sie zum Teil in den *bunkhouses* erlebt wird.

An diesem Ort entsteht die Möglichkeit für Gemeinschaft und er ermöglicht ein Wiedererkennen der Personen. Dies macht sie zu spezifischen Personen und nicht bloß zu einem namenlosen Objekt der Arbeitskraft (vgl. Kap. 5.2.2), welches auch in anderen Situationen im Alltag von Bedeutung sein kann. So konnte ich unter anderem mehrfach

137 „Nun, ja, man kennt Leute. Denn man kommt, das heißt, man geht in die Kirche, um das Wort Gottes zu hören. Und ohne es zu wollen, kommen manchmal Leute von anderen Orten, und manchmal fängt das Gespräch an. Du, woher kommst Du? Ich komme aus diesem Staat. Ich bin aus diesem. Ich arbeite auf dieser Farm, Ich arbeite auf jener Farm, ich arbeite mit den Gurken, oder in der Tomate, oder was auch immer. Und Sie kennen da einen! Und von dort aus kann man sich später im Geschäft wiedersehen. Ah, ist es der Herr, den ich im Laden getroffen habe, oder ist es die Dame, die ich in der Kirche getroffen habe.“



beobachten, dass einige Landarbeiter\*innen bereits mehr als eine Stunde vor Beginn der Messe in, beziehungsweise vor der Kirche ankommen. Sie treffen sich in kleinen Gruppen vor der Kirche, reichen sich gegenseitig die Hände und reden engagiert miteinander, sie tauschen sich aus (TF St. Joseph Church Service 29.05.16; 05.06.2016; 12.06.2016). Und auch nach der Messe finden sich wieder viele Menschen vor der Kirche oder in einem Nebenraum ein, um gemeinsam zu plaudern, einen Kaffee zu trinken oder um ein Gespräch mit dem *padre* einzugehen. Diese alltäglichen Praktiken des Zusammenkommens sind aber gerade deshalb so besonders, weil sie eine spezifische Normalität produzieren, wie sie ansonsten in vielen Alltagssituationen für Landarbeiter\*innen so tatsächlich *nicht* möglich ist. Gerade diese Alltagspraktiken des Wieder-Erkennens, Grüßens und vor allem des Kommunizierens können dann eine besondere Bedeutung erlangen, wenn sich Landarbeiter\*innen beispielsweise ebenfalls über die in Ontario geltenden medizinischen Versorgungsmöglichkeiten gegenseitig informieren, sich Tipps geben, wo sie günstig einkaufen können oder sie sich schließlich über ihre Familien und Freunde in den Herkunftskontexten austauschen (vgl. Kap. 6.3).

Im direkten Anschluss an die Worte von Romina dos Santos ergänzt die Landarbeiterin Sara Martínez im Gruppengespräch die Kirche als eben diesen wichtigen Ort der gegenseitigen Unterstützung. Die Kirche symbolisiert für sie die Unterstützung, die sie vor allem im ersten Jahr ihrer Arbeit als Landarbeiterin brauchte und den Ort, den sie als eine Zuflucht aufgesucht hat:

*„Nosotras que tenemos más tiempo en este/ aquí en L., la verdad que fue/ el primer año que llegamos, la iglesia para nosotros fue mucho apoyo. Porque/ Como que se refugió uno ahí“* (Interview Sara Martínez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:34:13-00:34:30).<sup>138</sup>

Die Landarbeiterin führt in dieser Passage nicht weiter aus, was genau sie mit Zufluchtsort meint. Es erscheint aber plausibel, dass sie – mit Blick auf die bisherige Diskussion – jenen wichtigen Austausch mit anderen Landarbeiter\*innen und die Erfahrung einer Zugehörigkeit meinen könnte. Beides wird insbesondere während der Arbeit oder in den *bunkhouses* erschwert. Während in den zuvor beschriebenen Lebens- und Arbeitssituationen die Möglichkeit miteinander (offen) zu sprechen durch die herrschenden Bedingungen stark eingeschränkt und teilweise sogar verunmöglicht wird, bieten sich jene eigenen Orte für die Möglichkeit eines vertrauensvollen Austauschs an und werden von den Landarbeiter\*innen im Tun selbst erst zu solchen gemacht. So spricht auch der Landarbeiter Juan Ortíz im Interview ganz selbstverständlich davon:

138 „Wir, die wir mehr Zeit in diesem/ hier in L. haben, die Wahrheit war/ im ersten Jahr, als wir ankamen, war die Kirche für uns eine große Unterstützung. Weil/ Da man dort Zuflucht nahm.“

„cuando uno va a la iglesia, pues ya se empieza uno a conocer a otros/ a/ digamos/ no tanto a los vecinos, sino a los mismos compañeros, ¿verdad? Porque tiene uno la relación más que nada de trabajar, o de alguna cosa que/ que vea uno, pero/ ya este/ ya dependiendo qué es lo que quiera usted, el interés, por decirlo, si yo quiero comprar una motosierra para llevarla para México [...] y así más o menos ya le dicen en dónde lo consigo a eso/ o una computadora o equis cosa, ¿verdad? Entonces ya-ya/ Se relaciona uno más, pero como viene uno exclusivamente a trabajar en la farm” (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:51:19-00:52:02).<sup>139</sup>

Im gemeinsamen Gespräch, so wie es Júan Ortíz beschreibt, wird die Kirche zu einem sozialen Treffpunkt, um sich über die jeweiligen Anliegen und Fragen auszutauschen, sich Hilfe und Unterstützung zu holen – ob nun mit Blick auf die Frage, wie eine Motorsäge nach Mexiko geschickt werden kann oder wo es einen Computer zu kaufen gibt. Davon grenzt er anschließend erneut die Position als *temporary migrant worker* ab, da er an den Arbeitsorten auf diese (gegenseitige) Unterstützung nicht zählen kann. Obgleich ich bereits oben diskutiert habe, dass das Gespräch über Alltägliches bereits seinen eigenen Wert in diesem Feld hat, ist es auch der Austausch dieser wichtigen Informationen ebenso wie materieller Gegenstände, der Kirchen zu sozialen Treffpunkten macht. Hier werden Informationen von Landarbeitsmigrant\*innen mit jahrelanger Arbeitserfahrung in Ontario in Bezug auf medizinische Versorgungsmöglichkeiten und über (arbeits-)rechtliche Bedingungen an neu angeworbene *rookies* weitergegeben (TF Church-Service\_Bicycle Programm in B. 10.05.2016; TF St. A. Church Service 15.05.2016). Oder es werden Kleiderbörsen organisiert (Expert\*inneninterview journalist und church activist 26.10.2015; Feldnoitzen), es wird die Weitergabe oder Leihgabe von besonderen Schuhen zum Tanzen und Schmuck abgesprochen (TF Besuch bunkhouse females in St. D. 18.05.2016) und in der Kirche in B. existiert beispielsweise eine eigene Fahrradwerkstatt, in der Landarbeiter\*innen alte Fahrräder sowie Zubehör günstig erwerben oder tauschen können und schließlich eingeladen sind, jederzeit selbst ihre Räder zu reparieren (Expert\*inneninterview kirchlicher Ehrenamtlicher in B., 13.05.16.). Der Austausch zwischen Menschen wird so auf kommunikativer wie auf materieller Ebene relevant.

Im Sinne einer Art *doing community while doing religion* führen diese Alltagspraktiken vor dem hier diskutierten Hintergrund dazu, dass sich angeworbene Landarbeiter\*innen

139.,Wenn man zur Kirche geht, lernt man andere kennen, nicht so sehr seine Nachbarn, sondern die gleichen *compañeros*, nicht wahr? Denn man hat die Beziehung mehr als alles andere durch die Arbeit, oder von irgendeiner Sache, die / man sieht sich/ aber dies/ es ist schon abhängig davon, was es ist, was man will, das Interesse, um das es geht, wenn ich sagen will, ich will eine Kettensäge kaufen, um sie nach Mexiko zu bringen [...] und so sagen sie Einem ziemlich genau, wo ich das bekomme/ oder einen Computer oder ein irgendein Ding, nicht wahr? Dann schon-schon/ Man ist sich dort näher/verwandt, da man sonst ausschließlich zur Arbeit auf der Farm kommt.“

sonntägliche Messen auch jenseits ihrer religiösen Bezugspunkte als soziale Treffpunkte aneignen. Sie machen sich diese Orte nicht nur im Hinblick auf ihre spirituelle Bedeutung, sondern auch als zentrale Anlaufstellen für einen Austausch relevanter Informationen und Dinge zu eigen. Die vielen Gespräche, die vor und nach der Messe, drinnen wie draußen zwischen den Menschen stattfinden, sind ebenso von Relevanz, wie das gemeinsame Beten, Lesen, Singen und Musizieren während der Messe. Hier findet ein Zusammen-Kommen und eine Nähe statt. Hierbei handelt es sich um eine Nähe, die Landarbeitsmigrant\*innen beispielsweise im Gegensatz zu der erzwungenen Nähe in den *bunkhouses* selbst gewählt haben und als unterstützend wahrnehmen. Durch diese Besonderheit und Alltäglichkeit zugleich werden diese Orte zu wichtigen, zu stärkenden Orten für viele Landarbeitsmigrant\*innen.

Einen Ort zu haben, ihn sich anzueignen, bedeutet dementsprechend auch mit zu entscheiden, selbst zu agieren – oder auch entspannen zu können und dem permanenten Druck zeitweilig entkommen zu können. Landarbeiter\*innen erschaffen sich hierdurch Räume, um sowohl flüchtige Bekanntschaften als auch wichtige Freundschaften zu schließen. Es sind Orte, um Kräfte zu sammeln. So können die Erfahrungen aus diesen sozialen Treffpunkten auch in das umfassende Arbeit(s)Leben als *temporary migrant worker* zurück wirken. Im gemeinsamen Gespräch erzählen schließlich Erika Ramos da Silva und Alejandra Bosco Díaz, die beide für dieselbe Farm angeworben wurden und in einem *bunkhouse* mit sieben weiteren Frauen in zwei Zimmern zusammen wohnen müssen, von der für sie wichtigen Konsequenz aus ihren Kirchenbesuchen:

*Alejandra Bosco Díaz: "A mí me ayuda mucho porque (.) Al principio porque, perdón, [hustet], porque/ cuando llegamos estaba haciendo mucho frío y no había otra forma de salir. [...] Ahí en la Iglesia me, me, me encuentro conmigo misma, me, me relajo mucho."*

[...]

*Erika Ramos da Silva: "y así, eso es bonito. Por eso yo no vivo sola. Muy bonitas amistades. Bueno, bonitas amistades. Por eso a nosotros/sí nos gusta salir"* (Interview Alejandra Bosco Díaz/ Erika Ramos da Silva, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:24:11-00:25:19).<sup>140</sup>

Die beiden Landarbeiterinnen erleben in dem Zusammenkommen nicht nur Erholung und Freundschaften, sondern es ist auch in dem Sinne ein Zufluchtsort, da es keine andere

<sup>140</sup> Alejandra Bosco Díaz: „Es hilft mir sehr, weil (.) Zuerst, weil, entschuldigen Sie, [hustet], weil/ als wir ankamen, war es sehr kalt und es gab keine andere Möglichkeit rauszugehen. [...] Dort in der Kirche traf ich mich mit meinesgleichen, ich entspannte mich sehr.“ Erika Ramos da Silva: „und so, das ist schön. Deshalb lebe ich nicht allein. Sehr schöne Freundschaften. Nun, nette Freundschaften. Deshalb gehen wir, ja wir gehen gerne“

Möglichkeit gibt, aus den herrschenden Bedingungen auszuscheren. Erika Ramos da Silva verweist in diesem Sinne darauf, dass sie der Isolation und einer ungewollten Enge, die sie vor allem im Er-Leben in den Wohngemeinschaften empfindet (vgl. Kapitel 5.4.2), durch die Kirchenbesuche einen wichtigen Aufbau einer engen Freundschaft entgegenstellen kann. Die eigenen Orte können somit auch als Gegen-Orte oder auch als spezifische und je situative Heterotopien im Sinne Foucaults gelesen werden (Foucault 2013). Sie werden durch spezifische Aneignungs- sowie Vergemeinschaftungspraktiken durch die beteiligten Personen aktiv hergestellt. Wie es nicht nur über das gemeinsam gestaltete Gesangbuch deutlich wird, sondern auch weitere soziale Artefakte auf diese Praxis verweisen. So wurde beispielsweise in der Kirche in B. ein gemeinschaftlich mit Ehrenamtlichen und Landarbeitsmigrant\*innen geknüpfter Teppich, der mit Versen aus der Bibel versehen wurde, gut sichtbar in der Kirche platziert. Außerdem werden bereits vor der Messe Tische in angrenzenden Gemeinschaftsräumen mit Blumen geschmückt, Gedichtzeilen auf Spanisch auf den Tischen verteilt und Kaffee bereit gestellt, der dann später gemeinsam getrunken und eine Kleinigkeit gemeinsam gegessen wird. Dieser Vergemeinschaftungsraum findet in diesen Artefakten seinen materialisierten Ausdruck. Gemeinsam mit den alltäglichen Gesten der gegenseitigen Anerkennung und Wertschätzung bilden sie eine Form der Umkehr zu den anonymisierenden und marginalisierenden Adressierungen, denen Menschen als *temporary migrant workers* während ihrer Arbeitstätigkeiten begegnen.

Es ist schließlich das gemeinsame Gespräch, wie es unter anderem durch die Worte der Landarbeiterin Romina dos Santos „*empieza a veces la conversación*“ (Interview Romina dos Santos, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:33:37) oben zum Ausdruck gekommen ist, das die Bedeutung dieser Kirchen als wichtige soziale Treffpunkte ausmacht. Don Hector fasst diese spezifische Stärkung mit der Beschreibung zusammen „*weil es einen gesund hält*“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016). Es ist diese Gemeinschaft, die er „*als Mensch*“ (ebd.) braucht und die ihn wiederum erst an sein Mensch-Sein erinnert und ihn darin bestätigt nicht nur eine „*reine Arbeitskraft*“ (ebd., vgl. Kap. 5.2.2) zu sein. So verweist Don Hector über die Erwähnung der Gesundheit und des Mensch-Seins auch im Sinne einer Negativ-Definition auf die herrschenden Bedingungen während der Arbeitszeit und in den Treibhäusern. Aufgrund dieser Bedingungen wird erst die Gesundheit gefährdet und das Mensch-Sein durch die alltäglichen Abwertungen in Frage gestellt. Im Besuch der Kirche hingegen schaffen sich temporäre Landarbeiter\*innen ein notwendiges Gegengewicht, um dem ansonsten abwertenden Arbeit(s)Leben erfolgreich begegnen zu können.

Die Landarbeiterin Romina dos Santos beschreibt dies letztlich als ein gemeinsames „*Zusammenleben*“ mit dem Dorf, das aus den unterschiedlichen Landarbeitsmigrant\*innen besteht. Sie bilden bildlich gesprochen eine entsprechende Dorf-Gemeinschaft:

*“Había una convivencia. Había una convivencia muy bonita con el pueblo. Porque nos reuníamos, casi la mayoría de los trabajadores ahí y se hacía el café, o que comida. [...] Pero, si servía de relajamiento y todo eso para/ Un día pues para estar platicando a lo mejor de la familia o el trabajo, pero ya con otras personas que ya no estábamos siempre en el trabajo. Sino que con otras personas de otros lugares”* (Romina dos Santos, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:34:00-00:35:32).<sup>141</sup>

Die Landarbeiterin erzählt dieses Zusammenleben unabhängig von der eigentlichen spirituellen Bedeutung einer Kirche, sondern hebt die Vergemeinschaftung über das gemeinsame Essen oder über den Plausch beim Kaffee hervor. Es ist ein freundlicher Ort des Austauschs, der eine wichtige Alternative bietet, um über die Familie oder die Arbeit zu sprechen, ohne auf diejenigen Personen angewiesen zu bleiben, die in einem *bunkhouse* zusammen leben müssen. Es sind diese vermeintlich profanen Praktiken, die die Besonderheit der eigenen Orte für Landarbeiter\*innen ausmachen. Es sind die Momente, als individuelle Personen wahrgenommen zu werden, Wertschätzung zu erfahren und in ein alltägliches Miteinander eingebunden zu werden. Es zeigt gleichzeitig, dass sich diese Stärkungen auch unabhängig von den Orten der Kirche denken lassen und somit auch im Sinne des Eingangszitats des Gewerkschaftsmitarbeiters stehen, der auf die Frage hin, was Landarbeitsmigrant\*innen wohl am meisten während ihrer Arbeitssaison in Ontario benötigten, mit Blick auf die lokalen Gewerkschaftshäuser antwortet:

*„That there is a center. A worker friendly space, right? We have a lot of workers who just come in and a-a- have a coffee or a glass of water and just a- go on the computers and check out the websites, and just sit there. And we have had some who just come in and have a nap, right? It’s just a- a- a worker friendly space“* (Expert\*inneninterview UFCW-AWA Mitarbeiter, 02.05.2016, 00:37:23-00:37:41).

Diesem Gedanken eines „freundlichen Ortes“, der Geborgenheit, Zugehörigkeit und gegenseitige Anerkennungen ebenso wie Informationen und Zugang zu Möglichkeiten bietet, die jenseits der *bunkhouses* oder der Farmgelände liegen, werden die hier diskutierten spanischsprachigen Gottesdienste und die um sie herum gestalteten Praktiken in gleicher Weise gerecht. So ist vor diesem Hintergrund schließlich auch der zusammenfassende Coda

141 „Es gab ein Zusammenleben. Es gab ein sehr schönes Zusammenleben mit dem Dorf. Weil wir uns treffen würden, fast alle Arbeiter treffen sich dort und gehen Kaffee trinken oder was essen. [...] Aber ja, es diente zur Entspannung und all das für/ einen Tag, dann um vielleicht über die Familie oder über die Arbeit zu sprechen, aber eben mit anderen Menschen, die nicht immer am Arbeitsplatz waren. Aber mit anderen Menschen aus anderen Orten.“

der Landarbeiterin Erika Ramos da Silva mit Blick auf ihre regelmäßigen Kirchenbesuche besonders nachvollziehbar: *“¡Hay que ir! A nosotros nos gusta mucho ir a la Iglesia, eso es la verdad, sí”* (Interview Erika Ramos da Silva, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:23:54).<sup>142</sup>

### 6.1.2 „Sunday is my best day“: Church Services Caribbean Style

Als zweites fokussiere ich die spezifischen Besonderheiten eines anderen kirchlichen Ortes, der für die befragten Landarbeitsmigrant\*innen mit Zugehörigkeit und Gemeinschaft verbunden wird. Dies sind Gottesdienste, die sich unter der feldspezifischen Bezeichnung als „Jamaican Outreach“ oder „Caribbean style“ zusammenfassen lassen (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016). Diese Orte werden im Besonderen durch temporäre Landarbeiter\*innen aus den karibischen Staaten aufgesucht. Auch diese Gottesdienste haben sich in der Frage nach Momenten der Unterstützung für Landarbeiter\*innen als wichtige Orte herausarbeiten lassen. Die Form der Gottesdienste wird hier besonders hervorgehoben, da sie beispielhaft aufzeigt, welche Bedeutung das Zusammenspiel aus einer gelebten Vergemeinschaftung und zugleich von individueller Erfahrung der Selbst-Wirksamkeit und der Relevanz von Sprache beziehungsweise Aus-Sprache für die befragten Landarbeitsmigrant\*innen haben können. So führt beispielsweise der jamaikanische Landarbeiter Winston Brown im gemeinsamen Gruppengespräch wie selbstverständlich eine Trias aus Zeit, Raum und emotionaler Bedeutung mit Blick auf diese Gottesdienste zusammen: *„Sunday is my best day. (laughs) I get to go to church, meet with a lot of friends”* (Interview Winston Brown, Landarbeiter, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:05:51). Auf die Frage, wie das Wochenende für ihn aussieht, antwortet er an dieser Stelle ohne zu zögern, dass insbesondere der Sonntag eine besondere Bedeutung für ihn hat, da es der *„beste Tag“* für ihn ist. Die Besonderheit erklärt er sofort mit dem Bezug auf den Besuch einer Kirche und dem Treffen von Freunden. Hier wird die zuvor beschriebene Bedeutung aus einem Zusammenfallen einer wichtigen spirituellen Praxis und dem Zusammenkommen an einem freundlichen Ort, der sich durch sozialen Austausch und durch ein Wiedersehen charakterisiert, erneut deutlich. Und auch der Landarbeiter Walter Smith erzählt in einer Passage des Interviews seine Vorfreude und positive Aufregung darüber, als er im Zuge einer Anwerbung für einen neuen Betrieb bemerkte, dass eine Kirche in fußläufiger Distanz zu dem *bunkhouse* liegt, indem er zu dieser Zeit lebte:

*„So, the first time, when I got here. (.) like would/ like when I go out on the street and I say, ‚whow, there is a church out there, whow, next, near to me, near to me!‘. When I was in N. there was no church near to me“* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.16, 01:01:56).

142 „Man muss gehen! Wir gehen wirklich gerne in die Kirche, das ist die Wahrheit, ja.“

Das Wiederholen der „Nähe“, die Walter Smith hier besonders betont, markiert die große Bedeutung, die dieser Ort, beziehungsweise die damit zusammenhängen Begegnungen, für ihn hat. Er ist der Kirche sowohl geografisch, als auch emotional nahe und kann dieses durch die Betonung der geringen Distanz und den sofortigen Verweis auf einen Unterschied zum Ausdruck bringen, da er in der Region N. eine solche Nähe „zu sich/ near to me“ nicht erleben konnte.

Die sogenannten „Caribbean style“ Gottesdienste, die ich im Zuge der Feldforschung besuchen konnte, finden während der Sommer- und Herbstmonate sonntags an wechselnden Orten in Süd-Ontario statt. Da es zum Zeitpunkt der Feldforschung keinen kirchlichen Träger gab, der in dieser Region ein einzelnes Kirchen-Gebäude wöchentlich zur Verfügung stellt, hat sich eine kirchliche Organisation bereit erklärt, unterschiedliche Räumlichkeiten für die sonntäglichen Gottesdienste zu organisieren sowie über Spenden jeweils ein kleines gemeinsames Mahl im Anschluss an die Gottesdienste zur Verfügung zu stellen, das sogenannte *refreshment*<sup>143</sup> (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016). Es ist kein Zufall, dass sich die Bezeichnung *refreshment* auch in ihrer wörtlichen Bedeutung nicht nur auf die körperliche Stärkung, auf einen gemeinsamen Imbiss, der meist aus nicht mehr als aus einer Dose Limonade und einem Sandwich oder einem Schokoriegel besteht, bezieht (TF Caribbean Church Service 15.05.2016; Feldnotizen). Denn das gemeinsame Essen oder der Kaffee im Anschluss an den Gottesdienst stellen im wahrsten Sinne des Wortes ein gemeinschaftliches Labsal dar. Die Stärkung geht in diesem Sinne auch in der biblischen Bedeutung auf, verweist aber zugleich auf den stützenden und sozialen Charakter, den das gemeinsame Praktizieren des *refreshments* für die daran teilnehmenden Landarbeiter\*innen hat. Gemeinsam zu beten und anschließend zu essen und zu plaudern baut sie körperlich und seelisch (wieder) auf und stellt wiederum einen besonderen Ort der Vergemeinschaftung dar. Im bereits diskutierten Sinne ist dies ein eigener Ort der Gemeinschaft. Dieser Raum entsteht aber erst aus der Vergemeinschaftungspraktik durch die teilhabenden Landarbeiter\*innen selbst und *in actu* immer wieder aufs Neue, da er sich aufgrund der gegebenen Bedingungen eben nicht an einem konkreten Platz institutionalisieren lässt.

Die wechselnden Kirchen gehen für einige Landarbeiter\*innen zwar mit einem größeren logistischen Aufwand einher, da so auch die Distanzen zu den jeweiligen Treffpunkten variieren, aber so bietet sich zugleich auch die Gelegenheit, dass möglichst viele Landarbeitsmigrant\*innen aus der Region von dieser Möglichkeit wissen und an den Treffen teilnehmen können (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service,

143 *refreshment* steht im Englischen ebenso für Imbiss, wie auch für Stärkung, Erquickung oder Auffrischung und trägt seine mehrfache Bedeutung, die sich auch auf das soziale Miteinander während des Imbisses im Anschluss eines Gottesdienstes bezieht, bereits im Namen.

16.05.2016; Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.16, 01:01:54f.). So erzählt der Landarbeiter Walter Smith, dass er sich per Telefon spontan zu den wechselnden Orten eine Mitfahrgelegenheit organisiert, indem er einige der kirchlichen Ehrenamtlichen anruft, „*someone took me- probably- go to church. I can call them and tell them that ‘you know what, yeah, I’m- I wanted to to to church this evening’ and whatever and they will come*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.16, 01:09:20). Im Gruppengespräch erwähnt wiederum der Landarbeiter Winston Brown fast beiläufig *“a friend always coming and pick me up and take me there”* (Interview Winston Brown, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:08:30). Diese zwei kurzen Aussagen machen deutlich, dass ein vermeintliches Festgehalten-Werden der Landarbeiter\*innen an einem randständigen Ort, in einem abgelegenen *bunkhouse* und vermeintlich ohne Zugang zu Mobilität, durch die benannten Umgangsweisen durch die Landarbeiter\*innen in Frage gestellt wird. Die Unaufgeregtheit mit der die beiden Landarbeiter den Umgang mit dieser möglichen Abhängigkeitssituation erzählen, lässt daher die (fehlende) Mobilität aus ihrer Perspektive als weitaus weniger problematisch (re)konstruieren. Das vermeintliche Problem der (fehlenden) Mobilität scheint für sie in diesem spezifischen Zusammenhang gar keines zu sein und legt dementsprechend mögliche Freiheitsgrade offen, die unter einer bloßen Ohnmachtszuschreibung, wie sie in einigen Expert\*innengesprächen wiederholt werden, verdeckt bleiben (u.a. Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016; Expert\*inneninterview NIMWIG 09.05.16; Expert\*inneninterview Mitarbeiterin LIPs, 07.06.2016; Expert\*inneninterview Wissenschaftlerin WLU 23.10.15).

Während der Landarbeiter Winston Brown das Zusammenkommen mit Freunden als wichtige Funktion der Gottesdienste im obigen Zitat als *„meet with a lot of friends“* (Interview Winston Brown, Landarbeiter, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:05:51) benennt, erklärt Walter Smith die Bedeutung von Kirchenbesuchen nicht nur mit Blick auf Freundschaften, die sich im Zuge der Arbeit als Landarbeitsmigrant\*innen in Kanada ergeben, sondern erfährt Kirchen auch als wichtige Orte des Wiedersehens:

*„But you can ask about the other two guys who just come in, who never been there before, and just come. Men enjoy themselves. They a-keep asking you ‘Where is gonna (keep) again?’ And I keep saying ‘Yo, it’s not keeping till next year’ and they want to the come to the domino thing. Because even, they go, and see some of their friends from their different parishes, ‘coz in Jamaica, they know some guy from this parish. And once they come to Canada, they split up. They haven’t seen them again. So. They always say ‘Oh this is (incomprehensible 1sec). You remember my mother, you remember my mother, you remember my sister, you remember-’ ‘Coz they are from the same parishes. So they got [to] see each other when they bungle up”* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:06:56-01:07:45).



Der Landarbeiter verweist in dieser Passage auf zwei seiner Kollegen, die zum ersten Mal an einem Gottesdienst für Landarbeitende aus den karibischen Staaten, dem sogenannten *Workers Welcome Concert* teilgenommen haben. Dieser spezielle Gottesdienst findet jährlich statt und ist zugleich in ein großes Musikkonzert eingebettet. Walter Smith erzählt, wie sehr seine Kollegen diese Erfahrung genossen haben und dass sie nun zu einer weiteren kirchlichen Veranstaltung, dem Domino-Turnier<sup>144</sup>, mit ihm gehen wollen. Interessant ist, wie Walter Smith erklärt, warum seine Kollegen diesen Kirchenbesuch als so besonders empfunden haben. Im Gegensatz zu anderen Kirchen oder Gottesdiensten konnten sie genau hier auf Bekannte aus Jamaika treffen, die sie aus ihren unterschiedlichen Kirchengemeinden in ihren Herkunftskontexten kennen. Er spricht hier im Speziellen von einem gegenseitigen „*Sehen*“ und einem „*Erinnern*“, welches sich als ein Wiederkennen interpretieren lässt. Dieses wird in einer kirchlichen sowie in einer familiären Gemeinschaft verortet und zeigt somit erneut die Zentralität für die Fragen von Zugehörigkeit und der Bedeutung von Heimat auf. Die enge Verknüpfung von Familie und Kirche wird im Zitat von Walter Smith schließlich auch durch die dichotome Erzählung zwischen einem „*Auf-Geteilt/Split-Up*“-Werden in Kanada, im Zuge der Anwerbung, und einem „*Zusammenkommen/bungle up*“ an dem Ort der Kirche verdeutlicht.

Die Bedeutung von Heimat und Zugehörigkeit, die über die Metaphorik der Familie ausgedrückt wird, verhandeln auch die jamaikanischen Landarbeiter, die in einem Gruppeninterview über ihre Kirchenbesuche erzählen. Hierbei ist instruktiv, dass der Landarbeiter Winston Brown betont, dass er sich an diesen Sonntagen „*sehr anders fühlt*“ (Winston Brown, Landarbeiter, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:09:27) und an dieser Stelle die Kirchenbesuche als Gegengewicht zu seiner alltäglichen Arbeit herausstellt:

*Winston Brown: "Put on the church clothes. [...] So you feel a lot different, good. Knowing that you're going to church and still no work."*

*Charlie Williams: "Feel like you're in Jamaica." (chuckles)*

*Winston Brown: "So you feel like you're at home."*

*Barry Thompson: "Yeah."*

*Winston Brown: "Going to church with the family."*

(Landarbeiter, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:09:27-01:09:31).

144 Domino, beziehungsweise *dominos* stellt in den karibischen Staaten und insbesondere in Jamaika ein sehr beliebtes Sport- und Unterhaltungsspiel dar. In Süd-Ontario findet jährlich ein großes Domino-Turnier statt, zu dem viele Landarbeiter\*innen von einer kirchlichen Organisation eingeladen werden, um dort gegeneinander zu spielen und einen Nachmittag zusammen zu verbringen.

Der Landarbeiter Charlie Williams schließt an die Aussage von Winston Brown an und ergänzt, dass er sich „*fühlt wie in Jamaika*.“ Er kommentiert dieses durch ein leichtes Lachen, welches signalisiert, dass er diesen Vergleich jedoch gleich wieder zu relativieren versucht, da es doch nicht exakt dasselbe ist. Dennoch scheint eben diese Bezeichnung genau das zu treffen, was Winston Brown zuvor mit dem „*anderen Gefühl*“ zum Ausdruck bringen wollte. Die Gottesdienste im sogenannten *Caribbean style* zu besuchen, ermöglicht ihm das Gefühl „*zu Hause*“ zu sein, wie Winston Brown selbst wiederum präzisiert und somit erneut eine enge Verkopplung zwischen Kirche und Familie herstellt.

Die Kirche wird so zu einem familiären Ort, der den Landarbeitern auch im Sinne des oben zitierten Zufluchtsortes ein Gefühl von Heimat und Sicherheit bietet. Die positive emotionale Aufladung des Sich-Anders-Fühlens steht hierbei im scharfen Kontrast zu den vielen übrigen Orten, den *bunkhouses* sowie den Treibhäusern und Feldern, die die befragten Landarbeiter\*innen umso weniger mit Familie und Heimat gleichsetzen. In der Kirche werden Positionierungen sichtbar und relevant gemacht, die über eine ausschließlich Subjektivierung als *temporary migrant worker* hinausweisen. Indem sich an diesen Orten Menschen nicht als Arbeitskräfte, sondern insbesondere als Bekannte, Freunde und schließlich auch in der Position als Väter, Brüder oder Söhne erfolgreich präsentieren und gegenseitig adressieren können.

Die Bedeutung des gegenseitigen Wiedererkennens wird schließlich auch in den Ankommens- und Begrüßungspraktiken auch an diesen Plätzen deutlich. Die Menschen umarmen sich herzlich, schütteln Hände und werden einander vorgestellt (TF Church-Service\_Bicycle Program in B. 10.05.2016; TF St. A. Church Service 15.05.2016; Feldnotizen). In dieser Begrüßungsszenerie werden sich sodann gegenseitig Fotos über Smartphones gezeigt, die ihre Familien, ihre sich im Bau befindenden Häuser oder die bereits fertiggestellten Wohnungen, Gärten oder auch Strände zeigen (TF Church-Service\_Bicycle Program in B. 10.05.2016; TF St. A. Church Service 15.05.2016; Feldnotizen). Diese Bilder dienen einerseits als eine Art Beweisfunktion ihrer erfolgreichen Arbeitsmigrationsgeschichte als transnationale Landarbeiter\*innen, andererseits spiegeln sie auch eine gemeinsame Teilhabepraktik wider. Denn durch das Zeigen aktueller Bilder werden die involvierten Personen in die Lage versetzt, sich im wahrsten Sinne des Wortes ein (erneutes) Bild vom Leben des Anderen zu machen, ohne dass dieses Leben tatsächlich gemeinsam gelebt werden muss oder kann. Es ist hierbei von besonderer Bedeutung, dass die Menschen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsregionen aus den karibischen Staaten nach Ontario (wieder)kommen. So erleichtern die Bilder aus der (gemeinsamen) Heimat auch die Vergemeinschaftung, da sie in komprimierter Form das, was gerade Bedeutung im eigenen Leben hat, oder in den vorangehenden Monaten hatte, für andere wiederum sichtbar

werden lässt und damit eine gemeinsame Ausgangslage für gegenwärtige und zukünftige Erzählungen schafft.

Was diese Gottesdienste von der vorherigen Diskussion um spanischsprachige Messen jedoch unterscheidet, liegt vor allem in der Art der Ausübung des Glaubens. Ähnlich wie ich es für einige der spanischsprachigen Gottesdienste (re)konstruiert habe, zeigt sich in der Analyse, dass sich auch diese karibischen Gottesdienste an der aktiven Einbindung und der Präsenz der Landarbeiter\*innen als Gläubige sowie als aktive Organisator\*innen orientieren. Denn obwohl die Logistik durch die oben erwähnte kirchliche Organisation geleistet wird, wird die inhaltliche Planung der Gottesdienste fast ausschließlich durch die Beteiligung von Landarbeiter\*innen gemeinsam mit abgesandten Predigern aus Jamaika durchgeführt (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016). Diese inhaltliche Gestaltung umfasst dabei den generellen Ablauf und insbesondere die musikalische Begleitung sowie den spezifischen Stil, in dem schließlich gepredigt und gebetet wird. Während ich im vorherigen Kapitel 6.1.1 darauf verwiesen habe, wie sich einige der spanischsprachigen Landarbeiter\*innen über soziale Artefakte einen ansonsten anders spirituell und sozial markierten Raum aneignen, lassen sich für die sogenannten *Caribbean style* Gottesdienste spezifische sprachliche wie körperliche Praktiken (re)konstruieren, die relevant gemacht werden, um trotz stetig wechselnder Plätze einen gemeinsamen Raum herzustellen und sich somit einen eigenen Ort zu schaffen. Es ist vor allem die Sprache, beziehungsweise die Art, wie während der Gottesdienste gesprochen wird, die schließlich in engem Zusammenhang mit Musik und Gesang stehen, die von Bedeutung sind.

Während in den Ausführungen zu spanischsprachigen Messen die englische Sprache auch als eine Sprachbarriere benannt wurde, lässt sich im Gegensatz dazu Englisch als Sprache zunächst nicht als Hürde für die befragten jamaikanischen Landarbeiter\*innen (re)konstruieren, die eine Teilhabe an regulären Gottesdiensten verhindern würde, da die große Mehrheit fließend Englisch spricht. Und doch zeigt sich in der Analyse, dass die Bedeutungszuweisungen an die sogenannten *Caribbean Style* Gottesdienste vor allem in der Art des Sprechens selbst, in einem anderen Sprachgebrauch liegen. Es ist der außeralltägliche Umgang mit Sprache und insbesondere die Art der Predigt sowie die musikalische Gestaltung der Gottesdienste, die eine Gemeinschaft zu konstituieren vermögen:

*Barry Thompson: "And I always like to listen to the sermon from the minister."*

*Charlie Williams: "Back home."*

*local activist: "Yeah, so the ministers that speak on Sunday nights, they are from Jamaica. So they know how to preach it, and sometimes they laps into 'Patwah' and it just sounds like/close your eyes you can imagine you're back home"*

(Landarbeiter und lokale Aktivistin aus N., Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:16:52-01:17:11).

Im Gruppengespräch mit den drei Landarbeitern aus Jamaika sowie einer in der Gemeinde engagierten lokalen Aktivistin wird in dieser Sequenz der besondere Sprachgebrauch mit einer Sehnsucht nach Heimat und Familie verhandelt. Der Landarbeiter Barry Thompson erwähnt, dass das Zuhören der Predigt für ihn eine Genuss Erfahrung ist, worauf Charlie Williams einwirft, was aus seiner Perspektive diesen Genuss auszumachen scheint. Es erinnert ihn an „zu Hause“. Im Weiteren erklärt nun eine lokale Aktivistin, die eng mit den drei Landarbeitern befreundet ist und die das Interview ermöglicht hat, dass die Predigten von Pastoren aus Jamaika gehalten werden. Hierbei betont sie, dass diese Prediger das notwendige Wissen besitzen, wie eine Predigt richtig abzuhalten ist. Sie konstruiert somit implizit die anderen Gottesdienste im Hinblick auf diese Bedingung als falsch oder zumindest als nicht einem *Caribbean style* entsprechend. Es ist diese besondere Art des (Aus)Sprechens und insbesondere, wie die Aktivistin betont, dass die Prediger immer wieder während des Sprechens in die jamaikanisch-kreolische Sprache, in das Patwah, rutschen, was das Gefühl von Heimat auslöst. Es ist auch hier die Sprache, die ein Gefühl der Zugehörigkeit erzeugt und gleichzeitig Gemeinschaft konstituiert, indem sie sich von der in Ontario alltäglich gesprochenen englischen Sprache unterscheidet.

Das von der Aktivistin bezeichnete „Fallen“ in die Sprache und das von ihr benannte „Augen schließen“, um sich vorzustellen, zu Hause zu sein, lässt hierbei auf einen mehr oder weniger intendierten Prozess schließen, der auch einen sichtbaren Konstituierungsprozess dieses *Caribbean styles* widerspiegelt: Es kann aus einigen Beobachtungssituationen (re)konstruiert werden, dass die anwesenden Personen noch vor dem Beginn des Gottesdienstes mit gedämpfter Stimme miteinander sprechen. Das ist etwas, was an vielen spirituellen Orten zunächst keine Besonderheit darstellt. Nachdem jedoch die erste Lesung aus der Bibel abgehalten und die ersten gemeinsamen Lieder gesungen wurden, verändert sich merklich die Sprache im Raum, verbal wie non-verbal. Während der ersten Lieder erheben sich einigen Personen aus den Bänken und singen laut mit, sie klatschen und einige bewegen sich fast tanzend im Rhythmus der Lieder (TF Caribbean Church Service 2, 15.05.2016; Protokoll welcome concert 02.05.2016). Und obgleich in der Lesung eine gespannte Ruhe herrscht, endet die Vorlesende, eine weitere jamaikanische Landarbeiterin, ihren Part schließlich mit einem lauten Ausruf ins Mikrofon: „praise the lord!“ (TF Caribbean Church Service 2, 15.05.2016). Es sind fortan diese Worte, die den ganzen weiteren Abend von allen Seiten immer wieder laut aus den Bänken gerufen werden. Personen rufen „praise the lord“ während der Predigt und immer wieder am Ende der gemeinsam gesungenen Lieder. Die Menschen stehen auf und setzen sich wieder. Sie halten sich an den Händen während sie

singen oder recken mitgebrachte Bibeln hoch in die Luft. Die Menschen reagieren verbal auf die Worte des Pastors während seiner Predigt und rufen immer wieder „*halleluja*“ oder erneut „*praise the lord*“ (TF Caribbean Church Service 2, 15.05.2016). Es wird hierdurch sehr deutlich, dass auch die teilnehmenden Personen wissen, wie ein Gottesdienst im *Caribbean style* richtig abgehalten wird. Ein so gemeinsam praktiziertes Sprechen im Sinne einer gemeinsamen Praktik den Glauben aktiv auszuleben erschafft Gemeinschaft. Gemeinsam konstituieren die anwesenden Personen im Tun selbst ihre Glaubens-Gemeinschaft und eignen sich den Raum an, jedoch ohne auf bereits bestehende materialisierte Artefakte zurückzugreifen. Im *Caribbean style* geht es ebenfalls um ein Mit-Sprechen. Es ist aber die Art und Weise, wie gesprochen wird, die den wichtigen Unterschied zu anderen Gottesdiensten in Süd-Ontario ausmacht. Dabei geht es in erster Linie nicht nur darum, was gesagt wird, sondern *wie* die gemeinsame Sprache des Glaubens hier zum Ausdruck kommt. Eine Gemeinschaft über die gemeinsame Teilhabe am Gottesdienst herzustellen, spiegelt sich schließlich auch in wiederkehrenden Aufforderungen des Predigers wieder, dass die Anwesenden ihre sogenannten *burning testimonies*<sup>145</sup> der Gemeinde laut mitteilen können (TF Caribbean Church Service 2, 15.05.2016). Die *burning testimonies* stellen öffentliche Statements der Anwesenden dar, in denen sie der Gemeinde laut erzählen können, was sie gerade bewegt oder was sie der Gemeinde mitteilen möchten. Diese Aufforderung ermöglicht, in einem (zumeist) geschützten Raum selbst das Wort zu ergreifen und über eigene Themen zu sprechen. Dabei ist es kein Zufall, dass viele der *burning testimonies* die Bereiche von Familie, Migration, Erwerbsarbeit sowie den Glauben und die Hoffnung auf Gottes Hilfe ebenso wie eine Gottesfurcht thematisieren (TF Caribbean Church Service 2, 15.05.2016). Diese öffentlichen Bezeugungen bieten schließlich eine spezifische Position, von der aus Landarbeitsmigrant\*innen offiziell sprechen können. In der hier relevanten Position als Gläubige und als aktiv Praktizierende wird ermöglicht, zu sprechen *und* gehört zu werden. Gemeinsam mit den wiederholten Zwischenrufen, welche letztendlich ebenfalls ermöglichen, die eigene Stimme zu erheben, wann immer das Bedürfnis danach verspürt wird, wird so eine Form der aktiven Teilnahme und Teilhabe für die anwesenden Landarbeiter\*innen geschaffen.

Die Gottesdienste sind nicht nur durch die Art der Predigt bedeutsam, sondern sie sind auch geprägt von Musik und dem gemeinsamen Gesang der Gemeinde. Es werden auch hierbei alternative Sprecher\*innenpositionen eröffnet, die sich in der Liederauswahl sowie im gemeinsamen Musizieren, Singen und Tanzen widerspiegeln. So werden beispielsweise am Ende des Gottesdienstes die Anwesenden daran erinnert, dass jede Person eingeladen ist,

145 Immer wieder spricht der Prediger die Gemeinde direkt an und erwähnt, dass „jetzt Zeit ist“, die *burning testimonies*, ihre sie belastenden Zeugnisse oder Bekenntnisse, mit der Gemeinde zu teilen (TF Caribbean Church Service 2, 15.05.2016). Diese Aufforderung wiederholt er mehrfach und es erheben sich darauf immer wieder einzelne Personen von ihren Plätzen, die sodann ihre Erzählungen laut in der Kirche mitteilen.

an der Gestaltung der nächsten Gottesdienste teilzunehmen und gemeinsam die Auswahl der Lieder oder die Lesung aus der Bibel zu übernehmen. Hier eröffnen sich die beteiligten Landarbeiter\*innen gegenseitig Räume der Selbst- und Mitbestimmung, die im starken Kontrast zu den ansonsten sehr eingeschränkten Möglichkeiten der Teilhabe und Mitbestimmung im Alltag stehen. Es werden Begegnungen möglich, die mit den überwiegend hierarchischen Logiken brechen und die eine Gemeinschaft auf Augenhöhe zu etablieren versuchen. In diesem Sinne werden die Anwesenden auch eingeladen die instrumentale Begleitung der Gottesdienste zu übernehmen. So erzählt beispielsweise der Landarbeiter Winston Brown, dass er seit vielen Jahren Gitarre während der Gottesdienste spielt und dieses ein weiteres wichtiges Moment für ihn darstellt:

*Winston Brown: „Over the years I have been doing it so-“*

*local activist: „How many years have you been playing music?“*

*Winston Brown: „Well, can't count. A lot.“*

*local activist: „Probably 20 years or more I guess.“*

*Winston Brown: „Yes, perhaps or more. When I first coming on stage I'm nervous. Not nervous anymore.“*

*Moderator: „How do you feel afterwards? After playing? After it's over.“*

*Winston Brown: „Feeling great. [...] Refreshed, yeah“*

(Interview Winston Brown, Landarbeiter und lokale Aktivistin aus N., Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:16:08-01:16:31).

Der Landarbeiter nimmt mit der Gitarre auf der Bühne eine öffentliche, eine sichtbare Position ein, die er zwar zunächst mit Nervosität verbindet, aber die er schließlich als großartiges Gefühl und als eine Erfrischung oder auch als ein belebendes Gefühl beschreibt. In dem stärkenden Moment des öffentlichen Auftritts wird ein deutlicher Unterschied zu der umfassenden Position als *temporary migrant worker* offensichtlich. Dies erinnert nicht zufällig an das zuvor benannte *refreshment*, die gemeinsam geteilte Mahlzeit im Anschluss an die Gottesdienste.

Landarbeitsmigrant\*innen, die im gemeinsamen Prozess des Gottesdienstes öffentliche Positionen einnehmen, wie in der Übernahme der Lesung, im Teilen der *burning testimonies* oder im Spielen von Instrumenten und Singen auf einer Bühne, stellen mit ihrer Sichtbarkeit, mit ihrer körperlichen und sprachlichen Präsenz in diesem Raum die Zuschreibungen an Landarbeitsmigrant\*innen als unsichtbar, ohnmächtig und passiv eindeutig in Frage. Dennoch bleiben auch die Gottesdienste von eben dieser umfassenden Positionierung durchtränkt, wie es unter anderem über die Thematisierung während der *burning*

*testimonies* deutlich wird, wenn in den Erzählungen immer wieder auf das Er-Leben als Landarbeitsmigrant\*in in Kanada verwiesen wird. Dennoch wird die Zentralität und insbesondere die Ausschließlichkeit dieser Subjektposition zugleich in dieser Praktik selbst direkt wieder zurückgewiesen. Die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes zu übernehmen und vor der Gemeinde auf der Bühne präsent zu sein, bedeutet, sich sichtbar zu machen oder sich auch in einem ganz anderen Zusammenhang als den der zirkulären Lohnarbeit einen eigenen Namen zu machen. Diese Bekanntheit in der Gemeinde, wie sie beispielsweise Winston Brown durch das Spielen der Gitarre erlangt hat, drängt zumindest zeitweise die Position als namenlose Arbeitskraft in den Hintergrund (vgl. Kap. 5.2.2).

Vor den hier diskutierten (Re)Konstruktionen lese ich die Gottesdienste, die im Sinne des *Caribbean style* abgehalten werden, als Räume der Zugehörigkeit sowie als stärkende soziale Treffpunkte. Die Menschen werden an diesen Orten als Gläubige ebenso wie als aktiv Gestaltende adressiert und adressieren sich gegenseitig als solche. Einige nehmen öffentlich sichtbare Positionen in unterschiedlichem Ausmaß an und leben sie im Gottesdienst aus. Sie können selbst entscheiden, ob sie sprechen oder schweigen wollen, werden aber stets eingeladen mitzumachen. Auch mit Blick auf die weniger prominente Rolle der Teilnehmenden der Gottesdienste wird deutlich, dass gemeinsames singen, dass tanzen und klatschen im Rhythmus der Lieder, oder sich an den Händen halten wichtige Begegnungen und Vergemeinschaftung erzeugen. Diese Momente erschaffen die von Sabine Hark (2007) im Eingangszitat angesprochenen sozialen Verbindungen, die Landarbeitsmigrant\*innen alltäglich stärken und so „Strukturen der Unterstützung sowie die Netzwerke des Lebens [schaffen], wo sie fehlen, auch und gerade unter den Bedingungen ihres Fehlens beziehungsweise ihrer systematischen Verhinderung“ (Hark 2017: 29).

## 6.2 Abwechslung im Alltag (er)schaffen

*„Y también ayuda por ejemplo esto que estamos allí/ yo vengo a las 7, ellas llegan a las 8 y acá estamos. Echamos un ratito de chisme. Y de chiste o de tomar el café y eso y mira se nos van las 3 horas y vamos durmiendo a la media noche. Pero ya platicamos y ya te desestresaste de no tener el tiempo allá de estar platicando porque no puedes platicar todo el día en el trabajo“*

*(Interview Sofía Actosa RuízRuíz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh,*

*09.06.2016, 00:26:08)<sup>146</sup>*

146 „Aber es hilft auch. Und es hilft zum Beispiel auch, dass wir da sind - ich komme um 7, sie kommen um 8 und wir sind hier. Wir teilen ein bisschen Klatsch und Tratsch, machen Witze oder Kaffee und so und schau, die drei Stunden vergehen, und um Mitternacht schlafen wir. Aber wir haben schon geredet, und man hat bereits Stress abgebaut, da man dort keine Zeit zum Reden hat, weil man den ganzen Tag bei der Arbeit nicht reden kann.“

Während zuvor Stabilisierungsweisen herausgestellt wurden, die sich insbesondere an spezifischen Orten und in der Herstellung einer Gemeinschaft und Zugehörigkeit ergeben, stehen im Folgenden Momente der Unterstützung und Stärkung im Vordergrund, die Landarbeitsmigrant\*innen situativ und eher spontan herstellen. Diese Umgangsweisen lassen bereits an dieser Stelle der empirischen (Re)Konstruktionen Momente alltäglicher Widerständigkeiten aufscheinen und weisen auf alltägliche Herstellungen von Unordnungen oder Störungen im hallischen Sinne hin (vgl. Kap.3.3). In der Analyse wird sichtbar, dass sich insbesondere solche situativen Umgangsweisen herausarbeiten lassen, die der Alltäglichkeit des Drucks, der Überlastung und der Abwertung kurzweilige Ausflüchte entgegenstellen, die zusammengenommen schließlich das Er-Leben als *temporary migrant worker* aus der Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen erträglich(er) machen. Diese wichtigen Umgangsweisen können zusammenfassend als (Re)Produktion oder Inanspruchnahme von Abwechslung, Ablenkung und Zerstreuung beschrieben werden.

Die hier verwendete Bezeichnung des Unterkapitels Abwechslung (er)schaffen steht für diverse Aktivitäten und Praktiken der Landarbeiter\*innen, um diese Art von Abwechslung im Alltag erfolgreich herzustellen. Weder Ablenkung, noch Zerstreuung sind aufgrund der strukturellen Bedingungen unmittelbar in die alltäglichen Arbeitstätigkeiten eingelassen, die Landarbeitsmigrant\*innen als *temporary migrant workers* zugewiesen bekommen (vgl. Kap. 5.2; 5.3). Diese Umgangsweisen zielen dementsprechend darauf ab, dem Arbeits-Alltag, den alltäglichen Routinen und Abläufen, die zumeist durch Fremdbestimmung und Abhängigkeiten gekennzeichnet sind, etwas entgegenstellen zu können, sie kurzfristig aufzubrechen und damit situativ zu verändern. Sie zielen hierbei primär auf ein generelles Durchhalten oder Aushalten, beziehungsweise motivieren sich die Personen gegenseitig im Arbeitsalltag und stabilisieren so nicht nur sich selbst, sondern fügen sich so auch immer wieder in die herrschenden Bedingungen ein. Die Unterbrechungen und Momente der Abwechslung sind bewusst abgewogen und brechen nicht gänzlich mit den herrschenden Bedingungen. Dennoch verweisen gerade die hier diskutierten Praktiken der Abwechslung zugleich auf die existierenden Möglichkeiten von Bearbeitungen und Infragestellungen.

Gemeinsam ist den unterschiedlichen Praktiken, dass sie aus der Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen auf das Er-Leben ihrer Arbeit sowie auf ihr körperliches wie psychisches Wohlergehen zurückwirken können. Auf den Punkt bringt es in diesem Sinne die Landarbeiterin Erika Ramos da Silva: „*Si, es bonito divertirse [...] por lo menos otra cosa que no sea lo de diario/ le levanta a uno el ánimo. Porque siempre lo mismo aburre*“ (Interview Erika Ramos da Silva, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:19:21).<sup>147</sup> Die Landarbeiterin hebt in dieser kurzen Aussage nicht nur die Abwechslung im Sinne einer Form des Spaß-Habens

147 „Ja, es ist schön, Spaß zu haben [...] wenigstens etwas anderes, was nicht das Alltägliche ist/ es hebt die Stimmung. Weil immer dasselbe langweilig ist.“



hervor, sondern macht direkt auf den Zweck aufmerksam. Es hebt die Stimmung etwas anderes zu tun und zielt auf das allgemeine Befinden in ihrer Situation. Sie bezieht sich an der hier zitierten Stelle des Gesprächs auf ein Fest, das zuvor in der lokalen Kirche stattgefunden hat und stellt dieses als besondere Abwechslung heraus, da es überhaupt „*mal etwas anderes/por lo menos otra cosa*“ ist. An dieser Stelle ist nicht ausschließlich die mit der Feier verbundene Vergemeinschaftung, wie ich sie im Unterkapitel zuvor (re)konstruiert habe, von Bedeutung, sondern auch der Bruch mit der Alltäglichkeit, der in einer solch einmaligen Feier liegt.

Das von Erika Ramos da Silva verwendete „*ánimo*“ kann jedoch nicht nur als Stimmung oder als gute Laune übersetzt werden, sondern verweist auch auf die Seele und somit auf die Verbindung von physischer und mentaler Gesundheit, die in engem Bezug zu der alltäglichen Arbeitsbelastung stehen (vgl. Kap. 5.3). Die Langeweile und Eintönigkeit des Immer-Gleichen, die von der Landarbeiterin mit dem Alltag gleichgesetzt werden, stellt sie in Kontrast zu den Momenten, in denen sie „*Spaß haben*“ kann. Auch hier ist es bereits das spanische Wort „*divertirse*“, welches den weiten Horizont dessen aufmacht, was von Landarbeiter\*innen jeweils individuell als Abwechslung verstanden, beziehungsweise zu Abwechslung gemacht wird. Denn „*divertirse*“ bedeutet nicht nur sich zu amüsieren, zum Beispiel indem Landarbeiter\*innen in Bars, Clubs oder auf Feste gehen, sondern es kann auch bedeuten, sich zu unterhalten oder sich abzulenken. Diese verschiedenen Bedeutungsebenen geben Hinweise auf die unterschiedlichen Umgangsweisen, die im Feld Abwechslung (er)schaffen können. Außerdem setzen diese Begrifflichkeiten sie in die Nähe von Sprache.

Zunächst werden in Kapitel 6.2.1 die Bedeutungen von Festen und Tanz fokussiert, die als relevante Momente des Umgangs im Sinne von Brüchen mit dem Alltag diskutiert werden. Anschließend stehen in Kapitel 6.2.2. alltägliche Umgangsweisen während der Arbeitstätigkeiten im Zentrum der Analyse, die sich als Witze und Späße sowie in Bezug auf Musik, als wichtige Momente der Abwechslung und der Ablenkung analysieren lassen. Abwechslung (er)schaffen bezieht sich somit im Feld auf ganz unterschiedliche Praktiken und wird an unterschiedlichen Manifestationen sichtbar. Dabei können bewusst keine Generalisierungen über die Relevanz der jeweiligen Umgangsweisen für alle Landarbeitsmigrant\*innen gemacht werden. Ihnen ist dennoch gemeinsam, dass sie aus Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen Abwechslung oder situative Brüche mit den Abläufen im Arbeit(s)Leben darstellen und daraufhin erst ein Durchhalten und ein Weitermachen als Landarbeiter\*innen ermöglichen.

### 6.2.1 *“Los sábados de baile, de diversión, de pachanga”*: Tanzen als Momente von Abwechslung

Bereits in Kapitel 6.1 wurde deutlich, dass für den Landarbeiter Winston Brown der Sonntag einen besonderen Tag darstellt, da er sich nach seinen Besuchen in der Kirche und dem Zusammenkommen mit Freund\*innen schließlich besser fühlt. Ähnlich erzählt auch die Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz die Bedeutung von Freundschaften und einem Zusammenkommen an einem spezifischen Ort. Diesen Ort kann sie zwar nur manchmal besuchen, aber ihn verbindet sie mit Spaß und Unterhaltung und insbesondere der Möglichkeit zu tanzen:

*„Oh bailé (.) bailé mucho, mucho, mucho, mucho, mucho, bailé muchísimo. Es que me gusta mucho bailar/ bailé mucho [...] y ese señor hace fiestas, hace/cada ocho días hace bailes [...] con billar y/y ahí, y ahí nos junatmos luego todos-a bailar [...] pero como es los sábados, digo ‘bueno, si me desvelo un poquito’, pero normalmente- no me gusta mucho. Ya estoy viejita. (risa) [...] Ya las, ya las viejitas ya no se-se pueden desvelar (risa) [...] pero, no me gusta mucho porque yo ahí lo hice mucho tiempo/en México cuando estaba chica [...] Yo no sentía nada, pero ahora/ ahora ya no aguanto/ya no aguanto y entonces, pues también ahora no lo hago muy-muy seguido. Pero sí, si me gusta divertirme. Me gusta mucho bailar“* (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.206, 00:18:06-00:21:46).<sup>148</sup>

Die Landarbeiterin weist in diesem Abschnitt des Gesprächs auf die aus ihrer Perspektive besondere Bedeutung des Tanzens und des Weggehens hin. Mit Bezug auf eine Feier, die einige Tage zuvor stattgefunden hat, hebt Alejandra Bosco Díaz bereits zu Beginn des Auszugs sehr deutlich das Tanzen durch ihre mehrfache Wiederholung hervor und rahmt diese gesamte Passage mit der sich wiederholenden Aussage, dass sie *„sehr gerne tanzt“* ein. Das Tanzen interpretierte ich an dieser Stelle einerseits als eine ganz spezifische körperliche Umgangsweise. Es ist eine körperliche Ausdrucksmöglichkeit, in der das eigene Er-Leben verhandelt wird und eine körperliche Tätigkeit, in einem ansonsten von harter körperlicher Arbeit geprägten Feld, die nicht auf Produktivität oder auf Mehrwert für Vorgesetzte oder Arbeitgeber\*innen ausgerichtet ist. Tanzen verweist andererseits auch auf die bestehenden Möglichkeiten, im wahrsten Sinne des Wortes wegzugehen und dann zu feiern und somit

148 „Oh, ich tanzte (.) Ich tanzte viel, viel, viel, viel, viel, ich tanzte viel. Ich tanze einfach gern/ Ich habe viel getanzt [...] und dieser Mann macht Partys, alle acht Tage macht er Feiern/Tänze [...] mit Billard und/und dort, und dort treffen wir uns später alle zusammen um zu tanzen [...] aber da es samstags ist, sage ich 'na ja, wenn ich ein bisschen wach bleibe', aber normalerweise- es gefällt mir nicht besonders gut. Ich bin schon alt. (lachen) [...] Die, die alten Frauen können sich jetzt nicht mehr wach halten (lachen) [...] aber, ich mag es nicht besonders, weil ich es dort lange Zeit gemacht habe/in Mexiko als ich jung war [...] Ich habe nichts gespürt, aber jetzt/jetzt halte ich es nicht mehr aus/ ich halte es nicht mehr aus/ und dann, na ja, jetzt mache ich es nicht mehr so oft. Aber ich mag es, Spaß zu haben. Ich tanze sehr gerne.“

den Alltag der (körperlichen und psychischen) Belastung zu verlassen. Dieses Weggehen ist dabei nicht nur eine Form der Abwechslung im obigen Sinne, es schafft nicht nur einen Bruch mit der alltäglichen Routine, dem Druck und der möglichen Langeweile, sondern steht auch im direkten Bezug zu dem in Kapitel 5.4 diskutierten Gefühl einiger Landarbeiter\*innen, festgehalten oder eingesperrt zu werden. Ähnlich wie es die Partizipationsräume in und durch die Gottesdienste sein können, kann das Tanzen als ein potentiell Weggehen von und zugleich Ankommen an einem anderen, an einem eigenen Ort und damit auch einer sozialen Position sein. Dennoch wird auch hier wiederum in der Erzählung der Landarbeiterin sichtbar, wie die Feste, die sie manchmal besucht, durch die Subjektivierung als *temporary migrant worker* durchzogen bleiben. Obgleich Alejandra Bosco Díaz auch ihr Alter erwähnt, das einer der Gründe ist, warum sie nicht mehr jede Woche feiern gehen kann, verweist doch die wiederholte Betonung der Müdigkeit oder des „*wach-Bleibens*“ gerade auf die enorme körperliche Arbeitsbelastung, die mit ihrem Alltag in Ontario einhergeht.

Die Landarbeiterin handelt direkt im Sprechen selbst das Verhältnis zwischen der Abwechslung/dem Spaß aus, den sie durch das Tanzen empfindet und der damit einhergehenden zusätzlichen Anstrengung, die sich aus einer durchtanzten Nacht und einem permanent anstrengenden Arbeitsalltag als Landarbeiterin ergeben. „Wach-bleiben“ steht hier nicht nur für die Feier, sondern auch für die notwendige Bedingung, dass Alejandra Bosco Díaz auch bei der Arbeit stets wach und aufmerksam bleiben muss. In ihrer Erzählung sind Tanzen, Abwechslung und Spaß sowie die Lohnarbeit eng miteinander verwoben, sie wechseln sich im Erzählen sowie im tatsächlichen Tun gegenseitig ab. Aber während es in ihrer Erzählung in Mexiko und als sie jünger war, für sie (noch) unproblematisch war, Tanzen und Arbeiten zu gehen, ohne dazwischen überhaupt schlafen zu müssen oder eine Pause zu machen, erzählt Alejandra Bosco Díaz, dass dieses für sie so heute und in Ontario nicht (mehr) möglich ist (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2006, 00:21:46).

Für Alejandra Bosco Díaz ist das Tanzen und Weggehen in einen Prozess des Abwägens eingebunden, denn sich (noch mehr) bewegen, kaum Schlafen und auch mal Alkohol trinken (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2006, 00:22:04) hinterlassen dabei ebenso ihre (körperlichen) Spuren, wie auf anderen Ebenen auch das körperliche Arbeiten (vgl. Kap. 5.3.2). Das Besondere daran ist aber, dass Alejandra Bosco Díaz die Müdigkeit und Anstrengung hierfür gerne gelegentlich in Kauf nimmt, da sie nur auf einer solchen Feier wirklich „*Spaß haben*“ kann (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2006, 00:18:56). Feiern und Tanzen geben ihr die Möglichkeit Stress abzubauen und sind eine Form, um zu „*entspannen*“ (ebd.: 00:22:12). Auch wenn Alejandra Bosco Díaz im Zitat schließlich erzählt, dass sie nun nicht mehr so viel weggeht wie früher, holt sie im Sprechen selbst und im Sinne einer Zusammenfassung oder möglichen Richtigstellung des zuvor Gesagten direkt wieder ein, dass sie sich auch aktuell immer noch gerne amüsiert und sehr gerne Tanzen

geht, „*si, me gusta divertirme, me gusta mucho bailar*“ (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:21:46). Sie holt so diese Umgangsweise ins Präsens und in ihre gegenwärtige Situation als Landarbeiterin in Ontario.

In ähnlicher Weise haben mir auch zwei weitere Landarbeiterinnen in einem informellen Gespräch von dem Abwägen-Müssen zwischen der Müdigkeit und dem Spaß, den das gemeinsame Feiern für sie macht, erzählt (TF bar\_nightclub, 07.05.2016). Denn Feiern und Party bleiben immer in die weiteren Notwendigkeiten und Bedingungen des Er-Lebens als Landarbeiter\*innen eingebettet. So erzählten die beiden Landarbeiterinnen während des Besuchs einer Bar und eines anschließenden Nachtclubs, zu dem mich diese Landarbeiterinnen zuvor eingeladen hatten, dass sie diesen Club nur besuchen, wenn dort spezielle Events ausgerichtet werden und es dann keinen Eintritt kostet oder es etwas Besonderes zu erleben gibt, wie eine Tombola. In einer talking fieldnote ist vermerkt:

*„und, genau auf die Frage hin, ob sie [die beiden Landarbeiterinnen] da jeden Samstag in diesen Nightclub kommen, haben sie auch gesagt, ‚nein‘, weil die sonst Eintritt nehmen, also es kostet sonst fünf Dollar Eintritt und dass/außerdem sind das die-sind sie einfach zu müde nach der ganzen Arbeit. Das sind lange Tage und ähm, samstags arbeiten sie halt auch noch, wenn ähm und dann müssen sie halt auch noch Wäsche waschen und Einkaufen und die wollen halt alles-vieles machen, weil sie dann Sonntag zum Ausruhen benutzen können und nicht mehr Sonntag so viel machen wollen. Und wenn sie dann Samstag noch weggehen, dann ist das halt alles so viel. Genau. Und ähm, deswegen gehen sie nur so ungefähr ein Mal im Monat weg, ähm, immer wenn es Events, eventos gibt in dem Nightclub. Día de la madre war jetzt und dann und Día del padre haben sie auch gefeiert, der war auch umsonst-und immer wenn es halt so was [Tombola] gibt“ (TF bar\_nightclub, 07.05.2016, 00:09:57).*

Es wird deutlich, dass die Arbeitsbelastung sowie die Reproduktionsnotwendigkeiten auch hier in die Erzählung und das Aushandeln um den Besuch des Nachtclubs eingelassen sind. Zugleich wird auch der Verweis auf die monetären Ressourcen deutlich, die stets mit der Frage nach einem Besuch eines Clubs verbunden ist. Dennoch lässt sich vor diesem Hintergrund interpretieren, dass Feiern und das gemeinsame Tanzen und Spaß haben für die Landarbeiterinnen als eine Umgangsweise mit ihrem Alltag zu lesen sind. Im Sinne der in Kapitel 6.1 diskutierten angeeigneten Orte und der Gemeinschaft über den Glauben können auch in diesem Zusammenhang weitere Orte und Plätze, an denen Landarbeiter\*innen, wie in diesem Fall, gemeinsam tanzen, feiern und Spaß haben, als sie stärkende Begegnungen im Feld gelesen werden.

Zwar berichteten im Gespräch auch die beiden Landarbeiter Isauro García und Miguel Hernández von der Anstrengung, derer es bedarf, nach einer durchzechten Nacht wieder

konzentriert und hart arbeiten zu müssen – denn diese beiden Landarbeiter müssen in dem Agrarunternehmen, für das sie angeworben wurden, auch jeden Sonntag einen halben Tag arbeiten. Aber sie erzählten auch davon, wie sie sich dann gegenseitig unterstützen und insbesondere demjenigen bei der Arbeit helfen, dem es besonders schlecht am folgenden Tag ergeht, da sie im Team ihre Arbeit erledigen müssen (TF *migrantes\_mexicanos* 08.06.2016; Zeile 350ff.; 485ff.).<sup>149</sup> Die Frage nach der Umgangsweise mit dem Arbeit(s)Leben wird hier somit eine, die sich auch über die gewollte (körperliche) Anstrengung des ausgiebigen Tanzens und Feierns oder im Konsum von Alkohol als mögliche Ausflüchte aus dem Alltag und den Routinen beantworten lässt (TF *migrantes\_mexicanos* 08.06.2016; Zeile 355ff.). An dieser Stelle wird jedoch auch ein Moment sichtbar und wichtig, das über die hier im Fokus stehende Abwechslung selbst hinausgeht: die Frage nach Momenten von Solidarität und Gemeinschaft während der Arbeitstätigkeiten oder an den Orten der *bunkhouses*, Treibhäuser oder in den Feldern. Während die bisher beschriebenen Umgangsweisen auf ein Weg-Kommen sowie im Sinne von Ausflüchten aus dem Alltag, bewusst auf Orte außerhalb der Farmgelände verwiesen haben, werde ich in den nächsten Unterkapiteln auch dieser Spur der Solidarität und der gemeinsamen Umgangsweisen während der Arbeitszeit und an den Arbeitsorten folgen (vgl. Kap. 6.2.2).

Mit dem Besuch von Partys, Clubs und dem gemeinsamen Feiern gehen schließlich auch weitere Formen der Adressierungs- und somit von Anerkennungsweisen einher. Sie eröffnen Subjektivierungsmomente, die über eine einfache Reduktion auf ihre Arbeitskraft hinausweisen. In der Abwechslung, im „*me gusta divertirse*“, steckt in diesem Sinne noch mehr als eine Ausflucht aus dem anstrengende Arbeitsalltag. Es geht auch um eine Veränderung, wie Menschen überhaupt erst an diesen Orten wahrgenommen werden und als wer sie sich hier vor wem präsentieren und (re)adressieren können. Denn an diesen Orten bleiben sie eben nicht ausschließlich auf die Position als *temporary migrant worker* festgeschrieben.

Im folgenden Interviewausschnitt wird deutlich, dass sich in Clubs oder Bars nicht nur wichtige Begegnungen der Gemeinschaft herstellen, sondern sich Landarbeiter\*innen dort auch als potentielle Partner\*innen oder als Dates adressieren. Es können sich intime Beziehung aufbauen, die als bedeutendes Gegengewicht zu den sonstigen Erfahrungen von Wettbewerb und Misstrauen zu interpretierten sind. So erzählen es einige Landarbeiterinnen

149 Das ethnographische Interview mit den Landarbeitern Isauro García und Miguel Hernández fand am 08.06.2016 in der Region L. in einem Schnellrestaurant der Kette „Tim Hortons“ statt. Nach einem ersten Small-Talk fragte ich, ob ich unser Gespräch nun im Weiteren aufzeichnen dürfte. Da Miguel Hernández dieses, wie er es ausdrückte „*por seguridad/aus Sicherheitsgründen*“, nicht wollte, habe ich entsprechend auf eine Aufzeichnung verzichtet (TF *two mexicans* 08.06.2016, Zeile 60ff.). Ich habe mir einige Notizen während des Gesprächs gemacht und im Anschluss an das Treffen eine entsprechende talking fieldnote erstellt, auf die ich mich an dieser Stelle beziehe.

im gemeinsamen Gruppengespräch mit Blick auf die Bedeutung des Wochenendes und die daraus möglicherweise resultierenden (sexuellen) Beziehungen folgendermaßen:

*Sofía Acosta Ruíz: "Romina, cuenta un/bueno apúrate para que vengas a contestarla de los, este, sábados para domingos en la noche."*

*Romina dos Santos: "los sábados de baile, de diversión, de pachanga!"*

*Sara Martínez: "Hay gente que le gusta bailar. Hay gente que le gusta, este, tener un novio. Y se va con el novio al café. A comer" [...]*

*Sofía Acosta Ruíz: "Tienes simple y sencillamente amistades. [...] tener amistad, puedes ir un día a que te inviten a cenar, a comer, o si tienes un novio, te vas a bailar, a tomar una copa. A nosotras también nos gusta tomar una copa. O lo que tú gustes"*

*Interviewer: "Hmm ¿Y cómo ayuda este?"*

*(..)*

*Sara Martínez: (risa) "¿Ves la cara de felicidad?"*

*Romina dos Santos: "¡Si quiere ir a un baile vamos el sábado!"*

*(risa)*

*Sofía Acosta Ruíz: "Solo para que veas como/[...] Los que tienen una pareja o no tienen pareja, vas y bailas y bailas y ya. Si tienes a donde pasar la noche con tu pareja te vas a quedar y ya felizmente el otro día vienen contentos."*

*Romina dos Santos: "Contentos jajaja"*

*Sara Martínez: "¡Y a trabajar otra vez!"*

*Sofía Acosta Ruíz: "Llegas otra vez de ahí y es lo mismo. Tienes que cocinar, preparar tus cosas para el otro día. Pero ayuda [...]" (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016; 00:23:54 - 00:25:30)<sup>150</sup>*

150 Sofía Actos Ruíz: „Romina, sag ihr/gut beeil dich herzukommen und antworte ihr, wie es von Samstag bis Sonntag, wie die Nacht.“ Romina do Santos: „samstags zum Tanzen, Spaß haben, *pachanga*!“ Sara Martínez: „Manche Leute tanzen gerne. Es gibt Menschen, die gerne einen Freund haben möchten. Und sie geht mit dem Freund ins Café. Zum Essen.“ Sofía Acosta Ruíz: „Sie haben einfach Freundschaften. [...] Durch Freundschaften, kann man eines Tages zum Abendessen, zum Essen eingeladen werden, oder wenn man einen Freund hat, geht man tanzen, geht was trinken. Wir trinken auch gerne mal etwas. Oder was immer du willst“. Interviewer: „Hmm. Und wie hilft das hier?“ (..) Sara Martínez (lachen): „Sehen Sie das glückliche Gesicht?“ Romina dos Santos: „Wenn Sie zu einem Tanz gehen wollen, lassen Sie uns am Samstag gehen!“ (lachen) Sofía Acosta Ruíz: „Nur damit Sie sehen können, wie/ [...] Diejenigen, die einen Partner oder keinen Partner haben, man geht und tanzt und tanzt und so weiter. Wenn du einen Platz hast, an dem du mit deinem Partner übernachten kannst, bleibst du dort und am nächsten Tag kommen sie glücklich zurück.“ Romina dos Santos: „glücklich jajaja.“ Sara Martínez: „Und zurück an die Arbeit!“ Sofía Acosta Ruíz: „Man kommt von dort wieder und es ist wieder dasselbe. Man muss kochen, seine Sachen für den nächsten Tag vorbereiten. Aber es hilft [...]“

In dem Auszug des Gruppengesprächs werden die Themen Abwechslung, Tanzen und Spaß-Haben durch die zu der Zeit der Aufnahme in der Gemeinschaftsküche anwesenden Landarbeiterinnen verhandelt.<sup>151</sup> Die Landarbeiterin Romina dos Santos wird von ihrer Kollegin und Freundin Sofia Acosta Ruíz aufgefordert, sich an der Gesprächsrunde zu beteiligen und über das Wochenende zu erzählen und verweist hier direkt auf den Samstag-Abend. Damit wird Romina dos Santos in eine Fürsprecherinnenposition der Gruppe gesetzt und ihr zugleich zugesprochen, dass sie in diesem Bezug auf Erfahrungen verweisen kann. Es ist an dieser Stelle dann auffällig, dass Romina dos Santos sofort zu wissen scheint, worauf Sofia Acosta Ruíz hinaus will. Die Landarbeiterin ruft fast stakkatoartig das Leitmotiv dieses Unterkapitels aus: *“samstags zum Tanzen, zum Spaß haben, pachanga/ los sábados de baile, de diversión, de pachanga”*. Der Samstag wird auch hier mit Tanz und Spaß, wie ich es zuvor (re)konstruiert habe, gleichgesetzt und von Romina dos Santos um das Wort „*pachanga*“ erweitert. *Pachanga* bedeutet im mexikanischen Spanisch ebenso feiern gehen oder Party machen, wie es auch einen spezifischen Tanzstil beschreibt. Mit dem Begriff *pachanga* wird somit genau diese Einigkeit aus Tanzen, Spaß und Abwechslung an einem eigenen oder einem besonderen Ort der Zugehörigkeit als bewusster Gegenentwurf zur regelmäßigen Arbeit für die kanadischen Agrarindustrien konstruiert. Gleichzeitig verweist eine weitere Bedeutungsebene von *pachanga* darauf, dass es sich auch um ein Amüsieren handeln kann, das auf das Erzählen von Witzen oder auf Scherze verweist – ein weiteres Moment, das eine wichtige Umgangsweise durch Abwechslung darstellt, auf das ich im nächsten Unterkapitel zu sprechen kommen werde.

Die Bedeutung des Samstags im gemeinsamen Gespräch wird anschließend durch die Landarbeiterin Sofia Acosta Ruíz noch weiter spezifiziert. Sie nimmt das oben bereits explizit gemachte Tanzen in ihren Worten auch sprachlich wieder auf, um darauf zu verweisen, dass das Tanzen für einige Personen Spaß bedeutet, während wiederum andere Personen daran Gefallen finden, eine\*n Partner\*in oder eine\*n Freund\*in – insbesondere im Sinne einer (romantischen) Verabredung – zu haben und setzt dieses bewusst in ein enges Verhältnis zum Feiern und Tanzen. Der Samstag-Abend und die Nacht werden hier durch die Landarbeiterin in engen Bezug zu zwischenmenschlichen Beziehungen, freundschaftlicher wie aber auch dezidiert sexueller Art, gebracht. Sie verweist darauf gemeinsam „einen Kaffee trinken zu gehen“ oder „etwas essen zu gehen“ (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016; 00:23:54 – 00:25:30) und erwähnt hierdurch weitere wichtige Momente der Abwechslung und der Stärkung, die darauf beruhen, dass sich Menschen als

151 Während des gemeinsamen Gruppengesprächs wechseln die Gesprächspartnerinnen im Verlauf der Zeit. Denn während eine Frau während des Erzählens beispielsweise eine SMS, beziehungsweise einen Anruf auf ihrem Mobiltelefon erhält und daraufhin den Raum verlässt, bindet an dieser Stelle Sofia Acosta Ruíz eine weitere Landarbeiterin aktiv in das Interview mit ein, indem sie sie direkt anspricht und auffordert, von den Wochenenden zu erzählen. Diese Landarbeiterin ist Romina dos Santos, die ab dieser Stelle immer wieder von ihrem Er-Leben in Onatrio erzählt, während sie gleichzeitig an zwei Herden Essen zubereitet.

Freund\*innen oder als Partner\*innen begegnen. Nichtsdestoweniger werden diese Begegnungen durch die Landarbeiterinnen hier immer weiter in Richtung sexueller Beziehungen gesetzt und nehmen als weitere Umgangsweise eine wichtige Bedeutung im Feld ein. Partner\*innen für eine oder mehrere Nächte zu finden, hierbei Spaß zu haben, etwas trinken zu gehen, all diese Aspekte machen Sofía Acosta Ruíz in ihrer spezifischen Situation glücklich und sie generalisiert dieses im Sprechen, um auf darauf zu verweisen, dass es nicht nur ihre individuelle Erfahrung ist.

Auf meine Nachfrage hin, wie ein Weggehen denn hilfreich sei, verweist in der obigen Interviewsequenz nun die Landarbeiterin Sara Martínez direkt auf das glückliche, auf das lächelnde Gesicht ihrer Kollegin. Sie macht auf eine körperliche Geste aufmerksam, die eine wichtige Veränderung symbolisieren soll und sodann von Romina dos Santos direkt im Sinne einer körperlichen Erfahrung aufgenommen wird, wenn sie an mich gerichtet und unter lachen ausruft, ob ich am nächsten Samstag es mal selbst erleben will: „*Wenn Sie zu einem Tanz gehen wollen, lassen Sie uns am Samstag gehen!*“ (ebd.).

Um die Antwort auf meine Frage also verstehen zu können, verweisen die Landarbeiterinnen gemeinsam darauf, dass es um ein Erleben geht. Es stellt eine körperliche Erfahrung dar, die ich am besten selbst erfahren sollte, um die Bedeutung der Feiern aus ihrer Perspektive wahrnehmen und verstehen zu können. Dieser Verweis auf das Körperliche der Feiern sowie auf die für die Landarbeiterinnen hiermit bedeutungsvollen Auswirkungen zeigt auf, welche Relevanz die aktive Herstellung von Spaß und Abwechslung hat. Bedeutsam wird dieser Ausbruch aus der Routine durch die Möglichkeit, etwas anderes zu tun, sich durch Tanzen oder auch durch Sex abzulenken und auf andere Gedanken zu kommen ebenso wie die Möglichkeit, eine intime Beziehung aufzubauen. Diese Umgangsweisen dienen im Feld als Stärkungen und Unterstützungen. Sie können Halt geben und bieten zugleich einen konkreten sowie metaphorischen Ort von Gemeinschaft und Zugehörigkeit – dieser Ort kann in einer Freundschaft, in einer sexuellen Beziehung wie auch im Tanzen selbst liegen.

In ihrer weiteren Ausführung erklärt Sofía Acosta Ruíz schließlich, dass es bei diesen Ausflüchten darum geht, nach dem Tanzen und/oder nach der gemeinsamen Nacht mit einem Partner am nächsten Tag glücklich zu sein, glücklich wiederzukommen. Dieses lese ich als ein spezifisches Verhältnis, das sich zwischen den unterschiedlichen Orten der Arbeit und den Orten des Vergnügens ergibt, da das Vergnügen für die Landarbeiter\*innen hier dezidiert außerhalb der Orte und Bedeutungen der Erwerbsarbeit als *temporary migrant worker* zu liegen scheint. Sofía Acosta Ruíz benutzt im Halbsatz das Wort „*glücklich*“ woraus sich eine Lesart ergibt, die nicht nur auf Zufriedenheit abzielt, sondern auch Befriedigung bedeuten kann. Diese angespielte Doppeldeutigkeit wird auch nochmals verstärkt, indem Romina dos Santos diese Worte augenblicklich wiederholt und mit einem „*jajaja*“ sprachlich besonders markiert. Wichtig ist hierbei schließlich, dass auch die Sexualität, ebenso wie das



Feiern, sofort in einen engen Bedeutungszusammenhang mit der Situation der Landarbeit gestellt wird. Denn Sara Matrínez ruft in diesem Zusammenhang sofort aus, „¡Y a trabajar otra vez!“ (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016; 00:25:29) und markiert so die bereits oben erwähnte Abfolge und auch Bedeutung, die diese Form der Abwechslung hat – sie ist eine Umgangsweise mit den Anforderungen der alltäglichen Lohnarbeit. Es ist eine mögliche Art und Weise, wie sich die Landarbeiter\*innen regenerieren und den alltäglichen Belastungen und Abwertungen aktiv trotzen.

Das hier zitierte lächelnde Gesicht, der Verweis auf den Körper sowie auf die Sexualität sind schließlich als Hinweise auf einen, an dieser Stelle unausgesprochenen, Gegensatz zu verstehen. Während die Körperlichkeit des Tanzes und der potentiellen sexuellen Aktivitäten auch als körperliche Akte positive Auswirkungen auf die Körper wie auf die Motivation der Landarbeiter\*innen haben, sind diese Körper zugleich immer den Belastungen durch die Subjektivierung als *temporary migrant worker* ausgesetzt, die ebenfalls ihre Spuren hinterlässt. Die Momente der Abwechslung werden als glückliche beschrieben, jedoch bleibt zugleich das alltägliche Arbeit(s)Leben durch negative Konnotationen bestehen. Denn mit Blick auf die durch die Arbeitgeber\*innen durchgesetzte Segregation der *bunkhouses*, ein informell existierendes Verbot und die Stigmatisierung der Sexualität von Frauen (vgl. Kap. 5.5) wird mit dem Verweis auf den Platz, der in den Worten der Landarbeiterin Sofia Acosta Ruíz erst gefunden werden muss, um dort eine Nacht zu verbringen (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016; 00:24:29), die Bedeutung dieser stärkenden Räume und Orte nochmals deutlicher. Während die Farmgelände sowie die *bunkhouses* Kontrolle und Fremdbestimmung symbolisieren, ob durch Arbeitgeber\*innen, Vorgesetzte oder durch andere Landarbeiter\*innen, mit denen ein Zimmer oder eine Wohnung geteilt werden muss, fungieren letztendlich die Räume der Bars, Cafés und Clubs als (im)materielle Sehnsuchtsorte, an denen bewusst und gewollt eine spezifische Nähe der Körperlichkeit hergestellt werden kann. Im Sex wie im Tanz stehen diese körperliche Nähe und diese Intimität unter einem Vorzeichen einer Selbstbestimmung<sup>152</sup>, während es im Gegensatz dazu für temporäre Landarbeiter\*innen kaum Möglichkeiten gibt, auf die Enge im alltäglichen Zusammenleben Einfluss zu nehmen (vgl. Kap. 5.3; 5.5).

Zuletzt macht Sofia Acosta Ruíz in der obigen Passage erneut aus ihrer Perspektive die umfassende Bedeutung des Sich-Abwechslung-(Er)Schaffens deutlich. Sie greift den Arbeitsbezug wieder auf und verweist auf das Alltägliche, auf das sich stetig Wiederholende

152 Die an dieser Stelle geführte Diskussion sollte aber dennoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch sexualisierte Übergriffe und Gewalt im Feld der transnationalen Landarbeitsmigration präsent sind und auch insbesondere von den hier zitierten Landarbeiterinnen selbst thematisiert werden (vgl. Kap. 5.5 sowie Kap. 7.2). An diesem Punkt des Gesprächs geht es jedoch nicht um mögliche Belästigungen durch Dritte an diesen Sehnsuchtsorten, sondern um die Freiheiten, die mit diesen Orten einhergehen können. Das schließt nicht aus, dass es auch ganz andere Erfahrungen und Erzählungen zu eben diesen Orten geben kann, die aber an dieser Stelle des Gruppengesprächs nicht verbalisiert werden (können).

im Arbeit(s)Leben als *temporary migrant worker*, wenn sie schließlich sagt: „*Man kommt von dort wieder und es ist wieder dasselbe. Man muss kochen, seine Sachen für den nächsten Tag vorbereiten. Aber es hilft*“ (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016; 00:25:30). Es wird deutlich, dass das Weggehen sie im Alltag unterstützt und sie es letztlich als Hilfe beschreibt. Auffällig ist an dieser Stelle auch, dass Sofía Acosta Ruíz im Erzählen augenblicklich eine weitere Umgangsweise einfällt, die sie als unterstützend wahrnimmt und die sie und ihre Freundinnen tatsächlich während des Gesprächs selbst praktizieren:

*„Llegas otra vez de ahí y es lo mismo. Tienes que cocinar, preparar tus cosas para el otro día. Pero ayuda. Y también ayuda por ejemplo esto que estamos allí/ yo vengo a las 7, ellas llegan a las 8 y acá estamos. Echamos un ratito de chisme. Y de chiste o de tomar el café y eso y mira se nos van las 3 horas y vamos durmiendo a la media noche. Pero ya platicamos y ya te desestresaste de no tener el tiempo allá de estar platicando porque no puedes platicar todo el día en el trabajo. Tienes que trabajar y te están checando siempre, entonces acá igual ya llegas a chismosear un rato“* (Sofía Acosta Ruíz, Landarbeiterin, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:26:08).<sup>153</sup>

Die Landarbeiterin erzählt, dass es für sie ebenfalls hilfreich ist, genau hier in der Gemeinschaftsküche und in diesem Moment mit einigen ihrer Kolleginnen und Freundinnen zusammen zu sein und sich zu unterhalten. Sie tauschen sich über Klatsch und Tratsch aus, trinken gemeinsam Kaffee und dieses ungezwungene Zusammensein fasst Sofía Acosta Ruíz dann als unterstützend auf, da es ihnen ermöglicht, wörtlich sowie im metaphorischen Sinne die gemeinsame Zeit schneller vergehen zu lassen: „*die drei Stunden vergehen*“ (ebd.). Eben diesen Austausch, das gemeinsame Quatschen und Lachen setzt Sofía Acosta Ruíz sofort wieder in den scharfen Kontrast zu den Arbeitsbedingungen in den Treibhäusern und Abpackhallen. Die dort herrschenden Verhältnisse machen ein Miteinander-Sprechen für sie unmöglich, denn dort müssen sie den ganzen Tag arbeiten und sie werden kontrolliert (vgl. Kap. 5.2). An dieser Stelle wird deutlich, dass vor dem Hintergrund des alltäglichen Arbeit(s)Lebens auch solche Begegnungen für Landarbeiter\*innen von Bedeutung sind, in denen sie mit anderen in einer ungezwungenen Atmosphäre zusammenkommen können, um sich zu unterhalten, Witze zu machen und zu lachen. Dennoch ist zu beachten, dass dies alltägliche Begegnungen meist zwischen einigen Landarbeiterinnen in der

153 Sofía Acosta Ruíz: „Man kommt wieder von dort und es ist dasselbe. Man muss kochen, seine Sachen für den nächsten Tag vorbereiten. Aber es hilft auch. Und es hilft zum Beispiel auch, dass wir da sind - ich komme um 7, sie kommen um 8 und wir sind hier. Wir teilen ein bisschen Klatsch und Tratsch, machen Witze oder Kaffee und so und schau, die drei Stunden vergehen, und um Mitternacht schlafen wir. Aber wir haben schon geredet, und man hat bereits Stress abgebaut, dass man dort keine Zeit zum Reden hat, weil man den ganzen Tag bei der Arbeit nicht reden kann. Du musst arbeiten, und sie kontrollieren dich immer, also dort ist es dasselbe, also kommst du hier her, um eine Weile zu Quatschen.“

Gemeinschaftsküche sind, während wiederum andere auch genau hiervon ausgeschlossen werden können (TF Selma López, Landarbeiterin, 24.05.2016). Die Bedeutung der ungezwungenen Momente sind jedoch vor den herrschenden Bedingungen zu lesen und zu interpretieren. Aus der Perspektive dieser drei Landarbeiterinnen erhalten eben diese Begegnungen ihren besonderen Stellenwert als Abwechslung. Spaß haben wird in diesem Sinne erneut zu einem Spaß- oder Späße-*Machen* und verweist auf die aktive Involviertheit der Landarbeiterinnen. Wie bereits zuvor in dem von der Landarbeiterin Romina dos Santos ausgerufenen *pachanga* führt diese Bedeutungs-Spur auf eine weitere Praktik der Unterstützung im Feld: Unterhaltung (er)schaffen im doppelten Sinne.

Eben dieser Spur folgend zeigt sich im Material, dass ein weiteres relevantes Stabilisierungsmoment im gemeinsamen Sprechen selbst liegen kann. In der oben zitierten Passage weist die Landarbeiterin Sofía Acosta Ruíz auf die Wirkung des gemeinsamen Austauschs, der hilft, Stress und Druck abzubauen – was für die Landarbeiterinnen während der Arbeitszeiten selbst nicht möglich ist. Das eröffnet die Frage, ob und welche (weiteren) Stabilisierungsmomente mit Blick auf die Arbeitstätigkeiten selbst (noch) relevant in den Erzählungen der Landarbeiter\*innen werden.

### **6.2.2 „we make jokes and we go through“: Scherze/Späße während der Arbeitszeit**

In der zuletzt diskutierten Sequenz hat die Landarbeiterin Sofia Acosta Ruíz bereits deutlich gemacht, dass es ihr hilft den Alltag durchzuhalten, wenn sie sich mit ihren Kolleginnen austauschen, sich über Klatsch und Tratsch unterhalten und dabei lachen kann. Dies sind wichtige Momente, die während ihrer Arbeitszeit verunmöglicht werden. Denn in diesem Fall haben die Landarbeiterinnen in den Treibhäusern keine Möglichkeit, miteinander zu kommunizieren und so ist es gerade dieser Austausch am Abend oder am Sonntag, der sie stärkt. Die Bedeutung von ungezwungenen Unterhaltungen und von Späßen wird in diesem Sinne auch in den Gesprächen mit den Landarbeitern Walter Smith und Daryn Jones ebenso wie in einem Gruppengespräch mit einigen Landarbeitern aus Jamaika zum Thema gemacht. In diesen Gesprächen heben die Landarbeiter ebenfalls die Bedeutung von Witzen und Späßen hervor (Jamaican Group Interview, 11.05.2016; Interview Walter Smith/ Dary Jones, Landarbeiter, 14.05.2016). Sie berichten von ihrer Arbeit auf den Feldern und beschreiben, dass gerade dort das Reden mit- und übereinander während der Arbeit sie unterstützt, da es die allgemeine Stimmung hebt und zum Durchhalten und Weiterarbeiten motiviert. Der hier zum Ausdruck kommende Tenor wird zusammenfassend von dem Landarbeiter Walter Smith als „*that’s what keep us through the day*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:37:41) beschrieben.

Dennoch wird in der näheren Analyse deutlich, dass auch diese aktive Herstellungsleistung von Abwechslung und Motivation von den Arbeits- und Abhängigkeitsverhältnissen im Feld

der temporären Landarbeitsmigration durchtränkt bleibt. Späße und Witze während der Arbeit oder mit Kolleg\*innen zu machen, ist nicht einfach so, nicht ohne Weiteres möglich, sondern bedarf aufgrund der herrschende Verhältnisse eines bestimmten Wissens, um die richtigen oder möglichen Witze von falschen oder denjenigen, die sanktioniert werden könnten, zu unterscheiden. So erklärt im Gruppengespräch der Landarbeiter Barry Thompson, dass sich die frühere Ungezwungenheit verändert hat und nun Späße in die gegenwärtigen Bedingungen eingepasst werden müssen:

*„So, you have to know how to approach, and what is said and you know (2) one time when you could run jokes with people. It's not anymore, because if I were to joke and you feel offended about it you can go to the boss, and it's a no no, now [...] You can crack a little joke, but it depends on what!“* (Barry Thompson, Landarbeiter, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 00:46:53-00:47:17).

Ogleich Witze und Lachen und auch das Übereinander-Späße-Treiben von den Landarbeitern im Gruppeninterview als unterstützend und als stimmungsaufhellend konnotiert werden, macht Barry Thompson an dieser Stelle des Gesprächs auch auf die verletzende Macht von Sprache aufmerksam. Im Sprechen mit und übereinander sind sensible Grenzbereiche eingelassen, die sich stets zwischen Unterstützung und Verletzung aufspannen können. Aus der Perspektive des Landarbeiters gilt es, in dieser Zone auszutarieren, welche Späße akzeptabel sind und welche auch als eine Beleidigung vom Anderen empfunden werden können. Barry Thompson verweist auf eben diesen sensibel auszulotenden Übergang, wenn er davon berichtet, dass es ein Wissen darum gibt, wann und was wie gesagt werden kann und dass sich dieses auch über die Zeit geändert hat. Insbesondere die Witze, die auf Kosten anderer Personen gehen, könnten zu einer Beschwerde führen, was wiederum Konsequenzen für ihn haben kann. Entsprechend markiert der Landarbeitende *jene* Witze sprachlich als „no no“ und macht mit dem anschließenden „now“ auf die Aktualität dieser (neuen) Grenze aufmerksam (ebd.). So sind die auch potentiell unterstützenden Witze als sprachliche Akte niemals von ihrer Situation, ihrem spezifischen Kontext, losgelöst, sondern bleiben von den Arbeitsbeziehungen und den darin eingelagerten Abhängigkeitsverhältnissen durchzogen. Dieses wird durch den Verweis im Zitat auf den Boss durch Barry Thompson deutlich gemacht. Die Macht von Sprache, hier als mögliche verletzende ebenso wie als unterstützende Worte, analysiere ich an dieser Stelle jedoch bewusst weiter auf ihre stabilisierende Wirkung, bevor ich explizit in Kapitel sieben auf die Fragen von Macht und Widerständigkeiten gerade durch Sprache, Sprechen und Worte blicken werde.

In diesem Zusammenhang verweist ebenfalls der Landarbeiter Walter Smith auf die Bedeutung von Späßen und Worten, als eine Strategie, um einen langen Arbeitstag

durchzuhalten. Die vermeintlich banale Praktik des Miteinander-Sprechens, welches jedoch vor dem zuvor diskutierten Hintergrund eben keine Banalität darstellt, tritt in den Vordergrund:

*„We- talk a lot with each other. Give jokes, talk about back home, ahm- some time we go too far- until- it broken out into quarrel because we- we- we- we- we- we- what would like- what would I call it? (..) We gimmicks each other, you know what gimmicks is? [...] like you're jarring each other. yeah, ah, we jarr each other. And call each other nick names. And some of the time, we sing, sing Jamaican song. Sing gospel Jamaican song. Ye know. [...] Well, some time we- I would start singing. (..) Other guy will start singing. We don't sing together, we sing, different song. He sing a song and I sing a song and we make jokes and we go through. Ye know. So, (incomprehensible) some time quarrelling (help the thing) too. [...] by just picking pear, listening to the story and laughing at them“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:35:24-00:37:17).*

Der Landarbeiter vollzieht sprachlich eine Art Kreis, um zu verdeutlichen, was ihn durch einen Arbeitstag hindurch unterstützt. Indem er von den unterschiedlichen Sprach-Praktiken erzählt, die er als unterstützend während der Arbeitstätigkeiten auf dem Feld empfindet, fallen ihm direkt im Erzählen selbst (noch) weitere Momente der Unterstützung ein. Dabei ist zunächst auffällig, dass er mit der wiederkehrenden Bedeutung von Sprache und dem gemeinsamen Sprechen beginnt. Das Miteinander-Sprechen kann hier auch während der Arbeit stattfinden und wird als erstes erwähnt. Er geht anschließend direkt in eine Aufzählung über, was dies für unterschiedliche Ausprägungen annehmen kann. Miteinander-Sprechen bedeutet ebenso Witze zu erzählen wie sich über das zu Hause, über die Herkunftskontexte zu unterhalten. Im direkten Anschluss wird deutlich, dass auch Walter Smith die bereits oben erwähnte sensible Grenzzone zwischen verletzend und unterstützend erwähnt und dieses mit einem *„sometimes we go too far“* sprachlich markiert (ebd.). Jedoch ist an dieser Stelle auffällig, dass Walter Smith, im Gegensatz zu dem Landarbeiter Barry Thompson, davon berichtet, dass es gerade diese Zone ist, die das Besondere der gegenseitigen Späße und der sprachlichen Auseinandersetzungen miteinander ausmacht. Dieses empfindet er auch in der Rolle des Zuhörers. Für Walter Smith nehmen die von ihm angesprochenen Streitereien und die Momente des sich gegenseitigen Ärgerns einen Charakter einer Aufführung oder Inszenierung an, an der er mal passiv, mal aktiv teilnehmen kann. Es ist diese öffentliche Zur-Schau-Stellung gegenseitiger Nicklichkeiten und Witze, die ihn jedoch ganz essentiell im Arbeiten unterstützen. Er verdeutlicht hierbei, dass auch die vermeintliche passive Zuschauer\*innenposition auf diese Inszenierungen unterstützend

wirkt, während im obigen Zitat von Barry Thompson eindeutig auf das Austarieren als involviert sprechende Person verwiesen wird.

Interessant ist, dass die Unterstützung somit gar nicht per se auf ausschließlich aufbauenden, aufmunternden Worten basieren muss. Es geht nicht darum, einen anderen Kollegen mit Durchhalteparolen zu stärken, sondern im gegenseitigen, bewussten „Ärgern“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:35:24-00:37:17), sich Witze und Späße auszudenken oder in einem (inszenierten) verbalen Streit liegen Momente der Unterstützung, da es ein sich gegenseitiges Wahrnehmen bedeutet. Es sind Praktiken der bewussten Ansprache und Adressierung, die jenseits der Platzierung als reine Arbeitskraft oder gar als Maschine liegen (vgl. Kap. 5.2.2). In der Erzählung von Walter Smith wirkt die geschilderte Auseinandersetzung mehr wie eine Art Schauspiel, dem die anderen beiwohnen oder dessen Teil sie werden (können), während sie gleichzeitig ihrer Arbeitstätigkeit weiter nachgehen können. Im Sinne der zu Beginn des Kapitels zitierten Idee des (Er)Schaffen von Abwechslung, ist auch dieses eine Ablenkung, eine Abwechslung, die durch das gemeinsame Gespräch geschaffen wird. Die direkten Übergänge zwischen dem von Walter Smith benannten „*quarrell*“, „*jarring*“ und schließlich „*call each other nick names*“ (ebd.) macht diese vermeintlich künstliche beziehungsweise beabsichtigte Situation als Unterstützung deutlich. Sich gegenseitig Spitznamen zu geben und darauf entsprechend als angesprochene Person zu reagieren, auch wenn es sich dabei um Streitereien, Zankereien oder Späße handelt, hat im Feld eine doppelte Bedeutung. Spitznamen stellen zum einen eine direkte Adressierung, ein gegenseitiges Wahrnehmen dar und bieten zum anderen für die (Un-)Beteiligten ein unterhaltsames Spiel. Die Spitznamen, die sie sich gegenseitig geben, stehen hierbei ebenfalls im Kontrast zu den in Kapitel 5.4.3 (re)konstruierten fehlenden oder falschen Namen von Landarbeiter\*innen, wie sie Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen verwenden. Im Gegensatz zu dem Versuch Landarbeiter\*innen an einem sprachlichen Ort festzuhalten und diesen so zu konstruieren, dass er mit Schweigen und Passivität verbunden bleibt, wird vor diesem Hintergrund die besondere Bedeutung von Humor deutlich, da er Verhältnisse in Frage stellen kann. Denn Humor und Witze drücken immer wieder aus: Es könnte auch anders sein. Sie zeigen einen Horizont an denkbaren Positionen auf, die stets das vermeintlich Absolute in der Position als *temporary migrant worker* in Zweifel ziehen können.

Letztlich erweitert der Landarbeiter Walter Smith die Bedeutung des „*we talk a lot*“ an dieser Stelle erneut um die Bedeutungen von Gesang und Musik. Er geht direkt darin über, die Szene der Streitigkeiten mit einer anderen wichtigen Umgangsweise zu verbinden: dem (gemeinsamen) Singen. Er erzählt, wie er und andere Landarbeiter im Feld unterschiedliche Gospel Songs oder Lieder aus Jamaika singen und platziert dieses schließlich inmitten der Aufzählung derjenigen Dinge, die ihn als Landarbeiter darin unterstützen, alltäglich

durchzuhalten: „*He sing a song and I sing a song and we make jokes and we go through*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:37:17). Die stärkende Wirkung des Singens erinnert hierbei nicht zufällig auch an die Stabilisierungsweisen, wie ich sie für die *eigenen Orte* der Kirchen bereits in Kapitel 6.1 beschrieben habe. Obgleich Walter Smith in dieser Passage nicht weiter auf die kollektive Praktik des Singens eingeht, sondern dezidiert darauf verweist, dass er und sein Kollege unterschiedliche Lieder singen oder er über sein Telefon manchmal Musik hört, steht diese Aufzählung meines Erachtens in einer Nähe zur gemeinschaftlich-religiösen Vergemeinschaftung an den Orten der Gottesdienste, die ja schließlich auch Walter Smith besucht. Unweigerlich erinnert die hier beschriebene Szene letztlich aber auch an die historische Bedeutung der Gospel-Musik und des gemeinschaftlichen Singens Schwarzer Menschen, die im Kontext der Arbeit in den Baumwollplantagen während des 19. Jahrhunderts und zur Zeit der Sklaverei in den Südstaaten der USA verortet sind. Hierdurch erscheint diese Erzählung von Walter Smith wie eine Art Referenz auf das bereits in Kapitel 5.2 von ihm und Daryn Jones bezeichnete *new slavery* zu sein, um an dieser Stelle jedoch implizit auch auf die Widerständigkeit und die Unbeugsamkeit von Landarbeiter\*innen selbst unter den schärfsten Bedingungen von Herrschaftsverhältnissen zu verweisen (vgl. auch Gilroy 1995).

Walter Smith schließt die obige Passage erneut mit dem Verweis auf kleinere Streitereien und ihre unterstützende Kraft, um daran sofort anzuschließen:

*„ye know, so, (..) that’s that. yeah. So that- that’s what keep us through the day. And some time, I bring my phone, and I- I- I- I put on some reggae. Ye know, the phone, if I have a pocket here, I keep picking kind a grapes or whatever, my phone is playing music“* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:38:01).

Es wird nachvollziehbar, dass aus Sicht des Landarbeiters auch das Hören von Musik als Motivator und als Unterstützung dienen kann, um bei der Sache zu bleiben und die Arbeit zu schaffen. Auch dies ist eine individuelle Umgangsweise. Denn obgleich der Landarbeiter es als selbstverständlich erzählt, dass er über sein Mobiltelefon Musik hört, sehen wiederum einige seiner direkten Kollegen es als mögliche Gefahr für Sanktionen durch Vorgesetzte an, das Mobiltelefon während der Arbeit zu nutzen (vgl. Kap. 5.3.3). Ebenso ist diese Umgangsweise von der Möglichkeit abhängig, überhaupt während der Arbeit Zugang zu einer Stereoanlage zu haben oder das eigene Mobiltelefon an die Arbeitsstätte mitnehmen zu dürfen. Denn, so berichten beispielsweise einige der Landarbeiterinnen im gemeinsamen Gruppengespräch, wurde ihnen im Zuge neuer Regeln in den Treibhäusern und Abpackhallen, in denen sie arbeiten, zuletzt verboten, ihre Handys mitzunehmen (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 01:02:40ff.). Auch sie berichten davon, dass sie Musik während der Arbeit unterstützt und es ihre Motivation steigert und sie dadurch

zugleich schneller, aber auch zufriedener arbeiten. Jedoch gibt es für die im Treibhaus arbeitenden Landarbeiterinnen Musik nur noch samstags und auch nur über eine zentrale Stereoanlage, wenn sich die Vorgesetzten dazu entscheiden, die Musik auch tatsächlich einzuschalten (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 01:03:41). Nichtsdestoweniger erzählen sie, dass es ihnen gegen die Müdigkeit hilft und sie durch die Musik wacher und aufgeweckter werden (ebd.). Jedoch wird hierin auch sichtbar, wie diese Umgangsweisen selbst in die herrschenden Bedingungen eingelassen bleiben oder sie gar stabilisieren können. Sie machen die körperliche Arbeit für Landarbeiter\*innen zwar erträglich(er), aber schlussendlich erhalten die hier diskutierten Umgangsweisen die Arbeitssituationen als solche und erweisen sich sogar als produktiv, indem sie die Landarbeiterinnen nicht nur bei Laune, sondern auch in einer entsprechenden Geschwindigkeit halten, um die geforderte Arbeitsleistung zu erbringen:

*Sofía Acosta Ruíz: "A uno le pone, lo motiva es de motivación para uno/"*

*Sara Martínez: "Trabajas más rápido, contenta."*

*Sofía Acosta Ruíz: "Bailando ahí, empacando los chiles" (risa)*

*Romina dos Santos: "Bueno es que cuando ya uno está cansado de las 3 en adelante ya, para abajo, uno ya está cansado"*

*Sofía Acosta Ruíz: "Uno se cansa"*

*Romina dos Santos: "Uno prende la música/"*

*Sofía Acosta Ruíz: "Se despierta uno"*

*Romina dos Santos: "Como ahorita que hemos estado entrando a las 6, a las 6, a las 6/ todos los días. Ya el rato que te ponen la música, ya te despierta. De repente, así como que sientes sueñito y te ponen la música y como que ya se alegra uno"*

(Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 01:03:45-01:04:08).<sup>154</sup>

Ein Durchhalten der Arbeitsbelastung durch die zum Einsatz kommende Musik stellt zwar keine durch die Landarbeiterinnen selbst hergestellte Umgangsweise dar, wird aber dennoch von ihnen als Unterstützung empfunden.

<sup>154</sup> Sofía Acosta RuízRuíz: „Es motiviert einen, die Idee ist, dass es einen motiviert“; Sara Martínez: „Man arbeitet schneller und zufriedener.“ Sofía Acosta RuízRuíz: „wir tanzen dort, während wir die Chilis einpacken“ (lachen) Romina dos Santos: „Na ja, wenn man ab 3 Uhr müde ist, und noch später, dann ist man müde.“ Sofía Acosta RuízRuíz: „Man wird müde“ Romina dos Santos: „Einer schaltet die Musik ein“ Sofía Acosta RuízRuíz: „man wacht auf“ Romina dos Santos: „So wie jetzt kommen wir jeden Tag um 6, um 6, um 6/ jeden Tag. Wenn sie die Musik spielen, weckt sie einen auf. Plötzlich, man fühlt sich schläfrig, sie machen die Musik an und man fühlt sich schon glücklich.“



Musik hören ebenso wie singen, Späße machen und Witze erzählen oder Streitereien zu inszenieren haben alle die Gemeinsamkeit, dass sie Praktiken sind, die eine Weiter-Arbeit im Feld oder in den Treibhäusern und Abpackhallen ermöglichen, ohne die Arbeitstätigkeiten selbst gänzlich unterbrechen zu wollen oder zu müssen. Sie sind eine *in* die Arbeitsbelastungen eingelassene Art der Unterstützung und Stabilisierung. Sie stellen zugleich Begegnungen von Abwechslung, Ablenkung und (inszeniertem) Bruch mit den wiederholenden und körperlich anstrengenden Tätigkeiten des Alltags her, wie sie auch fein austarierte Sprach-Praktiken sind, die sich stets in einem von Abhängigkeiten durchzogenen Feld bewegen. Das macht diese (Sprach-)Praktiken so besonders. Sie sind justierte Aushandlungen zwischen den Landarbeiter\*innen, die auf ein gegenseitiges Verständnis für die herrschenden Bedingungen rekurren. Zugleich unterscheiden sich Witze und Späße von den zuvor diskutierten Umgangsweisen des Ausgehens und Sich-Vergnügens darin, dass sie noch eindeutiger in die Arbeitssituationen eingelassen sind. Sie verorten sich bewusst in diesen Situationen und erzeugen darin andere Adressierungen und Positionen, die Landarbeiter\*innen als unterstützend wahrnehmen.

Es ist schließlich festzuhalten, dass das zu Beginn von dem Landarbeiter Walter Smith genannte „*we talk a lot with each other*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:35:24) kennzeichnend für die Art und Weise ist, *wie* Landarbeiter\*innen sich gegenseitig unterstützen. Ob nun während der Arbeitszeiten oder jenseits davon, in den Gemeinschaftsküchen oder an speziellen Orten, wie Kirchen oder Bars, das gemeinsame Gespräch, der Austausch miteinander, die Rede, das (stumme) Gebet, der Wechsel von Worten als Witze oder als Späße und schließlich auch als Gesang, Musik und im Tanz – es finden sich im Feld unterschiedliche Manifestationen dessen, *wie* das gemeinsame Herstellen von Sprache und Austausch durch die Landarbeiter\*innen selbst Bedeutung erlangt.

### 6.3 Alltägliche Momente der Solidarität: Gegenseitiges (mit)teilen

*„En cuanto a mi aprendizaje, también de inglés y de/ un poco de la escuela, como le dije yo estudié un poco y eso he llevado compañeros. Los he auxiliado en llevarlos al hospital para traducirles y/ este me ayudo yo y los ayudo a ellos/y es bueno“*  
(Interview Juan Oritz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:06:20)<sup>155</sup>

155 „Und was mein Lernen betrifft, auch Englisch und ein bisschen Schule, wie gesagt, ich habe ein bisschen gelernt, und das habe ich mit zu meinen Freunden gebracht. Ich habe ihnen geholfen, um sie ins Krankenhaus zu bringen und für sie zu übersetzen und / äh dieses hat mir geholfen und es hat ihnen geholfen.“

Obgleich die Diskussionen in Kapitel 5.3.3 insbesondere auf jene Belastungen zielten, die sich in den Begegnungen zwischen Landarbeiter\*innen ergeben können, werden auch in diesen immer wieder Momente von Gemeinschaft und von Solidarität sichtbar. Diesem Bedeutungsweg aus Perspektive der befragten Landarbeiter\*innen weiter folgend, habe ich nach denjenigen Momenten gefragt, in denen (verkörperte) Begegnungen auch als solidarische Umgangsweisen verstanden werden können. Dabei wird Solidarität an dieser Stelle nicht als stete oder stets strategische Handlung verstanden, sondern diese Begegnungen werden so begriffen, wie sie im Feld beschrieben werden und zu beobachten sind: Es sind einzelne, jedoch wiederkehrende Akte gegenseitiger Hilfe und Unterstützung, gegenseitiger Anerkennung und Gemeinschaft und manchmal auch bewusster gemeinsamer Strategie. Diese Akte der Solidarität sind vor dem Hintergrund der in Kapitel fünf diskutierten äußerst belastenden Arbeits- und Lebensbedingungen der angeworbenen Landarbeiter\*innen einzuordnen. So stellen die hier im Weiteren diskutierten Umgangsweisen, wie beispielsweise Essen, Wissen und Dienstleistungen zu teilen, nicht nur alltägliche Handlungen dar, sondern sie spiegeln zugleich Momente der gemeinsamen „Praxis des Anfangens, des Einübens in neue Raster der Intelligibilität“ (Hark 2017: 52) wider, die „eine wesentliche Ressource für Solidarität“ (ebd.) herstellen, um ein Er-Leben in der Subjektivierung als *temporary migrant worker* zu bearbeiten und erträglich(er) zu machen. In diesem Unterkapitel werde ich dabei insbesondere der Bedeutung des Teilens nachgehen, die als gegenseitige Unterstützungsakte (re)konstruiert werden (Kap. 6.3.1). Daneben stellen spezifische Momente solidarischer Begegnungen im Feld eine wichtige gemeinsame Grundlage her, in denen das alltägliche Er-Leben in der Position als *temporary migrant worker* besprochen, reflektiert und bearbeitet oder schließlich auch verändert werden kann, ganz im Sinne der von Sabine Hark im Eingangszitat des Kapitels angesprochenen „Kraft der Imagination“ (2017: 52). Im anschließenden Unterkapitel wird dementsprechend die Bedeutung anerkennender Worte herausgestellt und es wird gezeigt, wie gemeinsames solidarisches Handeln aufgrund eines Aufeinander-Angewiesen-Seins durch die Landarbeiter\*innen aktiv hergestellt wird und welches transformative Potential zur Bearbeitung von Positionierungen darin liegt (Kap. 6.3.2). Somit stellen die hier diskutierten Praktiken die Grundlage her, um die im letzten empirischen Kapitel sieben (re)konstruierten Bedeutungen von Widerworten, Konflikt und öffentlicher Kritik empirisch einholen zu können.

### **6.3.1 „Me ayudo yo y los ayudo a ellos“: Gegenseitige Unterstützung**

Als erstes werden in diesem Unterkapitel einige der alltäglichen Umgangsweisen fokussiert, die zusammengenommen als ein (Mit-)Teilen verstanden werden. Die Landarbeiter\*innen teilen ebenso Wissen und Informationen, wie sie auch relevante Gegenstände oder

Lebensmittel weitergeben und gemeinsam nutzen. Das hier diskutierte gegenseitige Geben und Nehmen bezieht sich jedoch nicht nur auf die Idee eines Teilens materieller wie immaterieller Dinge, sondern stellt sich darüber hinaus auch als eine grundlegende Ressource im Feld heraus, um das alltägliche Er-Leben als temporäre Landarbeiter\*in überhaupt erst verhandeln zu können.<sup>156</sup>

Dieser, auf den ersten Blick vermeintlich banal wirkende Austausch, von (Im)Materiellem, das gegenseitige Mit-Teilen, ist aber keine Selbstverständlichkeit im Feld, wie es die befragten Landarbeiter\*innen immer wieder betont haben. Es gilt an dieser Stelle mit Verweis auf die vorherigen Darstellungen der Arbeitsbedingungen ebenso wie der beschriebenen Momente fehlender Solidarität, auch an die belastenden Beziehungen zwischen Landarbeiter\*innen zu erinnern (vgl. Kap. 5.3). In diesem Zusammenhang erzählt zunächst der Landarbeiter *Júan Ortíz* im ethnographischen Interview von einer gegenseitigen Unterstützung, die sich jedoch aus einer eigentlichen Notwendigkeit heraus ergibt. Denn das essentiell wichtige Wissen, beispielsweise über die Dinge des alltäglichen Bedarfs, wie Waschen, Einkaufen oder auch die bereits diskutierte Frage nach der Art und Weise wie Arbeiten vermeintlich richtig zu erledigen sind (vgl. Kap. 5.3.1), werden (neu) angeworbenen Landarbeitsmigrant\*innen nicht unmittelbar zur Verfügung gestellt. Dieses fehlende Wissen führt unweigerlich zu einem Aufeinander-Angewiesen-Sein, um diese wichtigen Informationen zu erhalten:

*“poco a poco, pues, se acerca uno con los compañeros para preguntarles ¿cómo se trabajan?, ¿dónde va uno a lavar la ropa?, ¿dónde va uno a comprar sus groceries y su comida?, (.) ¿dónde está el templo/? (.) No sé, y cositas, ¿verdad? De esas que/ que le gustan a uno/ a este/ yo me iba yo a correr a un/ a una pista de caballos como la que está en la arena“* (Interview *Júan Ortíz*, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:03:13).<sup>157</sup>

*Júan Ortíz* erwähnt in dieser Passage die (über-)lebensnotwendigen Aspekte der alltäglichen Lohnarbeit ebenso wie Sorgearbeiten, die es zu erledigen gilt und die in verschiedenen Fragen an seine Kolleg\*innen zum Vorschein kommen. Diese wichtigen Informationen erhält er nicht von Vorgesetzten oder Arbeitgeber\*innen, sondern er ist auf den Austausch mit anderen Landarbeiter\*innen angewiesen. Jedoch macht *Júan Oriz* ebenfalls deutlich, dass dieser Informationsaustausch in einen langsamen Prozess des Annäherns eingebettet ist.

156 Auf diese Art der Begegnungen habe ich bereits in Kapitel 6.1 im Zuge der Vergemeinschaftung an den Orten der Kirchen verwiesen. An dieser Stelle stehen jedoch die Bedeutungen des Teilens selbst im Vordergrund, während ich zuvor die Bedeutung der Herstellung von Gemeinschaft und der Aneignung von Orten (re)konstruiert habe.

157 „Nach und nach nähert man sich also seinen *compañeros* an, um sie zu fragen, wie arbeitet man?, wo wäscht man seine Wäsche? Wo geht man einkaufen? und wo geht man hin, um seine Lebensmittel und sein Essen zu kaufen? (.) wo ist der Tempel/? (.) Ich weiß es nicht, und Kleinigkeiten, richtig? Eines der Dinge, die/die ihnen gefallen. Ich würde Laufen gehen, zu einer Pferderennbahn, wie der, die in der Arena ist.“

Dieses lässt die Spuren eines im Feld herrschenden Misstrauens implizit anklingen. Das „nach und nach“ (ebd.) kann auch als ein Aneinander-Gewöhnen-Müssen gelesen werden. Es zeigt hier in der Wortwahl einen inkrementellen Prozess an, in welchem das Teilen dieser Informationen nicht von vornherein als Selbstverständlichkeit markiert wird, sondern eher als eine allmähliche Ansammlung von Wissen, das auf gegenseitigem Vertrauen beruht. Zu beachten ist, dass diese Informationen sehr wahrscheinlich gerade für diejenigen von besonderer Bedeutung sind, die als sogenannte *rookies*, als neue Landarbeiter\*innen für einen Agrarbetrieb oder in einer Region arbeiten. Denn obgleich die Karriere als *temporary migrant worker* von vielen Landarbeiter\*innen bereits Jahrzehnte umfassen kann, sind auch diese Landarbeiter\*innen immer wieder der Möglichkeit ausgesetzt, in einer folgenden Saison an einem ganz anderen Ort, für einen anderen Agrarbetrieb und auch in einer anderen Provinz Kanadas zu arbeiten und zu leben. Somit könnten sie erneut auf diesen Prozess des Annäherns angewiesen sein (vgl. Kap. 5.1.1).

Die von dem Landarbeiter *Júan Ortíz* hier als Kleinigkeiten bezeichneten Informationen, nach denen er andere fragt, stellen einerseits die grundlegenden Notwendigkeiten des Lebens als Landarbeiter\*in in Ontario dar und verweisen andererseits auf einen weiten Horizont an Wissen, das für jede\*n einzelne\*n Landarbeiter\*in im Alltag von Bedeutung sein könnte. An dieser Stelle erwähnt beispielsweise der Landarbeiter selbst seine Leidenschaft für das Laufen, denn auch die Information über eine Rennbahn ist für ihn wertvoll, damit er seinem Hobby in Ontario weiter nachgehen kann. Es ist dieses (Mit-)Teilen von Informationen über die Dinge des täglichen Bedarfs, die zunächst eine Basis schaffen, um ein Er-Leben als *temporary migrant worker* überhaupt zu verhandeln. Hierbei sind es dann auch Verweise auf die in Kapitel 6.1 diskutierten gemeinsamen Orte, die der Landarbeiter in der obigen zitierten Passage eine Frage nach „*der Kirche/el templo*“ stellen lässt und die eine weitere wichtige Rolle spielen. So ist es nicht verwunderlich, dass an den gemeinsamen Orten wie Kirchen oder Bars weitere wichtige Informationen geteilt werden, beispielsweise über den Zugang zu Fahrrädern, über Feste und Aktivitäten oder zu lokalen Läden, die sich an den finanziellen wie zeitlichen Ressourcen von Landarbeitsmigrant\*innen orientieren (TF Shopping Night at S. 27.05.2016, vgl. Kap. 5.1; 6.1).

Neben diesen immateriellen Informationen teilen die Landarbeiter\*innen auch weitere (finanzielle) Ressourcen. Dieses ermöglicht, weitere alltägliche (Über-)Lebensnotwendigkeiten umzusetzen, die ein\*e Landarbeitsmigrant\*in sich alleine wahrscheinlich nicht leisten könnte. Als Beispiele ist die gemeinsame Anschaffung eines Internetanschlusses in einem *bunkhouse* (Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:05:18ff.) zu nennen oder das regelmäßige Teilen eines Taxis, welches die Kosten niedrig hält, um zu Festen, in die Kirche oder in die Stadt zu kommen (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016),

das Teilen von Informationen über die neusten und günstigsten Handytarife für internationale Anrufe und großes Datenvolumen (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016) oder die Weitergabe über spezielle Standorte an denen W-LAN gratis zur Verfügung steht (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:39:59). Diese und weitere Ressourcen und Informationen zielen darauf ab, dem lokalen sowie dem transnationalen Charakter als temporäre Landarbeitsmigrant\*innen in Ontario möglichst gerecht werden zu können. Das heißt, die Möglichkeit zu haben, vor Ort auf wichtige Ressourcen zurückgreifen zu können und in Kontakt mit Familie und Freunden in den Herkunftsregionen zu bleiben, indem tägliche Nachrichten verfolgt und ausgetauscht werden können oder regelmäßige Rücküberweisungen so günstig wie möglich getätigt werden können.

Dieses (Mit-)Teilen von Informationen interpretiere ich als eine wichtige Wissens-Kaskade, die das Er-Leben als *temporary migrant worker* sowohl prägt, als auch erträglich(er) macht. Es offenbart hierbei die gegenseitige Angewiesenheit der Landarbeitsmigrant\*innen und ein notwendiges, gegenseitiges Vertrauen. Denn es stellen sich in der Analyse insbesondere solche Informationen als besonders relevant heraus, die eine mögliche Antwort auf die alltäglichen Belastungen und Verletzungen geben, denen Landarbeitsmigrant\*innen begegnen. In diesem Sinne führt der Landarbeiter Júan Ortiz seine Erzählung folgendermaßen fort:

*„En cuanto a mi aprendizaje, también de inglés y de/ un poco de la escuela, como le dije yo estudié un poco y eso he llevado compañeros. Los he auxiliado en llevarlos al hospital para traducirles y /este me ayudo yo y los ayudo a ellos/y es bueno, porque el patrón a veces no los lleva, a veces no les da la medicina correcta, a veces inclusive no los quiere ni operar siquiera, aun cuando tienen el seguro, ¿verdad?“* (Interview Júan Ortiz, Landarbeiter, 31.05.2016, 00:06:20-00:06:44).<sup>158</sup>

Der Landarbeiter verweist implizit auf seine negativen Erfahrungen in der Begegnung mit Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen im Zusammenhang mit Verletzungen und medizinischer Versorgung (vgl. Kap. 5.3.2). Hier hebt er aber zuvorderst sein Wissen und seine Fähigkeiten hervor. Da er Englisch spricht und außerdem auf seine Schulbildung verweist, erwähnt Júan Ortiz, dass er sich und anderen dadurch helfen konnte. Der Landarbeiter machte zuvor selbst die wichtige Erfahrung, von einer anderen Person ins Krankenhaus begleitet zu werden. Er erzählt hier, dass er wiederum selbst andere Personen

158 „Und was mein Lernen betrifft, auch Englisch und ein bisschen Schule, wie gesagt, ich habe ein bisschen gelernt, und das habe ich mit zu meinen Freunden gebracht. Ich habe ihnen geholfen, um sie ins Krankenhaus zu bringen und für sie zu übersetzen und / äh dieses hat mir geholfen und es hat ihnen geholfen, und das ist gut, denn manchmal nimmt der patrón sie nicht mit, manchmal gibt er ihnen nicht die richtige Medizin, manchmal will er nicht einmal, dass sie operiert werden, obwohl sie versichert sind, nicht wahr?“

unterstützt, indem er übersetzt und – vor dem Hintergrund der fehlenden Informationen und/oder Falschaussagen von Arbeitgeber\*innen – das Wissen weitergibt, welche Rechte und welche medizinische Versorgung ihnen als temporäre Landarbeiter\*innen zustehen. Auch dies stellt einen wichtigen Umgang mit den alltäglichen Herausforderungen dar, denen Júan Ortíz durch ein Mit-Teilen von Wissen und Erfahrungen entgegen tritt.

In diesem Sinne macht auch der Landarbeiter Don Hector in einem Gespräch deutlich, dass gerade er aufgrund seiner jahrzehntelangen Erfahrung in Ontario immer wieder von anderen und noch weniger erfahreneren Landarbeitsmigrant\*innen angesprochen wird, um ihn nach Rat und Informationen zu fragen. Hierbei handelt es sich sehr häufig um Fragen der medizinischen Versorgung. Das geteilte Wissen um die existierende Krankenversicherung für Landarbeitsmigrant\*innen ist dann ebenso relevant, wie es auch die Weiterverbreitung über die Existenz der mobilen *health clinics* oder der *law clinics* sind, die Landarbeiter\*innen anonym und ohne im Besitz der Versichertenkarte sein zu müssen, aufsuchen können beziehungsweise sich dort beraten lassen können (u.a. TF Caribbean Church Service 2, 15.05.2016; TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016; Expert\*inneninterview Mitarbeiterin NIMWIG, 09.05.2016).

Es lässt sich aus der Analyse ableiten, dass der von Júan Ortíz oben beschriebene Annäherungsprozess eine wichtige Basis darstellt, um das im Feld notwendige Vertrauen aufzubauen, um auch nach sensibleren Informationen fragen oder eigene Verletzungen und medizinischen Bedarf mitteilen zu können. Vor dem Hintergrund eines gegenseitigen Misstrauens oder alltäglicher Konflikte stellen insbesondere die engen freundschaftlichen Begegnungen äußerst relevante Stabilisierungsmomente für Landarbeitsmigrant\*innen dar, um beispielsweise auch gemeinsam über die Situation als *temporary migrant worker* reflektieren zu können. Die als sensibel eingestuften Informationen und/oder heiklen Fragen werden somit nicht nur von anderen Landarbeitsmigrant\*innen gestellt beziehungsweise beantwortet, sondern stehen auch in engem Zusammenhang mit weiteren Unterstützungsnetzwerken. Dieses kann unter anderem dazu führen, dass sich Landarbeiter\*innen in der Verbreitung von Informationen nicht nur über die mobilen *health* und *law clinics* beteiligen, sondern sich ebenfalls über unterstützende Angebote der lokalen Zentren der im Feld aktiven Gewerkschaften austauschen (Expert\*inneninterview UFCW-AWA Mitarbeiter, 02.05.2016; Expert\*inneninterview UFCW-SAME 03.05.2016). Landarbeiter\*innen verteilen Flyer zu Beratungsangeboten in ihren *bunkhouses*, tauschen Kontaktmöglichkeiten zu (lokalen) Aktivist\*innen aus und beteiligen sich vereinzelt an Interviews der Lokalpresse, an Dokumentarfilmen und auch an Forschungsvorhaben, um die eigenen Arbeits- und Lebensbedingungen sichtbar zu machen und zu kritisieren (Feldnotizen; Forschungstagebuch). Es kann dementsprechend weitreichende Bedeutung haben, wenn sich Landarbeiter\*innen nicht nur als Kolleg\*innen, sondern auch als Vertraute und

Freund\*innen adressieren und sich gegenseitig in Kenntnis setzen. Dies kann zu relevanten Unterstützungsmomenten oder gemeinsamen Praktiken führen, wie es schließlich in der gemeinsamen Ausübung irregulärer Umgangsweisen, beispielsweise durch ein gemeinsames Pausieren außerhalb der eigentlichen Pausenzeiten oder dem Ausüben eines sogenannten Wilden Streiks, einem spontanen und unorganisierten Streik der Landarbeitsmigrant\*innen in einem Agrarbetrieb (Expert\*inneninterview UFCW-AWA Mitarbeiter, 02.05.2016), sichtbar wird (vgl. insbesondere Kap. 7).

Während die bisher benannten Umgangsweisen in der Weitergabe von feldspezifischem Wissen und Ressourcen liegen, haben sich im Material daneben insbesondere solche Begegnungen zwischen Landarbeitsmigrant\*innen als solidarisch (re)konstruieren lassen, die das Teilen von Lebensmitteln thematisieren. Dabei ist es nicht nur in einzelnen *bunkhouses* eine gemeinschaftliche Praktik zusammen zu kochen (TF Gemeinsames Kochen/Essen bunkhouse natural fresh 07.06.2016; 02.07.2016; TF Selma López, Landarbeiterin, 24.05.2016), sondern auch der gemeinsame Anbau und die Pflege von eigenen Nutzpflanzen für den Verzehr, die einige Landarbeiterinnen hinter ihrem *bunkhouse* oder am Rand eines Feldes betreiben, stellt eine wichtige gemeinsame Umgangsweise dar. So kann beispielsweise Geld gespart werden oder bestimmte Kräuter und Pflanzen werden angebaut, die die Landarbeiter\*innen in Ontario ansonsten nicht oder nur zu sehr hohen Preisen kaufen könnten (TF Besuch bunkhouse females in St. D. 18.05.2016; Feldnotizen).

Wie bereits zuvor diskutiert, haben Lebensmittel, die Zubereitung von Mahlzeiten und ihr Verzehr für die befragten Landarbeiter\*innen eine wichtige Bedeutung. Vor diesem Hintergrund wird das Teilen von Lebensmitteln sowie von ganzen Mahlzeiten zu einem wichtigen solidarischen Akt der Unterstützung. In diesem Sinne erzählen im gemeinsamen Gruppengespräch die beiden Landarbeiter Barry Thompson und Charlie Williams, dass sie zwar nicht gemeinsam kochen, sie sich jedoch gegenseitig Essen abgeben, ohne dass dieses an dieser Stelle jedoch als besondere Geste thematisiert würde. Und doch zeigt sich gerade in der darin durchscheinenden Selbstverständlichkeit, in der die beiden das Teilen ansprechen, dass dieses auf eine wichtige Vertrauensbasis zwischen ihnen zurückzuführen ist:

*Barry Thompson: „Yeah, everyone- everyone don't cook at the same time but you have/you might be eating patties. [...] Probably this man might say, 'I want some porridge'. I'll probably leave myself some leftover dinner so you...“*

*Charlie Williams: „So, warm it up.“*

*Barry Thompson: „Sometime/sometime I don't feel like eat what I want and...“*

*Charlie Williams: „Get a cup of coffee.“*

*Barry Thompson: „And this—this man have some leftover food and he might say ‘want some of my porridge?’ So, he take my porridge and I take some of his and/I might/Winston might have patties, so I take a patty and two slice of bread and...“*

*Moderator: „So, you share?“*

*Charlie Williams: „You just want something to keep you there, dinner when you come back home/dinner time, and now you lost two pounds you look for something peppery. So yeah“ (Barry Thompson/ Charlie Williams, Landarbeiter, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 00:32:41-00:33:30).*

Die beiden Landarbeiter kennen sich zum Zeitpunkt des Gesprächs schon seit Jahren aus ihrer transnationalen Landarbeitsmigration. Sie leben in unterschiedlichen Regionen in Jamaika, treffen sich aber seit vielen Jahren in der Anwerbung als temporäre Landarbeiter\*innen in Ontario wieder – und seit Jahren werden sie für denselben Agrarbetrieb angeworben. An dieser Stelle im Gespräch wird deutlich, dass Barry Thompson und Charlie Williams in einer Art Selbstverständlichkeit darauf verweisen, dass sie ihre Mahlzeiten tauschen oder dem Anderen auch die Reste einer vorherigen Mahlzeit geben würden. Auf die von mir gestellte Nachfrage, ob sie also teilen, gehen die Landarbeiter kaum weiter ein, es scheint für sie keine Frage zu sein. Während Barry Thompson nur mit einer kurzen positiven Geste reagiert, ist in dieser Sequenz ebenfalls auffällig, dass auch hier das Essen sogleich durch Charlie Williams wiederum mit dem Gewichtsverlust nach der körperlich anstrengenden Arbeit verknüpft wird, bevor er meine Nachfrage nochmals abschließend positiv bestätigt. Wenn der Landarbeiter am Abend in das gemeinsame *bunkhouse* zurückkehrt, scheint es für ihn selbstverständlich möglich zu sein, auch auf das „*leftover dinner*“ (ebd.) der anderen Landarbeiter zurückgreifen zu können.

Diese Umgangsweise basiert dabei gerade auf dem gegenseitigen Vertrauen und der freundschaftlichen Beziehung, die diese beiden Landarbeiter zueinander aufgebaut haben. Denn im Kontrast zu dieser Erzählung fällt auf, dass beispielsweise die beiden Landarbeiterinnen Selma López und Alejandra Bosco Díaz aus ihrem jeweiligen Alltag gerade *diese* Umgangsweise, das Teilen von Essen oder das gemeinsamen Kochen, als Beispiele für ihr individuell erlebtes Ausgegrenzt-Werden von anderen Landarbeiterinnen heranzuführen (TF Treffen\_Selma\_Laura 24.05.2016; Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016; 00:48:45ff.; vgl. Kap. 5.3.3). In diesem Sinne markiert auch der Landarbeiter Walter Smith in der folgenden Passage eindrücklich das Ausbleiben des Teilens von Mahlzeiten als Ausdruck fehlenden Vertrauens und fehlender Solidarität:

*„Lots of time, there is no time to cook. (3) Remember, you’re here on your own, you know, you- you know- it’s not like you have your ladies to cook for you, or anything. And, (.) some of us doesn’t even share. Ye know, like I would /to see my buddy and I*



*say ,you know wha- what did you cook today?’ Ye know, can I get some, cause I- I- I getting late. So, cause, when I tell you that I work 10 o’clock ye know, it’s not like a bunch of us work out there in group working 10 o’clock. [...] So, your spot hold you until 10, ye know, you have to stay at your spot until 10. (...) While the other guy is gone in to cook, eat and sleep. So, some time you leave work and goes in, other guy is already asleep. And is not every guy you can walk up and say ,you know what, can I get some of your food, or blablablablaba’ (.) No, you won’t get that. (...) You have to just find your own food in the night and- yeah“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:33:29-00:34:26).*

Der Landarbeiter macht darauf aufmerksam, dass der Akt des Teilens auf gegenseitigem Einvernehmen beruht. Bereits zu Beginn der Passage markiert Walter Smith die Zubereitung von Mahlzeiten als einen vergeschlechtlichten Aufgabenbereich, indem er das Essen-Kochen als eine Aufgabe beschreibt, die er erst in der Position als *temporary migrant worker* übernehmen muss, da nun die von ihm bezeichneten „*ladies*“ (ebd.) aus seinem Herkunftskontext nicht da sind, um für ihn zu kochen. Er sieht somit das Kochen als Frauenarbeit und als eigentliche Normalität an, welches er nun in Ontario verhandeln muss. Zudem bezeichnet er sich selbst als auf sich gestellt. Denn gleich darauf erwähnt er seine Verwunderung darüber, dass „*some of us doesn’t even share*“ (ebd.) und bezieht eben dieses auf das Teilen von Mahlzeiten. Er erklärt in diesem Zusammenhang, dass er manchmal bis spät abends arbeiten muss und dass danach keine Zeit mehr ist, um selbst noch zu kochen. Da nicht alle Landarbeiter, mit denen er sich ein *bunkhouse* teilt, die gleichen Arbeitstätigkeiten übernehmen, kehren sie zu unterschiedlichen Uhrzeiten am Abend zurück. Er kann jedoch nicht auf jede Person im *bunkhouse* zugehen und nach einem langen Arbeitstag nach Essen oder nach anderen Dingen fragen. Hingegen adressiert er diejenigen, die er fragen kann in dieser Passage instruktiv als „*buddy*“ – als Kumpel oder als Kamerad und stellt hier eine entsprechende Vertrauensebene heraus.

An dieser Stelle wird nun der Kontrast zu der vorherigen Erzählung aus dem Gruppeninterview besonders deutlich. Denn der Landarbeiter Walter Smith wählt ebenfalls genau diese Situationsbeschreibung – müde und hungrig nach einem langen Arbeitstag zurückzukommen und keine Zeit und/oder Energie mehr zu haben, um für sich selbst zu kochen. Er verweist jedoch auf die fehlende Solidarität, die im vorherigen Zitat aus dem Gruppeninterview als eine Art Selbstverständlichkeit impliziert wird. Walter Smith macht hier sehr deutlich, dass er diesen Akt der Unterstützung zumeist nicht erhalten wird, „*no, you won’t get that. (...) You have to just find your own food in the night*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:34:26).

Gerade vor diesem kontrastierenden Hintergrund lese ich die oben diskutierten Praktiken des (Mit-)Teilens von Lebensmitteln und Mahlzeiten sowie von alltagsrelevanten Informationen als besonders bedeutend für eine gegenseitige Unterstützung der Landarbeitsmigrant\*innen. Sie bleiben von einem gegenseitigen Vertrauen und Freundschaftsverhältnis abhängig, welches durch die strukturellen Gegebenheiten auch oftmals unterminiert werden kann, wie ich es in Kapitel 5.3.3 diskutiert habe.

### **6.3.2 „We call each other and share experiences“: Sprechen, reflektieren & verändern**

In der analytischen Auseinandersetzung haben sich alltägliche Momente der Solidarität nicht nur mit Blick auf das Mit-Teilen von Ressourcen und Informationen (re)konstruieren lassen, sondern auch das Mit-Teilen im Sinne eines gemeinsamen Sprechens enthält einen wichtigen Selbstzweck, da es ebenfalls als ein stabilisierendes Moment im Alltag der Landarbeitsmigrant\*innen wirken kann (vgl. Kap. 6.2.1). In diesem Sinne stechen abschließend zwei weitere alltägliche Umgangsweisen besonders hervor, die auf einem gegenseitigen Vertrauen und einem gegenseitigen Mit-Teilen basieren, jedoch deutlicher in die Richtung alltäglicher Widerständigkeiten im Sinne von Störungen und Bearbeitungen der Subjektposition als *temporary migrant worker* verweisen. Diskutiert werden zunächst ein gemeinschaftliches Reflektieren und Sprechen in der und über die Situation als temporäre Landarbeitsmigrant\*innen in Ontario sowie ein gemeinsam ausgerichtetes und bewusstes Verlangsamten der Arbeitsgeschwindigkeit, die eine gemeinsame Reaktion auf die konkrete Arbeitsbelastung darstellt. Diese Umgangsweisen markieren einen wichtigen Übergang zum letzten empirischen Kapitel.

Wie in Kapitel 6.1.1 im Zusammenhang mit dem vertrauensvollen Gespräch mit einem *padre* einer lokalen Kirche deutlich geworden ist, wird die Möglichkeit eines intimen Gesprächs über (persönliche) Sorgen und Probleme als eine große Unterstützung für und von Landarbeiter\*innen empfunden und stellt zuweilen für viele Personen dennoch eine heikle und intime Angelegenheit dar (Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016; TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016; Expert\*inneninterview Priest St. A. in B. 25.05.2016, 00:23:00; 00:33:04). Diesem Bedeutungsweg folgend hat sich gezeigt, dass ein im Vertrauen ausgesprochenes und/oder auf Empathie abzielendes Wort besonders vor dem hier diskutierten Hintergrund machtvoller Herrschaftsmechanismen einen großen Stellenwert aus Perspektive der befragten Landarbeitenden erhält und auch untereinander praktiziert wird.

Deutlich wird dieses zunächst in dem gemeinsamen Gespräch mit den beiden Landarbeitern Daryn Jones und Walter Smith. Daryn Jones erklärt in der folgenden Passage, dass er sich regelmäßig mit anderen Landarbeitsmigrant\*innen austauscht – in diesem Fall auch mit Walter Smith – und sie gemeinsam in diesen Gesprächen ihre aktuelle Situation in Kanada

reflektieren. Er erwähnt diesen regelmäßigen Austausch im expliziten Zusammenhang mit dem Er-Leben der Arbeit und der Lebensbedingungen als *temporary migrant worker*:

*„Yeah, we share, we call each other and share experiences. What we are going through, you know. But everywhere. We call and share. And I- as I said, if you go and ask generally across Canada and check, I can say, most, if not all, it's similar. I'm not just talking for myself. Most people have the same or similar complaints. Treatment and abuse“* (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:35:18-01:35:35).

Auch hier wird das Mit-Teilen, das in einem gegenseitigen Anrufen und einem Teilen von Erfahrungen aufgeht, durch Daryn Jones mehrfach betont. Das Teilen von Erfahrungen wird anschließend direkt auf das eigene Er-Leben bezogen und als ein „Durchmachen“ negativ konnotiert. Durch den Verweis „*but everywhere*“ macht Daryn Jones außerdem deutlich, dass seine Gesprächspartner\*innen und er unabhängig von den konkreten Orten und den Betrieben für die sie angeworben werden, sich gegenseitig als Vertraute adressieren und ihre jeweiligen Situationen besprechen, sie gemeinsam reflektieren können. Auch in dieser Passage kommt Daryn Jones wieder zu dem bereits in Kapitel 5.4.3 diskutierten Schluss, dass aus seiner Perspektive fast alle Landarbeitsmigrant\*innen die gleichen oder ähnliche Beschwerden, im Sinne von Anklagen, in ihrem Er-Leben haben: Die Art und Weise, wie sie als *temporary migrant workers* (schlecht) behandelt werden, die er in direktem Zusammenhang mit Missbrauch erwähnt. Hierbei rekurriert er implizit auf die alltäglichen (rassistischen) Beschimpfungen und Beleidigungen, die zuvor als alltägliche Gewalterfahrungen (re)konstruiert wurden (vgl. Kap. 5.3.3).

Diese Form des Mit-Teilens zielt darauf ab, dass sich Daryn Jones regelmäßig vergewissert, dass er als Landarbeiter eben nicht alleine mit seinen Erfahrungen ist. Er konstatiert, dass die Art und Weise wie er in dieser Position behandelt wird, keinen individuellen Vorfall oder eine einzelne Verfehlung eines einzelnen Vorgesetzten darstellt, sondern im gemeinsamen Gespräch mit Walter Smith kann Daryn Jones diese Erfahrungen auch als eine systematische Entmenschlichung Schwarzer Körper thematisieren. Diese Erlebnisse kann er dadurch einerseits von sich weisen und auf ihre strukturellen Bedingungen verweisen, andererseits stützt er sich und andere über das Aus-Sprechen dieser Erfahrungen (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:26:53ff; vgl. Dülcke 2019). In der gegenseitigen Bestätigung und im gegenseitigen Vertrauen ist es schließlich auch im Interview möglich, die erlebten Missstände, die sie alltäglich als Landarbeitsmigranten erfahren, in den von ihnen drastischen Worten so deutlich an- und auszusprechen (vgl. Kap. 5.4.3). Dies stellt hierbei bewusstes und kritisches Mit-Teilen der herrschenden Verhältnisse dar, das so im Feld nicht selbstverständlich öffentlich zum Ausdruck gebracht werden kann. Es braucht das gegenseitige Vertrauen, dass das Gesagte vom anderen auch anerkannt, respektiert und

schließlich nicht gegen den Sprechenden verwendet wird, beispielsweise im Sinne einer Denunziation, um es in diesem Sinne gemeinsam verbal zu verhandeln.

Auf dieses wichtige Vertrauen zu anderen Personen, insbesondere zu anderen Landarbeiter\*innen, verweisen auch die drei Landarbeiter Barry Thompson, Charlie Williams und Winston Brown im Gruppengespräch, wenn sie von der gegenseitigen Unterstützung und Aufmunterung während der Arbeitszeit erzählen. So erklärt im folgenden Auszug Barry Thompson die Notwendigkeit, stets empathisch im Umgang miteinander sein zu müssen und sich in ihrer Situation immer wieder durch anerkennende Worte gegenseitig zu stützen (vgl. auch Kap. 6.2.2):

*Barry Thompson: „Everything you’re doing, you have to know to balance, to balance the thing because you might be a boss somewhere [...] and that means ask the question. When L. [Name einer anderen Person] said to one of your workers ‘How is your day? How is your family? Everything going good at home?’ Give them a good word of encouragement. Sometime you have to say that to someone in your work-place you know. Because sometimes they are down.“*

*Winston Brown: „Down, yeah in some way.“*

*Barry Thompson: „But, all-you know, you will go onto more work, work, work and don't consider their well-well-being. Yeah.“*

*Local activist: „So, you feel good when you're looking out for some of your co-workers?“*

*Charlie Williams: „Yeah, sometimes you actually work, and some word-why you say/say sometimes things are pretty annoying and-and [inaudible] sometime I might think about certain things- so- and they'll clam me down, you know? [...] So, after [inaudible] asking ,things good?’ And say ,yeah man everything alright?’ you know, say something“ (Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:42:23-01:43:32).*

Der Landarbeiter Barry Thompson erwähnt in dieser Passage zu Beginn das zuvor im Gruppeninterview bereits angesprochene Ausbalancieren-Müssen dessen, was für sie im Feld sag- und machbar ist. Während es sich in der weiter oben zitierten Passage um die richtige Dosierung von Witzen und Späßen handelte (vgl. Kap. 6.2.2), verweist der Landarbeiter hier auf die gegenseitige Unterstützung durch aufmunternde Worte. Dabei ist auffällig, dass er das „*good word of encouragement*“ (ebd.) sprachlich an die Möglichkeit koppelt, in der Zukunft selbst in der Verantwortung eines Vorgesetzten, eines *Boss* zu sein. Diese Kopplung verweist an dieser Stelle auf den Hintergrund von Barry Thompson, der bereits die Erfahrung gemacht hat, durch seinen Arbeitgeber als sogenannter *fieldmanager*, als eine Art Vorgesetzter für die anderen Landarbeiter\*innen, zur Überwachung und

Einhaltung der Regeln eingesetzt worden zu sein. So macht Barry Thompson in diesem Zusammenhang nicht nur auf die Bedeutung von Worten und auf die Bedeutung des gegenseitigen empathischen Ansprechens aufmerksam, sondern erwähnt dieses implizit auch als eine eigentlich wichtige Aufgabe von Vorgesetzten, die jedoch oftmals dieser Aufgabe nicht gerecht werden und keinerlei Empathie zeigen (vgl. Kap. 5.3.1).

Barry Thompson erzählt weiter, dass die Fragen nach dem Wohlbefinden eines anderen Landarbeitenden eng mit Fragen nach den Herkunftsregionen und den dort lebenden Familien in Verbindung stehen und es aus seiner Perspektive hier ein empathisches Moment braucht, um den anderen zu stützen, der als niedergeschlagen wahrgenommen wird. Interessant ist hierbei, dass diese Niedergeschlagenheit jedoch oftmals im Alltag durch die anderen übersehen zu werden scheint. Denn nachdem der Landarbeiter Winston Brown ihn in seinen ersten Ausführungen bestätigt hat, wiederholt Barry Thompson die Bedeutung der aufmunternden Worte, indem er darauf verweist, dass ansonsten die eigenen Gedanken eigentlich nur bei der Arbeit liegen: „*you will go onto more work, work, work and don't consider their well-being*“ (ebd.). Es wird deutlich, dass ein Gewähr-Werden des Anderen und seines Wohlergehens auch immer wieder hinter der Bedeutung der alltäglichen Arbeit verschwinden kann. Die eigentliche Arbeit, die hier mehrfach wortwörtlich von Barry Thompson benannt wird, kann diese Empathie überblenden und schließlich zerschlagen. Diese Dominanz verweist erneut auf die strukturellen Bedingungen, denen Landarbeitsmigrant\*innen aufgrund der Zentralität der Arbeitstätigkeiten alltäglich begegnen. Der Landarbeiter Barry Thompson zeigt hier genau in dieser Verwobenheit, wie wichtig die bewusste gegenseitige wortwörtliche und empathische Adressierung ist. Denn es ist erst die (verbale) Interaktion mit den Anderen, die dazu befähigt, sich gegenseitig wahrzunehmen und sich in den anderen einzufühlen.

In der zitierten Passage fragt schließlich auch die anwesende lokale Aktivistin rückversichernd nach, ob es sich somit um ein gegenseitiges stärken und unterstützen handelt, denn sie verweist darauf, dass sich durch die Worte der Aufmunterung auch diejenigen besser fühlen würden, die sich um das Wohlergehen der anderen kümmern. Diese Nachfrage bestärkt nochmals den Landarbeiter Charlie Williams, die Bedeutung der aufmunternden Worte aus seiner Perspektive aufzugreifen. Er erwähnt, dass es ihm bei der Arbeit hilft, wenn er manchmal von etwas genervt oder mit etwas belastet ist und dann durch seine Kolleg\*innen „*beruhigt*“ (Charlie Williams, Landarbeiter, Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 01:43:32) wird. Seine kurze Erklärung endet mit den für die hier vorliegende Interpretation instruktiven Worten „*say something*“ (ebd.) und macht damit nochmals deutlich, dass es bereits das Miteinander-Sprechen *an sich* ist, das gegenseitige Mit-Teilen und ein sich gegenseitiges Gewähr-Werden während der Arbeit selbst, das hier als unterstützend und als eine Umgangsweise mit den Bedingungen verhandelt wird.

Vor diesem Hintergrund wird die Idee eines gegenseitigen Mit-Teilens zu einem möglichen gegenseitigen Erzählen sowie zu einer empathischen Aufforderung zu einem gemeinsamen Sprechen *über* die eigenen Erfahrungen und verweist hiermit erneut auf die (notwendige) Vertrauensbasis, die sich die zitierten Landarbeiter trotz widriger Umstände aufgebaut haben und die diese Umgangsweise durchzieht. Es kann als ein „beständiges Erschaffen von Sozialität“ (Hark 2017: 48) inmitten von strukturellen Konkurrenz- und Wettbewerbssituationen verstanden werden, da es nicht von den Bedingungen des Arbeit(s)Leben und der Situation als *temporary migrant worker* losgelöst ist.

Schließlich lässt sich aus den ethnographischen Interviews mit den Landarbeiterinnen Alejandra Bosco Díaz und Erika Ramos da Silva sowie mit den Landarbeitern Walter Smith und Daryn Jones (re)konstruieren, dass ein gegenseitiges Ansprechen und ein gegenseitiges Vertrauen auch zu expliziten Bearbeitungen und Veränderungen *während* der Arbeitstätigkeiten führen kann und dieses direkt auf das Er-Leben als *temporary migrant worker* verändert einwirken kann. So erzählen sie in den jeweiligen Gesprächen von der situationsabhängigen Möglichkeit, in Absprache mit den anderen Landarbeiter\*innen während der Arbeitszeit bewusst langsamer zu arbeiten, als sie es eigentlich könnten oder als es auch im Sinne des oben beschriebenen Drucks von ihnen erwartet würde (vgl. Kap. 5.3.1). Sie berichten in ihren Erzählungen von einer Praxis des Aufeinander-Wartens oder des sich gegenseitigen Ansprechens, um das schnelle Arbeitstempo in Frage zu stellen und somit ein gemeinschaftliches Vorgehen zu etablieren, um das Tempo zu drosseln oder sich gegenseitig bei der Arbeit zu helfen. In diesem Zusammenhang erzählen zunächst Alejandra Bosco Díaz und Erika Ramos da Silva auf die von mir gestellte Frage, wie sie unter den gegebenen Umständen mit den Widrigkeiten im Treibhaus umgehen, Folgendes:

*Alejandra Bosco Díaz: „[laughs] Inhala y exhala.“*

*Interviewer: „Inhala y exhala [laughs]“*

*Erika Ramos da Silva: „No, porque yo y ella ya trabajamos juntas. Y cuando ella me gana, yo la espero o ella me espera a mí, y así no hay tanta presión.“*

*Alejandra Bosco Díaz: „Pero cuando hay gente, que ya lo hace rápido, y no te ponen con gente que ya ha estado ahí, años anteriores, y ya se creen dueñas del invernadero. Y entonces, ellas empiezan a plantar rápido, rápido, rápido, y debemos terminar las dos a la vez, porque ahorita no se puede poner una charola a una primero y luego la*

*otra porque las dos son del mismo color.*“ (Interview Alejandra Bosco Díaz/ Erika Ramos da Silva, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 01:02:46-01:03:24).<sup>159</sup>

Während die Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz auf die gestellte Frage zunächst auf eine Art Selbstkontrolle verweist, indem sie das Ein- und Ausatmen als eine Art der Beruhigung nennt, dieses jedoch mit einem Lachen auch möglicherweise als ein schwieriges oder gar unmögliches Unterfangen markiert, wird Erika Ramos da Silva an dieser Stelle sehr konkret. Sie verweist auf die zwischen ihr und Alejandra Bosco Díaz etablierte Praktik ganz bewusst langsamer zu arbeiten, beziehungsweise aufeinander zu achten und auf die jeweils andere zu warten. Die Landarbeiterinnen sind darauf angewiesen, im Team zu arbeiten und müssen beispielsweise immer jeweils zwei unterschiedliche Farben der Pflanzen, die sie gerade setzen, auf eine Palette stellen. Diese Vorgabe müssen sie stets einhalten. Sodass, wie die Landarbeiterinnen erzählen, wenn eine andere Landarbeiterin sehr schnell arbeitet, sie daraufhin auch sehr schnell pflanzen muss, da sie nicht zwei gleiche Paletten aufeinander stellen dürfen. Eben diese Situation des Aufeinander-Angewiesen-Seins nutzen Erika Ramos da Silva und Alejandra Bosco Díaz für sich, wenn sie zusammen im Team arbeiten. Sie wenden die vorgegebenen Bedingungen und machen sie sich zu eigen. Das Verlangsamen des Arbeitstempos hat den großen Vorteil, wie Erika Ramos da Silva es ausdrückt, dass es so „*nicht so viel Druck*“ (ebd.) gibt. Aber nur, da sie sich gegenseitig vertrauen, können sie diese Umgangsweise gemeinsam im Alltag umsetzen, denn sie bleiben stets auf die jeweils andere angewiesen. Dieses wird deutlich, wenn Alejandra Bosco Díaz verdeutlicht, dass diese Praktik nicht mit jeder anderen Landarbeiterin im Treibhaus so umsetzbar ist (Interview Alejandra Bosco Díaz/ Erika Ramos da Silva, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 01:03:24ff.).

In ähnlicher Weise erzählt schließlich auch der Landarbeiter Walter Smith, dass er und seine Arbeitskollegen in der Arbeit auf dem Feld immer wieder versuchen, sich gegenseitig anzusprechen, um anschließend *gemeinsam* langsamer arbeiten zu können. Dabei sind sie darauf angewiesen, dass ihr *Boss* selbst nicht anwesend ist:

*„If you workin’ in the yard, and he’s [the boss] around. Then we pressure ourselves too much. When he goes into the field, we probably try and (.) work slower. So that we can get a little bit of rest and not so tired. Ye know? It’s not like really I stealing from the b- stealing back time [...] So, yeah, we just like ahm- not try to [get] done*

159 Alejandra Bosco Díaz: „[lachend] Einatmen und Ausatmen“. Interviewerin: „Einatmen und Ausatmen [lachend]“ Erika Ramos da Silva: „Nein, denn sie und ich arbeiten bereits zusammen. Und wenn sie besser ist, warte ich auf sie oder sie wartet auf mich, und so gibt es nicht so viel Druck.“ Alejandra Bosco Díaz: „Aber wenn es Leute gibt, die es schon schnell machen, und sie setzen einen nicht zu Leuten, die schon einmal dort waren, in den vergangenen Jahren, und schon denken, dass sie die Besitzerinnen des Gewächshauses sind. Und dann fangen sie schnell an zu pflanzen, schnell, schnell, und wir müssen beides auf einmal fertigstellen, denn im Moment kann man nicht erst eine Palette auf die eine und dann auf die andere stellen, weil beide die gleiche Farbe haben.“

*stuff fast. And everything. Maybe one guy is doing it. And from one guy is doing it, you have to try and follow him. But maybe someone. Maybe you can call up and say 'Yo guys, you need to slow down, man. Ye just actually kill yourself down there.' He was- he was killing you a- work. And (.) he doesn't even care. 'You guys have to watch your health man. Why you're running so fast? You're not getting no more pay than me' So that's how we- talk. [...] Ye know, because we're working all work. And th=they would say 'Okay, I slow down.'"* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:11:33-01:12:47).

Deutlich wird aus der Erzählung, dass ein sich gegenseitiges Ansprechen überhaupt erst ein Gewähr-Werden der Geschwindigkeit und der damit einhergehenden körperlichen Belastung möglich macht – ganz ähnlich der zuvor diskutierten Notwendigkeit, sich bewusst gegenseitig Worte der Aufmunterung zukommen zu lassen, da das Wohlergehen des Anderen hinter der alltäglichen Arbeitsbelastung regelrecht verschwindet. Auch der Landarbeiter Walter Smith erklärt hier, dass er die gleichzeitig im Feld arbeitenden Landarbeitenden anspricht, um die Dynamik des sich gegenseitigen Überbietens, des zuvor beschriebenen Wettrennens (vgl. Kap. 5.3.1), zu vermeiden oder zumindest dieser etwas entgegensetzen zu können. Er erinnert seine Kollegen nicht nur an die körperlichen Auswirkungen dieser Arbeit (vgl. Kap. 5.3.2), sondern auch an die Bezahlung, die sich nicht immer nur am Stücklohn orientiert, sondern ebenfalls als Mindestlohn nach den geleisteten Arbeitsstunden richten kann – und damit unabhängig von der Geschwindigkeit zu denken ist. An dieser Stelle wendet der Landarbeiter die herrschenden Bedingungen, er macht sie sich zu eigen, um das gemeinsame Tempo in Frage zu stellen. Es ist Walter Smith schließlich möglich, seine Kollegen davon zu überzeugen, langsamer zu arbeiten. Auffällig ist hierbei, dass er dieses verlangsamte Arbeiten jedoch nicht nur mit der Bedeutung einer notwendigen Pause versieht, damit er nicht so müde aufgrund der körperlichen Anstrengung ist, sondern er verhandelt diese gemeinsame Umgangsweise auch mit Blick auf seinen Boss als ein mögliches Stehlen, welches er jedoch sofort von sich weist: „*it's not like really I stealing from the b- stealing back time*“ (ebd.). Ein Stehlen vom Boss, welches sich durch den Abbruch des Wortes interpretieren lässt, beziehungsweise ein Stehlen von Zeit wird hier in seinen Worten zu einem bewussten Zurückholen der Zeit. Es verweist in diesem Zusammenhang indirekt auf die zuvor diskutierte Übergriffigkeit seines Vorgesetzten, da er den Landarbeitern oftmals keine Pausen ermöglicht, indem er sie stets zu immer mehr Arbeit nötigt. Auch an dieser Stelle scheint ein weiteres Moment von Infragestellung und Bearbeitung der umfassenden Subjektivierung auf und bringt erneut die Zuschreibungen vermeintlich eindeutiger Ohnmachtserfahrung ins Wanken. Stattdessen werden Handlungsmöglichkeiten inmitten von Machtverhältnissen in den Begegnungen und in Solidarität mit anderen



Landarbeitenden denk- und sichtbar. Denn Walter Smith erwähnt schließlich, dass es diese Art ist, wie sie miteinander reden, die dann von Bedeutung wird, um sich gegenseitig von der Notwendigkeit eines langsameren Arbeitens zu überzeugen. Es wird hiermit letztlich erneut die Bedeutung von Worten, von gegenseitigem Vertrauen beziehungsweise von einem Aufeinander-Angewiesen-Sein besonders sichtbar – denn ohne die anderen, ohne das gegenseitige Zu-Tun, würde es nicht funktionieren.

Es zeigt sich, wie eine vertrauensvolle Begegnung zwischen Landarbeiter\*innen auch während der Arbeitstätigkeiten unterstützend und schließlich sogar verändernd auf den Arbeitsalltag wirken kann. Diese Umgangsweisen sind ein wichtiger Verweis auf die aktiven Bearbeitungen und Infragestellungen der umfassenden Subjektivierung als *temporary migrant worker*. Sie eröffnen den Blick für die Frage nach weiteren Handlungsmöglichkeiten von Landarbeitsmigrant\*innen, die sich auch als alltägliche Widerständigkeiten interpretieren lassen. Denn einige dieser Umgangsweisen erzeugen Störungen oder Unordnungen und weisen auf die Unabgeschlossenheit und/oder auf die Zurückweisung von Subjektpositionen hin.

#### **6.4 Zwischenfazit: Das beständige Schaffen von Sozialität**

*„In der individuellen Vulnerabilität gegenüber einer sozial erzeugten Prekarität kann jedes ‚Ich‘ potenziell erkennen, dass sein ganz eigenes Gefühl der Angst und des Scheiterns immer schon in eine größere soziale Welt eingebunden ist. Das schafft die Möglichkeit, jene individualisierende und unerträgliche Form der Verantwortung zu demontieren und an ihre Stelle einen Ethos der Solidarität zu setzen, das die wechselseitige Abhängigkeit und das Angewiesensein auf funktionierende Infrastrukturen und soziale Netzwerke bejaht und den Weg für eine Form der Improvisation öffnet, während es kollektive und institutionelle Möglichkeiten ersinnt, um das Problem der forcierten Prekarität anzugehen“*  
(Judith Butler 2018: 33)

Die analytische Auseinandersetzung mit dem empirischen Material hat sich in diesem Kapitel an der übergreifenden Frage orientiert, wie Landarbeitsmigrant\*innen trotz des ubiquitären Charakters des Arbeit(s)Lebens als *temporary migrant worker* Handlungsmächtigkeiten und aktive Umgangsweisen zeigen und leben. In diesem Sinne wurden aus den Narrationen der befragten Landarbeiter\*innen individuelle wie kollektive Umgangsweisen herausgearbeitet und an dieser Stelle explizit die aktive Gestaltung, Formung und Bearbeitung des je eigenen Erlebens fokussiert, ohne dieses jedoch mit einem selbst-identischen Subjektverständnis gleichzusetzen. Leitend war der Gedanke, Handlungs(un)möglichkeiten nicht im Sinne essentieller Eigenschaften zu denken, die Individuen als autonome und stets

selbstbestimmte Akteur\*innen bereits immer schon besitzen oder erst erlernen müssten, sondern Agency in Rückbezug auf das in Kapitel 3.3 diskutierte theoretische Verständnis von Artikulationen bei Stuart Hall zu begreifen (Hall 2000a: 71ff.). In Anlehnung an diese theoretischen Überlegungen bin ich vielmehr von einem Verständnis einer Agency eines „postsouveränen Subjekts“ (Tuidar 2017: 114) und von einem „sozial geronnenen Möglichkeitsprodukt“ (Bender et al. 2013: 257) ausgegangen, denn von einer Autonomie des Subjekts.

Das vorliegende Kapitel hat demnach anhand einer so informierten Analyse gezeigt, wie individuelle und kollektive Handlungs(un)möglichkeiten schließlich *sozial* ermöglicht, begrenzt und spezifisch formiert oder gar verkörpert werden. An dieser Stelle wurde damit auch sichtbar, dass das Sein von Landarbeitsmigrant\*innen in der Subjektivierung als *temporary migrant worker* stets „als innerhalb von widersprüchlich ineinander verschränkten Machtgefügen positioniertes Sein zu begreifen“ (Hark 2017: 54) ist. Es wurde herausgearbeitet, wie die unterschiedlichen Individuen ihre jeweiligen Handlungs(un)möglichkeiten in Abhängigkeit von ihrer Situierung in spezifischen sozialen Strukturen und sozialen Beziehungen selbst mithervorbringen (Scheer 2013: 234). Hierbei haben sich unterschiedliche übergeordnete Umgangsweisen (re)konstruieren lassen, die zwar je unterschiedlich ausbuchstabiert wurden, denen jedoch gemeinsam ist, dass sie zu alltäglichen Stabilisierungen, auch im Sinne von Ressourcen, für die befragten Landarbeiter\*innen beitragen. Temporäre Landarbeitsmigrant\*innen stellen wichtige soziale Verbindungen her, die sich im Zuge von Vergemeinschaftungsweisen an ganz unterschiedlichen Orten ergeben. Diese stellen wichtige Räume dar, an denen soziale Netzwerke geschaffen werden können, die die Landarbeiter\*innen mit Blick auf die systematischen Verhinderungen, wie ich sie in Kapitel fünf diskutiert habe, dennoch „im Leben halten“ (Hark 2017: 24). Einen eigenen, einen freundschaftlichen Raum herzustellen, kann dann ebenso einen konkreten, materiellen Ort wie die Kirche bedeuten, wie es auch die metaphorischen Orte einer gemeinsamen Vertrauensebene, die Momente von Spaß oder gemeinsamer Reflexion sein können. Es sind diese selbstgeschaffenen Strukturen der gegenseitigen Unterstützung, die in den unterschiedlichen Umgangsweisen – sei es im Zuge von Witzen oder gemeinsamen Feiern oder auf Basis alltäglicher solidarischer Akte – zugleich eine stets gegebene gegenseitige Angewiesenheit sichtbar machen. Die unterschiedlichen Praktiken zeigen hierbei an, dass die im Feld herrschenden Subjektivierungen nicht ausschließlich auf eine Platzierung auf verletzende Orte reduziert werden können. Denn sie zeigen sich beispielsweise auch in der gegenseitigen empathischen Ansprache, in aufwertenden Anerkennungspraktiken (Fischer 2015: 184ff.) und schließlich auch in der verfehlenden Identifikation mit entsprechenden Positionierungsanforderungen (Hall 2004: 168f.), wenn beispielsweise die erzwungene Team-Arbeit bewusst zur Verlangsamung des

Arbeitsprozesses gewendet wird. Im Gegensatz zu einer vermeintlich diskursiv vorherrschenden Position als ohnmächtig und hörig eröffnen sich in den Narrationen auch *in* der Position als *temporary migrant worker* multiple Artikulationsmöglichkeiten und somit Anschlussstellen für Verschiebungen, Bearbeitungen und damit zusammenhängende Aufwertungen.

Diese sozialen Beziehungen stellen Landarbeitsmigrant\*innen in alltäglichen Begegnungen gemeinsam her, um ihr permanentes Prekärsein unter Bedingungen zu gestalten, die sie schließlich *nicht* als vereinzelte Individuen und in stete Konkurrenzverhältnisse zueinander setzen und normalisierenden Identitätszwängen unterwerfen (Hark 2017: 48). Sie verweisen hingegen auf sich gegenseitig unterstützende Relationalität, auf ein Aufeinanderverwiesensein (Butler 2018: 104ff.), welches zwar nicht zwangsläufig verbinden muss – aber auch nicht *ohne* Verbindung zu existieren vermag. So schreibt Judith Butler, dass es nicht nur um (den) einen Körper gehen kann, sondern, dass

„diese Handlung, diese performative Geltendmachung nur »zwischen« Körpern statt[findet], in einem Raum, der die Lücke zwischen meinem eigenen Körper und dem eines oder einer anderen konstituiert. [...] [E]iner räumlichen Figur für eine Beziehung, die sowohl verbindet als auch trennt“ (Butler 2018: 105).

Die zum Vorschein kommenden Umgangsweisen können zusammenfassend als ein „beständiges Erschaffen von Sozialität“ (Hark 2017: 48) inmitten von herrschaftsförmigen Verhältnissen sowie strukturell begründeter Konkurrenz- und Wettbewerbssituationen verstanden werden, da sie nie gänzlich von den Bedingungen des Arbeit(s)Leben als *temporary migrant worker* losgelöst werden. Sie eröffnen dennoch ein anderes Bild von Handlungs(un)möglichkeiten der Landarbeitsmigrant\*innen als das pessimistisch attestierte „being out of the loop“ (Hennebry et al. 2016: 523), beziehungsweise die Feststellung, dass „this condition of permanent temporariness hampers migrants’ ability to create and sustain meaningful relationships and networks in the communities where they work“ (Hennebry et al. 2016: 524). Auch wenn sich die hier diskutierten alltäglichen Umgangsweisen, die Begegnungen in alltäglicher Solidarität, von Vergemeinschaftung und von Abwechslung auf unsicherem Terrain bewegen und immer wieder aufs Neue hergestellt werden (müssen), verweisen sie auf bedeutsame Netzwerke, auf Freundschaften und auf Handlungsmächtigkeiten, die bereits an dieser Stelle auch als Widerständigkeiten gelesen werden können. Sie stellen „eine Bewegung ins Ungefähre, ins Offene, eine Bewegung des Anfangens, nicht das Anfangs, des wiederholten Tuns, nicht der einmaligen Gründung“ dar (Hark 2017: 30). Die hier diskutierten Umgangsweisen sind dabei häufig beides: „Mittel sowohl der Bewältigung als auch des Widerstands“ (Clarke/Hall et al. 1979: 91), indem sie

“gewisse reale, materielle und soziale (und symbolische) Elemente“ (ebd.) mobilisieren, um sich zu entziehen, zu überschreiten oder auch in Frage zu stellen.

## 7. Empirische (Re)Konstruktionen III: Widerworte und Störungen als talking back

*„Resistance is about specific actions in specific contexts. These acts are, like any other acts, done by someone since all acts have actors and rely on some form of agency. [...] but resistance is not an attribute of the subaltern subject. Resistance does not ‚originate‘ within the subject, but is something that arises in the combination of subjectivity, context and interaction“*

*(Stellan Vinthagen/Anna Johansson 2013: 36)*

In diesem Kapitel werde ich abschließend aufzeigen, wie in die Subjektivierungen *als temporary migrant worker* trotz der bereits diskutierten strukturellen Begrenzungen Momente alltäglicher Widerständigkeit eingelagert sind. Diese lassen sich auf die zuvor herausgearbeiteten Stabilisierungsweisen zurückführen. Es ist das zentrale Anliegen dieses Kapitels herauszustellen, *wie* Landarbeitsmigrant\*innen spezifische und alltägliche Widerständigkeiten im Arbeit(s)Leben (re)produzieren, *wie* sie diese zwischen unterschiedlichen Akteur\*innen aushandeln und *welche* Bedeutungen und Konsequenzen diese Widerständigkeiten haben – oder eben auch nicht haben (müssen). Die analytische Heuristik, die hierbei zum Tragen kommt, fragt entsprechend danach „who is carrying out the practice [of resistance], in relation to whom, where and when, and how?“ (Johansson/Vinthagen 2016: 419). In Bezug auf die zu Beginn dieser Arbeit formulierte theoretische Sensibilisierung von Widerständigkeiten, die sich als feldspezifische Handlungs(un)möglichkeiten in einer „gemeinsame[n] Subversion im Kleinen“ (Scott 2014: 18) äußern können (vgl. Kap. 3.3), hat sich in der Analyse eine Dimension als besonders relevant herausgestellt: Die Bedeutung von Sprache und des Sprechen-Könnens. Die aus den Daten stammende Sensibilisierung für die (Un)Möglichkeiten von Landarbeitsmigrant\*innen zu sprechen und dabei Gehör zu finden, hat sich als fruchtbar erwiesen, um unterschiedliche Formen alltäglicher Widerständigkeit nachvollziehen zu können.

Wie aber in den bisherigen (Re)Konstruktionen ebenfalls deutlich geworden ist, sind vor allem das Schweigen und ein Nicht-Gehört-Werden deutliche Artikulationen der Subjektivierungsbedingungen im Feld, die Landarbeiter\*innen alltäglich auszuhandeln haben. Die Frage danach, wer spricht beziehungsweise wer wie sprechen und gehört werden kann, richtet somit den Fokus auf eine vermeintlich einfache, jedoch keineswegs banale Form alltäglicher Widerständigkeit: auf die offenen wie verdeckten Widerworte, auf existierenden Widerspruch. Dieser Spur folgend konnten *drei* verdichtete (Sprach-)Praktiken einer so konzeptualisierten Widerständigkeit im Sinne bell hooks (1990) als Widerspruch, beziehungsweise als eine Form des „talking back“ (hooks 1990) herausgearbeitet werden. Sie stellen Verhandlungen um die (Un)Möglichkeit zu sprechen dar. Es werden hierbei unterschiedliche (Sprach-)Praktiken eines „repertoires of resistance“ (Johansson/Vinthagen

2016: 419ff.) offengelegt. Diese stehen in starkem Kontrast zu einer im Feld vorherrschenden Zuschreibung an Landarbeitsmigrant\*innen als sprachlos und/oder als ohnmächtig (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016, 00:37:22ff.; vgl. auch Kap. 5.2; 5.6).

Im direkten Anschluss an das vorherige Kapitel stellen die folgenden (Re)Konstruktionen eine gänzlich andere Lesart vor. So werden in Kapitel 7.1 zunächst solche Begegnungen ins Zentrum gerückt, die sich als *alltägliche Konflikte* insbesondere über sprachliche Aushandlungsweisen zwischen Landarbeitsmigrant\*innen und Arbeitgeber\*innen sowie unter verschiedenen Landarbeiter\*innen (re)konstruieren lassen. Daraufhin wird in Kapitel 7.2 die Verbindung von körperlichem und stillem beziehungsweise vermeintlich unsichtbarem Widerspruch im Alltag der Landarbeit in den Vordergrund gestellt. Über eine solche Fokussierung ist es möglich, auch danach zu fragen, ob und wie *Nicht-Sprechen*, also Schweigen, ebenfalls Momente alltäglicher Widerständigkeit innewohnen. Abschließend diskutiere ich in Kapitel 7.3 anhand einer öffentlichen Performance eine weitere Möglichkeit des Widerspruchs in und mit der Subjektivierung als *temporary migrant worker*. Diesen besonderen Moment stelle ich deshalb gesondert heraus, da die Performance, trotz ihrer künstlichen Situation, die Konkretheit der Handlungs(un)möglichkeiten temporärer Landarbeitsmigrant\*innen aufzuzeigen vermag und insbesondere die Bedeutung eines Verständnisses postsouveräner Agency deutlich werden lässt.

### 7.1 Wi(e)der-Sprechen: Widerworte haben

*“To speak then when one was not spoken to was a courageous act –  
an act of risking and daring”  
(bell hooks 1986: 123)*

Im Gegensatz zu der Feststellung eines Mitarbeiters einer lokalen Kirchengemeinde, der im Expert\*inneninterview erzählt, dass Landarbeitsmigrant\*innen *„don't have any kind of agency”* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter Caribbean Outreach Service, 16.05.2016, 00:37:24 - 00:38:04), ist bereits im vorherigen Kapitel deutlich geworden, dass und wie Landarbeiter\*innen Handlungsmöglichkeiten herstellen und nutzen, wie sie sich gegenseitig unterstützen und die alltäglichen Situationen erträglich(er) machen. Darin sind auch erste Momente einer alltäglichen Widerständigkeit deutlich geworden, die ich in diesem Kapitel erneut aufnehmen und detaillierter fokussieren werde. An dieser Stelle stehen zunächst *alltägliche Konflikte* zwischen Landarbeitsmigrant\*innen und Vorgesetzten sowie unter Landarbeiter\*innen im Zentrum, in denen die Bedeutungen des Sprechens und insbesondere von Widerworten deutlich hervortreten.

Diese Widerworte werden hierbei als Ausdruck eines *talking back*, wie bell hooks (1990) es in ihrem gleichnamigen Essay beschrieben hat, begriffen: Es verweist auf mehr als die bloße Situation einer (sprachlichen) Auseinandersetzung, eines vermeintlich frechen oder unpassenden Antwortens. In ihrem Essay verhandelt hooks die in diesen Zuschreibungen verborgenen Fragen, wer wann wie überhaupt sprechen kann und wie es dazu kommt, dass manche Personen (wider)sprechen können *und* dabei auch noch gehört werden, während andere – und in ihrem Fall insbesondere Schwarze Mädchen – zu schweigen haben (hooks 1990: 338). hooks konstatiert, dass es Stimmen gibt, die „could become tuned out, could become a kind of background music, audible but not acknowledged as significant speech“ (ebd.). Für die Subjektivierung als Schwarzes Mädchen macht hooks deutlich, wie ihre eigene Familie ebenso wie andere Erwachsene versuchten, ihr durch Drohungen sowie durch körperliche Strafen auszutreiben, eine eigene Stimme zu haben und diese auch zu nutzen. Laut, fragend, widerspenstig oder gar konfrontativ zu sein, insbesondere in Auseinandersetzung mit denjenigen, die selbst eine eigene Sprache zur Verfügung hatten, brachte hooks tatsächlich dazu, ihre Stimme auch immer wieder zu verstecken, sie zeitweise sogar verstummen zu lassen (ebd.). bell hooks legt in ihrem Essay somit die alltäglichen Machtwirkungen von Sprache, Sprechen-Können und Schweigen offen.

Gerade diese disziplinierenden Funktionsweisen erinnern an die in Kapitel fünf diskutierten Momente von Herrschaft wie sie Landarbeitsmigrant\*innen in Ontario gegenwärtig erleben. Mit einem Verständnis für die Machtwirkungen von Sprechen und Schweigen wird nachvollziehbar, wie die spezifischen Subjektivierungsanforderungen als *temporary migrant worker* dazu führen, dass Personen vermeintlich Unrecht und Herrschaft zu akzeptieren scheinen und sie hierdurch gar als widerspruchslos und ohnmächtig gelesen werden. Während wiederum andere, insbesondere Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen vermeintlich rechtmäßig sprechen oder sogar schreien, fluchen und beschimpfen dürfen (vgl. Kap. 5.2; 5.3; 5.4).

Solche Momente des *Silencings* sind wirkmächtig und dennoch niemals absolut. Denn Worte sind im Sinne eines *talking back* nicht ausschließlich dann bedeutend, wenn sie gegen etwas oder jemanden ausgesprochen werden oder etwas direkt kritisieren, sondern es ist ebenso relevant, wenn zuvor verstummte Subjekte überhaupt (wieder) selbst sprechen, solange das Schweigen die Norm darstellt. Auch wenn Sprache und Worte zeitweise nur (noch) im Verborgenen Ausdruck finden, ist es das Anliegen dieser Arbeit, genau diesen Stimmen Raum zu geben und ihnen zu ermöglichen, sich Raum zu nehmen, um schließlich gehört zu werden.

Mit einer Konzeptualisierung, die alltäglichen Widerspruch durch ein Verständnis eines *talking back* vertieft, gehe ich über eine Beschreibung von sprachlichen Auseinandersetzungen als vermeintlich einfache oder banale Alltagskonflikte zwischen

Landarbeitsmigrant\*innen und ihren Vorgesetzten und/oder Arbeitgeber\*innen hinaus. Obgleich sich gerade die Momente der Widerrede und des Widerspruchs selbst im Alltag artikulieren, sind es diese Momente, die eine Widerständigkeit auch als subalternisierte Subjekte sichtbar machen. Denn *talking back* stellt schließlich Hierarchisierungen und Positionierungen in Frage. Denn es ist, wie im einführenden Zitat von hooks benannt, in vielen Situationen „ein mutiger Akt“ (hooks 1986: 123), zu widersprechen und kann eine mögliche Bedrohung für jene darstellen, die in diesem Feld vermeintlich über Schweigen und Reden zu bestimmen vermögen:

“‘Talking back’ meant speaking as an equal to an authority figure. It meant daring to disagree and sometimes it just meant having an opinion. [...] It is an act of resistance, a political gesture that challenges the politics of domination that would render us nameless and voiceless“ (hooks 1990: 337; 339).

Damit zeigen die im Folgenden beschriebenen Wi(e)der-Worte schließlich einen Widerspruch im doppelten Sinne auf: Sie symbolisieren nicht nur Handlungs(un)möglichkeiten von Landarbeitsmigrant\*innen *als* Widerständigkeiten, sondern sie zeigen ebenfalls einen Bruch mit den oftmals stillschweigenden Erwartungen auf, die in und mit den vermeintlich umfassenden Subjektivierungsanforderungen verknüpft sind.

### **7.1.1 „it’s not gonna go like that“: Unversehrtheit einfordern**

Walter Smith, ein jamaikanischer Landarbeiter, arbeitet zum Zeitpunkt unserer Gespräche in der zweiten Saison für einen Agrarbetrieb in Ontario. Der Landarbeiter hat jedoch bereits viele Jahre in einer anderen Region in Süd-Ontario als Landarbeitsmigrant gearbeitet und somit bereits umfassende Erfahrungen mit dem Leben dort gesammelt. In unserem Gespräch thematisiert er an einer Stelle in einer längeren Erzählung wiederholt die gleichzeitige (Un)Möglichkeit, seinem Vorgesetzten von Bettwanzen zu erzählen, die in den Betten des *bunkhouse* leben, in dem er und seine Arbeitskollegen untergebracht sind. In der folgenden Passage wird deutlich, wie Walter Smith diese Situation als einen sich wiederholenden Prozess von Überzeugungsarbeit und als Bruch mit Konventionen und gegebenen Erwartungen beschreibt, um sowohl seine Arbeitskollegen, als auch seinen Vorgesetzten davon zu überzeugen, das Thema der Bettwanzen überhaupt anzusprechen und (für) wahr zu nehmen:

*“So I- I- I kill one and I smell it and it stink. With my blood. My- when I press him out, I see all of my blood, my hands full of blood. So, I said, what are these? [...] No, that is bed bug. I only heard about it. Never seen it before! So I- I tell the boss about it. He said ‘what?’ (..) And I keep telling him, I keep telling him. But before I tell the boss, I- I talked to the guys about it. And I get to find out that it was there before. It was there*



*like two year- two year- two year to three year. Before. And nobody tell the boss that it's in there, because they are afraid. (.) That the boss is gonna say 'When you guys go to A., mix up with some people and then bring the bed bugs in.' Are there probably- some of them w- arr, he find out is who, they loose their job"* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:46:06-00:47:20).

Walter Smith erzählt, dass er am eigenen Leib erleben musste, dass er Bettwanzen in seiner Matratze hatte. Obwohl er in der konkreten Situation selbst noch nicht direkt weiß, was genau es ist, das ihn gebissen hat und in einer Art metaphorischen Überzeichnung seine Hände mit Blut überströmen lässt, wird bereits hier deutlich, dass er ein solches Erlebnis auch unter den ihm bekannten Bedingungen absolut nicht erwartet hatte. Denn er distanziert sich sofort davon, Bettwanzen überhaupt zu kennen oder jemals gesehen zu haben. Ungeziefer und im Speziellen Bettwanzen stehen hier für etwas besonders Unreines, etwas Abstoßendes, das Walter Smith unmöglich ertragen oder hinnehmen kann. Im Erzählen selbst geht der Landarbeiter dann sofort darin über, dass er seinem Boss von den Bettwanzen berichtet. Er holt dann aber im Sprechen selbst die Chronologie der Ereignisse wieder ein, in dem er darauf verweist, dass er zuvor noch seinen Arbeitskollegen von seiner Entdeckung erzählt. Walter Smith erfährt daraufhin, dass die Bettwanzen schon seit zwei, vielleicht sogar drei Jahren im *bunkhouse* existieren. Die anderen Landarbeitenden würden zwar davon wissen, jedoch habe bisher niemand dem Boss davon erzählt. Walter Smith erklärt dieses Schweigen mit einem Verweis auf die Angst, die die anderen Landarbeiter vor den möglichen Konsequenzen haben würden, würden sie dem Arbeitgeber von den Bettwanzen berichten. Auch hier wirkt die permanente Sorge um den Arbeitsplatzverlust produktiv und disziplinierend, indem sie ein kollektives Schweigen und ein Ertragen einer eigentlich unerträglichen Situation für die betroffenen Landarbeitsmigranten zu (re)produzieren vermag. Denn die Kollegen sprechen offensichtlich erst gar nicht darüber. Erst auf die Nachfrage, beziehungsweise in Folge der eigenen leiblichen Erfahrung von Walter Smith, wird das Thema der Bettwanzen im *bunkhouse* überhaupt öffentlich sicht- und sagbar und damit schließlich auch problematisierbar.

Auffällig in der Einstiegspassage in dieses Thema ist schließlich auch, dass die Bettwanzen in der Erzählung von Walter Smith mit einer im Feld verrufenen Aktivität in Verbindung gebracht werden, dass Landarbeitsmigrant\*innen ausgehen, um zu feiern oder andere Menschen zu treffen (vgl. Kap. 6.2). Hierbei ist es an dieser Stelle erneut eine eher angedeutete Sexualität der Landarbeiter\*innen, die mit der Unreinheit der Bettwanzen in Beziehung gesetzt wird, als dass dieses explizit gemacht würde. So wird in dem sprachlichen Einschub, den Walter Smith als potentielle Worte des Vorgesetzten markiert, „*when you guys go to A., mix up with some people and then bring the bed bugs in. Are there probably- some*

*of them w- [...] he find out is who, they loose their job“* (ebd.: 00:47:20) deutlich, dass die Verbindung der Bettwanzen mit dem Ausgehen von Landarbeiter\*innen das Narrativ des sofortigen Arbeitsplatzverlustes aufruft. Es wird ein vermeintlicher Kausalzusammenhang zu den Ungeziefern impliziert und die Schuld oder Verantwortung für das Ungeziefer in den Betten so wiederum auf die Landarbeitsmigrant\*innen selbst verschoben, beziehungsweise erscheint dieser Zusammenhang so von Walter Smith internalisiert zu sein.

Walters Arbeitskollegen nehmen daher in seiner Erzählung bereits seit einigen Jahren die Existenz von Bettwanzen hin, da es ihnen nicht möglich erscheint, diese Situation überhaupt gegenüber ihrem Arbeitgeber anzusprechen oder sich darüber untereinander auszutauschen. Interessanterweise ist es hingegen für Walter Smith absolut nicht möglich, mit Bettwanzen in seinem Bett zu leben – er will und muss es sofort zur Sprache bringen. Denn an dieser Stelle scheint für Walter Smith eine Grenze des Erträglichen überschritten zu werden, die vor allem auf seinem Recht einer körperlichen Unversehrtheit beruht. Er berichtet in seiner weiteren Erzählung von der direkten Auseinandersetzung mit seinem Vorgesetzten, um die Situation für sich und somit auch für alle anderen zu verbessern. Dennoch ist sich der Landarbeiter durchweg bewusst, dass gerade seine Worte und sein Beharren darauf, die Bettwanzen entfernen zu lassen, auch eine Gefahr für ihn und seine Anstellung in diesem Agrarbetrieb darstellen könnten:

*“So, I go over to my- ah- (..) my boss. (.) And they said I should bring a sample for them and I bring (.) a sample, show them. (.) and they said ‘yes, it’s bed bugs’ (..) and ahm (..). And I press him [the boss, D.D.], I press him, I press him, then they finally got the city co- the city to come in, and then they spray the place off. We have to take out/everyone of our stuff and they spray this house and they clean it up and they kill off some of them. (..) [...] Cause I’m not afraid of him [the boss]. I just let guys know that I’m not afraid of him. I’m coming from an ex boss in N., I’m used to farm, this is not the first farm. [...] And I- I’m- I’m kind of- lat- little bit intelligent, because I spoke with S. and know- I can- I kind of little bit know my rights. That I have a little rights. They supposed to clean this, they’re supposed to do that, they supposed to do this. An- I- I would say- I would prefer to go home and support my family than to be here and get really sick and died here or anything happen to me than to- then to- an- and chose -ah- money over my health. Anyway, (so, I) doesn’t care if he send me home [...]”* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:47:20-00:48:58).

Das Thema der Angst oder der Sorge vor einem Arbeitsplatzverlust wird in dieser Passage erneut aufgenommen und dabei mit der beharrlichen Widerständigkeit von Walter Smith verbunden, die unter anderem in seinen wiederholten Sprach-Handlungen gegenüber seinen Arbeitgeber\*innen sichtbar wird. Im abschließenden Coda der Passage wird die Sorge

um die eigene Gesundheit deutlich, die er schließlich stets über einen möglichen Verlust der Anstellung stellt. Denn Walter Smith erzählt erneut, dass er seinem Boss von den Bettwanzen berichtet. Ein Bericht alleine reicht jedoch nicht aus, damit sein Vorgesetzter etwas dagegen unternimmt. Es wird von ihm eine Art Beweisstück verlangt, um seine Erzählung zu verifizieren. Dies kann einerseits als eine Art generelles Misstrauen oder auch als eine Verzögerungstaktik vonseiten des Vorgesetzten gelesen werden, andererseits kann es aber auch als eine Art Ungläubigkeit des Arbeitgebers interpretiert werden, dass tatsächlich Bettwanzen im Haus leben. In jedem Fall jedoch markiert es den Moment, ab dem Walter Smith nun wiederholt und vehement sein Recht auf Unversehrtheit einfordert.

Da der Vorgesetzte auch nach der Bestätigung über die tatsächliche Existenz der Bettwanzen im *bunkhouse* nicht sofort etwas an der Situation zu ändern scheint, ist es nun wieder Walter Smith, der in seiner Erzählung die Initiative ergreift. Während der Landarbeiter zu Beginn der Passage noch von einem „berichten“ über die Bettwanzen gegenüber spricht, „*I tell the boss [...], I keep telling him*“ (ebd.: 00:46:40), verändert sich dieses nun im mittleren Teil der Passage schließlich in die Worte „*and I press him, I press him, I press him*“ (ebd.: 00:47:21), welches auf ein wiederholtes Ansprechen und Ausüben von Druck verweist. Besonders auffällig ist daran, dass das Wort „*press*“ sich nicht nur wortgleich mit der zu Beginn zerdrückten Bettwanze wiederholt, sondern hier in gleich dreifacher Wiederholung sprachlich wie metaphorisch die Beharrlichkeit sowie den entsprechenden Druck aufzeigt, den Walter Smith auf seinen Arbeitgeber auszuüben bereit ist und auch ausüben musste, damit dieser endlich etwas gegen die Bettwanzen unternimmt. Gleichzeitig wird auch an dieser Stelle der Erzählung das Thema der Angst sowie das Wissen darum, dass auch er selbst jederzeit von einem „*send home*“ (ebd.: 00:48:58) gerade durch seine Beharrlichkeit betroffen sein könnte, immer wieder sprachlich von Walter Smith markiert. Dies zeigt auf einer sprachlichen Ebene die Wirkmächtigkeit der zugrundeliegenden normativen Erwartungen an die spezifischen Handlungs(un)möglichkeiten in dieser Situation an. Mit diesen Erwartungen bricht der Landarbeiter aber in diesem Moment.

Walter Smith erklärt im weiteren Verlauf seine Hartnäckigkeit sowie den damit einhergehenden Bruch mit der Norm des Schweigens durch seine Selbstzeichnung als „*a little bit intelligent, because I spoke with S.*“ und „*I kind of little bit know my rights*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016: 00:48:34). Die Verweise auf seine Intelligenz, auf das Sprechen, auf die ihm als Landarbeitsmigranten zustehenden Rechte sowie auf den Austausch mit der im Feld engagierten Aktivistin S. erklären für Walter Smith an dieser Stelle sein vermeintlich unpassendes beziehungsweise sein eigentlich unmögliches Verhalten. Denn sich so für die eigenen Rechte einzusetzen und dem Vorgesetzten in dieser Art zu begegnen, stellt eben *nicht* die Norm dar und wird dadurch im Erzählen erklärungsbedürftig. Das explizite Wissen um die eigenen Rechte ist hierbei ein wichtiges Absicherungsmoment

für Walter Smith, um seine Widerworte gegenüber seinem Vorgesetzten sowie gegenüber den anderen Landarbeitern verständlich zu machen. Dabei ist genau das die Besonderheit an dieser Erzählung: Das Sprechen *über* die Bettwanzen stellt ebenso einen Widerspruch zu den herrschenden normativen Erwartungen an ihn als *temporary migrant worker* dar wie auch seine wiederholte Forderung, etwas *gegen* die Bettwanzen zu tun, einen Widerspruch im Feld markiert.

Walter Smith verhandelt seine vermeintliche Differenz zu seinen Arbeitskollegen, die er vor allem in seinen Äußerungen gegenüber seinen Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen zu begründen versucht (vgl. Kap. 5.3.3). Denn obgleich er sich ebenfalls der möglichen Konsequenzen seiner Forderung bewusst ist, wird das für ihn Erträgliche auch in der Position als *temporary migrant worker* durch die Bettwanzen überschritten. Im Gegensatz zu seinen Kollegen ist er nicht (mehr) bereit ein Leben mit Ungeziefern hinzunehmen und bringt dieses in seiner Erzählung erneut mit dem Thema der Gesundheit in Verbindung. Das Wissen darum, dass es ihm auch als temporärer Landarbeiter zusteht, unter hygienischen Bedingungen zu leben, bestärkt seinen öffentlichen Widerspruch. So kann er den oben beschriebenen Druck auf seinen Boss schließlich auch so lange ausüben, bis tatsächlich die Situation behoben wird. In der abschließenden Passage benennt Walter Smith dieses mehrfach mit „*I’m not afraid of him*“ (ebd.: 00:48:17) und markiert damit sehr deutlich die permanente Gleichzeitigkeit aus Widerständigkeit und Verletzbarkeit. Denn dieser Ausspruch transportiert das vorherrschende Gefühl der befragten Landarbeitsmigrant\*innen. Es zeigt, wie die Angst das bisherige Schweigen umhüllt hat. Es lässt sich festhalten, dass Walter Smith den im Feld – und vor allem in diesem Agrarbetrieb – geltenden normativen Erwartungen des Schweigens und des Erduldens körperlicher Versehrtheit widerspricht. Der mögliche Konflikt, der durch seine Beharrlichkeit entstehen könnte, wird durch das Wissen um ein Recht auf Unversehrtheit in den Hintergrund gedrängt, Handlungsmöglichkeit eröffnet und schließlich als Widerständigkeit sichtbar. Walter Smith ist sich zwar seiner spezifischen Position und den damit einhergehenden Normierungen sehr bewusst, jedoch wird die Situation durch eine andere Handlungsweise markiert. Er widersetzt sich, er beharrt auf sein Recht – und der Widerspruch wird letztlich durch das Reinigen des Hauses auch für alle anderen Landarbeitsmigrant\*innen im Betrieb und im *bunkhouse* sicht- und erlebbar.

Schließlich stellt diese Erzählpassage eine Schlüsselstelle auch im ethnographischen Interview selbst dar, da sie während des Erzählens selbst den Landarbeiter an eine weitere Situation erinnert, die er im direkten Anschluss erzählt und die sich ebenfalls als Moment von Widerspruch lesen lässt. In der darauffolgenden Passage erzählt Walter Smith nun, dass er auch zu einem anderen Zeitpunkt gesprochen und sich lautstark gewehrt hat, als alle anderen (noch) geschwiegen haben.

Walter Smith beschreibt im direkten Anschluss einen Konflikt mit einem weiteren Vorgesetzten, den er ebenfalls *Boss* nennt und der sich in der analytischen (Re)Konstruktion als der Senior-Chef des Betriebs herausarbeiten lässt. In dem Konflikt geht es um das dauerhafte Fluchen und um die Beschimpfungen durch diesen Vorgesetzten, die er und seine Kolleg\*innen alltäglich zu ertragen haben und die ich bereits zuvor in Kapitel fünf als *disrespect* diskutiert habe (vgl. Kap. 5.2.2). Nun verweist Walter Smith aber auf einen anderen Umgang mit einer konkreten Situation:

*“And there is one day- my boss used to be piss (.) Like one day we were working on the train and something was giving him trouble. And he take up a piece of (hyan) and he fling it. [...] He’s fling it all over the place and -he swear. I don’t know if you swear, I can use it, he say ‘FUCK! (WHAT IS)’ he=he=he=he=he he swear at us EVERY DAY. The two years I come here (and straight), he does swear right through. Can you believe it? He just swearing at his workers ‘Get the F- F- out o’ here! You (wha)! Why the F- you do that?’ I’m talking about a boss, ye know? The ol’ guy”* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:49:33-00:50:16).

In der direkten Überleitung erzählt der Landarbeiter zunächst von der Praxis des alltäglichen Fluchens, die sein Vorgesetzter anscheinend jederzeit als Ansprache für die Landarbeiter\*innen nutzt und die Walter Smith hier eindeutig als inakzeptablen Umgang markiert. Walter Smith ist es sogar im Erzählen selbst unangenehm das Fluchen seines Vorgesetzten zu wiederholen. Er versucht es sprachlich einzuhegen und bricht das implizierte Wort „*Fuck*“ im Weiteren auch immer wieder ab. Die Betonung des Unerträglichen liegt hierbei jedoch nicht nur in dem Fluchen selbst, sondern in der Alltäglichkeit, in der permanenten Wiederholung derselben erniedrigenden Situation. Walter Smith empfindet das Fluchen als Regelmäßigkeit, als herabsetzend und entwürdigend und doch ist es nicht das Fluchen an sich, dass zu einem Konflikt führt. Denn diese Form des *disrespects* wird (noch) erduldet, ein Gegen-Sprechen wird (zunächst) nicht sichtbar. In einer konkreten Situation jedoch, so erzählt er es weiter, stellt er sich diesem Vorgesetzten bewusst sprachlich und körperlich entgegen:

*“He swear at us EVERY day and one day he- he take up a piece of metal and he fling it. And it nearly (hit) me. Didn’t (leak) me you know, but it nearly. And I said (merely) ‘What you doing?’ and I show him the MAD face of Jamaica. And I said ‘What you doing? You think if you (leak) me, that’s how it’s gonna go, it’s not gonna go like that.’ And I tell him that- [...] and then he fling it down and go to his office. And when he come back out, it fix, cause I fix it”* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:50:16-00:50:51).

Es ist für Walter Smith dieser spezielle Moment, als der Vorgesetzte das Stück Metall nach ihm wirft, der eine alltägliche gewaltvolle Situation markiert und zugleich Walter Smith aber diese Gewalt aufgrund der möglichen Verletzung, die mit dem Wurf einhergeht, nicht mehr hinnehmen will. Es ist erneut die körperliche Unversehrtheit, die hier in Gefahr gerät, die den anschließenden konfrontativen und offensichtlichen Widerspruch von Walter Smith zu begründen scheint. Es mag hier eine Art erzählter Heldengeschichte sein, die der Landarbeiter über sich selbst konstruiert, dennoch verweist sie darauf, dass es im Alltag der Landarbeitsmigrant\*innen auch immer wieder jene widerständigen Momente gibt, in denen einem passiven Ertragen und Erdulden ganz offen widersprochen wird. Das Stück Metall kann als Auslöser für eine Gegenwehr gegen die permanente Herabwürdigung als *temporary migrant worker* gelesen werden, die bereits in den Worten „*the two years I come here [...] he does swear right through. Can you believe it?*“ (ebd.: 00:49:48) sichtbar wird. Durch die anschließend starke Betonung des „*MAD face of Jamaica*“ (ebd.: 00:50:25) wird deutlich, dass und wie Walter Smith seinen (Wider)Worten auch mit seiner physischen Präsenz Nachdruck verleiht. Denn „*mad*“ kann hier sowohl als wütend oder böse gelesen werden, steht aber im Englischen auch für wahnsinnig und verrückt. Es markiert die explosive Stimmung, die in dieser konkreten Situation geherrscht hat und womöglich alltäglich herrschen kann. Mit dem zusätzlichen Verweis auf Jamaika legt Walter Smith auch eine Positionierung offen, die ihn bewusst in eine Differenz zu seinem Vorgesetzten setzt und zugleich auf ein Kollektiv der weiteren Landarbeitsmigrant\*innen verweist. Es macht die Möglichkeit denkbar, dass auch sie alle ebenso wütend und entrüstet sein könnten wie er. Die Wut, die er hier sichtbar macht, ist kein Einzelfall.

Zugleich wird aus einer Lesart, die „*mad*“ als wahnsinnig übersetzt, eine zweite Interpretationsweise offengelegt. Denn vor dem Hintergrund der unterschiedlich durchmachten Subjektpositionen erscheint es möglicherweise auch widersinnig, einem direkten Vorgesetzten und Arbeitgeber so offensiv und gar aggressiv zu begegnen. Es wird deutlich, dass auch in der direkten sprachlichen Rede Walter Smith seinem Vorgesetzten widerspricht und die vorherrschenden Positionen in Frage stellt: „*you think if you (leak) me, that's how it's gonna go, it's not gonna go like that*“ (ebd.: 00:50:26). Was möglich und was unmöglich, was akzeptabel und was nicht mehr akzeptabel ist, das definiert in dieser Situation nun Walter Smith – und widerspricht damit auch einer stillschweigend akzeptierten normativen Ordnung. Einen Vorgesetzten derart konfrontativ anzugehen, sich ihm sprachlich und körperlich in einer aggressiven Haltung zu widersetzen, verändert die Positionierungen in dieser Erzählung dann auch nachhaltig. In der Doppeldeutigkeit des zusammenfassenden Coda „*when he come back out, it fix, cause I fix it*“ (ebd.: 00:50:51) lässt sich dies einerseits als die Situation reparieren übersetzten. Es kann aber andererseits auch als etwas in Ordnung bringen, und damit als eine (neue) Ordnung herstellen, gelesen werden. So wird

Veränderung und Neu-Positionierung denkbar. Im Sinne des talking back eröffnet Walter Smith mit seinen Widerworten den Möglichkeitsraum, eine ansonsten weithin als legitim erachtete soziale Praxis der Herabwürdigung zu hinterfragen. Er markiert sie in der direkten Auseinandersetzung und aus der Position des *temporary migrant worker* heraus als inakzeptabel und eröffnet die Möglichkeit, den alltäglichen *disrespect* zu problematisieren und schließlich sogar vehement zurückzuweisen. Eine ähnliche Kritik und ein Moment von Widerständigkeit, wie sie bereits in seinem Umgang mit den Bettwanzen sichtbar geworden sind.

### 7.1.2 „*ya me defendí*“: Respekt einfordern

Eine weiteres Moment von Widerständigkeit lässt sich exemplarisch anhand einer Erzählung der Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz (re)konstruieren. In der folgenden Passage wird deutlich, dass und *wie* sie talking back in einer konkreten Situation praktiziert hat, um auf das eigene Recht zu verweisen, sich über ihre Vorgesetzten zu beschweren und einen respektvollen Umgang einzufordern. Auch Alejandra Bosco Díaz ist dafür bereit, die vermeintliche Grenze des Sag- und Machbaren als *temporary migrant worker* zu überschreiten und somit in Frage zu stellen.

Alejandra Bosco Díaz pendelt seit über 13 Jahren für die temporäre Landarbeit nach Kanada. Sie hat bereits in sehr unterschiedlichen Agrarbetrieben gearbeitet und ist zum Zeitpunkt unserer Gespräche<sup>160</sup> in der ersten Saison für einen Agrarbetrieb in B. angeworben worden. In der folgenden Erzählpassage kritisiert sie zunächst die fehlende Wertschätzung ihrer Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen, da sie auf dieser Farm – im Gegensatz zu anderen Erfahrungen – keinerlei Worte der Anerkennung, wie ein an sie gerichtetes „Danke“ (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:50:11ff.) erfährt. Sie drückt es im Interview folgendermaßen aus: „*yo nunca he oído que diga el patrón ,qué buen trabajo hiciste ahora’ [...] Aquí nunca no han dado una palabra- de- de- algo*“ (ebd.: 00:51:29).<sup>161</sup>

Aus dieser Kritik heraus erwächst eine Erzählung um den monetären Gewinn, den Arbeitgeber\*innen ausschließlich über die schwere, körperliche Arbeit der Landarbeitsmigrant\*innen erhalten und der die Arbeitgeber\*innen ihrer Meinung nach mindestens zu einem verbalisierten Dank verpflichtet. Jedoch ist in ihrem konkreten Alltag eher das Gegenteil der Fall. Auch Alejandra Bosco Díaz muss immer wieder Erniedrigungen durch ihre Vorgesetzten ertragen, anstatt Anerkennung für ihre geleistete Arbeit zu erhalten

160 Alejandra Bosco Díaz und ich haben mehrere informelle Gespräche geführt. Wir haben uns während eines Besuchs eines spanischsprachigen Gottesdienstes kennengelernt und uns anschließend an mehreren Tagen getroffen. Kurz vor dem Ende des Feldaufenthalts stimmte sie zu, gemeinsam mit einer engen compañera, der Landarbeiterin Erika Ramos da Silva, ein ethnografisches Interview zu führen.

161 „Ich habe den Chef noch nie sagen hören ,was für eine gute Arbeit du jetzt geleistet hast‘ [...] Hier haben sie nie ein Wort -von -von -irgendetwas gesagt.“

(Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:53:40ff; vgl. Kap. 5.3.1). In einer speziellen Situation jedoch will und kann sie einen so vermeintlich normalisierten Umgang nicht mehr länger ertragen.

Die Landarbeiterin knüpft dabei in der folgenden Erzählpassage an bereits existierendes Wissen zwischen uns an, das auf vorherigen gemeinsamen Gesprächen beruht. Wie sie mir in anderen Unterhaltungen bereits erzählte, verhält sich ein spezieller Vorarbeiter regelmäßig sexistisch und rassistisch gegenüber den angeworbenen Landarbeiterinnen (TF Tag mit Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 22.05.2016, Zeile 11-19). Dieser Vorarbeiter ist der Schwager des Arbeitgebers. Immer wieder torpediert er die Arbeit der Landarbeiterinnen durch falsche oder unsinnige Arbeitsanweisungen und kritisiert ihre bereits verrichtete Arbeit (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:54:54ff.). Außerdem stört sich der Schwager vor allem an der mexikanischen Musik, die Alejandra Bosco Díaz und ihre Arbeitskolleginnen gelegentlich während der Arbeitszeit über einen CD Player im Treibhaus laufen lassen (TF Tag mit Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 22.05.2016, Zeile 35-40). An einem Tag, so erzählt sie es in einem unserer informellen Gespräche, hat dieser Vorarbeiter ohne Kommentar, ohne vorab ein Wort mit den Frauen zu wechseln, den CD-Player der Landarbeiterinnen ausgeschaltet und anschließend über eine zentrale Lautsprecheranlage in voller Lautstärke englischsprachigen HipHop in die Halle dröhnen lassen (ebd.). In eben diesem Moment entscheidet Alejandra Bosco Díaz, dass sie sich bei ihren anderen Vorgesetzten und schließlich sogar bei ihrem Arbeitgeber über den Schwager beschweren will (ebd: Zeile 24-35).

Sie versucht mehrere Tage lang, ein Gespräch mit ihrem Arbeitgeber zu bekommen, um ihm die Situation persönlich zu schildern, denn sie will unbedingt selbst das Wort ergreifen. Sie begründet dieses Beharren auf ein persönliches Gespräch damit, dass sie nicht nur erwartet hat, dass der Arbeitgeber überhaupt über das abwertende Verhalten seines Schwagers als Vorarbeiter informiert wird, sondern, dass es ihr besonders wichtig ist, mit ihren eigenen Worten – mit ihrer eigenen Stimme – ihre Beschwerde vortragen zu können. Sie macht in unserer Unterhaltung deutlich, dass es ihr darum geht, dass sie es selbst ist, die diese unerträgliche Situation zum Ausdruck bringt (ebd: Zeile 25; 42-50). Im aufgezeichneten ethnografischen Interview verweist sie auf diese Erfahrung sodann wiederum folgendermaßen:

*„[...] tres invernaderos, donde se trabajó como burro. Y nunca nos ha dicho ‚¿saben qué? hicieron un buen trabajo, gracias‘. No, no nos a dicho. Al contrario, con a-, con el inge-, el encargado de aquí, te dije que tuve und problema, ¿no? Y me dice la muchacha ‚es que a lo mejor ya no te van a pedir aquí‘. No, no me interesa que no me piedan, pero ya me defendí. Ya me defendí y mientras uno no se defiende, le van a decir a uno, muchas cosas siempre- No, ‚pero es que luego/nos van a este/ya no*



*vamos a venir a Canadá proque, pues, nos peleamos con los patrones'. Hay cinco mil patrones aquí. Cinco mil patrones que solicitan gente mexicana. [...] Entonces, en ese momento, por qué no me dijo mi patrón, apenas empezamos a sacar pedidos, por qué no dio ,Okey, (..) ?ya te quieres ir? Ahí está tu boleto de avión, vete'. No le convenía, por eso hablo con el otro, el cuñado y le dijo '¿Sabes qué? ,Ahorita, cálmate porque él tenía que quedar. [...]. Y dijo, 'Pues sí, no me queda otra de otra' el tipo este y ya no se dirigía a mí [...]'“ (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:51:53-00:53:40)<sup>162</sup>*

In der Passage wird deutlich, dass Alejandra Bosco Díaz die vermeintlich gesetzte Grenze des Sag- und Machbaren für sie in der Position als *temporary migrant worker* vor dem Hintergrund der existierenden Abhängigkeiten und sozialen Positionierungen neu verhandelt. Denn die Landarbeiterin macht trotz ihres selbstbewussten Auftretens, wie der Landarbeiter Walter Smith zuvor, immer wieder durch die indirekte Rede einer Kollegin auf die möglichen Konsequenzen ihrer Sprach-Handlungen aufmerksam, „*vielleicht fragen sie dich dann für hier nicht mehr*“ (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:51:54). Die hier präsentierte Erzählung ihrer Selbst-Verteidigung bleibt stets um die möglichen Konsequenzen durchtränkt und legt damit erneut die bestehende Gleichzeitigkeit aus Widerständigkeit und Verletzbarkeit offen. Die Beschwerde über einen Vorgesetzten, der zudem noch in einem Verwandtschaftsverhältnis zu ihrem Arbeitgeber steht, wird in der Erzählung so immer auch als eine vermeintliche Unmöglichkeit markiert. Dennoch widersetzt sich Alejandra Bosco Díaz mit ihrer Beschwerde eben dieser Setzung und macht sie als veränderlich sichtbar. Das Changieren und Ausloten des (Un)Möglichen wird dabei nicht nur in der Bedeutung des indirekten Zitats sichtbar, sondern auch in den Worten selbst, die die Landarbeiterin hier wählt.

Wie es im Zitat durchscheint, verlangt Alejandra Bosco Díaz in dem Gespräch, dass sie schließlich mit ihrem Arbeitgeber führt, ihr Rückreiseticket nach Mexiko, da sie die Zustände als untragbar empfindet – und das, obwohl ihr Vertrag noch zwei weitere Monate läuft (TF

162 „[...] drei Gewächshäuser, in denen man wie ein Esel arbeitete. Und er hat uns nie gesagt: ‚Wissen Sie was? Sie haben gute Arbeit geleistet, vielen Dank.‘ Nein, das hat er uns nicht gesagt. Im Gegenteil, mit a-, mit dem inge-, dem Verantwortlichen hier, vom dem ich Ihnen gesagt habe, dass ich ein Problem habe, nicht wahr? Und mir hat das Mädchen gesagt ‚vielleicht fragen sie dich dann für hier nicht mehr‘. Nein, es ist mir egal, wenn sie mich nicht fragen, aber ich habe mich wenigstens verteidigt. Ich habe mich verteidigt, und solange man sich nicht verteidigt, werden sie einem ständig eine Menge Dinge erzählen. ‚Nein, aber es ist nur so, dass wir dann nicht mehr nach Kanada kommen, weil wir mit den *patrones* kämpfen.‘ Hier gibt es fünftausend *patrones*. Fünftausend *patrones*, die nach Mexikaner\*innen fragen. [...] Also, in diesem Moment, warum hat mir mein *patrón* nicht gesagt, wir hatten gerade angefangen, Bestellungen entgegenzunehmen, warum hat er nicht gesagt: ‚Okay, (..) Du willst jetzt gehen? Hier ist dein Flugticket, geh‘. Es passte ihm nicht, also sprach er mit dem anderen, dem Schwager, und sagte, ‚Weißt du was,‘ ‚Beruhige dich jetzt‘, weil er bleiben musste [...] Und er sagte: ‚Nun, ja, ich habe keine Wahl‘, dieser Kerl, und er sprach nicht mehr mit mir [...].“

Tag mit Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 22.05.2016, Zeile 29). Auf dieses Gespräch verweist die Landarbeiterin am Ende der obigen Sequenz, wenn sie die rhetorische Frage anbringt, warum ihr Arbeitgeber sie *nicht* einfach nach Hause geschickt hat, wie sie es durch die Forderung ihres Tickets angeboten hatte. Dieser Moment der Aussprache lässt sich aber auch als eine Art Drohung der Landarbeiterin gegenüber ihrem Arbeitgeber interpretieren. So setzt sie zum einen ihre Beschwerde auch im ethnographischen Interview wörtlich mit einem Kampf oder einer Streiterei in Beziehung. Zum anderen betont sie mit der Wortwiederholung „*ya me defendí*“, dass sie sich entsprechend „*verteidigt*“ hat (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:51:53-00:53:40), welches sich semantisch auch auf den bestehenden Konflikt bezieht.

So lässt sich die Erzählung der Auseinandersetzung mit ihrem Arbeitgeber und dem Schwager als eine Form der Selbst-Verteidigung, aber auch als eine Notwendigkeit lesen. Sich zu verteidigen bedeutet in diesem Zusammenhang vor allem, überhaupt eigene Worte zu haben, diese aussprechen zu können *und* gehört zu werden. Alejandra Bosco Díaz verschafft sich selbst Gehör, um die eigene Deutung der Situation sichtbar werden zu lassen. Den Widerspruch zu Vorgesetzten zu wagen und sich auf ein Recht auf einen respektvollen Umgang miteinander zu beziehen, bedeutet somit nicht nur, sich in der Position als *temporary migrant worker* situativ zu behaupten, sondern auch bestehende Ordnungen in Frage zu stellen. Vor dem diskutierten Hintergrund stellt auch diese Art des Wi(e)dersprechens einen mutigen und auch politischen Akt dar. Es ist keine bloße Reaktion auf eine alltägliche Konfliktsituation, sondern Alejandra Bosco Díaz stellt mit ihren direkten Worten und in ihrer Erzählung die gängige Ordnung von Abhängigkeiten und Machtbeziehungen in Frage und eröffnet zugleich neue Handlungsmöglichkeiten. Dies geschieht nicht nur, indem sie indirekt ihre Kolleginnen auf die Tausenden weiteren Arbeitgeber\*innen hinweist, die auf Landarbeitsmigrant\*innen für die zu verrichtende Arbeit angewiesen sind, sondern viel mehr noch, wenn sie ganz konkret ihre Drohung ausspricht, ihr Rückreiseticket ausgehändigt bekommen zu wollen. Sie nimmt an dieser Stelle wissentlich in Kauf, dass ihre Arbeitssaison und somit auch eine gesicherte Einkommensquelle bereits zwei Monate zu früh beendet sein könnte, um auf ihr Recht zu bestehen, dass ihre Beschwerde gehört wird und sie einen respektvollen Umgang durch ihre Vorgesetzten einfordern kann.

Alejandra Bosco Díaz geht aber in diesen „*Kampf*“ (ebd.: 00:52:12) nicht gänzlich ohne eine gewisse Absicherung. Da sie weiß, dass in der speziellen Situation gerade neue Aufträge für den Betrieb angenommen wurden, ist es tatsächlich für den Arbeitgeber gar nicht so einfach, spontan eine andere qualifizierte Landarbeiterin als Ersatz zu bekommen, um die Aufträge fristgerecht bearbeiten zu können. Die Landarbeiterin kennt sich aufgrund ihrer jahrelangen Erfahrung mit den Bedingungen in der Landarbeitsindustrie aus und nutzt somit auch ganz

offensiv das Momentum, das sich ihr in dieser speziellen Situation bietet. Schließlich verweist Alejandra Bosco Díaz im weiteren Verlauf der Erzählpassage erneut auf das Wissen um ihre Rechte, die sie als Mensch sowie als Landarbeitsmigrantin hat und über die sie auch ihre vermeintlich unpassende Auseinandersetzung mit ihrem Vorgesetzten wiederum im Interview legitimiert:

„Pero no piensa [el cuñado] que también, este, nosotros tenemos nuestros derechos (...) y puede llegar el momento en que si sigue tratando mal a, a- si nos sigue tratando mal, no le van a mandar más mexicanos“ (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterin, 15.06.2016, 00:55:41).<sup>163</sup>

Es sind ihre eigenen (Wider)Worte, die schließlich dazu führen, dass nicht nur der Schwager durch den Arbeitgeber gemäßregelt wird, sondern auch, dass der Schwager nun *nicht* mehr mit Alejandra Bosco Díaz redet (ebd: 00:53:40). Widerworte, die somit an dieser Stelle die bisherige Richtung von Sprechen und Schweigen nachhaltig umgekehrt haben und damit auch die Potentialität von Veränderlichkeit sichtbar werden lassen.

Letztlich widersetzt sich Alejandra Bosco Díaz der Norm des Schweigens und des vermeintlich passiven Ertragens und doch macht auch sie immer wieder auf die Gleichzeitigkeit von Widerständigkeit und Verletzbarkeit aufmerksam. Denn es ist auch hier die spezifische Kontextgebundenheit und der Verweis auf das entsprechende Momentum, die dennoch weiterhin von der permanenten Gefahr der Austauschbarkeit durchzogen bleiben. Dennoch zeigt diese Erzählung die *in* der Position *des temporary migrant worker* liegende Potentialität für Widerständigkeit.

### **7.1.3 „Ya puedes acursarlo“: Selbstbestimmung einfordern**

Ein weiteres Beispiel für Widerständigkeit, in dem die Bedeutung von Worten zum Tragen kommt, wird vor allem durch eine geschlechtersensible Lesart deutlich. Bereits in Kapitel 5.5 habe ich darauf verwiesen, dass sich das Er-Leben als *temporary migrant worker* für Frauen und Männer unterschiedlich artikuliert. Es ist vor allem diskutiert worden, dass sich spezifische Zuschreibungen und Erwartungsbedingungen nicht nur mit Blick auf unterschiedliche Arbeitstätigkeiten ergeben, sondern insbesondere auch das Thema der Sexualität von großer Bedeutung ist. (Zugeschriebene) Sexualität und das Begehren von Landarbeitsmigrant\*innen stellen hierbei einen machtvollen diskursiven Knotenpunkt von Differenzierungen und Hierarchisierungen im Feld dar. Ihre Sexualität markiert vor allem für Frauen oftmals den Ausgangspunkt für abwertende Zuschreibungen ebenso wie den Dreh- und Angelpunkt für Gerüchte, Stigmatisierungen und damit auch (mögliche) soziale

163 „Aber er [der Schwager] glaubt nicht, dass wir auch unsere Rechte haben (...) und es kann die Zeit kommen, wenn er uns weiterhin- wenn er uns weiter schlecht behandelt, werden sie ihm keine Mexikaner\*innen mehr schicken.“

Kontrolle. Zugleich ist das Erleben von sexualisierten Übergriffen durch Vorgesetzte ebenso wie durch männliche Landarbeitende Teil einer gewaltvollen Alltagserfahrung von Landarbeiterinnen. Genau an dieser Schnittstelle ist ein weiteres wichtiges Verhältnis aus Schweigen und Wi(e)der-Sprechen deutlich geworden, das sich erneut nur aus der Gleichzeitigkeit von Widerständigkeit und Verletzbarkeit verstehen lässt.

In der folgenden Erzählpassage sprechen einige der interviewten Landarbeiterinnen in einem Gruppengespräch über ihre jahrzehntelange Erfahrung als *temporary migrant workers* und verhandeln dabei an mehreren Stellen eine Zuschreibung der Prostitution (vgl. Kap. 5.5.3):

*„Te digo que nosotras las mujeres traemos el sticker pegado aquí/ [...] El otro empieza decir a lo mejor- a inventar historias, por ejemplo- no historias sino decir que ya saliste, que ya fuiste, que ya esto, ya te acostaste, te levantaste, y no es cierto“* (Sara Martínez, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:37:30-00:39:43).<sup>164</sup>

Diese wiederkehrende Zuschreibung an Landarbeiterinnen steht hierbei in engem Zusammenhang mit den Alltagserfahrungen von sexualisierten Übergriffen. Auch die interviewten Landarbeiterinnen berichten im Gruppengespräch zumeist von verbalen Übergriffen (Gruppeninterview natural fresh, 09.06.2016, 00:42:58ff.). Im weiteren Verlauf verweisen jedoch die beiden Landarbeiterinnen Romina dos Santos und Sofía Actosta Ruiz auf eine aus ihrer Perspektive wichtige Veränderung in diesem Zusammenhang. Sie erzählen, wie sich ihre individuelle Situation aufgrund der (Un)Möglichkeit, sich über sexualisierte Übergriffe in ihrem Arbeitsumfeld zu beschweren und diese somit öffentlich an- und auszusprechen, verändert hat:

*“Y los primeros años fue feo para nosotras, porque no había mujeres, entonces llegamos a nosotras mujeres, entonces pasabas por las calles y los hombres/ un montón de malas palabras, sí, hablando mal de las mujeres, no de nosotras, pero las viejas que no sé qué/ hay gente así. En el greenhouse, en el trabajo, tuvimos que pelearnos con hombres, sí o no? [...] ya después las compañías, la compañía empezó y creo que entro una ley de que no podía, no puedes hacer bullying ni acoso sexual. [...] ya puedes acusarlo, los compañeros, los supervisores (..) toda la gente no tiene derecho a eso y uno tiene derecho a hacer un reporte por eso y así se controla un poco, porque no se puede controlar la forma de ser y de pensar de todos los hombres,*

164 „Ich sage dir, dass wir Frauen hier den aufgeklebten Sticker mitbringen/ [...] Die andere fängt an zu sagen, vielleicht- Geschichten zu erfinden, zum Beispiel- keine Geschichten, sondern sie sagt, dass du schon rausgegangen bist, dass du schon gegangen bist, dass du das schon gemacht hast, dass du schon ins Bett gegangen bist, dass du aufgestanden bist, und es ist nicht wahr.“

no?“ (Sofía Acosta Ruiz, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:42:58-00:44:07).<sup>165</sup>

Die Landarbeiterinnen erzählen, wie sie sich im Laufe ihrer jahrelangen Erfahrungen als weibliche *temporary migrant workers* in Ontario vor allem zu Beginn ihrer Karrieren immer wieder mit übergriffigem und belästigendem Verhalten auf der Straße sowie während der Arbeit auseinandersetzen mussten. Zwar versucht Sofía Acosta Ruiz hier die Übergriffe von sich selbst zu weisen, indem sie darauf hinweist, dass es zwar auch für sie als Frau eine sehr schwere Zeit war, dass aber die Beschimpfungen, die sie erwähnt, insbesondere *anderen* Frauen gegoht hätten. Dieses kann auch als eine Abwehr gegen die machtvollen Stigmatisierungen und Abwertungserfahrungen gelesen werden, die mit der „*Menge an bösen Worten*“ (ebd: 00:42:58) einhergegangen sind, um diese auch in der Gegenwart des Erzählens nicht (mehr) auf sich selbst beziehen zu müssen. Nichtsdestoweniger setzt sie direkt im Anschluss daran auch ihre aktive Rolle ins Zentrum. Sofía Acosta Ruiz benutzt die Begriffe „*streiten*“ und „*kämpfen*“, um ihren Umgang mit dieser Situation zu markieren. Allein diese Wortwahl lässt bereits eine aktive Rolle der Frauen in diesen sexualisierten Alltagskonflikten aufscheinen. Auffällig ist im Anschluss, dass es jedoch zunächst nicht der eigene Kampf ist, den sie als das verändernde Moment versteht, sondern dass sich die gesetzliche Grundlage für sie als Landarbeiterin und als Mitarbeiterin in dem spezifischen Unternehmen veränderte. Sofía Acosta Ruiz schreibt an dieser Stelle indirekt der Firma oder dem Gesetz zu, die Situation für sie verändert zu haben – denn nun sind auch offiziell weder „*Bullying*“ noch „*sexuelle Belästigung*“ erlaubt (ebd.: 00:43:07). Ein Verhalten von Vorgesetzten ebenso wie von anderen Landarbeiter\*innen, das als sexuelle Belästigung oder Übergriff verstanden wird, kann nun öffentlich im Unternehmen angezeigt werden. Sofía Acosta Ruiz schreibt hier aber nicht nur dem Gesetz eine wichtige Bedeutung zu, sondern insbesondere dem damit zusammenhängenden Recht, über dieses Verhalten zu berichten, es dementsprechend öffentlich und hörbar an- und auszusprechen.

Übergriffe und/oder Beleidigungen in einem offiziellen Gespräch anzuzeigen und sich über das Verhalten von Vorgesetzten und Kolleg\*innen zu beschweren, bedeutet in diesem Zusammenhang auch, etwas zur Sprache bringen zu können, das zuvor fast keinen Ausdruck hatte, das nicht artikulierbar war und damit oftmals unbenannt und folglich im Unsichtbaren

165 „Und die ersten Jahre war es hässlich für uns, weil es keine Frauen gab, dann kamen wir zu uns Frauen, dann gingen Sie durch die Straßen und Männer/ eine Menge böser Worte, ja, schlecht über Frauen sprechen, nicht über uns, sondern über die alten ich weiß nicht was/ es gibt solche Leute. Im Gewächshaus, bei der Arbeit, mussten wir mit Männern kämpfen, ja oder nein? [...] und dann begannen die Unternehmen, das Unternehmen, und ich glaube, es kam ein Gesetz, das man es nicht tun konnte, man kann kein Mobbing oder sexuelle Belästigung machen. [...] Du kannst ihn jetzt beschuldigen, die Kollegen, die Vorgesetzten (..) Kein Mensch hat ein Recht darauf und man hat das Recht einen Bericht darüber zu machen, und auf diese Weise kontrollieren sie sich selbst ein wenig, denn man kann nicht die Art und Weise des Seins und des Denkens aller Männer kontrollieren, nicht wahr?“

verblieben ist. Zuvor wurde die Existenz sexueller Belästigungen entsprechend öffentlich negiert und so als Kämpfe auf der Straße und im Treibhaus zwischen Frauen und Männern individualisiert. Es hat zu einem gewaltvollen Schweigen beigetragen. Erst mit einem solchen Recht zu berichten, wird das alltägliche Erleben sexualisierter Übergriffe auf Landarbeiterinnen als Realität hörbar, sichtbar und auch kritisierbar – das heißt jedoch nicht, dass solche Übergriffe damit nicht mehr existieren. Zugleich markiert auch die Landarbeiterin sofort die tatsächliche Veränderung im übergriffigen Verhalten von Männern als nur „*ein wenig*“ (ebd.: 00:44:07), da nicht alle Männer zu kontrollieren seien. Gerade das Wissen um ein Recht auf eine sexuelle Selbstbestimmung und auf das Recht, Belästigungen anzeigen zu können scheint für ihr alltägliches Er-Leben als *temporary migrant worker* dennoch einen Unterschied zu machen. Sofia Acosta Ruíz und Ramona dos Santos würden dieses hier ansonsten nicht als eine solch wichtige Veränderung zu ihrem vorherigen Erleben erzählen, welches durch tägliche „böse Worte“ (ebd: 00:42:58) durchzogen war.

Wi(e)der-Sprechen zu können ist einerseits etwas, das alltäglich zwischen Landarbeiterinnen und ihren männlichen Vorgesetzten und Kollegen auszuhandeln und, wie es Sofia Acosta Ruiz selbst benennt, im wahrsten Sinne des Wortes zu „*er-streiten*“ ist (ebd: 00:43:01). Gleichzeitig zeigt diese Sequenz aber auch auf, wie gerade das offizielle Recht, zu sprechen und entsprechend das Wissen, über das Erleben von sexueller Gewalt berichten zu können, als eine bedeutende Handlungsmächtigkeit gelesen wird. Das gemeinsame Wissen erschafft den Landarbeiterinnen in der Position als weibliche *temporary migrant worker* die Möglichkeit, ihre individuellen Erfahrungen auch öffentlich zur Sprache zu bringen. Denn in dieses Recht ist eine entsprechende Sprecher\*innenposition eingelagert, die ihnen explizit als *Frauen* einen spezifischen Handlungsraum eröffnet – ohne dieses jedoch als absolut zu setzen. Sich offiziell zu beschweren und somit eine Stimme zu haben, die sich im hierarchischen Geflecht gegebenenfalls auch Gehör verschaffen kann, *kann* einer sexuellen Objektivierung entgegenwirken und vor allem sexualisierte Übergriffe als Gewalt sicht- und kritisierbar werden lassen. Individuelle Erfahrungen *können* durch den öffentlichen Report (für) wahr-genommen werden, da sie einen sprachlichen Ausdruck erhalten, der zuvor nicht gegeben war und damit Schweigen produziert hat. Das heißt im Umkehrschluss aber nicht, dass die Erfahrungen sexueller Übergriffe somit nicht mehr Teil der gewaltvollen Alltagswelt wären oder sich Übergriffe allein durch das Recht auf Selbstbestimmung auflösen würden. Wie ich es in Kapitel 5.5 diskutiert habe, sind Verhandlung von Stigmatisierungen aufgrund sexueller Beziehungen von Landarbeiterinnen auch gegenwärtig weiterhin Teil des Er-Lebens der Migrantinnen. Es bedeutet aber doch, dass gerade das öffentliche Zur-Sprache-Bringen in diesem Zusammenhang für die beiden Landarbeiterinnen einen wichtigen Unterschied gemacht hat. Es ist diese gleichzeitige Ambivalenz aus permanenter Verletzbarkeit und

Widerständigkeit, die hier erneut hervortritt. Es sind die möglichen Widerworte, die eine gewisse Potentialität für Widerständigkeit aufscheinen lassen.

Letztlich wird auch deutlich, dass sich durch die Möglichkeit, die eigenen Erfahrungen aussprechen zu können, sich die Landarbeiterinnen auch ihres eigenen Subjektstatus versichern können. Auffällig ist an der weiteren Erzählpassage, dass sich die beiden Frauen nun vermehrt und wiederholt auf ihre Sexualität und das damit einhergehende Recht auf Selbstbestimmung beziehen und es schließlich auch gegen ein vermeintliches Opfer-Narrativ wenden:

*Romina dos Santos: „[...] Le regalo una galleta, a lo mejor él ya trae otra intención, pero si uno dice no es no, porque nadie nos obliga a hacer lo que no queremos (..) Si hay una atracción mutua que me gusta/“*

*Sofía Acosta Ruíz: „Es como si esta, se da, se da/ se da porque, los hombres dicen es difícil la soledad y por los hombres, pero los hombres, porque somos hombres las mujeres no/ cómo no! ¡Cómo no! Yo también tengo derecho de/ tengo corazón y necesidad.“ (Sofía Acosta Ruíz und Romina dos Santos, Gruppeninterview Landarbeiterinnen natural fresh, 09.06.2016, 00:45:26-00:45:45).<sup>166</sup>*

Beide Frauen reden in diesem direkten Anschluss nun sehr selbstbewusst darüber, ihre Sexualität auch in Ontario als eigene Wahl zu leben und zugleich auf die Möglichkeit zu verweisen, selbst darüber zu entscheiden, wann und wie sie eine sexuelle Beziehung eingehen wollen. Die Betonung die hierbei deutlich zum Vorschein tritt, liegt auf dem Verweis auf ihre eigenen Bedürfnisse und Entscheidungen. Zudem stellt das von Romina dos Santos explizit angesprochene „*Nein-Sagen*“ (ebd.) hier eine verbalisierte Unterstützung dar, diese Selbstbestimmung auch durchsetzen zu können. In einer Art Unterbrechung ergreift dann nochmals Sofía Acosta Ruíz das Wort, um das im Feld gängige und machtvoll Narrativ des vermeintlichen Unterschieds sexueller Bedürfnisse von Männern und Frauen ganz offensiv in Frage zu stellen. Denn die vermeintliche (sexuelle) Einsamkeit von Männern, die als Landarbeitsmigranten in der kanadischen Landwirtschaft arbeiten, entlarvt Sofía Acosta Ruíz hier als ein doppeltes Konstrukt zur Legitimation übergriffigen Verhaltens von Männern auf der einen und einer Stigmatisierung sexueller Selbstbestimmung von Frauen auf der anderen Seite. Sofía Acosta Ruíz stellt sich genau an dieser Stelle ganz bewusst auch als sexuell aktive Frau dar, als eine Person, die ein Recht auf eine eigene, eine selbstbestimmte

166 Romina dos Santos: „[...] Ich gebe ihm einen Keks, vielleicht bringt er schon eine andere Absicht mit, aber wenn man nein sagt, ist es nein, denn niemand zwingt uns, das zu tun, was wir nicht tun wollen (..) Wenn es eine gegenseitige Anziehung gibt, die mir gefällt.“ Sofía Acosta Ruíz: „-Es ist, als ob dies, als ob es gegeben ist/ es gegeben ist/es gegeben ist, weil Männer sagen, es ist schwierig die Einsamkeit und für die Männer, aber für die Männer, weil wir Frauen Männer sind, aber sicher! Freilich! Ich habe auch das Recht auf/ habe ein Herz und Bedürfnisse.“

und selbstgewählte Sexualität hat. Die Landarbeiterin macht schließlich in ihrer Argumentation eine Art Dreiklang auf, den sie für sich in Anspruch nimmt. Sie benennt hierbei implizit erneut das eigene Recht auf sexuelle Selbstbestimmung, auch wenn sie es hier im Sprechen selbst abbricht und stattdessen auf die Metaphorik ihres eigenen Herzens und der eigenen Bedürfnisse rekurriert: „*Freilich! Ich habe auch das Recht auf/ habe ein Herz und Bedürfnisse*“ (ebd: 00:45:45).

## 7.2 Wi(e)der-Setzen: Körper sprechen lassen

*„There is no reason to think that resistance would be less complex  
(or less controversial, contested or debated) than power“  
(Anna Johansson/Stellan Vinthagen 2016: 432)*

Wie zuvor diskutiert, ist talking back als ein „*couragous act*“ (hooks 1990: 123) in diesem Feld zu verstehen. Es gibt aber auch immer wieder Momente, in denen Widerspruch zu den herrschenden Verhältnissen entsprechend auch (noch) nicht öffentlich gezeigt werden kann. Dieser verbleibt dann bewusst im Unsichtbaren und wird mit James Scott als Akt „*der Aufmüpfigkeit und des Ausweichens*“ (Scott 2014: 32) begriffen, deren Sicherheit in einer „*doppelten Verschwörung des Schweigens*“ (ebd.) liegt. Denn Stimmen können auch im Verborgenen sprechen und in einem geschützten Raum ihr eigenes talking back erst einüben. Dies geschieht gerade dann, wenn diese Stimmen (noch) nicht öffentlich hörbar gemacht werden sollen. Zugleich sträuben sich „*offizielle Stellen [...] ihrerseits, ein Ansteigen des allgemeinen Ungehorsams publik zu machen*“ (Scott 2014: 32), denn das könnte wiederum andere ermutigen, ebenso zu handeln. So verschwinden „*solche Formen der Insubordination*“ (ebd.) oftmals aus der öffentlichen Wahrnehmung.

Diesem Gedanken folgend ist in den Daten Widerständigkeit auch in solchen Momenten sichtbar, die von (Ver)Schweigen, Stille und Verharren durchzogen sind. So zeigt sich, dass sich Landarbeitsmigrant\*innen zum einen den gegebenen Bedingungen widersetzen, indem sie gemeinsam klandestine Momente der Stille herstellen. Sie lassen sich im Material als ein Verlängern von Pausenzeiten oder als Schlafen während der offiziellen Arbeitszeiten (re)konstruieren und werden in Kapitel 7.2.1 im Fokus stehen. Zum anderen lassen Landarbeiter\*innen aber auch unter anderen Vorzeichen ihre Körper für sie sprechen. Anstatt sich als einzelne Personen, beziehungsweise mit direkten Widerworten an ihre Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen zu wenden, verleihen einige Landarbeitsmigrant\*innen ihren Forderungen nach einer Verbesserung von Arbeitsbedingungen oder einem angemessenen Lohn auch durch plötzliche Arbeitsverweigerung, in sogenannten Wilden Streiks (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016: 00:43:12), deutlichen Ausdruck. Hier verharren ihre Körper



bewusst sichtbar an einem Ort, um gemeinsam das zur Sprache zu bringen, was individuell (noch) nicht möglich ist. Diese Form der Widerständigkeit werde ich in Kapitel 7.2.2 ins Zentrum rücken. In der Zusammenschau zeigt sich, dass diesen beiden Formen von Widerständigkeit ihr kollektives Moment gemeinsam ist. Es wird deutlich, dass es der alltäglichen gelebten Solidarität zwischen Landarbeiter\*innen bedarf, um die Momente des stillen und unsichtbaren Sich-Entziehens, ebenso wie die des öffentlichen Protests herzustellen, der wiederum in der breiteren Öffentlichkeit beschwiegen wird.

### **7.2.1 „so why not take it back?“: Sich Pausen nehmen**

Wie ich in Kapitel fünf aufzeige, gehört es im Feld der industriellen Landarbeit zur Normalität von Landarbeitsmigrant\*innen, aufgrund der harten körperlichen Arbeit an die eigenen Belastungsgrenzen gehen zu müssen und diese oftmals auch zu überschreiten. Dies wird noch durch den von Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen ausgeübten Druck (vgl. Kap. 5.3.1) sowie durch ein Gefühl des permanenten Wettbewerbs (vgl. Kap. 5.3.3) forciert. Im Kontrast hierzu lassen sich im Material aber auch Momente der Langsamkeit, des Verharrens und der Stille (re)konstruieren, die ebenfalls von Bedeutung für die befragten Landarbeitsmigrant\*innen sind. Dabei sind es die Landarbeiter\*innen selbst, die diese Momente aktiv herstellen (müssen). Ein Beispiel stellt der in den Gesprächen wiederkehrende Verweis auf das sogenannte „take a five“ (Jamaican Group Interview, 11.05.2016) dar, das ein Nickerchen oder die Verlängerung von Pausenzeiten meint. Die Ruhe und Stille, die mit diesen irregulären Schläfchen einhergehen, sind von besonderer Relevanz, da sie nicht nur etwas *gegen* die alltägliche körperliche Be- und Überlastung stellen, sondern auch bewusst als eine widerständige kollektive Praktik vollzogen werden. Oder, wie es der Landarbeiter Walter Smith in unserem Gespräch zugespitzt formuliert hat, Landarbeiter\*innen holen sich somit gemeinschaftlich etwas zurück – Zeit und Energie –, das ihnen zuvor gestohlen wurde: „you can take it back another time“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:27:39).

Auch im gemeinsamen Gruppengespräch mit drei jamaikanischen Landarbeitern und einer lokalen Aktivistin in Süd-Ontario, benutzen die Landarbeiter wiederholt den Ausdruck „take a five“ (Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 00:31:10; 00:53:58-00:57:08), ohne jedoch direkt dessen Bedeutung offen zu legen. In dem mehr als zweistündigen Gruppeninterview wird nach etwa 30 Minuten durch den Landarbeiter Barry Thompson diese Bezeichnung das erste Mal in das gemeinsame Gespräch eingebracht.

*Barry Thompson: “So, boss said alright, go in for lunch, sometimes I make a hot cup of tea, you eat something warm and take a five, dinner, your feet tagging to go back for work for one o'clock“ [...]*

*Charlie Williams: „go to a side, relax and take a five“*

[laughter]

Moderator: „And take a?/...“ [asking]

Stephanie: „Take a five minute nap“ (Jamaican Group Interview, 11.05.2016, 00:31:10-00:34:08).

An dieser ersten Stelle steht „take a five“ in einer, auf den ersten Blick unauffälligen Reihe mit anderen Aktivitäten, die im Sinne eines chronologischen Ablaufs durch Barry Thompson erzählt werden. Er erwähnt zunächst seinen *Boss*, der die Landarbeiter darauf hinweist, dass sie zum Mittagessen gehen können. Daraufhin macht sich Barry Thompson eine Tasse Tee und nimmt etwas Warmes zu sich. Der Landarbeiter geht hier in eine generelle Beschreibung über, wie die Pause offiziell weiterläuft, bevor ihn seine Füße nach der Pause wieder zur weiteren Arbeiten tragen müssen. Eine Formulierung, die auch an dieser Stelle auf den permanenten Erschöpfungszustand schließen lässt. Denn so wie er seine Füße hier erwähnt, wirkt es fast schon so, als ob sie ihn gegen seinen Willen wieder an die Arbeitsstelle zurück schleppen müssen.

Die Interpretation von „take a five“ als ein unverfängliches Nickerchen liegt dann im weiteren Verlauf des Gesprächs zunächst sehr nahe. Diese Lesart entsteht vor allem aufgrund der etwas später von mir indirekt gestellten Nachfrage. Denn nachdem nun auch der Landarbeiter Charlie Williams erneut auf diese Bezeichnung verweist und die Landarbeiter in ein gemeinsames Lachen einstimmen, signalisiere ich mit meiner Nachfrage, dass ich nicht genau verstanden habe, was so lustig ist. Ich kenne diese Bezeichnung nicht und wiederhole sie daher fragend. Dabei werde ich von der lokalen Aktivistin Stephanie unterbrochen, die sofort einspringt und „take a five“ als „take a five minute nap“ (ebd.) und damit als Nickerchen übersetzt und so seine Bedeutung festzusetzen scheint. Es gibt daraufhin keine Widerworte oder weitere Erklärung durch die drei Landarbeiter und das Gespräch vertieft sich anschließend in das Thema der Erholung.

„Take a five“ wird entsprechend durch die obige Aufzählung und durch Stephanie als Zuhörende und aktiv Erzählende als eine Alltagspraktik des Ausruhens konstruiert, die keiner weiteren Erläuterung bedarf. „Nap“ beziehungsweise Nickerchen enthalten die Konnotation von Ruhe und Entspannung. Dabei wirkt die Idee, ein Schläfchen nach einem Mittagessen zu halten und sich auch die Zeit nehmen zu können, die Augen zu schließen, um entspannt zu schlafen, jedoch vor dem diskutierten Hintergrund von Leistungsdruck, hohem Arbeitstempo und der beständigen Kontrolle durch Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen in der analytischen Auseinandersetzung zumindest als fragwürdig. Und so bleibt auch an dieser Stelle des Gesprächs entsprechend offen, wie diese Nickerchen aussehen, wie sie überhaupt möglich werden und welche Bedeutung sie für die drei Landarbeiter haben – denn es ist hier

Stephanie, die an dieser Stelle die Übersetzung und damit auch eine mögliche Bedeutung anbietet.

Durch eine Analyse-Heuristik, die versucht für die Bedeutungskonstruktionen aus Perspektive der Landarbeitsmigrant\*innen sensibel zu bleiben, stellt sich im weiteren Verlauf des Gesprächs sodann heraus, dass „take a five“ nicht nur Ein-Nickerchen-Machen bedeutet, sondern als eine alltägliche Praktik des Widerstands gelesen werden muss. Denn nach einer etwa 20-minütigen Exkursion über das Essen und die relevanten Fernsehprogramme, die die Landarbeiter während des Themas der Pausen verhandeln, kommen sie erneut auf das Schlafen nach dem Essen zurück. Der folgende Gesprächsablauf gibt in der dargestellten Länge wider, wie sich schließlich die Bedeutungsschichten von „take a five“ zwischen den Landarbeitern nach und nach herauschälen und in einer Art gemeinsamen Absprache oder Absicherung für die Zuhörenden freigegeben werden. Hieraus wird ersichtlich, dass und wie sich die Beschreibungen der Landarbeiter schließlich von der zuvor getätigten Übersetzung durch die Aktivistin Stephanie unterscheiden:

*Winston Brown: „Yeah, because your body tired from working. So as soon as you eat lunch, then you get a sleep.“*

*Charlie Williams: „Take a five.“*

*Barry Thompson: „Take a five.“ [...]*

*Moderator: How do you know when you have to wake up?*

*[laughter]*

*Charlie Williams: „Well it’s not that everybody is sleeping.“*

*Winston Brown: „Right, isn’t that everybody is sleeping“ [...]*

*Winston Brown: „So, at three o’clock we have a fifteen minutes break, sometime we take half hour, as I said [laughter]. So we work on get a rest and go again.“*

*Moderator: „But, how does (.) how is it possible that you can take half an hour and you can only take ten minutes?“*

*Winston Brown: „Well it will/“*

*Charlie Williams: „/Every boss from there show up different.“*

*Winston Brown: „Well, normally it’s 15 minutes you’re supposed to take [speaks fast], but sometime it/it gonna take half hour.“*

*[laughter]*

*Charlie Williams: „So as soon as the boss not come around. Make sure he is not watching you.“*

Winston Brown: *“Yeah, (not) watching you.”*

Barry Thompson: *„Because our former boss, we used to take lunch time in the field just like what Winston said [...] But when we eat lunch out in the field we used to to take half hour for lunch and 15 minutes break time. And just like what Winston said that when our former boss is not around sometimes we take our hour [laughter] [...] But, we are waiting now, we are waiting. Taking the hour we can wake up at [inaudible 00:56:44] is what we agree.“*

Moderator: *„How do you know if he's watching or not watching?“*

Charlie Williams: *„When he is coming you hear a vehicle coming. [...] so we jump up, we jump up, everybody [inaudible] is calling ‘water, water, water.’“*

*[Laughter]*

Winston Brown: *„So everybody now says ‘hey boss’“ [...]*

Barry Thompson: *„[...] one looking that way, one looking that way.*

Winston Brown *[laughing]*: *“Yeah, that's what we do it to”* (Jamaican Group Interview, Landarbeiter, 11.05.2016, 00:53:58-00:57:10).

Nach und nach wird eine feldspezifische Bedeutung von *“take a five”* aus Perspektive der Landarbeiter sichtbar, die sich nicht mehr als vermeintlich banal, sondern als expliziten, widerständigen Akt lesen lässt. *“Take a five”* steht hier in engem Bezug zu der körperlichen Erschöpfung der Landarbeiter und wird an dieser Stelle in die sich wiederholende Thematisierung von Pausen und Pausengestaltung sowie über die (Un)Möglichkeit überhaupt Schlaf-Pausen nehmen zu können, eingebettet. Der Landarbeiter Winston Brown erzählt erneut, dass neben dem Mittagessen auch das Schlafen zum Ablauf der Pause während der Arbeitszeit gehört. Er konnotiert hier aber bereits zu Beginn der Sequenz, dass es darum geht, diesen Schlaf *„zu bekommen“* (ebd.: 00:53:58), welches sofort von Charlie Williams und Barry Thompson mit einem erneuten *„take a five“* unterstützend kommentiert wird.

Im Weiteren Gespräch wird dann deutlich, dass es einer gemeinsamen Anstrengung, einer Art gemeinsamen Choreographie bedarf, damit die Landarbeiter diesen Schlaf auch tatsächlich bekommen können. Denn es zeigt sich, dass das Nickerchen nicht einfach so, nicht ohne Weiteres vonstattengeht, sondern es wird von den Landarbeitern als etwas beschrieben, das sie gemeinsam aktiv herstellen. Dies wird insbesondere in der Betonung, *„work on getting a rest“* (ebd.) sichtbar. Der Schlaf ist etwas, das sie sich erst erarbeiten müssen. Denn es ist nicht einfach so möglich, ein Nickerchen im Feld zu halten. So steht *„take a five“* für die Landarbeiter *nicht nur* für Fünf-Minuten-Augen-Schließen. Es geht darum, die

Pausen- und Regenerationszeit wann immer möglich auszudehnen, um auch eine Viertelstunde oder eine halbe oder gar ganze Stunde ruhen zu können.

Auf die Nachfrage hin, wie es möglich ist, dass sie (sich) ganz unterschiedliche Pausenzeiten nehmen (können), reagieren die drei Männer zunächst erneut mit Lachen. Dies lässt sich zum einen als Reaktion auf mein Unwissen, zum anderen aber auch als eine Art von Unsicherheit interpretieren. Eine Unsicherheit darüber, ob sie im Interview erzählen können, für was „*take a five*“ wirklich steht. Hieraus entwickelt sich nach und nach eine gemeinsame Erklärung, wie sie ihren Schlaf bekommen können, indem sie ihn sich nehmen. Wenn ihr *Boss* selbst nicht in der Nähe ist, dann schlafen einige der Landarbeiter länger, während wiederum andere wach bleiben und in unterschiedliche Richtungen blicken. So erzählen sie gemeinsam, dass sie sich wortwörtlich und wann immer möglich, gemeinsam die Pausen-Zeiten *nehmen*, die sie brauchen. Autogeräusche signalisieren für sie, dass wahrscheinlich ihr Vorgesetzter in Richtung des Feldes kommt und dann werden die schlafenden Kollegen von denjenigen, die Wache halten, schnell wieder aufgeweckt. Der Vorgesetzte darf nämlich nicht erfahren, dass sie tatsächlich schlafen und länger Pause machen. Diese Pausen beziehungsweise die Verlängerung der regulären Pausenzeiten werden geheim gehalten und sollen auch für Außenstehende unsichtbar bleiben. Die Landarbeiter organisieren entsprechend gemeinsam eine Art Absicherungsstrategie. Denn falls es doch dazu kommt, dass ein Vorgesetzter plötzlich im Feld erscheint, rufen sie gemeinsam nach Wasser. Sie signalisieren damit, dass sie nur eine kurze Trink-Pause genommen haben, um so ihren Schlaf, ihre eigentlich viel längere Pause, zu verheimlichen. Mit dieser abgesprochenen Strategie warnen sie sich so gegenseitig, um nicht entdeckt zu werden.

Dies ist eine Form von Widerständigkeit die sich an die spezifischen Gegebenheiten anpasst und dabei im Unsichtbaren verbleibt und auch verbleiben muss. Dennoch brechen die Landarbeiter mit und durch ihre schlafenden Körper bewusst mit den im Feld geltenden Regeln und Normen. Sie widersetzen sich – auch ohne dass dieses (wahrscheinlich) den Arbeitgeber\*innen oder Vorgesetzten bekannt ist. Die gemeinsam ruhenden, schlafenden Körper sind zugleich Ausdruck des widerständigen Potentials der Landarbeitsmigrant\*innen wie sie auch Ausdruck der permanenten Überlastung und damit ihrer Verletzbarkeit in ihrer spezifischen Position als *temporary migrant worker* sind. Denn sie schlafen nicht nur, weil sie es können, sondern weil sie es aufgrund der enormen Belastung auch müssen.

In ähnlichem Zusammenhang erzählt auch der Landarbeiter Walter Smith im ethnographischen Interview von der Notwendigkeit, sich Zeit zurückzuholen. Auch er berichtet davon, wie er und seine Kollegen immer wieder versuchen, Pausenzeiten zu verlängern. Dabei bettet er diese Praktik in die von ihm rhetorisch formulierte Frage, „*why not take it back?*“ (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:28:07) ein, die

darauf abzielt, sich das zurückzuholen, was sich der Vorgesetzte zuvor von ihnen genommen hat – Zeit und Energie (vgl. Kap. 5.4):

*„It’s break time. Break time is break time. You can take it back another time, when he’s not there. Cause this is a boss that doesn’t really watch us. He just know that-well- they’re supposed to done that row, by 12 o’ clock. So, that’s how we do it. [...] Sometimes-sometimes, I’m gonna tell you the whole truth. Sometimes we steal/like if it’s- if- if it’s even ahm ten minute out of- of- out of his time/the reason why we does that- the reason why we does that- he’s always catching us. So why not take it back?“* (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:27:38-00:28:07).

Walter Smith macht in dieser Sequenz auf das Spannungsverhältnis zwischen Nehmen und Weg-Nehmen aufmerksam. Der Landarbeiter konstruiert diese widerständigen Pausen als etwas, das zwischen einem legalen und verbrieften Recht auf Pause und einer von ihm als deviant markierten Handlung liegt. Walter Smith erklärt in der direkten Passage zuvor, wie er durch seinen Vorgesetzten ungerecht behandelt wird, da sich dieser nicht an die vertraglichen Regelungen hält und beispielsweise regelmäßig die Pausenzeiten der Landarbeiter\*innen durch ad hoc Aufträge verkürzt oder jeden Morgen zehn Minuten vor dem eigentlichen Arbeitsbeginn bereits Aufträge verteilt (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:25:53). An dieser Stelle nun rekurriert Walter Smith auf den Begriff des „Stehlens“ (ebd.: 00:27:38), um die irreguläre Verlängerung seiner Pausenzeiten zu benennen. So erzählt auch Walter Smith nicht sofort von dieser alltäglichen Praktik, sondern eröffnet die tiefere Bedeutung das „take it back another time“ (ebd.) erst nachdem er mit einem Hinweis, *“I’m gonna tell you the whole truth“* (ebd.) diese Handlung entsprechend als klandestin und damit als vertraulich markiert hat.

Dies zeigt, dass die Pause für Walter Smith ebenso wie das „take a five“ für Winston Brown, Barry Thompson und Charlie Williams als eine im Verborgenen gelebte Praktik verstanden werden muss, deren Intention es ist, Widerstand gegen ihre Vorgesetzten und gegen die existierenden Regeln und Erwartungen zu leisten. Dennoch markiert Walter Smith im Sprechen selbst, dass er sich eindeutig im Recht sieht, dieses zu tun. Er versteht die Pausen als seine legitime Reaktion auf das wiederkehrende Verhalten seines Vorgesetzten und auf die körperliche Überlastung. Gleichzeitig wird aber auch sichtbar, dass es ihm bewusst ist, dass er somit machtvolle Setzungen in Frage stellt, die mit Konsequenzen einhergehen könnten. Schließlich verweist Walter Smith wieder auf das solidarische Moment zwischen den Landarbeiter\*innen, die diesen Widerstand gemeinsam herstellen und somit überhaupt erst möglich werden lassen. So resümiert er schließlich:

*„yes, take- you just rest longer, because you’re tired. Ye know, but when he’s [the boss] there, you have to just take the ten minute and go. [...] not he- he is not the one who*

*gave us the hour. We took the hour, because, he's not paying- us for that time. None at all*" (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:28:27-00:29:01).

An den hier diskutierten Beispielen wird deutlich, wie sich trotz der widrigen Umstände Landarbeitsmigrant\*innen Regenerationszeiten nehmen (können), indem sie sich immer wieder solidarisch zeigen, um so das eigentlich Unmögliche möglich zu machen. Die schlafenden, ruhenden und damit stummen Körper bringen gleichzeitig einen Widerspruch zu dem herrschenden Status quo zum Ausdruck, ohne dass sie diesen tatsächlich (schon) verändern würden. Sie zeigen aber doch die Potentialität auf, die in der gemeinsamen Erfahrung liegt. Da sie gemeinsam die Müdigkeit, Erschöpfung und auch das Gefühl des Unrechts teilen, finden sie gemeinsame Wege, um den alltäglichen Belastungen etwas entgegenzusetzen. Ihren Widerspruch zu den herrschenden Verhältnissen betten die befragten Landarbeiter\*innen in die gegebenen Möglichkeiten ein. Das bedeutet aber auch, dass sich Landarbeitsmigrant\*innen auch nur dann in diesem Maße Pausen *nehmen können*, wenn sie nicht permanent in ihrer Arbeit überwacht werden und sich so gemeinsam organisieren können – etwas, das beispielsweise für Landarbeitsmigrant\*innen, die in den Treibhäusern arbeiten, auf diese Art und Weise nicht ohne Weiteres umsetzbar ist. Dennoch finden die Landarbeiter\*innen auch dort immer wieder eigene Formen, um die alltägliche Arbeit erträglicher zu machen, wie es anhand der gemeinsamen Praktik der beiden Landarbeiterinnen Alejandra Bosco Díaz und Erika Ramos da Silva deutlich geworden ist, die bewusst im Team langsamer arbeiten, um dem hohen Arbeitstempo zu entkommen (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 01:02:57; vgl. Kap. 6.3.1). Auch dieses kann als eine Art unauffälliger und stiller Widerstand gelesen werden, denn auch in der Landwirtschaft – im Treibhaus ebenso wie im Feld – gibt es keine „effiziente Arbeit, die nicht implizit von Bedingungen ausgeht, die die Arbeiter [sic!] akzeptieren und tolerieren. Wenn die Arbeiter [sic!] sich weigern, die Disziplin des Arbeitsplans einzuhalten, können sie durch ihr eigenes Tun seine Effizienz zunichtemachen“ (Scott 2014: 89).

Der für Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen (noch) unsichtbare oder aber durch sie bewusst verschwiegene Widerstand, ist entsprechend als eine Art des (noch) stummen talking back im hookschen Sinne zu verstehen. Sich Pausen zu nehmen, langsamer zu arbeiten oder sich gegenseitig bei irregulären Praktiken zu decken und dabei auf Basis der Erfahrungen von Erschöpfung oder einem Wissen um Recht und Unrecht zu handeln, stellt mit Stuart Hall gedacht die Gleichzeitigkeit der Des/Artikulationen in der Subjektivierung als *temporary migrant worker* dar. Die Praktiken und (Wider)Worte der Landarbeitsmigrant\*innen sind im Feld „deplatziert“ (Hall 2000b: 132) und deplatzen zugleich. Sie zeigen so die permanente

Ambivalenz auf, einer spezifischen Subjektposition zu entsprechen und diese zugleich eigensinnig zu bearbeiten.

### **7.2.2 „one guy gets punished for daring to challenge“: Stören und Verweigern**

Formen alltäglicher Widerständigkeit, die sich im vermeintlich Unsichtbaren vollziehen und auf die Solidarität von Landarbeiter\*innen untereinander angewiesen sind, lassen sich auch auf der Ebene einer direkten Konfrontation mit Arbeitgeber\*innen im Material (re)konstruieren. Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Beispielen bleiben die widerständigen Worte und Körper der Landarbeitsmigrant\*innen jedoch nicht durchweg im Verborgenen, sondern sie sind darauf angelegt, dass Vorgesetzte davon erfahren und entsprechend darauf reagieren müssen. An dieser Stelle treten die „embodied encounters“ (Scheel 2013) nochmals bewusst ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Dennoch herrscht zugleich über die Praktik der sogenannten Wilden Streiks ein beredtes Schweigen im Feld (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:43:12). In den sogenannten Wilden Streiks sind es insbesondere die Körper der Landarbeiter\*innen, die eine eindeutige Sprache sprechen, deren widerständiges Potential aber in der breiteren Öffentlichkeit verschwiegen wird. Denn diesen Streiks ist das Momentum inne, dass Landarbeiter\*innen von einem auf den anderen Tag in einem Agrarbetrieb gemeinsam ihre Weiterarbeit verweigern. Sie organisieren einen spontanen Sitz-Streik, der auf einen konkreten Agrarbetrieb beschränkt bleibt und dabei weder durch eine Gewerkschaft, noch überhaupt durch ein Recht auf Streik, unterstützt oder abgesichert wird.<sup>167</sup> Die involvierten Landarbeitsmigrant\*innen zwingen so ihre Arbeitgeber\*innen, in ein Verhandlungsgespräch – meist über einen angemessenen Lohn – einzusteigen. Dennoch wird in der Öffentlichkeit kaum über solche Situationen gesprochen. So berichtet ein Mitarbeiter der Gewerkschaft UFCW-AWA folgendermaßen:

*"There are wildcat strikes. It's amazing how many there are. [...] Well they're short and ah-ah very effective usually (laughing). Ahm so usually this is what happens: So, they are not being paid properly, they usually, they usually starts when a-a-a strawberry field or cucumbers or whatever it is that they are harvesting. [...] they are not making any money, and they're losing money. And so that's when they say : [...] 'okay, we're shutting you down' and they just do a sit-down-strike and a then a-a- it usually takes a couple of hours and than the farmer or the foreman, someone comes*

<sup>167</sup> In der Provinz Ontario sind Arbeitsstreiks im Landwirtschaftssektor gerade aufgrund ihrer vermeintlich potentiell zerstörerischen Wirkung für die Landwirtschaftsbetriebe offiziell verboten. Die offizielle Argumentation verweist darauf, dass die kollektive Arbeitsverweigerung der Landarbeiter\*innen die betroffenen Agrarbetriebe in den Ruin treiben könnte (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016). Wilde Streiks stellen entsprechend juristisch gesehen illegale Handlungen der Landarbeiter\*innen dar, welches jedoch ihr widerständiges Potential deswegen nicht schmälert, allerdings direkt sanktionierbar macht.



*over with some authority and he says: 'you guys need to go back to work or I'm gonna send you all home.' And they say: 'well, we're not making any money, send us all home'. Ah-a-so then the farmer kind of blows off a bit of more steam. And ahm-a-a he comes back usually before the end of the day and says: 'okay a-a- I'm gonna give you a-a- the minimum wage ahm, a-a-someone is gonna pay for this. Tell me who organized this.' And they usually a-a-a send one guy home, right? One guy gets punished for daring to challenge a-a-you know the farm and organizing the-a-a this kind of strike. So usually this guy goes home and the rest get paid and on they go again, right?'" (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:40:52-00:43:02).*

In diesem Auszug wird ersichtlich, dass es sich bei Wilden Streiks zwar um eine punktuelle Praktik handelt, diese aber durch den Mitarbeiter der Gewerkschaft als häufig und als sehr effektiv beschrieben wird. Auch hier wird deutlich, dass Landarbeitsmigrant\*innen nicht ohne Grund ihre Arbeit verweigern, sondern dass ihre Entscheidung in eine entsprechende Erfahrung eingebettet ist. Der Mitarbeiter berichtet davon, dass die Landarbeiter\*innen aufgrund des Stücklohns immer wieder in die Situation kommen, dass sie nicht mehr ausreichend Geld mit ihrer Arbeitskraft erwirtschaften können, stattdessen verlieren sie im Vergleich zum Mindestlohn sogar noch Geld (ebd.). In dem gemeinsamen Wissen darum, dass Früchte oder Gemüse durch sie – und zwar nur durch sie allein – rechtzeitig abgeerntet werden müssen, können sich die Landarbeiter\*innen darauf einigen, gemeinsam einen Sitz-Streik abzuhalten, um so einen höheren Lohn zu erkämpfen, auch wenn ihnen gedroht wird. Diese Praktik ist so wirkungsvoll, da sie Arbeitgeber\*innen an dem empfindlichsten Punkt der Produktion treffen. Die Betriebe sind schließlich abhängig von der tatsächlichen Arbeitskraft der angeworbenen Landarbeiter\*innen, insbesondere von der händischen Arbeit des Erntens. Ohne die Arbeitskraft der Landarbeiter\*innen verlieren auch die Arbeitgeber\*innen Geld. Dieses Wissen um die gemeinsame Widerständigkeit spiegelt sich in der körperlichen Praktik des Sitzenbleibens sichtbar wider – wenn sich eben *diese* spezifischen Körper *nicht* mehr bewegen, dann steht auch der gesamte Agrarbetrieb still. So kann ein plötzlicher Streik entsprechende Wirkung entfalten und Arbeitgeber\*innen zwingen in Verhandlungen zu treten.

Es ist gerade die Stärke der solidarischen Aktion, die diesen Wilden Streiks zugrunde liegt – denn ohne die Solidarität aller, würde es nicht funktionieren. Und doch wird auch im Interviewausschnitt gleichzeitig die permanente Verletzbarkeit eben dieser Subjekte sichtbar. Wie der Mitarbeiter der Gewerkschaft deutlich macht, endet ein Wilder Streik meist damit, dass eine Person für die gemeinsame Aktion „*bestraft*“ (ebd.) wird. Ein Landarbeiter wird nach Hause geschickt und ihm somit möglicherweise die notwendige Lebensgrundlage

entzogen. Außerdem kann es auch vorkommen, dass schließlich alle anderen Landarbeiter\*innen in der darauffolgenden Saison nicht wieder für diesen Agrarbetrieb angeworben werden (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:43:14). Die Forderung nach einem angemesseneren Lohn geht somit mit einem hohen Preis auch für die involvierten Landarbeitsmigrant\*innen einher. Der Mitarbeiter spricht davon, dass gewöhnlich *„one guy gets punished for daring to challenge“* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:43:00). Hier wird die permanente Verwobenheit zwischen der Verletzbarkeit und der Widerständigkeit in der Subjektposition als *temporary migrant worker* sehr deutlich. Es stellt tatsächlich ein Wagnis dar, die gegebenen Verhältnisse in Frage zu stellen und doch ist die Potentialität hierfür gerade aufgrund der gleichzeitigen Abhängigkeit der Arbeitgeber\*innen von der Arbeitskraft der Landarbeiter\*innen stets gegeben. Hierbei bilden die gemeinsamen Erfahrungen aus Überlastung und Abwertungen der Landarbeiter\*innen die Grundlage dafür, warum es überhaupt zu dieser Form des Widerstands kommt. Dennoch lässt ein solches Exempel die Landarbeiter\*innen bewusst an die eigene Verletzbarkeit erinnern und stellt zugleich die Fragilität der Widerständigkeit zur Schau. So beendet auch der Mitarbeiter diese kurze Beschreibung zunächst mit den instruktiven Worten *„and on they go again, right?“* (ebd.: 00:43:02) und macht damit auf Zweierlei aufmerksam: Auf die Rückkehr zur vermeintlichen Normalität von Befehl und Gehorsam im Agrarbetrieb *und* auf die Alltäglichkeit eben dieser Art von Störungen. Wilde Streiks sind beides: Störungen im Rhythmus des Arbeit(s)Lebens von Landarbeitsmigrant\*innen und Arbeitgeber\*innen, aber auch Sinnbild des Potentials für Widerständigkeit und Verletzbarkeit.

Das kollektive Moment des Hin-Setzens und Verweigerens ist dabei eines, das im scharfem Kontrast zu einem öffentlichen Bild von hörigen Landarbeitsmigrant\*innen steht. Entsprechend werden diese Störungen auch in der breiteren Öffentlichkeit kaum thematisiert und doch stellen sie laut des Gewerkschafters ein wiederkehrendes Moment auf den unzähligen Farmen dar: *„So you don't hear much about'em, you don't read much about'em. But ahhm, they do happen and-a they happen more than most people know“* (Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:43:12). Dieses Schweigen zielt darauf ab, einerseits die schiere Existenz des Potentials für Widerständigkeit unsichtbar zu machen und damit auch zu negieren. Es ist im Interesse von Arbeitgeber\*innen, wenn über die Störungen in ihrem Betrieb ebenso Schweigen herrscht, wie über ihr Einlenken gerade aufgrund eines Streiks – so werden auch Nachahmungen verhindert. Andererseits führt ein Schweigen auch bewusst dazu, die Effektivität von Solidarität und gemeinschaftlichen Handelns zu verheimlichen. Wilde Streiks umgibt, mit den Worten von James Scott, ein *„komplizenhaftes Schweigen“* (Scott 2014: 32), da es auch für die

involvierten Landarbeiter\*innen darum geht, für ihre Zukunft eine (Wieder-)Anstellung in einem Agrarbetrieb zu gewährleisten.

Daher ist diese Praktik für Landarbeitsmigrant\*innen etwas, das sie entsprechend in ihre je situativen Gegebenheiten einbetten müssen – denn die kollektive Arbeitsverweigerung und/oder das Beharren auf einen Rückflug können meist nur die Ultima Ratio sein, da das Risiko den eigenen Arbeitsplatz dauerhaft zu verlieren, stets gegeben ist. So erzählt der Gewerkschafter der UFCW-AWA auch von einem Fall, in dem schließlich alle Landarbeiter\*innen eines Betriebs bewusst auf ihre Rückreise bestanden und somit ihre (zukünftige) Anstellung gefährdet haben, um einer unerträglichen Arbeitssituation zu entkommen:

*„it was really hot and the farmer was anxious to get the cherries of the trees before they get too soft and are of no value. [...] So he was demanding that the-the Jamaican, Caribbean workers work at night with the-a-a their flashlights on their heads ahm to-a-a finish of the harvest. [...] And then-then, they started running into the bears. [...] The bears starting to come out to eat the soft cherries at night and these guys were out harvesting and so-a-a they said 'okay a-we're shutting you down' and went on a wildcat-strike and the farmer demanded that they get back to work, and they refused. [...] And-a- before we could even get to them up there, they were on the next plane home. They were/just absolutely refused. And a- demanded that they get their flights and a-left and it was right near the end of the season, right? So they made most of their money and a-so they didn't care, they a-'get me the hell out of here'. And that's how it ended, right?“* (Expert\*inneninterview, Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016, 00:43:58-00:45:20).

An dieser Stelle wird sichtbar, dass die permanente Gefahr, nach Hause geschickt zu werden (vgl. Kap. 5.1.2), auch in ein Potential für Widerständigkeit gewendet werden kann. Die Landarbeiter, auf die der Gewerkschafts-Mitarbeiter verweist, haben nicht nur mit ihrem Rückflug gedroht, sondern bis zum Schluss darauf bestanden, zurück in ihre Herkunftsländer fliegen zu können, um der gefährlichen Situation zu entkommen, in die sie ihr Arbeitgeber geschickt hat. Die Widerworte werden an dieser Stelle nicht mehr nur als sprachlicher Akt sichtbar – so wie es bei der Landarbeiterin Alejandra Bosco Díaz der Fall war, die ebenfalls ihr Flugticket zurückverlangte, um sich einen respektvollen Umgang im Alltag zu erstreiten (vgl. Kap. 7.1.2) – sondern erhalten durch die körperliche Verweigerung, weiterzuarbeiten, nochmals einen stärkeren Ausdruck. Die Landarbeitsmigrant\*innen wissen um die reale und möglicherweise tödliche Gefahr, die eine Weiterarbeit auf dem Feld bei Nacht für sie bedeutet und sie wissen *auch* um den monetären Verlust, der mit einem früheren Saisonende für sie einhergeht. Aber, wie es bereits der Landarbeiter Walter Smith im

Interview deutlich machte, entscheiden auch sie sich dafür, ihre Gesundheit über das Geldverdienen zu stellen (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016, 00:48:65; vgl. Kap. 7.1.1). Der Arbeitsplatzverlust aller involvierten Landarbeiter\*innen ist in dieser Situation vielmehr eine aktive Entscheidung *für* die eigene Unversehrtheit, denn eine Sanktionierung durch den Arbeitgeber.

Die in diesen Unterkapiteln beschriebenen Momente von Widerständigkeit lassen sich schließlich als streikende Körper im doppelten Sinne verstehen. Zum einen ist der schlafende, pausierende Körper als Widerstand und Notwendigkeit zugleich in den Blick gerückt. Landarbeiter\*innen nehmen sich gemeinsam Pausen. Dies ist ebenso Ausdruck der körperlichen Be- und Überlastung, wie es alltägliche Akte von Widerständigkeit gegen ein System von Befehl und vermeintlich stillem Gehorsam sind. Zum anderen stellen auch das sporadische Verharren der arbeitenden Körper im Zuge von spontanen Sitz-Streiks einen kollektiven, körperlichen Ausdruck der Potentialität von Widerständigkeit dar. Landarbeitsmigrant\*innen stören bewusst die Ordnung und problematisieren durch und in ihrem Verharren die Lebens- und Arbeitsbedingungen als *temporary migrant workers*, ohne sich jedoch aus dieser Subjektposition und den damit einhergehenden strukturellen Abhängigkeiten zu lösen.

Beide Praktiken sind auf ihre Weise effektiv und durch die aktive Solidarität der Landarbeiter\*innen getragen. Sie sind nur möglich, weil die Landarbeitsmigrant\*innen gemeinsam über ihre Handlungs(un)möglichkeiten wissen und die widerständigen Praktiken zusammen gestalten – in ihren gemeinsamen Begegnungen und darüber hinaus. Sie sind aber auch entsprechend voneinander abhängig und bergen damit immer auch Risiko. Außerdem geht ein so organisierter (öffentlicher) Widerstand mit der stets gegebenen Unsicherheit einher, die eigene Arbeitsstelle zu verlieren und auch in Zukunft keine Wiederanwerbung für die kanadische Agrarindustrie mehr zu erfahren. Während jedoch noch im „*take a five*“ für die befragten Landarbeiter eine gewollte Unsichtbarkeit eine wichtige Rolle spielt, um somit keine Sanktionen zu riskieren, wird eine Unsichtbarkeit über einen Wilden Streik durch die involvierten Landarbeiter\*innen gar nicht erst angestrebt. Die Forderung nach einem angemesseneren Lohn soll situativ sicht- und hörbar für die Arbeitgeber\*innen gemacht werden. Aufgrund der potentiellen Effektivität und der sichtbaren Infragestellung des herrschenden Status quo wird dennoch genau hierüber ein öffentliches Schweigen hergestellt, um die Potentialität für Widerständigkeit von Landarbeitsmigrant\*innen zu verdecken. Doch gerade in diesen verkörperten Begegnungen wird ersichtlich, dass ein Denken in Gegensätzen – von Handlungsmacht und -ohnmacht – nicht in der Lage ist, die Komplexität der Subjektposition *temporary migrant worker* zu greifen. Oder anders ausgedrückt: „our aim is to expand our political vocabulary to meet the

challenge to think about modes of vulnerability that inform modes of resistance“ (Butler, Gambetti, Sabsay 2016: 6).

### 7.3 Widerständigkeit artikulieren: „Art as resistance“

*„If I am who I am by virtue of my actions that take effect among others, then I am ,in act‘ before being ,in identity‘. [...] My action is not mine in the possessive sense, but sets forth waves of attraction, diffraction, revision or variation. This augments and collectivizes the deed such that it takes its place in the world as a common reality – neither mine, nor yours“*

(Zeynep Gambetti 2016: 34f.)

Abschließend diskutiert dieses Unterkapitel eine weitere besondere Praktik von Widerspruch im Feld der temporären Landarbeitsmigration. Sie artikuliert sich ebenfalls über die Verbindung von Körper und Sprache, verortet sich jedoch viel stärker in der breiteren Öffentlichkeit und richtet sich auch dezidiert an die Öffentlichkeit. Im Zentrum steht eine Tanz-Performance des Landarbeiters Don Hector und der Kanadierin Jenny, einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin einer lokalen Kirche in Ontario. Anhand dieser öffentlichen Performance<sup>168</sup> und der sich daran anschließenden kurzen, öffentlichen Statements, die Jenny und Don Hector sprechen, lassen sich die in den vorangegangenen Kapiteln diskutierten (Re)Konstruktionen der Potentialität von Widerständigkeit schließlich in besonders kulminierter Form begreifen.

Die analytische Auseinandersetzung mit dieser Performance dient damit auch einer zusammenfassenden Diskussion, um die Gleichzeitigkeit der Handlungsmächtigkeit *und* der permanenten Verletzbarkeit des postsouverän gedachten Subjekts hervorzuheben. Darin lässt sich insbesondere aufzeigen, wie und worin schließlich Widerspruch im Sinne eines *talking back* durch den Landarbeiter Don Hector in der Position als *temporary migrant worker* zum Ausdruck gebracht wird.

#### 7.3.1 „The sunflower“: Eine gemeinsame Performance

Während der Feldforschung konnte ich mit dem Landarbeiter Don Hector mehrere informelle Gespräche über seine jahrzehntelangen Erfahrungen als temporärer Landarbeitsmigrant in Kanada und im Speziellen auch in Ontario führen. Im Zuge dieser Gespräche hat mich Don Hector auch zu einer besonderen Feier in den Räumen einer lokalen Kirche eingeladen, die er zum damaligen Zeitpunkt regelmäßig besuchte. Er lud mich ein

<sup>168</sup> Die Performance erhielt im Zuge ihres Erscheinens während der Feldforschung im Sinne eines „emerging“ (Marcus 1995: 102) und des Be-Folgens von Bedeutungen im Feld besondere Relevanz. Daher folgte ich auch später in den Daten weiter den möglichen Bedeutungen von Tanz, Musik und Widerspruch (Marcus 2008: 3).

dabei zu sein, wenn er im Anschluss an eine spanischsprachige Messe eine Tanz-Performance vorführen würde, die er gemeinsam mit der ehrenamtlichen Mitarbeiterin Jenny entwickelt hatte (TF Don Hector, B. Church/Jamaican-Outreach 2, Landarbeiter, 08.05.2016).

Jenny bietet in dieser kleinen Gemeinde in Süd-Ontario regelmäßig Sport- und Fitnessübungen für Landarbeitsmigrant\*innen im Anschluss an die spanischsprachigen Gottesdienste an. Den stark beanspruchten Landarbeiter\*innen soll damit die Möglichkeit gegeben werden, einen regelmäßigen Ausgleich zu erfahren und der Sport dient darüber hinaus auch zur Verletzungsprävention. Durch seine Teilnahme, so erzählte mir Don Hector in einem unserer Gespräche, entstand eine „*Verbindung*“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016: 00:06:40) zwischen Jenny und ihm. Daraufhin erzählte Don Hector ihr immer wieder von seinen belastenden Alltagserfahrungen und dass er weiterhin einen Umgang damit suchen würde (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016: 00:06:58ff.). Gemeinsam entschieden sie sich, seine Erfahrungen schließlich in einer tänzerischen Performance zu verarbeiten. Sie entwickelten zusammen eine eigene Tanz-Performance, die von ihnen selbst kompilierter Musik<sup>169</sup> begleitet wird und in dessen Zentrum die Geschichte des sogenannten *sunflower man* steht.<sup>170</sup> Die Performance erzählt in einer etwa 12-minütigen tänzerischen Darbietung die Geschichte des einsamen und mühevollen Kümmerns, Versorgens und Großziehens einer Sonnenblume.<sup>171</sup> Es wird hierbei das Thema der emotionalen Verbindung des *sunflower man* zu der von ihm zu versorgenden und zu behütenden Natur verhandelt, die Glück und Freude spendet. Ebenso wird durch die tänzerischen Bewegungen Schwere und Trauer deutlich gemacht, die darin begründet liegen, dass der *sunflower man* die Verantwortung für die Natur zu tragen hat und sich darin alleingelassen fühlt.

Die Performance wird als Tanz gemeinsam durch Don Hector und Jenny eröffnet, indem sie sich gegenüberstehend hin und her bewegen und in langsame Bewegungen einsteigen. Ihre Bewegungen sind hierbei spiegelverkehrt aufeinander abgestimmt und dazu ertönt im

169 Musik wird im Rahmen der Analyse als Zeichensystem begriffen, die es nach Möglichkeit auszudeuten gilt (Kutschke 2016). Im Unterschied zu musikanalytisch-hermeneutischen Ansätzen, die davon ausgehen, dass Musik immer die gleiche Wirkung auf Hörende habe (zum Beispiel Moll = traurig, Dur = fröhlich), geht eine musiksoziologisch geprägte Forschung davon aus, dass Wahrnehmung von Klang und Deutung von Musik auch mit kultureller Sozialisation verbunden sind und Musikpräferenzen mit sozialen Ungleichheiten in Zusammenhang stehen (Gebesmair 2001). Musik wird hier als „Träger‘ ideologischer Bedeutungen“ (Kutschke 2016: 4) verstanden.

170 Die ausgewählten Musikstücke, die Ausschnitte, ihre Reihenfolge, die Lautstärke ebenso wie die jeweiligen körperlich-tänzerischen Bewegungen und die gesamte Zusammenstellung wurden nur punktuell zur Unterstützung der Interpretation der Gesamtaussage und der einzelnen Themen der Performance herangezogen, ohne sie jedoch einer dezidiert musik- und tanzwissenschaftlich fundierten Analyse zu unterziehen. Dieses würde sicherlich noch weitere Interpretations- und Verständnismöglichkeiten eröffnen (vgl. u.a. Gebesmair 2001).

171 Don Hector ist zum Zeitpunkt der Performance selbst bereits seit einigen Jahren auf einer Farm in Ontario angestellt, die Zuchtblumen in Massenproduktion herstellt. Er verweist in unserem Gespräch mehrfach auf die Schönheit und die gleichzeitige Belastung, die für ihn darin liegt, tausende Setzlinge unter industriellen Bedingungen zu pflegen und aufzuziehen, um die Blumen schnell anwachsen zu lassen, obwohl er ihnen lieber „ihre Zeit“ geben würde (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016).

Hintergrund Musik, die aus Flöten, Rasseln und weiteren Klängen, wie Regen und Vogelgezwitscher besteht. Nach einigen Minuten beginnt Don Hector mehr und mehr um Jenny, die in einem gelbem T-Shirt und braunem Rock sowie mit Sonnenblumen bekleidet ist, herumzutanzten. Er macht unterschiedliche Gesten, die dabei auf das Versorgen der Blume mit Wasser, oder auf das Aussäen von Samen schließen lassen, außerdem erinnern viele seiner Arm-Bewegungen an die Kraft der Sonne und das Aufblühen von Pflanzen. Anschließend wechselt der gemeinsame Tanz in langsamere Bewegungen und die beiden trennen sich nun auch tänzerisch voneinander. In der Dramaturgie der Geschichte arbeitet Don Hector nun am Boden kniend ganz alleine, während sich Jenny im Hintergrund bewegt, bis er auf dem Boden liegend verharrt und sich schließlich nicht mehr bewegt. Jenny tanzt nun im Abseits sehr langsam, um sich dann vorsichtig mit einer Decke Don Hector wieder anzunähern und ihn schließlich damit zu bedecken. An dieser Stelle liegt der *sunflower man* nun erschöpft, fast sterbend am Boden und klammert sich auf dem Boden hin- und herdrehend an seine Decke. Nach einer Weile wird er durch die hinter ihm tanzende Jenny langsam wieder berührt und somit aus seinem Zustand (auf)geweckt und er nimmt anschließend seine vorherigen Arbeits-Bewegungen wieder auf. In der Abschlussequenz kümmert sich der *sunflower man* wieder vermehrt um Jenny, die nun am Boden liegend verharrt und nach einigen Bewegungen nun auch erweckt wird. Sie richtet sich wieder auf und gemeinsam führen sich die beiden in einen immer schneller werdenden gemeinsamen Tanz. Nun wird auch die Musik wieder deutlich lauter und die beiden trennen sich. Jenny dreht sich mehr und mehr, während Don Hector nun tanzend fast den ganzen ihm zur Verfügung stehenden Raum des Saals einnimmt. Er bewegt sich schließlich tanzend durch das Publikum und verteilt währenddessen aus seinen Hosentaschen Sonnenblumen-Samen an die Zuschauenden, indem er sie aus seinen Händen in die offenen Hände einzelner Personen fallen lässt (TF Don Hector, B. Church/Jamaican-Outreach 2, Landarbeiter, 08.05.2016). Die abschließend wieder gemeinsam ausgeführten Bewegungen von Don Hector und Jenny enden in einem gemeinsamen Tanz und werden durch das Lied „todo cambia“ der in Lateinamerika äußerst bekannten Protestsängerin Mercedes Sosa begleitet.<sup>172</sup> Die beiden Tanzenden werden wieder nach und nach langsamer und die Musik immer leiser, bis sie endgültig in einer Pose der gegenseitigen Verbeugung enden und die Musik verhallt.

Während der Feier in der Kirche zeigten Don Hector und Jenny diese Performance in einem Gemeinschaftssaal und wurden dafür anschließend im gesamten Saal mit großem Applaus

172 Mercedes Sosa (1935-2009) gilt noch gegenwärtig als eine der bekanntesten Sängerinnen Lateinamerikas. Das Lied “todo cambia” basiert auf dem Gedicht des chilenischen Dichters Julio Numhauser und handelt von der permanenten Veränderlichkeit. Die Veränderung wird als einzige Konstante im Leben besungen. Ebenso finden sich in dem Lied die Themen des Schmerzes, der Heimatliebe von Exilant\*innen sowie der Hoffnung auf künftige (politische) Veränderungen als Bedeutungen wieder, die somit bewusst auch die Themen der Tanz-Performance reflektieren (vgl. auch: Unsere Zeit 2009: Zeitung der DKP, 41 (41), S. 13).

und viel Aufmerksamkeit bedacht. In einem späteren Gespräch erzählte mir Don Hector, dass er sich gefreut habe, dass viele seiner Arbeitskolleg\*innen und Freund\*innen positiv auf die so entstandene Öffentlichkeit reagiert haben, die nun mit seinem Tanzen einhergeht (TF Don Hector, B. Church/Jamaican-Outreach 2, Landarbeiter, 08.05.2016). Er betonte, dass er erleichtert ist, dass seine Kolleg\*innen ihm nicht mit Neid oder Ausgrenzung begegnen, etwas das er indirekt zu erwarten schien. Hierbei erklärte er, dass er nun in gewisser Weise in der Öffentlichkeit stehe, da Jenny und er die gemeinsame Tanz-Performance bereits an unterschiedlichen Orten gezeigt haben. Außerdem planten sie auch nach Ottawa, der Hauptstadt von Kanada und dem politischen Zentrum des Landes, zu gehen, um dort *the sunflower* auf einer Konferenz zu zeigen (ebd.).

In der von Don Hector ausgedrückten Erleichterung schwingt nicht nur eine Angst vor den Reaktionen seiner Freund\*innen und Arbeitskolleg\*innen mit, die möglicherweise kritisch auf ihn reagieren könnten, sondern kann auch als ein Verweis auf seine sich verändernde Positionierung im Feld gelesen werden. Don Hector nimmt schließlich als *sunflower man* durch und in der Performance eine bis dato vielleicht unmöglich erscheinende Sprecher\*innenposition ein, die ihm zugleich auch als *temporary migrant worker* neue Handlungsräume eröffnet. Wie bereits in den Kapiteln fünf und sechs diskutiert, werden Landarbeitsmigrant\*innen als *temporary migrant workers* zumeist als unsichtbar sowie als gehorsame und gefügige Arbeitskräfte adressiert und entsprechend subjektiviert – und eben *nicht* als Tänzer\*innen, Performer\*innen oder gar als öffentliche Personen. Jedoch können mit eben diesen Adressierungsweisen neue Handlungsmöglichkeiten einhergehen, die wiederum an dieser Stelle *nicht* von der Subjektivierung als *temporary migrant worker* losgelöst zu denken sind.

Im Gespräch mit Don Hector verweist auch er auf die große Bedeutung, die Tanzen und diese Performance für ihn persönlich haben. Er kann nur während er tanzt, „*seine ganzen Emotionen reinlegen*“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016: 00:06:58) und offenlegen. Wie die Performance zeigt, umfassen diese Emotionen viele unterschiedliche Facetten, die insbesondere mit seiner Arbeitstätigkeit verbunden werden – negative Emotionen, wie Schmerz und Einsamkeit ebenso wie überschwängliche Freude und Leichtigkeit. Obgleich Don Hector im Gespräch erklärt, dass er mit dem Tanzen überhaupt erst das Arbeit(s)Leben aushalten und auch verarbeiten kann und den „*ganzen Druck*“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016: 00:08:30) ablassen kann, weist *the sunflower* dennoch über eine individuelle Umgangsweise hinaus.

Das Tanzen in der Kirche und das Einstudieren der Performance sind zwar zunächst (noch) in eine subjektive Umgangsweise eingebettet, um etwas unzensiert ansprechen zu können, das er mit Worten (noch) nicht aussprechen kann. Es wird aber schließlich nicht nur für ihn zu einem körperlichen Ausdruck des Er-Lebens als *temporary migrant worker*, sondern auch zu



einer Bearbeitungsmöglichkeit und Kritik an den damit einhergehenden Normierungen. An dieser Stelle liegen die Besonderheit und die Potentialität für Veränderung.

Diese Performance mehrfach öffentlich zu zeigen, lese ich nicht nur als widerständige Praktik, sondern auch als bewussten öffentlichen Widerspruch im Sinne eines so gestalteten talking back. Don Hector kann in der Position als *temporary migrant worker* sowie als Performer und *sunflower man* in tänzerischer Weise über seine Erfahrungen öffentlich Bericht erstatten und gleichzeitig darin auch andere Verhältnisse aufzeigen. Letztlich liegt in dieser Doppelfunktion der Tanz-Performance ihre besondere Kraft. Sie ist zugleich subjektive Empfindung und Ausdruck von alltäglicher Prekarität, Vulnerabilität und Marginalisierung, wie sie auch öffentliche Kritik, öffentlicher Widerspruch und ein Aussprechen der Verhältnisse ist. Die Performance hat schließlich dazu geführt, dass *the sunflower* auch eine gewisse öffentliche Bekanntheit erreicht hat. Denn tatsächlich zeigten Don Hector und Jenny ihre Performance bereits Ende Oktober 2016 im Rahmen einer akademisch ausgerichteten Tagung in den Räumen des kanadischen Parlaments, das sich auf dem Parliament Hill in Ottawa befindet. Dieses Mal führen sie ihre Tanz-Performance vor Konferenzteilnehmer\*innen und anwesenden Politiker\*innen auf, wobei sie im Gegensatz zu ihrer Performance in der Kirche über einen Beamer an eine hinter ihnen liegende Wand die Worte „*Art as Resistance*“ werfen lassen. Wie aus einem Videomitschnitt der Veranstaltung<sup>173</sup> deutlich wird, erklingt auch hier lauter Beifall und Jubel, nachdem die Musik am Ende ihrer Performance verklingt und sie ihre letzten Posen verlassen haben. Noch während des Applaus gehen Jenny und Don Hector direkt auf eine hinter ihnen liegende Bühne, auf der Jenny an ein Pult tritt und für einige Sekunden spricht, bevor sie anschließend den Anwesenden Don Hector vorstellt und nun auch er für wenige Augenblicke seine Worte an das Publikum richtet.

Um dieser ersten Beschreibung der Performance nun nochmals detaillierter nachzugehen, fokussiere ich im Folgenden die beiden kurzen Ansprachen, die Jenny und Don Hector im Anschluss an ihre Performance auf Parliament Hill gehalten haben. Ich begreife die gesprochenen Worte hierbei als bewussten und zuvor eingeplanten Teil der Performance und nicht nur als ad hoc gehaltene Stegreiferzählungen. Insbesondere die weitere analytische Auseinandersetzung mit den expliziten Worten der beiden Akteur\*innen erlaubt es schließlich, die Potentialität der Widerständigkeit herauszustellen.

### **7.3.2 „we are here to make change“: Veränderung einfordern**

Mit den folgenden Worten beginnt Jenny im direkten Anschluss an ihre letzte Tanz-Pose ihre kurze Ansprache vor den Anwesenden auf Parliament Hill:

<sup>173</sup> Die Performance in Parliament Hill konnte ich aufgrund eines öffentlich zugänglichen Videomitschnittes der Konferenz als Datenmaterial auch noch nach der eigentlichen Feldphase mit in die Analyse einfließen lassen.

*„So, good afternoon everybody [breathing heavily]. We would really like to take this opportunity to SPEAK a little bit, using the verbal and what is in our heart. Ehm first of all, I can't tell you how incredibly privileged and grateful we are that [NAME] asked to bring the sunflower and the sunflower man to parliament hill. [...] And we truly feel like we are making history, because/ ehm he [pointing at Don Hector] actually was supposed to leave October 10th, but because of dance and because of the power of sunflowers and his incredible 26 years of experience in working on Canadian farms [...] he was [plight/given] a permission in extension on his visa. And we weren't sure until we got documentation a couple of weeks ago, so we didn't even know that this was going to happen. [...]“ (Jenny, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:12:19-00:14:17).*

Zunächst ist auffällig, dass es Jenny direkt zu Beginn ihrer Ansprache besonders wichtig ist, durch die starke Betonung des wörtlichen Sprechens darauf aufmerksam zu machen, dass sie im Folgenden etwas verbal ausdrücken wird, das sie bereits zuvor schon durch ihre Tanz-Performance dem Publikum vermitteln wollte. Mit dem Verweis auf ihre Herzen und damit auf ihr Inneres, wertet sie die folgenden Worte sowie ihre zuvor gezeigte Performance nochmals emotional auf und personalisiert sie zugleich. Dies lese ich als eine Strategie, um an die Emotionalität der Anwesenden appellieren zu können, die sich in einem Setting befinden, das überwiegend durch nüchtern-wissenschaftliche Sprache geprägt ist. Jenny eröffnet damit die Möglichkeit, in ihrer Rede an die Herzen der Zuhörenden appellieren zu können und diese für ihre Botschaft „zu öffnen“ (ebd.: 00:14:50).

Mit ihren Worten kontextualisiert Jenny die Bedeutung des Tanzes sowie der physischen Anwesenheit insbesondere von Don Hector an diesem speziellen Ort und zu diesem spezifischen Zeitpunkt. Sie macht damit bewusst auf eine Besonderheit aufmerksam, die für viele der Anwesenden sicherlich zuvor gar nicht deutlich war, da die physische Anwesenheit von Don Hector sehr wahrscheinlich als vermeintliche Selbstverständlichkeit gewertet wurde. Jenny positioniert sich an dieser Stelle, auch da sie als erste von beiden spricht, als Fürsprecherin und als Übersetzerin sowohl für die Performance, als auch für Don Hector. Dies zeigt sich nicht nur in der sprachlichen Übersetzung der anschließenden Worte von Don Hector ins Englische, sondern auch darin, dass es für Jenny von besonderer Bedeutung ist, die tatsächliche, physische Anwesenheit von Don Hector so zentral zu thematisieren und für die Zuhörenden als „historischen“ Moment einzuordnen (ebd.: 00:13:15). Sie betont die enorme Anstrengung und die Außergewöhnlichkeit, die in eben dieser spezifischen Situation liegen. Denn es ist gerade *nicht* selbstverständlich und *nicht* im Feld der zirkulären Landarbeitsmigration mit Sicherheit vorhersehbar, dass Don Hector als *temporary migrant worker* zu diesem speziellen Zeitpunkt noch in Kanada und gar in den Räumen des

kanadischen Parlaments anwesend ist. So wird erst durch ihre Kontextualisierung der Verhältnisse auch den Zuhörenden deutlich, dass es eben keine Selbstverständlichkeit war, dass Don Hector als Performer an diesem Tag überhaupt auftreten konnte. Indem Jenny schon zu Beginn Don Hector als *sunflower man* vorstellt und ihn auch im weiteren Sprechen immer wieder mit seiner Rolle in der Performance gleichsetzt, zieht sie zur Erklärung dieser vermeintlichen Paradoxie eine direkte Verbindung zwischen dem Tanz, der Wirkmacht der Sonnenblumen und den jahrzehntelangen Arbeitserfahrungen, die Don Hector als Landarbeiter in Kanada gemacht hat.

Jenny schreibt diesem besonderen Dreiklang aus Tanz, Natur und Arbeit bewusst die Befähigung zu, den legalen Aufenthaltsstatus von Don Hector verändert zu haben und verweist so erneut auf die zugrundeliegende Bedeutung dieser Performance, die nunmehr weit über das rein individuelle hinausweist.<sup>174</sup> Denn das von ihr im Anschluss benannte Gefühl „Geschichte zu machen“ (Jenny, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:13:15), hängt mit der Erfahrung zusammen, dass im Feld der temporären Landarbeitsmigration ein Verlängern des legalen Aufenthalts sowie ein öffentliches Auftreten und mehr noch ein öffentliches Sprechen eines temporären Landarbeitsmigranten einen möglicherweise beispielhaften Präzedenzfall darstellt. Es ist die Wirkmächtigkeit von *the sunflower*, die erst aus und durch Don Hector entstanden ist und die seine sichtbare Präsenz ermöglicht, während eine solche Sprecher\*innenposition für viele andere temporäre Landarbeiter\*innen oftmals als unmöglich erlebt wird.

Die gesamte Dramaturgie ihrer Rede baut entsprechend darauf auf, die Anwesenden auf die prekäre und gleichzeitig widerständige Position von Don Hector hinzuweisen und das Publikum auf seine nachfolgende Ansprache vorzubereiten. Der vermeintliche Widerspruch aus Vulnerabilität und Widerständigkeit zeigt sich darin, dass auch Don Hector als Performer von *the sunflower* durch seine gleichzeitige Position als *temporary migrant worker* stets von einer Ungewissheit über seinen Aufenthalt und seine (Un)Möglichkeit (länger) zu bleiben, betroffen war, wie Jenny es an einer Stelle mit den Worten „we we didn't even know that this was going to happen“ (Jenny, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:14:17) deutlich hervorhebt. Und gleichzeitig zeigt sich in der Situation selbst, dass das widerständige Potential, das in der Performance liegt, Veränderungen denkbar und möglich werden lässt. Die Performance zeigt im doppelten Sinne auf, dass und wie Don Hector an diesem speziellen Tag (noch) in Kanada legal anwesend ist *und* zugleich in einer Sprecher\*innenposition in der Überschneidung als Don Hector, als Performer und als Landarbeitsmigrant trotz seines rechtlichen Status sichtbar werden kann. So benennt Jenny

174 Die Verlängerung des befristeten und an den Arbeitsvertrag gekoppelten Aufenthaltsstatus von Don Hector ist eine enorme bürokratische Leistung und war sicherlich von langen Diskussionen und Überzeugungsarbeit der öffentlichen Behörden geprägt.

an dieser Stelle indirekt die Gleichzeitigkeit der Potentialität für Widerständigkeit und ihre permanente Fragilität.

Aus diesem Narrativ heraus appelliert Jenny anschließend an die Teilnehmenden, das Spezifikum, das Don Hector gerade erlebt, zur Norm(alität) werden zu lassen und nachhaltige Veränderungen zu fordern:

*„ehm, we are here to make change, and these are change- ehm seeds of change to open hearts and SHIFT the minds and SHIFT the narratives, for justice for migrant workers, who are among the most precarious in, in Canada and in the world.“* (Jenny, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:14:40-00:14:52).

Jenny übersetzt an dieser Stelle erneut den zuvor körperlich-tänzerisch ausgedrückten Appell, um dem Publikum nochmals die Möglichkeit zu geben, zu hören und damit auch zu verstehen, welche Botschaft sie übermitteln wollen. Sie richtet hierbei bewusst die Aufmerksamkeit auf die Samen, die zuvor während der Performance aus Don Hectors Händen in die Hände der Anwesenden fallen gelassen wurden. Sie betont hierbei zunächst, dass sie diesen Ort und dieses Setting nutzen, weil sie Veränderung anstoßen wollen, *„we are here to make change“* (ebd.). Ihre Botschaft wird über die Materialität der Sonnenblumensamen nochmals durch Jennys anschließende Worte an diese metaphorisch geheftet und entsprechend aufgeladen. Damit ermöglicht sie, dass die Samen noch über die direkte Performance hinaus ihre Bedeutung transportieren können. In der Verbindung aus ihren gesprochenen Worten und den Samen, um die sich nun die Anwesenden in Zukunft zu kümmern haben, verbinden Jenny und Don Hector die Diskurs-Ebene ihres verbalen Ausrufs *„SHIFT the minds, SHIFT the narratives“* (ebd.) mit der konkreten Materialität und den möglichen Auswirkungen, die eine Verschiebung des Diskurs mit sich bringen könnte. Sie rufen ein in der Zukunft liegendes Potential für Veränderung an.

Jenny verknüpft schließlich den Ruf nach einem *„Shift“* mit der im Feld häufig von promigrantischen Organisationen geäußerten Forderung nach Gerechtigkeit für Landarbeitsmigrant\*innen. Dabei nimmt sie bereits hier auf die im Folgenden von Don Hector so benannte *„Schuld Kanadas“* (Don Hector, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:17:18) Bezug. Denn Gerechtigkeit (wieder)herzustellen, bedeutet schließlich auch, dass zuvor Unrecht verübt wurde. Der so angemahnte Wandel ist einerseits eine Kritik am existierenden Status quo und zielt andererseits auf die Erfahrungen von Ungerechtigkeit und Ausbeutung, auf das permanente Ignoriert-Werden der tausenden Landarbeitsmigrant\*innen und auf die Geringschätzung ihrer tagtäglichen Arbeitsleistungen. Schließlich endet Jenny ihre kurze Ansprache in einer Art Überzeichnung der Verletzlichkeit von Landarbeitsmigrant\*innen in ihrer Position als *„migrant workers“* (Jenny, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:14:52). Indem sie Landarbeitsmigrant\*innen in einer Gruppe

mit denjenigen verortet, „*who are among the most precarious [...] in the world*“ (ebd.), setzt sie eine Hierarchisierung unterschiedlicher Subjektpositionen sprachlich in Szene. Dies zielt darauf ab, die Anwesenden sowohl als Verantwortliche als auch als potentiell Unterstützende für eine Veränderung zu adressieren. Dabei homogenisiert Jenny bewusst ganz unterschiedliche Gruppen und Erfahrungen von Menschen und überblendet für ihre (gemeinsame) politische Forderung ihre reale Heterogenität. Sie schließt damit aber zugleich an ein gängiges Narrativ im Feld an, das migrantische Landarbeiter\*innen als von besonderer Prekarität und Ausbeutung geprägte Gruppe charakterisiert. Sie nutzt diesen Anschluss an ein so geprägtes Opfer-Narrativ, um in der spezifischen Situation intelligibel bleiben zu können. Anstatt weiter auf die Wirkmächtigkeit ihrer Performance zu rekurrieren, wählt Jenny hier das dominante Narrativ im Feld, um es jedoch im Sinne ihrer Forderungen produktiv zu wenden – anstatt Landarbeiter\*innen in dieser marginalisierten Position tatsächlich festzuschreiben. Dies erinnert somit mehr an die spivaksche Forderung eines strategischen Essenzialismus (Spivak/Harasym 1990: 11ff.) als an eine tatsächliche Affirmation.

### **7.3.3 „Canada (me) debe algo“: Anerkennung einfordern**

Im Anschluss an Jennys Worte begibt sich Don Hector auf die Bühne und an das Redner\*innenpult. Zu Beginn spricht Don Hector noch zögerlich in das Mikrofon und auch die Lautstärke im Saal, die durch den Applaus nach Jennys Ansprache noch herrscht, nimmt nur langsam ab, als Don Hector anfängt zu sprechen. Er beginnt auf Spanisch mit den Worten „*Buenas Tardes*“ und Jenny lehnt sich zu ihm hinüber und spricht die englische Übersetzung ins Mikrofon. Anschließend spricht Don Hector sofort in Englisch weiter, was für die Anwesenden überraschend zu sein scheint, da es nun schlagartig still im gesamten Saal wird:

*Don Hector: “Buenas Tardes”*

*Jenny: “Good afternoon”*

*Don Hector: “Eh-I say so much thank you, you are a great people. I grow to something fine to the community. And I, I only, I say something about my dance and my history. There is so many people [who] lose their contacto [contact] with their pachamama, mother earth. Yes and, and forget so many things. When the people work on the soil, the ground, yes, WE are the people, WE work in the farm, work in the eh ground and we grow to many vegetables, fruits, yes flowers and nobody sees sometimes. Nobody understands what we do, what we are. [...]” (Don Hector, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:15:01-00:16:08).*

Diese ersten Dankes-Worte lese ich als ein Ankommen Don Hectors in seiner (neuen) Sprecher\*innenposition. Vor einem großen Publikum zu stehen und öffentlich zu reden, ist

eine herausfordernde und wahrscheinlich auch neue Situation für ihn. Der Beginn einer öffentlichen Rede auf Spanisch, die dann anschließend unverzüglich ins Englische übergeht, stellt aber auch eine bestimmte Form der Selbst-Positionierung dar. Don Hector markiert durch seinen sofortigen Wechsel ins Englische, dass er sich auch über Sprache nicht auf eine marginalisierte Rolle in diesem Setting festschreiben lässt. So spricht er in dieser Situation sowohl als *temporary migrant worker* mit jahrzehntelanger Arbeitserfahrung Spanisch als auch im Zuge einer öffentlichen Repräsentationsfigur Englisch für die Anwesenden. Die spanische Eröffnung dient hier als eine Erinnerung an die spezifische Position, die Don Hector in diesem Raum einnimmt – und in die er als *sunflower man* bereits durch Jenny angerufen wurde – und doch lässt er sich weder auf das eine noch auf das andere reduzieren.

Nachdem sich Don Hector mit seinen einleitenden Worten bei den Anwesenden bedankt hat, richtet er nun sofort die Aufmerksamkeit auf die ihn prägende Situation in Kanada, wenn er sagt „*I grow to something fine to the community*“ (ebd.). Mit der Betonung der „*community*“ und der spezifischen Richtung in der Beziehung – von ihm wird etwas für die Gemeinde angebaut – eröffnet er bereits im zweiten Satz die grundlegende Bedeutung seiner Ansprache. Er deutet im Sprechen das Beziehungs- und mögliche Abhängigkeitsverhältnis neu und legt darin eine andere Richtung fest. Obgleich temporäre Landarbeitsmigrant\*innen gerade aufgrund ihrer Position als nicht zugehörig positioniert werden, verweist der Landarbeiter bewusst an dieser Stelle auf seine bedeutende Rolle in der Gemeinschaft. Don Hector verbindet diese Bedeutung mit seinem Tanz und seiner eigenen Geschichte und verweist deutlich auf den Zusammenhang zwischen der zuvor gezeigten Performance und seinen folgenden Worten. Aus eben dieser Konstellation erwächst nun die im Weiteren formulierte Kritik.

Don Hector verweist auf ein (in)direktes Abhängigkeitsverhältnis, das zwischen den „vielen Menschen“ und ihm, vermittelt über seinen Zugang zur Natur beziehungsweise zur „*pachamama*“,<sup>175</sup> herrscht (ebd.). Er kritisiert den Verlust des Kontakts zur Mutter Erde, denn der Verlust eines solchen Zugangs bedeutet auch ein beträchtliches Vergessen grundlegender Bedeutungen des Lebens. Don Hector spricht von einem schmerzhaften Verlust, wenn ein kollektives Vergessen darüber in der Gesellschaft herrscht, was es

175 Anna Kaijser (2014) macht in ihrer Arbeit auf den pluriversellen Charakter und die changierenden Bedeutungen in der Figur der „*pachamama*“ sowohl in ihrer andischen Tradition, als auch in gegenwärtigen Übersetzungen und Vereinnahmung aufmerksam: „In the incarnation as Mother Earth, *Pachamama* is an established cosmopolitan character that represents a universalized indigenous worldview, grounded in what is depicted as an ancient respect for life and nature. She transcends scales, making a certain representation of Andean indigenous culture accessible to “outsiders”: she translates “indigenous knowledge” to a world in desperate search of answers to questions of life and death [...] But with the celebrity and accessibility come certain simplifications. While in Andean tradition *Pachamama* is multifaceted – she can give generously, but she can also be aggressive, imposing destruction and disease (Harris 2000) – in recent manifestations and political mobilizations only specific characteristics of her are stressed. She is portrayed as a generous nurturing mother, but who is exposed and vulnerable to the actions of humanity, and in need of our care“ (Kaijser 2014: 18f., Hervh. i.O.).

bedeutet Nahrung – Gemüse, Obst aber auch Blumen – zum „Wachsen“ zu bringen (ebd.). Dabei ist dies keine Kritik daran, dass er als Landarbeiter diese spezifische Arbeit zu verrichten hat. So macht Don Hector auch in der Performance sowie in den Gesprächen mehrfach deutlich, dass er sehr wohl glücklich und zufrieden mit dem Arbeiten in und mit der Natur ist (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016: 00:05:56ff.). Es ist vielmehr eine Kritik, die auf den gesellschaftlichen Umgang mit der Natur und auf den Umgang mit den angeworbenen Landarbeitsmigrant\*innen abzielt.

Das Vergessen konnotiert er schließlich als eine Form des Nicht-Sehen(-Wollen)s, und als ein Nicht-Wahr-Haben-Wollen der kanadischen Gesellschaft. Diese Gesellschaft ignoriert aus seiner Perspektive diejenigen, die auf dem Land arbeiten und er spricht dieses an dieser Stelle auch unvermittelt aus. Sogleich kollektiviert er auch seine persönlichen Erfahrungen, wenn er das „Wir“ in den folgenden Sätzen besonders betont, „*WE are the people, WE work in the farm, work in the ground*“ (Don Hector, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:15:38). In dieser Betonung sowie in der mehrfachen Wiederholung der Arbeit und der „*Arbeit auf dem Boden*“ hebt Don Hector schließlich hervor, dass es bei seinem Anliegen und in der zuvor gezeigten Performance nicht um eine romantisierende Zur-Schau-Stellung einer vermeintlich spirituell-indigenen Perspektive zur Natur geht, sondern um eine Ver- und Bearbeitung der alltäglichen Arbeits-Erfahrungen als *temporary migrant worker* in der gegenwärtigen kanadischen Landarbeitsindustrie. Es ist eine öffentliche Kritik. Der Ausspruch „*nobody understands what we do, what we are*“ (Don Hector, the sunflower performance, 16.10.2016, 16:08) steht hier letztendlich nicht nur für ein vermeintlich fehlendes Wissen über die Situation von Landarbeitsmigrant\*innen<sup>176</sup>, sondern ist eine Problematisierung der bestehenden Verhältnisse aus seiner Perspektive. Don Hector ruft in dieser Sequenz ganz bewusst ein gleichberechtigtes Verhältnis zwischen Natur und Gesellschaft an, wenn er auf das indigene Konzept der *pachamama* verweist. Dieses Verständnis ist damit auch ein gänzlich anderes, als jenes der auf Profitmaximierung organisierten Agarindustrie Kanadas. Sein Verweis auf diese Verständnislosigkeit der Gesellschaft enthält somit eine doppelte Bedeutung: Es ist eine öffentliche Kritik an der fehlenden Anerkennung, die sich beispielsweise im alltäglichen Unsichtbar-Gemacht-Werden der Landarbeiter\*innen oder in den fehlenden Dankesworten von Arbeitgeber\*innen und Vorgesetzten manifestiert (vgl. Kap. 5.4 und 5.2). Dem Verweis wohnt aber auch ein mögliches Drohpotential inne, das den bestehenden Status quo in Frage stellt.

176 Auch dieses Narrativ eines kollektiven Nicht-Wissens der kanadischen Gemeinden wird im Feld oft angewendet, wenn es um die problematischen Arbeitsbedingungen für Landarbeitsmigrant\*innen geht. Don Hector spielt hier indirekt auf dieses Narrativ an und entkräftet es zugleich, in dem er eine Verschiebung von einem Nicht-Sehen zu einem Nicht-Verstehen vornimmt.

Don Hector spricht in dieser gesamten Sequenz eine besondere Abhängigkeitsbeziehung an, die jedoch nicht *seine* Abhängigkeitserfahrungen als *temporary migrant worker* thematisiert, sondern die Abhängigkeit der kanadischen *community* von ihm und seinen tausenden Kolleg\*innen, die die grundlegenden Versorgenden darstellen. Im Sinne dieser Problematisierung konstruiert Don Hector im Sprechen diejenigen, die in den kanadischen *communities* leben als abhängig von der Arbeit der Landarbeitsmigrant\*innen. Letztlich fallen in Don Hectors Worten das „*Tun*“ und das „*Sein*“ gänzlich zusammen, wenn er sagt, „*what we do, what we are*“ (Don Hector, the sunflower performance, 16.10.2016, 16:08) und bilden so den Hintergrund, vor dem er das fehlende Verständnis der kanadischen Gesellschaft öffentlich kritisiert. Fraglich bleibt an dieser Stelle, ob eine so formulierte Kritik und die darin anklingende Drohung überhaupt von den Anwesenden tatsächlich gehört werden kann (Spivak 2011). Dennoch ist es als ein deutlicher Ausdruck eines öffentlichen *talking back* zu verstehen.

In der abschließenden Sequenz artikuliert Don Hector seine Kritik nun nochmals in einer drastischeren Form. Er geht in seiner Anklage noch weiter, indem er schließlich „*Kanada*“ als Totalität anspricht und den Ruf nach einem Wandel, den Jenny zuvor geäußert hatte, schließlich in eine „*Schuld*“ transformiert, die es zu begleichen gilt:

*Don Hector: “[...] Canada is a beautiful país, beautiful country and we, we do everything in Canada. We-all, all the things we do. But there are so many there who see and know nothing about the worker, the working in the park. We like maybe one day something fine for everybody and in which they are happy, I say sometimes is Canada, is eh (...) Canada (me?) debe algo.”*

*Jenny: “Canada owes me something. Canada owes migrant farm workers something.”*  
*[big applause and great noise]*

*Jenny: “(...) PERMANENT STATUS!” [yells into the microphone]* (Don Hector & Jenny, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:16:25-00:17:20).

In diesen letzten Worten sowie mit Blick auf die Metaphorik der Samen, die Don Hector während der Performance verteilt hatte, rekurriert er auf die besondere Bedeutung, die Landarbeitsmigrant\*innen aus seiner Perspektive tatsächlich für Kanada haben. Das alltägliche „*Tun*“ der Landarbeiter\*innen befruchtet ebenso die Erde, indem Landarbeiter\*innen Samen einpflanzen und die Setzlinge heranziehen, wie sie schließlich auf einer metaphorischen Ebene alle in Kanada mit allem Notwendigen zu versorgen scheinen, „*we do everything in Canada*“ (ebd.). Auf diese Weise stellt sich Don Hector erneut erzählerisch ins Zentrum eines Abhängigkeitsverhältnisses, das im scharfen Kontrast zur gängigen Narration eines passiven und handlungssohnmächtigen Landarbeitsmigranten steht. In seiner Erzählung braucht es sowohl die Samen, als auch die Fürsorge der angeworbenen



Landarbeiter\*innen, damit die Erde die Menschen in Kanada überhaupt noch ernähren kann. Schließlich wird damit in seiner Ansprache auch die ursprüngliche Erzählung über die aktive, Leben spendende *pachamama* in eine Geschichte transformiert, die nun ebenfalls von dem männlichen Samen-Geber abhängig wird. Von dieser Stelle aus formuliert Don Hector seine abschließenden Worte. Obgleich er zunächst noch etwas zurückhaltend zu sprechen scheint und sich vermeintlich nur „*something fine for everybody*“ wünscht, spricht er dann eine Schuld an, die sich Kanada als Gesellschaft gegenüber den tausenden Landarbeitsmigrant\*innen aufgeladen habe. Im Sinne eines Sich-Ins-Verhältnis-Setzens endet er nach einer kurzen Sprechpause, in der er vielleicht die richtigen Worte für seine Anklage zu suchen scheint, mit den auf Spanisch gesprochenen Worten „*Canada (me) debe algo/Kanada schuldet (mir) etwas*“ (Don Hector, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:17:20). Dies sind die letzten Worte, die Don Hector an die Anwesenden richten kann, bevor Jenny eine Übersetzung ins Mikrofon spricht und lauter Beifall im Saal herrscht. Schließlich endet auch ihre öffentliche Rede unter lautem Applaus.

Die von Don Hector angesprochene „*Schuld*“ lässt sich auf die zuvor (re)konstruierte Erzählung des Vergessens um die Verantwortung der kanadischen Gesellschaft gegenüber der Natur wie auch gegenüber denjenigen, die in der Landwirtschaft arbeiten, zurückführen. All die Personen, die jeden Tag Produkte konsumieren, ohne sehen zu wollen und entsprechend anzuerkennen, wer diese Produkte für sie herstellt, haben sich eine Schuld aufgeladen, die Don Hector nun öffentlich benennt. Er fordert ein, dass diese Schuld beglichen wird. Dennoch entsteht in Don Hectors Ausruf „*Kanada schuldet (mir) etwas*“ eine wichtige Lücke, die Raum für Interpretationen eröffnet. Denn die Frage danach, was Kanada genau schuldig ist, wie die Schuld zu begleichen ist, bleibt offen. Letztlich ist es in dem Setting auf Parliament Hill wiederum Jenny, die die abschließenden Worte hat. Sie versucht den Ausruf „*Canada (me) debe algo*“ vom Spanischen ins Englische zu übersetzen. Aufgrund der Perspektivverschiebung versucht sie mit Blick auf die Subjektebene festzulegen, wer an dieser Stelle überhaupt spricht und muss daher nach ihrem ersten Satz erneut formulieren – denn es bleibt unklar ob Don Hector selbst spricht oder ein Kollektiv temporärer Landarbeitsmigrant\*innen, die gerade durch den *sunflower man* eine hörbare Stimme erhalten haben.

Die Lücke oder die Unklarheit, die hier entsteht, die sich bereits in der Sprechpause von Don Hector andeutet und sich darüber hinaus in einem Code-Switching von Englisch auf Spanisch manifestiert, lese ich aber nicht nur als ein Fehlen, sondern als einen produktiven Interpretationsraum, als das mögliche Potential, um zu einem Wandel zu gelangen, der in der Performance sowie in den beiden Ansprachen angerufen wird. Indem Don Hector selbst *nicht* benennt, was genau „*Kanada schuldet*“, entsteht ein Raum, der mit mannigfaltigen Veränderungs- und Bedeutungsmöglichkeiten gefüllt werden kann, wie beispielsweise als

„*shift the minds*“ (Jenny, the sunflower performance, 16.10.2016, 00:14:52), „*justice for migrant workers*“ (ebd. 00:14:41) oder auch „*permanent status*“ (ebd. 00:17:20). In diesem undefinierten Raum können sich damit all jene unterschiedlichen Bedürfnisse nach Ausgleich imaginieren lassen, wie es auch diverse Gründe gibt, aus denen sich die zu begleichende Schuld erst ergeben hat. Während es für Don Hector beispielsweise von besonderer Bedeutung ist, eine „*echte Verbindung*“ (TF Don Hector, Landarbeiter, 25.05.2016, 00:18:36) zu seinen Mitmenschen zu empfinden und somit in der Gesellschaft wahrgenommen zu werden, kann dieses ebenso einen angemesseneren Lohn für die harte körperliche Arbeit (Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016), eine sicherere Gesundheitsvorsorge und ein Zugang zu permanentem Aufenthaltsrecht (Interview Júan Ortíz, Landarbeiter, 31.05.2016), die Gewährleistung der körperlichen und psychischen Unversehrtheit (Interview Walter Smith, Landarbeiter, 14.05.2016) oder auch die tagtägliche Anerkennung der geleisteten Arbeit durch Dankesworte von Vorgesetzten und Arbeitgeber\*innen (Interview Erika Ramos da Silva / Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016) sowie vieles Weitere mehr sein. Es ist gerade die Offenheit, die diesen Zwischenraum so produktiv macht.

Schließlich reagiert auch das Publikum durch heftigen Applaus und Jubel-Rufe, sodass die Szene auf der Bühne durch die Zuschauenden beendet wird. Jenny ruft währenddessen nochmals laut in das Mikrofon „*permanent status*“ (Jenny, the sunflower performance, 16.10.2016: 00:17:20)<sup>177</sup> und bietet den Zuhörenden damit *eine* mögliche Antwort auf die Frage, was die von Don Hector benannte Schuld begleichen könnte. Auch diesen Ausruf lese ich als eine intelligible Übersetzung, im Sinne einer Kontext-gerechten Vermittlung (vgl. Spivak 2000), die darauf abzielt, überhaupt in dem spezifischen Setting gehört und verstanden zu werden. Es ist eine konkrete Forderung, die auf den speziellen Ort und die darin Anwesenden zugeschnitten ist und damit möglicherweise überhaupt die einzige, die in dieser Situation wirklich hörbar ist. Als Teil einer vorbereiteten Performance nutzt Jenny hier den Möglichkeitsraum, den Don Hector im Sprechen hinterlassen hat, als strategischen Einsatz, um an diejenige konkrete Veränderung zu appellieren, die materiell wie metaphorisch tatsächlich in den Händen vieler Anwesender liegt.

Letztlich könnte eine derartige Tanz-Performance, die sich auch an indigen-spirituellen Verständnissen von Welt orientiert, auf einen ersten Blick als ein vermeintlich harmloses, wenn nicht gar folkloristisch-voyeuristisches Ereignis interpretiert werden. Denn gerade aufgrund des öffentlichen Auftritts vor einem mehrheitlich *weißen*, akademischen Publikum

<sup>177</sup> „*Permanent Status*“, also das dauerhafte Aufenthaltsrecht für temporäre Landarbeitsmigrant\*innen, ist die Kernforderung von Gewerkschaften, aktivistischen Gruppierungen sowie von vielen Kirchenorganisationen im Feld der Landarbeitsmigration in Kanada. In diesem Zusammenhang werden vor allem die vielfachen Rechtseinschränkungen, die mit dem rechtlichen Status als *foreign migrant worker* einhergehen (vgl. Kap. 2) und insbesondere der Zwang zur Zirkularität (vgl. Kap. 2.2 und Kap. 5.1) kritisiert.

könnte *the sunflower* auch als ein machtvolleres „Gazing at the Other“ (Prasad 2003) (miss)verstanden werden. Jedoch liegen meines Erachtens genau darin die Wirkmächtigkeit und die feldspezifische Passung dieser Performance und der in den Ansprachen geäußerten Kritik. Schließlich haben Jenny und Don Hector selbst ihre Performance auf Parliament Hill mit der Überschrift „*Art as Resistance*“ (the sunflower performance, 16.10.2016) betitelt und somit die entsprechende Bedeutung vorab festzulegen versucht. Es geht dementsprechend um ein spezifisches Gesehen-Werden-Wollen, ohne dass Jenny und Don Hector die Grenze zu einem Zur-Schau-Stellen überschreiten. Denn die öffentliche Sichtbarkeit des *sunflower man* steht bewusst in starkem Kontrast zu dem, was Don Hector als *temporary migrant worker* in seinen jahrzehntelangen Erfahrungen selbst erlebt hat (vgl. Kap. 5.2; 5.3). Insbesondere die öffentliche Präsenz, seine sichtbare und legitimierte Sprecher\*innenposition ebenso wie die durch ihn zum Ausdruck gebrachte Kritik im Herzen des kanadischen politischen Systems erschaffen und fordern zugleich ein Ansehen im doppelten Sinne: Ein Wahrnehmen von und Bewusstsein-Schaffen für ihr kritisches Anliegen, indem Don Hector und Jenny die bestehenden Verhältnisse sichtbar machen,<sup>178</sup> ebenso wie sie in der Performance ein Anerkennen von Landarbeiter\*innen als Subjekte einfordern. Sie sind mehr als bloße Arbeitskraft und das zeigt Don Hector hier ganz deutlich in seiner gedoppelten Position.

#### **7.4 Zwischenfazit: Alltägliche Störungen und das Potential der Widerständigkeit**

*„Akte des Ungehorsams sind für uns von Interesse, wenn sie exemplarisch sind [...]. Dann wohnen wir weniger einem individuellen Akt der Feigheit oder des Gewissens bei – vielleicht auch beiden –, als einem sozialen Phänomen, das massive politische Auswirkungen haben kann. In vieltausendfacher Ausführung können solche unwichtigen Akte der Verweigerung letzten Endes die Pläne [...] völlig durcheinanderbringen“*  
(James C. Scott 2014: 31)

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass und wie sich Störungen und das Potential von Widerständigkeit immer wieder in alltäglichen Situationen und Begegnungen von Landarbeitsmigrant\*innen (re)konstruieren lassen. Die Analyse hat aber auch deutlich gemacht, dass widerständige Akte dennoch *nicht* zu einer vermeintlichen Befreiung aus der machtvollen Subjektivierung als *temporary migrant worker* führen. Stattdessen *können* sie

<sup>178</sup> (Un)Sichtbarkeit spielt im Feld eine bedeutende Rolle (vgl. Kap. 5.4). Die Unsichtbarkeit der Landarbeitsmigrant\*innen und das Narrativ einer vermeintlich weit verbreiteten Unkenntnis der kanadischen Gesellschaft über die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Landarbeitsmigrant\*innen in der Agrarindustrie betitelt die Gewerkschaft UFCW-AWA daher auch immer wieder bewusst als „Canada’s dirty little secret“ (Martin 2016: 19; Expert\*inneninterview Mitarbeiter UFCW-AWA, 02.05.2016).

das Potential haben, das Verhältnis (neu) auszuhandeln. Die hier diskutierten Momente von Widerständigkeit bearbeiten die vorherrschenden Relationen – im Sinne der hallschen Artikulationen – sie lösen sie aber nicht auf. Es ist schließlich der wichtige Hinweis von Stuart Hall, zwischen stören und zerstören im Zuge der Artikulation von Subjektpositionierungen zu unterscheiden (Hall 2000b: 122), der hier zum Tragen kommt. Als Folge dessen können widerständige (Sprach-)Praktiken auch nicht nach einer eindeutigen Logik von erfolgreich oder misslungen oder durch einen eindeutigen Anfang oder ein Ende benannt werden. Wie deutlich wurde, betten Landarbeitsmigrant\*innen ihre Umgangs- und Verhandlungsweisen in den Alltag als *temporary migrant workers* ein, ohne diese Position und die damit einhergehenden Verhältnisse ausschließlich passiv zu erleiden.

Nichtsdestoweniger ist in einem von Angst, Misstrauen und Abhängigkeiten geprägten Feld ein direktes oder gar konfrontatives Widersprechen eher die Ausnahme. Und doch zeigen die hier (re)konstruierten Beispiele, dass ein *talking back* im hookschen Sinne für Landarbeiter\*innen nicht nur denkbar und möglich ist, sondern auch immer wieder situativ gelebt wird. Es ist deutlich herausgearbeitet worden, dass und wie Landarbeiter\*innen selbst die herrschenden Verhältnisse problematisieren und aus ihrer Perspektive wortwörtlich zur Sprache bringen, um sie so überhaupt sichtbar werden zu lassen. Temporäre Landarbeiter\*innen treten so nicht nur in ihren feld- und situationspezifischen Handlungs(un)möglichkeiten hervor, sondern sie loten mit ihren situativ austarierten (Wider)Worten permanent die Grenzen dessen neu aus, was als sag- und machbar gilt.

Mit dem Verweis auf das Performative habe ich schließlich den Blick auf das aktive Gestalten und das performative Aushandeln der eigenen Subjektposition in einer alltäglichen Situation gerückt. In ihrer Position als temporäre Landarbeitsmigrant\*innen werden sie zwar immer wieder unsichtbar gemacht und in großen Teilen ausgeschlossen, sie können auf diese Position aber dennoch als postsouveräne Subjekte permanent zurückwirken können. Eine solche Perspektive weitet den Blick und rückt das tatsächliche Vollzugsgeschehen in den Fokus (Volbers 2014: 17). Die Performance *the sunflower* stellt so einen besonderen Ausdruck alltäglicher und öffentlicher Widerständigkeit eines Landarbeiters im Feld der temporären Arbeitsmigration dar. Sie kann als eine kondensierte Form gelesen werden, in der sowohl ein alltäglicher Umgang mit dem Arbeit(s)Leben als *temporary migrant worker* in Kanada sichtbar, wie auch das Potential für Widerständigkeit aufzeigbar wird. Das zuvor (noch) stumme oder noch im Verborgenen gelebte *talking back*, das sich im gemeinsamen Konzipieren und Üben der Performance in den Räumen der Kirche verorten lässt, wird durch das öffentliche Zeigen der Performance zu einer weithin sichtbaren Kritik und zu einer Antwort auf die herrschenden Verhältnisse. Diese Kritik hat sich aus einem ehrenamtlichen Sport- und Bewegungsangebot über eine gemeinsame Auseinandersetzung mit den alltäglichen Erfahrungen hin zu einer öffentlichen Präsenz des *sunflower man* entwickelt.

Gerade aufgrund ihrer vermeintlichen Künstlichkeit als Performance ist diese Form der Widerständigkeit in einem Feld, das mehrheitlich durch Schweigen und Unsichtbarkeit geprägt wird, erst öffentlich zeig- und sagbar geworden. Die Performance richtet sich nicht nur gegen die normativen Zuschreibungen an Landarbeitsmigrant\*innen als still, gehorsam und passiv, sondern insbesondere gegen den existierenden Status quo eines so organisierten Arbeitsmigrationsregimes und seiner Subjektivierungsweisen. Don Hector selbst zeigt in der Position des *sunflower man* das Potential für Widerständigkeit in seiner Person auf. Im Sinne der „performative positions“ (Gambetti 2016: 42) wird mit und in der Performance deutlich, dass auch er als „‘in act’ before being ‚in identity‘“ zu verstehen ist (ebd.: 34). Er ist mit und durch die Performance zu einem Subjekt geworden, dem es zugleich auch in der Position als *temporary migrant worker* möglich war, an einem Ort und zu einer Zeit öffentlich aufzutreten, die sich als Widerspruch zu den bisherigen machtvollen Platzierungsanweisungen und Handlungsmöglichkeiten lesen lassen. Dabei ist der *sunflower man* nicht mehr ausschließlich identisch mit Don Hector, da seine Bedeutung bereits über ihn als Person hinausweist. In diesem Sinne schreibt Zeynep Gambetti:

„the actor (willingly or unwillingly) inscribes herself into the course of events in such a way as to modify the initial circumstances under which she acts without, however, becoming the author of the whole story [...] the way the identity was symbolized before acting and after having acted was not the same, since the proliferation of sites of encounters reduced the chances of remaining immune to the effects of others“ (Gambetti 2016: 41-42, Hervorh. i.O.).

Gerade die Künstlichkeit der Performance spiegelt damit zweierlei wider: Die gegenwärtige Erfahrung eines Arbeit(s)Lebens als *temporary migrant worker* im Feld der industriellen Agrarwirtschaft, die auf das Erleben von Unsichtbarkeit, Unsicherheit, Fremdbestimmung und Abwertungen rekurriert. Ebenso wie sie das Potential dafür aufzeigt, wie die Verhältnisse immer auch anders sein könnten. In der Performance fallen Vulnerabilität und Widerständigkeit, die in das Subjekt des *sunflower man* eingelagert sind, sichtbar zusammen. Sie finden in der Performance selbst eine konkrete Artikulationsform, welche sich wiederum aus den jahrzehntelangen Erfahrungen speist, die Don Hector als Landarbeitsmigrant in Kanada erlebt hat.

Die Performance als soziale Tatsache gibt damit auch einen Blick in eine andere Lesart auf die komplexe Situation frei. So wird durch die Musik, durch die Bewegungen und durch die Ansprachen eine Intertextualität mit den von vielen Landarbeitsmigrant\*innen alltäglich erlebten Erfahrungen unweigerlich hergestellt. Nicht die Stilisierung oder erneute Anrufung und Perpetuierung einer passiven Opfer-Rolle soll die erzählte Geschichte rahmen, sondern in der Performance werden eine alternative, eine andere Erzähl- und Selbstpositionierung

sichtbar eingefordert. Es ist ein bewusster Verweisungszusammenhang, der die mögliche Umkehr der Verhältnisse auch in den (verkörperten) Widerworten in den vorherigen Kapiteln widerspiegelt.

In diesem Sinne sind auch das Sitzenbleiben und Verharren im Wilden Streik eine Umkehr der auf Geschwindigkeit und Effizienz getrimmten Arbeit auf den Feldern und in den Treibhäusern, ebenso wie das heimliche Schlafen und die irreguläre Verlängerung von Pausenzeiten Störungen im vermeintlich glatten Ablauf des Alltags darstellen. Letztendlich sind eben jene Momente, in denen Landarbeiter\*innen trotz der herrschenden Unsicherheiten und Abhängigkeiten das (eigene) Wort ergreifen, widersprechen und „*sich verteidigen*“ (Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:51:55) im wahrsten Sinne ein Widerspruch zu den im Feld gängigen Zuschreibungen von und an Landarbeitsmigrant\*innens.

Es wird in diesen Widerständigkeiten die permanente Widersprüchlichkeit eines Subjekts sichtbar, das nur als postsouverän zu denken ist. Es zeigt sich die permanente Unabgeschlossenheit von Subjektpositionen, unabhängig davon, wie machtvoll spezifische Subjektivierungsanforderungen auch sein mögen. Auch in die Subjektpositionen des *temporary migrant worker* ist eine Potentialität von Veränderungen, eine Potentialität von Widerstand, bereits mitangelegt – inmitten von sie durchdringender Machtverhältnisse. Trotz der sie marginalisierenden Subjektivierungsweisen wohnt somit auch diesem Subjekt stets das Potential inne, bedeutende Störungen zu produzieren, die die bestehenden Verhältnisse in Frage stellen können (Hall 2000b: 122). Und mehr noch, in den vorangehenden (Re)Konstruktionen wird ersichtlich, *wie* Widerständigkeit *in* strukturelle Vulnerabilität eingelassen ist und als eben diese Gleichzeitigkeit, als ein konsequentes Ineinandergreifen auch empirisch zu beobachten ist. Sie durchdringen und bedingen sich gegenseitig, „the point is to show that vulnerability *is* part of resistance“ (Butler, Gambetti, Sabsay 2016: 7, Hervorh. D.D.).

## 8. Kristallisationsmomente

*„Veränderung erscheint uns geheimnisvoll, weil sie unsichtbar ist. Es ist unmöglich, einen Baum wachsen oder einen Menschen altern zu sehen, außer in der illusionären Vorstellung der Rückschau“*

*(Daniel Tammet 2014: 201)*

*“So, if we decide not to come here or this was to be put to an end, what would all these farmers do? “*

*(Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016)*

Abschließend werde ich in diesem Kapitel die aus der empirischen Analyse gewonnen Erkenntnisse<sup>179</sup> mit Blick auf die in dieser Arbeit aufgeworfenen Fragen reflektieren. Dafür werden verschiedene und doch miteinander verwobene Kristallisationsmomente, wie sie zuvor in den empirischen Kapiteln herausgearbeitet wurden, hervorgehoben und an die theoretischen Debatten zurückgebunden. Kristallisation beschreibt hier in Anlehnung an Gilles Deleuze (2007) einen permanenten, sich verändernden Prozess der Gestalt. Im Sinne einer sich bewegenden, immer wieder verändernden Formung verweist die Metaphorik der Kristallisation auf eine fluktuierende und metastabile Ordnung, die sich durch (zufällige) Abweichungen, durch (neue) Formgebung und Formnahme immer wieder verändert (Reichert: 2013: 212ff.; Deleuze 2007). Kristallisation ist ein Prozess,

„[...] in dem eine aktuelle Form oder Formation mit dem Prozess seiner Genese, dem Virtuellen, zusammenfällt und so dynamisiert wird, sich verändert. Die Metapher des Kristalls beschreibt hier eine aktuelle Formation, ohne Zentrum, die an ihren Grenzen wächst und so die Struktur der ganzen Formation auch über sich hinaus verändern kann“ (Reichert 2013: 213).

Mit der Bezeichnung als Kristallisationsmomente soll der notwendigerweise scheiternde Versuch unternommen werden, einzelne Momente von Veränderungen und das Veränderungspotential im Feld der transnationalen Landarbeitsmigration nach Kanada in der Rückschau festzuhalten, um sie und ihre Relevanz für die vorliegende Arbeit herauszustellen. Obgleich diese Momente bereits vergangen und verändert sind und niemals ausschließlich nur so existier(t)en, geben sie doch wichtige Impulse für die weitere Arbeit zu Fragen der Bedeutung machtvoller Subjektivierungen, Handlungs(un)möglichkeiten und Widerständigkeiten temporärer Landarbeitsmigrant\*innen. Es wird die Frage fokussiert, wie

<sup>179</sup> Ganz im Sinne einer Methodologie, die eine in der Empirie be/gegründete Theorie sowie die Bearbeitung und Erweiterung theoretischer Konzepte als Zielstellung verfolgt (vgl. Kap 4.3).

das komplexe Verständnis einer Subjektivierung als *temporary migrant worker* auf Basis der empirischen Erkenntnisse ein Zusammendenken einer in der Vulnerabilität liegenden Widerständigkeit erfordert und zugleich welche Bedingungen dieser Gleichzeitigkeit vorausgehen (vgl. Kap. 3.4). Die verschiedenen Momente der Veränderung und des Widerspruchs, die sich in individuellen wie kollektiven Handlungsweisen der Landarbeitsmigrant\*innen empirisch haben zeigen lassen, stehen hierbei für die Möglichkeit, für das Potential, die gesamte Formation im Sinne der Kristallisation auch über sich hinaus verändern zu können. Wenn Landarbeitsmigrant\*innen die Grenzen dessen, was als (un)möglich gilt, bearbeiten und verschieben, kann dies zu mehr als einer bloßen Momentaufnahme werden – muss es aber (noch) nicht.

Insgesamt lassen sich drei Thesen aus der Analyse ableiten, die im Folgenden diskutiert werden. *Erstens* zeigt diese Forschungsarbeit, dass sich auf Basis diverser Vergemeinschaftungspraktiken und im Teilen eines feldspezifisch notwendigen Wissens diejenigen Bedingungen durch die Landarbeitsmigrant\*innen selbst gemeinsam hergestellt werden, die sie alltägliche Handlungsmöglichkeiten eröffnen lassen. Diese Vergemeinschaftungspraktiken können vor dem hier diskutierten Hintergrund des transnationalen Arbeitsmigrationsregimes in die kanadischen Agrarindustrie mit Sabine Hark als „Koalitionen des Überlebens“ (Hark 2017) begriffen werden. Dabei weisen die unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten über eine Subjektivierung als reine oder ohnmächtige Arbeitskraft deutlich hinaus und machen Agency sichtbar (Kap. 8.1). Daran anknüpfend zeigt sich *zweitens*, dass auch widerständige Agency von Landarbeitsmigrant\*innen in der Position als *temporary migrant worker* sichtbar wird, sobald das unter anderem von Stuart Hall angesprochene „Repertoire der Widerständigkeit“ (Hall et al. 1979: 91; Johannson/Vinthagen 2016: 41; vgl. Kap. 7) nicht bereits vorab definiert, sondern aus Perspektive der Subjekte rekonstruiert wird. Widerständigkeit wird dann im Sinne eines „talking back“ (hooks 1986, 1990) in verschiedenen, alltäglichen Momenten als Widerspruch und insbesondere als ein situatives Nicht-Entsprechen-Wollen normativer Erwartungen sichtbar. Diese Art der Widerständigkeit und der subversiven Praktiken können als Bearbeitungen im Sinne von möglichen neu-Artikulationen (Hall 2000a; 2004; 2021) in der Position als *temporary migrant worker* begriffen werden. An diesen Stellen wird das Potential für widerständige Agency deutlich, ohne jedoch von einer Autonomie des Subjekts der Landarbeitsmigration oder von einer Befreiung aus dieser spezifischen Subjektposition zu sprechen (Kap. 8.2). Die hier erarbeitete Perspektive stellt eine kritische Erweiterung und zugleich Vertiefung der Debatten um eine Autonomie der Migration in der Migrationswissenschaft dar.

Schließlich wird in der Komplexität einer auf den ersten Blick paradox erscheinenden Beschreibung aus einer Gleichzeitigkeit von Abhängigkeiten, Verletzbarkeiten und



Widerständigkeit die *dritte* These dieser Arbeit herausgehoben. Um der Komplexität von Handlungs(un)möglichkeiten in zirkulären Arbeitsmigrationsprozessen gerecht zu werden, bedarf es eines Verständnisses einer Widerständigkeit von Landarbeitsmigrant\*innen *inmitten* ihrer stets gegebenen Verletzbarkeiten. Eine Perspektive der Gleichzeitigkeit überwindet ein oftmals als theoretisches Gegensatzpaar verstandene Beziehung und zeigt stattdessen die permanente Verwobenheit von Widerständigkeit und Verletzbarkeit auf (Butler 2016; Butler/Gambetti/Sabsay 2016). Erst so wird Widerständigkeit nicht nur theoretisch denkbar, wie es Butler et al. (2016) bereits postuliert haben, sondern inmitten von spezifisch geprägten, strukturellen Abhängigkeitsbeziehungen auch empirisch sichtbar. Diese Momente haben sich anhand der Subjektposition des *temporary migrant worker* ausbuchstabieren lassen.

Diese Forschungsarbeit hat aufgezeigt, dass und wie Landarbeitsmigrant\*innen in diesem Feld die Grenzen dessen, was möglich und (noch) unmöglich ist, austarieren und situativ ausdehnen – ohne dass sie jedoch ihre jeweilige Position überwinden oder verlassen. Sie bearbeiten die Bedingungen in und mit ihren widerständigen Akten und loten so die Grenzen dessen, was als denk-, sag- und machbar gilt, stets neu aus. Einem Kristallisationsprozess ähnlich, bilden diese vielen situativen Momente alltäglicher Widerständigkeit das Potential für neue Formen von Agency von Landarbeitsmigrant\*innen an den Rändern aus. Sie verändern und bearbeiten die Subjektposition des *temporary migrant worker* und ihre Artikulationen und machen auf eine stets gegebene Potentialität für Veränderung aufmerksam, ohne jedoch Autonomie oder Befreiung zu romantisieren. Zusammengefasst zeigt sich auf der Basis der empirischen Analysen, dass ein mögliches Subjekt der (Arbeits)Migration in eben dieser Komplexität gedacht werden muss. Es ist eher als ein in die Verhältnisse stets verstricktes, postsouveränes Subjekt der Macht (Rose 2015: 324f.; Tuidor 2018: 117f.) zu begreifen, denn als vermeintlich autonome Agent\*in individueller Migrationsprojekte.

### **8.1 Koalitionen und zirkulierendes Wissen als Bedingungen von Handlungs(un)möglichkeiten**

*„Sie üben sich in das Neue ein, nicht, indem sie Altes zertrümmern, sondern indem sie es hinter sich lassen, sich von alten Gewissheiten lösen und diese verlernen und so eine neue Welt erfinden, indem sie diese praktizieren“*  
(Sabine Hark 2017: 30)

Die Erkenntnisse aus den vorangegangenen empirischen (Re)Konstruktionen zeigen auf, dass die spezifische Platzierung als *temporary migrant worker* zwar machtvoll ist und damit ganz

bestimmte Bedeutungen nahelegt, „das Bedeutete aber nicht festhalten [kann] und damit einen Spielraum bei den Positionierungen der Einzelnen ermöglich[t]“ (Spies 2017: 84). Da sich also die Platzierungsanweisungen an Landarbeitsmigrant\*innen nachweislich als unvollständig erweisen – und mit Blick auf die theoretischen Überlegungen zu einem dezentrierten Subjektverständnis auch sein müssen (vgl. Kap. 3.1) –, sind andere Artikulationen möglich und sichtbar geworden. Dadurch wurde Widerständigkeit auch in der Subjektposition als *temporary migrant worker* nicht nur theoretisch denkbar, sondern auch im empirischen Material (re)konstruier- und aufzeigbar (vgl. Kap. 6; Kap. 7). Insbesondere in Anlehnung an die Überlegungen zu alltäglicher Widerständigkeit (vgl. Kap. 3.3) wird verständlich, dass eine „Kunst des Handelns“ (de Certeau 1988) in alltäglichen, erfinderischen, trickreichen, heterogenen und eben eigensinnigen Praktiken im Umgang mit einer strategisch organisierten Macht liegen (Foucault 1993). Der Alltag markiert hierbei den Ort der sich wiederholenden Auseinandersetzung und der Kämpfe um die machtvollen diskursiven sowie ganz konkreten, materiellen Platzierungen von Landarbeitsmigrant\*innen an vermeintlich randständigen Orten (Tietje 2018: 39ff.). Es ist vor allem der Arbeits-Alltag, der der machtvolle Ort der Unsichtbarmachung, von Immobilität, Gewalt, Formen der Entwürdigung und Willkür (vgl. Kap. 5) ist. Andererseits ist auch der Ort des „kreative[n] Potential[s]“ (Winter 2018: 177) der Zurückweisung und Bearbeitungen dieser Bedingungen und der umfassenden Zuschreibungen an Landarbeitsmigrant\*innen als *temporary migrant workers* durch sie selbst. In einer wiederkehrenden (impliziten) Auseinandersetzung mit den hegemonialen Platzierungsanweisungen entstehen in Begegnungen zwischen Landarbeiter\*innen weitere und andere Momente des Alltäglichen, die über eine bloße Subjektivierung als ausgebeutete und passive Arbeitskraft hinausweisen. Landarbeitsmigrant\*innen kommen so auch als aktiv Handelnde, als eigenständige Akteur\*innen potentieller Veränderungen und Verbesserungen in den Blick.

In diesen alltäglichen Begegnungen und in den gemeinsamen Praktiken der Stabilisierung und der gegenseitigen Unterstützung schaffen Landarbeitsmigrant\*innen potentielle Gegenbilder oder alternative Vorstellungen zu den vermeintlich dominanten Gewissheiten über sie und ihre Position als migrantische Landarbeiter\*innen in der kanadischen Agrarindustrie. Die Migrant\*innen setzen den spezifisch geprägten Positionsbedingungen ihre eigenen, alternativen Deutungen entgegen und zelebrieren diese gemeinsam, beispielsweise im Tanz, in der Musik oder im Gebet (vgl. Kap. 6.1; 6.2). Auf diese Weise werden eigene, von der umfassenden Subjektivierung als Arbeitskraft alternative Bedeutungen sichtbar und normalisiert. Es sind die vielen aneignenden und gegenseitig stabilisierenden und dennoch stets auch ambivalenten Begegnungen im Alltäglichen – in Bars, während des Gottesdiensts und danach, in den *bunkhouses* sowie während der Arbeitstätigkeiten selbst –, die als wiederholende Versuche interpretiert werden müssen,

viktimisierende, passivierende und totalisierende Zuschreibungen zu dekonstruieren. Trotz der wiederholten Anrufung auf eine marginalisierende und subalternisierende Position in der Zirkularität der Arbeitsmigration artikulieren Landarbeitsmigrant\*innen in und durch die Position als *temporary migrant workers* auch alternative Bedeutungen. Hierbei bilden die diversen Vergemeinschaftungsmomente und die darin zirkulierenden Bedeutungen die Basis dafür, der machtvollen Platzierung als pure Arbeitskraft oder als entpersonalisierte Maschine etwas entgegenzustellen (vgl. Kap. 5.2). Es ist deutlich geworden, dass Landarbeitsmigrant\*innen vor allem ein feldspezifisches Wissen besitzen beziehungsweise sich über die Zeit und in Beziehung zu anderen Landarbeitsmigrant\*innen aneignen (müssen), das ihre Handlungs(un)möglichkeiten im Feld entsprechend prägt. Dieses Wissen kann (gemeinsame) widerständige Handlungsweisen fördern oder auch hemmen. Es zirkuliert im Feld sowohl als eine permanente Angst vor oder als ein Damoklesschwert über den Verlust des eigenen Arbeitsplatzes und damit möglicherweise der existenzsichernden Einkommensmöglichkeit als temporäre Landarbeiter\*innen. Andererseits ist dieses Wissen auf die feldspezifischen Gegebenheiten bezogen und wird zwischen den involvierten Personen weitergegeben, um einer durch Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen herbeigeführten Unkenntnis und einem im Feld herrschenden Misstrauen entgegenzuwirken. Landarbeiter\*innen tauschen Wissen über die Bedingungen zur korrekten Verrichtung der konkreten Arbeitstätigkeiten aus, ebenso wie sie sich über medizinische Versorgung und rechtliche Bedingungen als Landarbeitsmigrant\*innen in der kanadischen Agrarwirtschaft gegenseitig in Kenntnis setzen (vgl. Kap. 6.3). Sie teilen Wissen über gemeinsame Strategien, um den harschen Arbeitsalltag durch bewusst gesetzte Pausen, durch abgesprochene Schlafphasen oder durch das gemeinschaftliche Verlangsamen der Arbeitstätigkeiten erträglicher zu machen (vgl. Kap. 7.1; 7.2) und entziehen sich so einer umfassenden Subjektivierung, die ansonsten Tempo, Akkordarbeit und Konkurrenzdruck propagiert und im herrschenden Alltag zu normalisieren weiß (vgl. Kap. 5.3).

Dennoch herrschen spezifische, materielle wie diskursive Grenzen dessen, was im Feld für Landarbeitsmigrant\*innen als möglich und unmöglich, als sag- und machbar angesehen wird – und worüber es zu schweigen gilt. Landarbeiter\*innen unterscheiden sich darin, welche (gemeinsamen) Praktiken sichtbar gemacht werden können und was wiederum unsichtbar bleibt oder sogar bleiben muss. Dieses feldspezifische Wissen wird durch den geltenden Nexus „of doings and sayings“ (Schatzki 2002: 76f.; vgl. Kap. 5.6) strukturiert. Es bedarf daher, mit den Worten Karen Wagens, einer „gewussten“ (Wagens 2013a: 68) Widerständigkeit und somit impliziten wie expliziten Kenntnis darüber, was wie im Feld zu tun oder zu sagen möglich ist und was (noch) unmöglich bleibt und wo, beziehungsweise in Begegnungen mit wem sich diese (Un)Möglichkeiten aufspannen und bearbeiten lassen. Das geteilte Wissen und die alltäglich praktizierten Momente von Widerspruch (vgl. Kap. 7.1) verweisen somit

für das Feld der kanadischen Landarbeitsmigration auf ein „Subjekt-im-Werdegang“ (Spies 2017: 75), statt auf eine starre Fixierung hin. In den alltäglichen, widerständigen Praktiken werden implizite wie explizite Grenzbearbeitungen durch die Landarbeitsmigrant\*innen offengelegt.

Diese Praktiken ergeben sich weder aus einer individuellen Handlungsmacht des Subjekts qua Definition noch müssen sie im Sinne einer Befähigung ganz bewusst gelehrt oder erlernt werden. In Abgrenzung zu einer Vorstellung einer Autonomie der Migration zeigen die empirischen Erkenntnisse Handlungs(un)möglichkeiten als stets kontextsensible und kontextabhängige Momente gegenseitiger Abhängigkeiten. Die Analyse zeigt, dass sich alltägliche Widerständigkeiten und „Kämpfe der Migration“ (u.a. Ataç et al. 2015; Mezzadra 2010a; Moulier Boutang 2007) erst in Bezug „auf eine wechselseitige Abhängigkeit und das Angewiesensein auf funktionierende Infrastrukturen und soziale Netzwerke“ (Butler 2018: 33) in ihrer Komplexität begreifen lassen. Eine wichtige Bedingung hierfür stellen die vielen unterschiedlichen Momente von Vergemeinschaftung dar. Diese können im Sinne Sabine Harks und in Anlehnung an Judith Butler als Momente eines gegenseitigen Einander-Zugewandt- und zugleich Voneinander-Abhängig-Seins (Hark 2017: 28ff.; Butler 2018) und somit als permanenter Herstellungsprozess situativer „Koalitionen des Überlebens“ (Hark 2007) gelesen werden. Diese situativen Gemeinschaften markieren gemeinsam „eine Bewegung ins Ungefähre, ins Offene, eine Bewegung des Anfangens, nicht des Anfangs, des wiederholten Tuns, nicht der einmaligen Gründung“ (Hark 2017: 30).

In Anlehnung daran verstehe ich die Umgangs- und Stabilisierungsweisen von Landarbeitsmigrant\*innen als einen unterstützenden Nährboden, der gemeinsames Vertrauen, Rückhalt und die Möglichkeiten eines gegenseitigen (Mit-)Teilens individueller Erfahrungen – insbesondere von Gewalt, Willkür und Ohnmachtserfahrungen im Arbeitsalltag – bietet. Dieses kann dazu führen, dass Migrant\*innen ihre je individuellen Arbeits- und Lebenssituationen als *temporary migrant workers* möglicherweise als Gemeinsames wahrnehmen und dieses (öffentlich) problematisieren und kritisieren – oder gemeinsam den Gegebenheiten etwas entgegensetzen. Dabei liegt die Relevanz nicht in vermeintlich vorab definierten und festen Zielen oder gar in spezifischen Identitäts-Zuschreibungen, sondern die Bedeutungen eines Erschaffens von Gemeinsamkeit und des Gemeinsam-Werdens selbst stehen im Vordergrund.

In dieser Lesart sprechen die (re)konstruierten Umgangs- und Stabilisierungsweisen der Landarbeitsmigrant\*innen dreierlei an: Die gemeinschaftlichen Praktiken machen *erstens* auf eine geteilte Erfahrung, auf eine geteilte Ausgangsbindung aufmerksam, nämlich den prekären und von Vulnerabilität durchzogenen Alltag von Menschen, die als temporäre Landarbeitsmigrant\*innen in der kanadischen Agrarindustrie leben und arbeiten. Daneben wird *zweitens* eine gemeinsame Praxis deutlich. Diese nimmt ihren Ausgangspunkt in den

unterschiedlichen und individuellen Erfahrungen und kommt nach und nach in der Begegnung mit anderen zum Vorschein – im gemeinsamen Tun, ob in der Gemeinschaftsküche beim Kochen, im Erzählen von Witzen oder im Teilen der sogenannten *burning testimonies* während eines lokalen Gottesdienstes. Schließlich *drittens* eine diese Konstituierung von Gemeinsamkeit(en) selbst betreffende Perspektive, eine gemeinsame Sichtweise, die weniger ein bereits vorab definiertes Ziel beschreibt als eine Möglichkeit der Teilhabe (Precarias a la deriva 2014; Mennel/Nowotny 2014). Es geht um die Teilhabe an Gemeinschaft, die gemeinsam und situativ immer wieder neu hergestellt wird oder wie Sabine Hark es ausdrücken würde: Es geht um die sich wiederholende Konstituierung von „Koalitionen des Überlebens“ (Hark 2007). Diese situativen Koalitionen – anstatt von einer auf Dauer gestellten Gemeinschaft oder *gar community* zu sprechen –, ergeben sich zum einen aus der die Landarbeiter\*innen prägenden Zirkularität und Temporalität ihrer Arbeitsmigrationsprojekte. Ihre Arbeits-Position als *migrant worker* in der kanadischen Agrarindustrie ist niemals gegeben, stets ist sie auf Zeit und kann sich von Jahr zu Jahr auch lokal verändern. Zum anderen *sind* Landarbeitsmigrant\*innen aber auch niemals – im Sinne von Identitäts-Zuschreibungen – eine *community* bereits dadurch, dass sie als *temporary migrant workers* subjektiviert werden. Sondern sie artikulieren spezifische Subjektpositionen und bearbeiten diese in eben jenen Momenten der Artikulation (Hall 2000a, vgl. Kap. 3.3). Landarbeitsmigrant\*innen sind dabei weder den Bedingungen, noch unterschiedlichen Subjektpositionen passiv ausgeliefert, noch sind sie davon unabhängig. Anstatt also an einer Beschreibung der Erfahrung einer vermeintlich individuellen Abhängigkeit oder eines Gefühls des Ausgeliefert-Seins verhaftet zu bleiben, welches oftmals mit einem Ertragen oder gar passiven Erleiden artikuliert werden würde, erschaffen Landarbeitsmigrant\*innen in diesen situativen Koalitionen diejenigen Momente von Gemeinsamkeit und Stärke, von geteiltem Wissen und Momenten der Abwechslung, die wiederum neue gemeinsame wie individuelle (widerständige) Handlungsmöglichkeiten eröffnen können.<sup>180</sup> Oder in den Worten von Sabine Hark: „[d]ie Welt also nicht nur zu bedenken, wie sie *ist* und vorgibt, unabänderlich nur so sein zu können, sondern sie zu denken, wie sie sein *könnte*“ (Hark 2018: 41, Hervorh. i.O.). Es geht in so ausgeübten, vergemeinschaftenden Momenten darum, gemeinsam das zu begründen beziehungsweise

180 Dies erinnert nicht zufällig auch an die in feministischen Debatten diskutierte Methode einer Politik der ersten Person. Zuletzt hat unter anderem Nikolai Huke (2018) in seiner Forschung auf die bereits durch die (erste) Frauenbewegung gekennzeichnete Methode in sozialen Bewegungen in Spanien verwiesen, um den gemeinsamen Prozess eines sich gegenseitigen Erzählens, sich über die Verhältnisse Bewusst-Werdens und damit Individualisierungsprozesse-Überwindens, zu beschreiben.

aktiv herzustellen, was gemeinsam geteilt wird und überhaupt geteilt werden kann (Lorey 2012: 128f.), ohne dass dieses vorab bereits definiert und für alle gleich ist.<sup>181</sup>

Die Bedeutung der stabilisierenden Momente zwischen den involvierten Landarbeitsmigrant\*innen liegt genau in diesem gemeinsamen Schaffen von Wissen und Vertrauen, in der (gemeinsamen) Praxis des sich Entziehens, des Hinterfragens, schließlich der permanenten Bearbeitungen der Position als *temporary migrant worker*. Diese Agency versteht sich hierbei nicht in der Umsetzung identitär bestimmter Ziele, oder im Geltendmachen individuell begründeter Bedürfnisse,

„sondern [als] das beständige Erschaffen von Sozialität, die [sie] brauchen, um [ihr] Prekärein unter Bedingungen zu gestalten, die [sie] nicht als vereinzelte Individuen in Konkurrenzverhältnisse zueinander setzen und [sie] normalisierenden Identitätszwängen unterwerfen“ (Hark 2017: 48).

Es geht mit Sabine Hark gedacht in Koalitionen darum, gemeinsam (wieder) zu erlernen wahrzunehmen und für-wahr-zu-nehmen, was aus der Perspektive der einzelnen Personen selbst artikuliert wird (Hark 2017: 50f.). In dieser Studie artikulieren die Subjekte sowohl ein gegenseitiges Wahrnehmen über die herrschenden Verhältnisse und produzieren gemeinsam ein Wissen darüber, wie in der Position als *temporary migrant worker* in der kanadischen Agrarindustrie Gewalt, Zwang und Willkür gegen manche Körper gerichtet wird und nicht gegen andere. Diese Erfahrung und dieses Wissen werden jedoch nicht als individuelles Problem missverstanden, sondern daraus lassen Landarbeitsmigrant\*innen Solidarität erwachsen und entwickeln gemeinsame Perspektiven.

Sabine Hark konzeptualisiert Koalitionen nicht mit einer Idee prinzipieller Gleichheit, sondern macht im Gegenteil sogar darauf aufmerksam, dass Koalitionen aufgrund ihrer inhärenten Unterschiedlichkeit für die Einzelnen immer auch gefährlich sein können. Denn sie stellen permanent in Frage, sie können Identitäten destabilisieren und sie machen die gegenseitige Abhängigkeit, die Judith Butler als „already in the hands of the other, and so a mode of dispossession“ (Butler/Athanasiu 2013: 95) beschreibt, sicht- und greifbar. So wird gerade in Koalitionen diese Abhängigkeit „von unterstützenden Infrastrukturen, von ökonomisch, kulturell, sozial und historisch je spezifischen Netzwerken und Bindungen und von Anerkennungsverhältnissen, die uns im Leben halten“ (Hark 2017: 28) deutlich. Es ist eben diese Abhängigkeit von Anerkennungsverhältnissen und Netzwerken, die nicht übergangen werden kann und die Landarbeitsmigrant\*innen über Momente der

181 So verweisen Brigit Mennel und Stefan Nowotny darauf: „Die Frage, die sich im Zusammenhang mit der Artikulation sozialer Verhältnisse stellt, ist immer die, wer diese Verhältnisse wie und gemeinsam (oder in Begegnung) mit wem artikuliert. Und diese Frage ist zwar immer nur ‚de parte‘, aber letztlich nicht im Rückgriff auf die eine oder andere ‚Identität‘ der einen oder anderen ‚Community‘ zu beantworten, die sich vor dieser Artikulation fixieren ließe“ (Mennel/Nowotny 2014: 27, Hervorh. i.O.).

Vergemeinschaftung immer wieder herzustellen wissen. Damit sind die situativen Koalitionen nicht als eine Gemeinschaft einzelner, isolierter und miteinander konkurrierender Individuen zu verstehen, sondern stellen über ein

„Eingebunden-Sein des Selbst mit Anderen [...] ein Bündnis von Individuen [dar], die als Gemeinschaft voneinander abhängig und jeweils auf eine unterstützende Umwelt angewiesen sind, sich aber gerade darüber auch selbst verwirklichen können“ (Küppers 2017: 11).

Die so verstandenen Begegnungen von Landarbeitsmigrant\*innen in Kirchen, Bars oder auch während der Arbeitszeit, die ich für dieses Feld (re)konstruiert habe, sind damit im Sinne von Koalitionen beides zugleich: unterstützend und konfliktreich. Sie können ebenso hemmende Wirkungen entfalten, da über sie Angst, Zwang und Normalitätserwartungen an Landarbeiter\*innen aktualisiert werden, wie sie auch transformative Prozesse anstoßen können. Nichtsdestoweniger kann sich gerade in und zwischen diesen Begegnungen die Möglichkeit für Solidarität und für widerständiges Handeln ergeben. Das bedeutet, dass das Wissen der Subjekte darüber, wie und wo Momente des Widerspruchs in dem von Abhängigkeiten strukturierten Alltag möglich und (noch) unmöglich sind und wie diese je situativ zu artikulieren sind, gemeinsam hergestellt, geteilt und kollektiv wie individuell umgesetzt werden. Es ist daher auch in einem von extremen Abhängigkeiten geprägten Feld stets die Potentialität dafür gegeben, dass und wie die Grenzen der Handlungs(un)möglichkeiten durch die Subjekte selbst verschoben werden. Zugleich bleiben die Faktizität und Wirkmächtigkeit von Begrenzungen aufgrund spezifischer Abhängigkeiten und Vulnerabilitäten in der Position als *temporary migrant worker* weiterhin bestehen.

## 8.2 Alltägliche Widerständigkeit als Artikulationen

*„That is the open-ended, contingent nature of political struggle, and just as a warning to intellectuals, there isn't any final theoretical solution, any grand deconstructive scheme which we can pull out of the air, which we can ensure will tell us that the subjects are going to stay like that, that the subjects are in place and the moment is going to come. And then the intellectuals can go home and get on with their business. It isn't like that.*

*Remember: identifications, not identities“*

*(Stuart Hall 2021 [1998]: 331)*

Die in Kapitel sieben (re)konstruierten Praktiken von Widerständigkeits können auf den ersten Blick wie bloße Momentaufnahmen und voneinander getrennte Einzelfälle oder als auf Individuen reduzierte Konflikte gelesen werden. Dennoch verweisen gerade diese vermeintlich vereinzelt Momente auf den Einfluss dominanter Diskurse im Feld, die für

temporäre Landarbeitsmigrant\*innen subalternisierend wirken und damit auch die Negierung oder das (Ver-)Schweigen von und über weitere widerständige Alltagspraktiken<sup>182</sup> begünstigen können. Andererseits liegt in der machtvollen, subalternisierenden Platzierungsweise als *temporary migrant worker* zugleich die Möglichkeit für ein situatives „Scheitern“ (Villa 2011: 62ff.) eben dieses gewaltvollen Schweigens begründet. Indem die so angerufenen Personen den damit artikulierten Erwartungen und Normen nicht (immer) richtig entsprechen oder das Schweigen – beispielsweise für diese Forschungsarbeit – brechen, scheitern die machtvollen Positionierungsanforderungen zumindest situativ. So entspricht es *nicht* den herrschenden Normalitätserwartungen im Feld, dass Landarbeitsmigrant\*innen überhaupt Dank für ihre geleistete Arbeit erwarten oder Worte der Anerkennung durch Arbeitgeber\*innen und Vorgesetzte einfordern (vgl. Kap. 7.1), langsam arbeiten oder gar Arbeitstätigkeiten verweigern und während der Arbeit schlafen (Kap. 7.2) oder letztlich öffentlich widersprechen und Kritik äußern (vgl. Kap. 7.3). Dennoch lassen sich diese Momente immer wieder aus dem empirischen Material (re)konstruieren. So stellt auch Stuart Hall die Frage: „ungeklärt bleibt, wie oder warum den Normen unterworfenen Körper nicht immer/für immer an einem bestimmten Ort, zur richtigen Zeit, auftreten?“ (Hall 2004: 180).

Mittels der Empirie wird deutlich, dass Körper, Stimme(n) und verkörperte Sprache bereits selbst mögliche Ausdrucksweisen sind, nicht nur von Widerspruch, sondern auch von alternativen Artikulationsweisen, die dem diskursiv verordneten Schweigen im Feld entgegenstehen können. (Wider)Sprechen kann so selbst als eine körperliche, Macht stabilisierende oder auch unterlaufende Handlung begriffen werden, die wiederum auf die Personen selbst zurückwirkt. Widerständigkeit lässt sich entsprechend auch darin denken, wo, wann und wie Körper und Stimmen von Landarbeitsmigrant\*innen bereits in ihrer bloßen Existenz und ihrer sichtbaren Präsenz selbst den Normen und Normalitätserwartungen widersprechen, indem sie zur vermeintlich *falschen* Zeit schlafend, liegend, ruhend, ausharrend oder gar an den vermeintlich *falschen* Orten gemeinsam anwesend, laut und sichtbar sind (vgl. Kap. 7.2). Es sind diese möglicherweise auch scheiternden Versuche des Widerspruchs oder ein zunächst einzelner (performativer) Akt, die schließlich einen darunterliegenden andauernden Prozess in einer Vielstimmigkeit offenbaren, der gemeinsam Widerständigkeit „zur Sprache bringt“ (Hall 2000a: 68). Die einzelnen widerständigen Momente weisen auf das stets gegebene Mehr und das stets Unabgeschlossene der Individuen hin, die als *temporary migrant workers* positioniert-

182 So erklärt beispielsweise Hito Steyerl mit Verweis auf die Ausführungen von Gayatri Spivak: „Die Ordnung der Diskurse erlaubt die Artikulation bestimmter Sachverhalte nicht, da sie selbst auf diesem Schweigen beruht. So entsteht eine enge Verbindung zwischen dem Status der Subalternität und dem Schweigen“ (Steyerl 2011: 10).



werden und auch positioniert-sind *und* sie machen für das Potential von Veränderung aufmerksam (Butler 2018).

Landarbeitsmigrant\*innen (re)produzieren selbst beständig den Ort von Widerständigkeit, der eben jener ist, der „den Bereich des Sagbaren normativ strukturiert und nun genau zu dem Ort der Umdeutung, des Schweigens oder Gegensprechens werden kann“ (Tuider 2017: 117). Ob nun als stummer, lauter oder gar tänzerischer Widerspruch basieren diese Praktiken nicht auf irgendwie angenommenen einheitlichen Subjekten, die unter Umständen auch erst über sich hinaus wachsen müssten, um überhaupt zu einem vermeintlich besonderen „Subjekt des Widerstands“ (Tuider 2017, vgl. Kap. 3.3) werden zu können. Denn im Gegenteil: In jedwede Subjektivierung ist bereits die Möglichkeit zur Widerständigkeit gegen eine Totalisierung und Fixierung immer mit angelegt. Es ist das unsichtbare Mehr, das das Individuum von einem vollständigen Ausfüllen einer bestimmten Subjektposition trennt (Butler 2003; Hall 2004; Villa 2011). Die Individuen sind nie vollkommen eins mit der Subjektposition, die sie einnehmen sollen und müssen, sondern sie positionieren sich stets in multipler und entsprechend auch widersprüchlicher Weise (Spies 2017).

Dennoch zeigt sich im Material, dass die Landarbeitsmigrant\*innen überhaupt erst eine legitime Sprecher\*innenposition einnehmen müssen, von der aus sie schließlich auch wi(e)der-sprechen können, da Macht nicht nur durch die Regulierung des Sagbaren, sondern auch immer durch die De-Legitimierung anderer Sprecher\*innenpositionen operiert. Entsprechend merkt Sabine Hark kritisch an, „die Subalternen sprechen, aber ihre Rede wird nicht gehört, weil ihre ‚Sprache unverständlich oder zumindest unartikuliert‘, ihr ‚Anteil am Menschsein‘ (Fanon 2013: 102) umstritten ist“ (Hark 2018: 52). Sie erinnert mit dem Verweis auf Franz Fanon und in Anlehnung an das Postulat von Gayatri Spivak daran, diese ambivalente Abhängigkeit anzuerkennen. Das bedeutet aber nicht, dass dadurch Widerspruch und neu-Artikulationen unmöglich bleiben.

Stuart Hall macht beispielsweise in Verweis auf den Diskurs populärer Religionen darauf aufmerksam, dass einige Menschen erst durch den Bezug auf diese Religionen überhaupt „in die Sprache gekommen“ (Hall 2000a: 68) sind,

„um wie auch immer unreine, unzureichende Erzählungen zu schaffen, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden: um ihre Herkunft mit ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft zu verbinden und sich zu erklären, warum sie hier sind“ (Stuart Hall 2000a: 67).

Er verweist darauf, dass sie sich die Sprache, die sie sich aus der Bibel liehen, aneigneten und sich somit selbst neu geschaffen haben:

„Sie haben sich als neue politische Subjekte positioniert: Sie *wurden* was sie sind. Und indem sie sich so positionierten, lernen sie eine neue Sprache zu sprechen. [...] Sie lernen zu sprechen und zu singen“ (Hall 2000a: 68, Hervorh. i.O.).

In diesem Sinne sind auch die in dieser Studie (re)konstruierten religiösen oder auch profanen Feierlichkeiten, die gemeinsamen Konzerte, das Singen und Tanzen oder die gemeinsamen Späße und Witze nicht nur banale Ablenkungen oder Amusements im Alltag, sondern sie bilden als Momente von Koalitionen die Basis für mögliche Veränderungen und neu-Artikulationen in der Position als *temporary migrant worker*. Die einzelnen Elemente in diesen Artikulationen haben an sich (noch) keine politische oder widerständige Konnotation, sondern werden erst durch die Art und Weise, *wie* sie durch die Subjekte artikuliert werden, im Sinne eines Gegensprechens oder Gegengewichts zu den herrschenden Bedingungen, in alternative (diskursive) Formationen angeordnet. Sie können Kristallisationsmomente ausbilden und die Positionen verändern, um erneut an das Bild der zu Beginn aufgeworfenen Metaphorik anzuknüpfen. Diese Momente erschaffen neue Koalitionen und Orte von denen aus Landarbeitsmigrant\*innen immer wieder jene legitimen Sprecher\*innenposition einnehmen können, die es im Feld überhaupt erlauben, mit den Worten Halls, „in die Sprache zu kommen“ (Hall 2000a: 68) und *zugleich* von den hegemonialen Erwartungen abzuweichen.

Mit Blick auf das Zitat von Hall stellen sich die Praktiken des gemeinsamen Betens, des gemeinsamen Singens und insbesondere die wiederholten Verweise der Landarbeitsmigrant\*innen auf den Diskurs der Sklaverei und den Widerstand dagegen als eine eigene und legitime Sprache der Landarbeitsmigrant\*innen dar, sich gegen die verordnete Sprachlosigkeit im Feld zu stellen. Das bedeutet dennoch nicht, dass diese Sprecher\*innenpositionen auch zwangsläufig in einer stets gegen-hegemonialen Sprache oder gar Position aufgehen müssen, sondern macht zunächst darauf aufmerksam, dass immer auch *andere*, alternative Artikulationen existieren, die von Bedeutung sind oder noch werden können (Hark 2018: 54ff.), ohne jedoch den „Ort der Umdeutung“ (Tuider 2017: 117) tatsächlich zu verlassen.

Im Material ist dieses Verhaftet-Bleiben und die immer wieder situative Entkopplung von oder Infragestellung der umfassenden Position als *temporary migrant worker* durch die Individuen selbst empirisch sichtbar geworden. Mit Stuart Hall (2004, 2000a) begreife ich genau diese Momente der Widerständigkeit als situative Artikulationen im Feld der temporären Landarbeitsmigration.

„Die Vorstellung eines wirkungsvollen Vernähens zwischen Subjekt und Subjektposition erfordert nicht nur die ‚Anrufung‘, sondern auch, dass das Subjekt in die Position investiert. Das Vernähen ist nicht als einseitiger Prozess zu denken,

sondern als *Artikulation*, was wiederum die Bedeutung der *Identifikation* [...] in die Agenda der Theoriebildung neu einschreibt“ (Hall 2004: 173, Herv. i.O.).

Der Bezug zur Idee der Artikulation macht deutlich, dass Individuen zwar mit Diskursen – und mit den darin zur Verfügung gestellten und machtvoll platzierenden Anweisungen auf Subjektpositionen – verbunden sind, jedoch nicht dauerhaft und gleichartig mit diesen verschmolzen sind (vgl. Kap 3.1). Artikulationen sind zwar machtvolle Verknüpfungen, sie *können* aus zwei Elementen eine Einheit herstellen, diese ist aber weder zwingend auf Dauer gestellt, noch muss sie zwangsläufig so und *nur* so bestehen (Hall 2004). Hall verweist in seinen Arbeiten immer wieder darauf, dass durch die Anrufung auf eine Position eine Verbindung zwischen Individuum und Diskurs entsteht. Die Individuen müssen erst die entsprechenden Orte der Subjekte bewohnen, von denen sie wi(e)der-sprechen können (Dülcke 2018). Dennoch kommt eine Verfestigung oder Verformung dieser Subjektpositionen erst durch die sich wiederholenden oder durch (ver-)fehlende Identifikationen und Investitionen zustande, die das Subjekt in dieser Position vornimmt – oder von der es sich wieder entfernt oder sich gar anders artikuliert (Butler 1997, Hall 2004).

Die hier diskutierten Neu-Artikulationen der Landarbeitsmigrant\*innen sind in diesem Sinne Widerständigkeiten und Bearbeitungen mit und an diesem spezifischen Ort der Subjektivierung als Subjekte des *temporary migrant workers*. Die Ambivalenz dieser Praktiken – sie bleiben ja unter Umständen sogar unsichtbar, harmlos oder scheitern – liegt in diesem gleichzeitigen Verhaftet-Sein mit der machtvollen Position, mit einer dennoch notwendigen Identifikation als *temporary migrant worker* und zugleich seiner Bearbeitung in actu – durch eine verfehlende oder nicht ausreichende Identifizierung:

„In diesem Sinne gehören Identifizierungen zum Imaginären. [...] Identifizierungen werden nie vollständig und abschließend gemacht; sie werden unaufhörlich wiederhergestellt und sind als solche der brisanten Logik der Wiederholbarkeit unterworfen. Sie sind das, was dauernd arrangiert, verfestigt, unterbunden, angefochten wird und bei gegebenem Anlass gezwungen wird, zu weichen“ (Butler 1997: 152).

Alltägliche Widerständigkeit ebenso wie eine öffentliche Kritik an und die Problematisierung des Er-Lebens der Landarbeitsmigrant\*innen werden von diesem ambivalenten Ort aus (aus)gesprochen, ohne ihn jedoch zu verlassen – obgleich im Ausspruch selbst bereits dieser Ort bearbeitet und verändert wird. Diese Gleichzeitigkeit wird im empirischen Material unter anderem daran sichtbar, dass es nicht sicher ist, ob der Landarbeitsmigrant Don Hector in der Position des *sunflower man* am Tag seiner öffentlichen Performance überhaupt auftreten und sprechen kann, oder daran, dass die beständige Angst vor einem möglichen

Arbeitsplatzverlust zugleich auch in den Widerworten mitschwingt und so die Worte der Landarbeitsmigrant\*innen im Sprechen selbst durchtränkt (Dülcke 2018: 188f.).

Im Moment des Widerspruchs wird auch die mit der Position als *temporary migrant worker* verkoppelte Vulnerabilität niemals gänzlich aufgehoben und zuweilen sogar selbst angerufen, um sie produktiv zu wenden. Kritik oder erlebtes Unrecht für Landarbeitsmigrant\*innen zur Sprache zu bringen oder etwas, das nicht gesagt werden kann, zu äußern, bedeutet dann mit Verweis auf das hallische Verständnis, dass sich diese Personen im doppelten Sinne artikulieren und desartikulieren. Dennoch führt Wi(e)der-Sprechen damit keineswegs zwangsläufig zu einer Überwindung der subalternen Position, auch wenn der Inhalt dessen, was gesagt wird, möglicherweise sogar genau darauf angelegt ist – wie es beispielsweise in der Performance der Fall ist. Es geht somit nicht um einen scharfen Bruch, sondern das permanente Spiel von Stabilität und Instabilität rückt in den Mittelpunkt.

Die unterschiedlichen Momente von Widerspruch zeigen in diesem Feld ein Zusammenfallen aus Verhaftet-Sein und Bearbeitung auf. Widerständigkeit ist somit weder stets öffentlich, kollektiv organisiert, noch ist sie zwangsläufig erfolgreich (Butler 2016; Scott 1985; Vinthagen/Johansson 2013). Sie ist situativ und eingebettet in die gegebenen Verhältnisse, ohne dass diese jedoch fraglos und widerspruchslos von den Personen akzeptiert würden. Die Momente von Widerspruch und Konflikt richten sich gegen die Bedingungen und Normalitätserwartungen an migrantische Landarbeiter\*innen im Feld und müssen als Ausdruck verfehlender Identifikationen und von Grenzbearbeitungen gelesen werden. Landarbeitsmigrant\*innen stellen durch ihr alltägliches Tun und Sprechen immer wieder eine vermeintlich umfassende Identifizierung mit den normativen Erwartungen und Bedingungen eines Arbeit(s)Lebens als *temporary migrant worker* in Frage. Werden die unterschiedlichen Momente von Widerspruch somit als Artikulationen der Subjektpositionierung als *temporary migrant worker* nicht getrennt voneinander betrachtet, als vereinzelte Ereignisse, sondern werden sie in ihrer Gemeinsamkeit, in ihrem möglichen gemeinsamen Ausdruck gelesen, dann weisen sie auf mögliche Veränderungspotentiale hin. Widerständigkeit zeigt sich in diesem Sinne nicht (nur) im Bruch oder in der Zerstörung, sondern es geht vielmehr um die möglichen *Störungen* (Hall 2000b), um die multiplen Formen des Sich-Entziehens und Verweigerns in der Position als *temporary migrant worker* so und nur so zu-sein und sein-zu-müssen.

### **8.3 Handlungs(un)möglichkeiten inmitten von Verletzbarkeit**

*„But consider as well trans people in many places in the world and women who seek to walk the streets at night in safety, the moment of actively appearing on the street involves a deliberate risk of exposure to force. Under certain conditions, continuing to exist, to move and to breath are forms of resistance“ (Judith Butler 2016: 26)*

In dieser Arbeit stellt sich eine alltägliche Widerständigkeit von Landarbeitsmigrant\*innen in der kanadischen Agrarwirtschaft als wiederkehrende Momente der Unfügsamkeit und als Bearbeitung normativer Erwartungen dar. Dies zielt mit den Worten Michel Foucaults darauf ab, „nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault 1992: 12). Dennoch versetzen sich die Personen niemals gänzlich in die Lage, über die Bedingungen ihrer Abhängigkeit und Verletzbarkeit selbst hinauszugehen, auch wenn sie Grenzen in Frage stellen.

Verletzbarkeit, Prekarität und Subalternität temporärer Landarbeitsmigrant\*innen sind hierbei als historisch spezifisch geprägte, gesellschaftliche und wirtschaftliche Zustände in den Blick gekommen (Kap. 2; Kap.5), aber sie stellen weder Identitäten dar noch her (Butler 2018: 80). Sie bilden gesellschaftliche Ordnungskategorien aus, die Hierarchisierungen (re)produzieren und legitimieren (Butler 2010: 39). Vulnerabilität und Subalternisierung sind nicht nur auf die Bedingungen in Arbeits-Migrations-Beziehungen in der kanadischen Landwirtschaft zu beziehen, dennoch wird anhand dieses Beispiels deutlich, wie Landarbeitsmigrant\*innen ihr Er-Leben unter ganz bestimmten sozialen Bedingungen gestalten, die sie selbst nicht wählen können und die konsequent durch Herrschafts- und Machtverhältnisse geprägt sind, die sie auf marginalisierte Positionen verweisen. Die empirische Analyse zeigt hierbei eindeutig die Wirkmächtigkeit dieser Hierarchisierungen und lässt dennoch immer wieder Momente eigensinniger, widerständiger Handlungsmächtigkeit aufscheinen.

Diese Erkenntnis einer Gleichzeitigkeit, in der strukturelle Vulnerabilität und Widerständigkeit als ineinander verwoben sichtbar werden, verweist darauf, Handlungs(un)möglichkeiten von Landarbeitsmigrant\*innen anzuerkennen und die Personen als Handelnde zu denken und sie in Forschung auch so zu adressieren, ohne sie als autonom oder per se widerständig zu heroisieren. Das gilt umso mehr, als mit Blick auf die hier präsentierten empirischen Erkenntnisse deutlich geworden ist, dass die immer wieder aktualisierten Praktiken der gegenseitigen Unterstützung in den unterschiedlichen Begegnungen keineswegs automatisch bereits emanzipatorisch wirken. Auch diese Praktiken sind ambivalent. Dennoch markieren sie einzelne Momente des Verweigerns, des Entfliehens und Störens der hegemonialen Ordnungen. Zurückweisungen und Bearbeitungen sind jedoch *kein* Befreiungsschlag von den Verstrickungen in die Bedingungen von Herrschaft und Macht. Sie markieren aber Auseinandersetzungen und (situative) Kämpfe darum, „nicht mehr auf diese Weise, nicht mehr um diesen Preis regiert zu werden und sich selbst zu regieren“ (Lorey 2012: 130). Diese auch als Mikro-Praktiken zu verstehenden Bearbeitungen und Zurückweisungen können das Potential für einen (gesellschaftlichen) Wandel einleiten, beziehungsweise bisher jenes, das zuweilen als Normalität und Verfestigtes fest-gestellt wird, überhaupt erst in seiner Wandelbarkeit denkbar und damit

kritisiert werden lassen. Sie sind aber nicht als radikaler Ausbruch aus den Bedingungen zu interpretieren – sondern als Störungen, als Irritationen (Hall 2000b; 2021 [1975], vgl. Kap. 3.3).

Eine Perspektive, die nur auf die Vorstellungen von einfachen Gegensätzen und Fixierungen reduziert bliebe oder gar den (revolutionären) Bruch als Maßstab für widerständiges Handeln anlegt, vernachlässigt und entwertet jene Formen und Praktiken, die gerade in vermeintlich außer- oder vopolitischen Bereichen entstehen, dort ihren Anfang nehmen und erst nach und nach in die öffentlichen Erscheinungssphären „wie von außen – als ihr Äußeres – einbrechen und so die Unterscheidung zwischen innen und außen durchkreuzen“ (Butler 2018: 107). Die empirische Analyse zeigt, dass es eben diese vermeintlich vopolitischen Handlungs(un)möglichkeiten sind, die inmitten von Abhängigkeiten und Verletzbarkeiten entstehen und die auf ein Potential für Veränderungen hinweisen. So muss auch der je unterschiedlich artikuliert Widerspruch im Alltag von Landarbeitsmigrant\*innen gegenüber Vorgesetzten oder Arbeitgeber\*innen kein individueller und vermeintlich losgelöster Akt bleiben, sondern diese Handlungs(un)möglichkeiten sind beständig in ein Gemeinsames eingebettet – das sie stützt und ebenso gefährden kann (Hall 2021 [1975]). Die öffentliche Tanz-Performance sowie die Figur des *sunflower man* erscheinen in der Öffentlichkeit und doch ist nicht nur dieses Erscheinen<sup>183</sup> ein Ausdruck widerständiger Agency, sondern bezieht sich auf all jene Situationen und Momente zurück, die diese öffentliche Präsenz erst möglich und denkbar gemacht haben (vgl. Kap. 7.3). Landarbeitsmigrant\*innen erschaffen in Begegnung mit anderen je eigene Formen der Verweigerung von Gehorsam, von Konformität und von Erwartbarkeit, sie (er)finden andere Ordnungen und erproben Formen der Organisierung und brechen somit immer wieder mit den herrschenden Regierungs- und Subjektivierungsweisen (Lorey 2012: 29). Das Gemeinsame in diesen verschiedenen Praktiken liegt darin, dass diese Landarbeitsmigrant\*innen mit den Worten Sabine Harks „nicht länger bereit sind, die Welt hinzunehmen, wie sie ist, sondern imaginieren, wie sie sein könnte“ (Hark 2017: 16). Die alltäglichen Formen von Widerständigkeit richten somit den Fokus auf die *potentielle* Veränderung des Bestehenden, auf neue Möglichkeiten.

Den eigenen Arbeit(s)Alltag auch anders zu er-leben und mit Praktiken jenseits der täglichen Arbeitsroutinen zuzubringen oder mit Erwartungen zu brechen und Neues zu sagen und zu wagen, bringt gemeinsame Räume hervor und macht diese zugleich überhaupt erst für

183 So verweist Butler in ihrem Buch u.a. auch mit Blick auf die (Un)Sichtbarmachung von (illegalisierter) Arbeit: „Wenn diese arbeitenden Körper also auf der Straße auftauchen und sich wie Bürger/innen verhalten, erheben sie einen mimetischen Anspruch auf Staatsbürgerschaft, die nicht nur die Weise ihres Erscheinens, sondern auch ihre Wirkungsweise der Sphäre des Erscheinens verändert. Wenn eine ausgebeutete und arbeitende Klasse auf der Straße erscheint, um sich zu zeigen und deutlich zu machen, dass sie nicht damit einverstanden ist, die unsichtbare Bedingung für das zu sein, was als politisch erscheint, wird die Erscheinungssphäre sowohl aktiviert als auch deaktiviert“ (Butler 2018: 107).

wiederum andere Personen erfahrbar (Butler 2018, Hark 2017). In den gemeinsamen Momenten der Konstituierung von Koalitionen (in Kirchen, im Tanz, in den Bars oder während der Arbeitstätigkeiten selbst) fordern Menschen somit ein anderes Er-Leben ein, das mit den hegemonialen Vorstellungen eines Arbeit(s)Lebens als *temporary migrant worker* bricht. Dabei ist der nächste Schritt niemals bereits gesichert oder direkt absehbar. In Koalitionen geht es nicht darum, per se zielführend, auf ein vorab bestimmtes Ziel hinführend zu sein, sondern es geht vielmehr um den Moment, um den Augenblick des Widersprechens, des Entfliehens und alternativer Artikulationsweisen im hallschen Sinne. So beschreibt Rainer Winter diese Momente von Agency als eine „latente Spannung zwischen dem Tatsächlichen und dem Möglichen in den alltäglichen sozialen Praktiken“ (Winter 2019: 176).

Gerade in der Vielzahl der Singularitäten liegen die (noch) unbekanntten Verbindungen und die unerwarteten Öffnungen, die eben nichts (mehr) mit isolierten Individuen zu tun haben, sondern als mögliche Bündnisse beziehungsweise Koalitionen in ihrer spezifischen Situiertheit in Erscheinung treten können. Diese Gemeinschaften lassen sich aber nicht in Rückgriff auf die eine oder andere Identität oder *community* festschreiben, denn sie sind nicht bereits (vorab) festgelegt oder bekannt. Sie müssen auch nicht auf die Position als Landarbeitsmigrant\*in begrenzt sein. Ihre Gemeinsamkeit, die gemeinsame Erfahrung, das Er-Leben, ihre Praktiken, Begriffe und möglicherweise auch die Namen, die sie bekommen oder tragen, wird immer wieder neu artikuliert und ist nur aus den tatsächlich gelebten Verhältnissen heraus zu beantworten. So zeigt sich in der Analyse, dass die situativen Koalitionen nicht zwangsläufig und ausschließlich durch Landarbeitsmigrant\*innen getragen werden, sondern situativ auch weitere Personen – den *padre*, die lokale Kirchenaktivistin, die Ehrenamtlichen aus der Fahrradwerkstatt, den Gewerkschafter – mit einschließen können. Diese Erkenntnisse bilden somit auf empirischer Ebene die butlerschen Ausführungen zur performativen Kraft von Versammlungen ab (Butler 2018):

„[N]iemand von uns handelt, ohne dass die Bedingungen dazu gegeben sind, auch wenn wir manchmal handeln müssen, um genau diese Bedingungen zu schaffen oder zu erhalten. Die Paradoxie liegt auf der Hand, und doch ist es das, was wir bei der Versammlung der Gefährdeten beobachten können, eine Form des Handelns, welche die Bedingungen zum Handeln und zum Leben einfordert“ (Butler 2018: 26).

Im Rückblick auf die Empirie wird deutlich, dass die diversen Handlungs(un)möglichkeiten von Landarbeitsmigrant\*innen in der kanadischen Agrarindustrie erst aus dem (auch scheiternden!) Versuch heraus entstehen und sich aktualisieren, Veränderungen vorzunehmen und mit Erwartungen zu brechen und zwar immer inmitten einer Situation, die die individuell erlebten Verhältnisse beispielsweise durch Isolation, Segregation, Gewalt,

Verletzungen und individuelle Abhängigkeiten prägen. Erst das Verständnis einer Gleichzeitigkeit von Widerständigkeit inmitten von Vulnerabilität bietet die Möglichkeit, die Handlungsmächtigkeit temporärer Landarbeitsmigrant\*innen auch unter den Bedingungen zunehmender Flexibilisierung, Deregulierung und insbesondere dem stetigen Versuch ihrer ausschließlichen Kommodifizierung anzuerkennen (vgl. Kap. 2; Kap. 5), ohne Widerständigkeit zu romantisieren, geschweige denn sie zu überblenden.<sup>184</sup> Landarbeitsmigrant\*innen setzen sich selbst ins Verhältnis, positionieren sich situativ neu und bleiben dennoch an die herrschenden Bedingungen und machtvollen Subjektpositionen gebunden.

Auf theoretischer Ebene zeigt sich so ein widerständiges Subjekt sowohl *in* seiner Verletzbarkeit als auch *in* seiner Widerständigkeit. Es emergiert aus den gemeinsamen Praktiken, indem Landarbeitsmigrant\*innen als *temporary migrant workers* eben nicht das tun, was sie sollen oder unterlassen, das zu tun, was sie sollen oder (nicht) sagen, was der Norm entspricht, sondern diesen Normalitätserwartungen widerstehen, sich punktuell entziehen oder zumindest nicht vollkommen entsprechen – ohne mit ihnen zu brechen. Diese Erkenntnisse zeigen an, nicht nur auf theoretischer Ebene die notwendige Verbindung von Widerständigkeit und Vulnerabilität anzugehen, um die These einer Autonomie der Migration zu schärfen. Denn die alltäglichen Ausflüchte, die Momente der Störungen von Ordnungen ebenso wie die Momente von Solidarität und Unterstützung in diesen Migrationsprojekten müssen konsequent als widerständig, als politisch verstanden werden. Dieses aber nicht *weil* es Migrationsprojekte sind – bereits im Sinne einer „Mobilität als politische Praxis“ (Karakayali/Tsianos 2011: o.S.) –, sondern weil sie zugleich die Bedingungen für die Existenz dieses widerständigen Handelns in einer fortlaufenden Bewegung erst überhaupt selbst (er)schaffen. Denn, „was bedeutet es, gemeinsam zu handeln, wenn die Bedingungen des gemeinsamen Handelns zerstört werden oder schwinden?“ (Butler 2018: 35).

Erst das konsequente Zusammendenken von Handlungs(un)möglichkeiten *inmitten* von Verletzbarkeiten ermöglicht, den Blick in (Migrations-)Forschungen dafür offen zu halten, „das Mögliche im Wirklichen zu er/finden“ (Hark 2017: 46). Etwas, das genau so in den beiden (un)möglichen Imaginationen der Landarbeiter\*innen Daryn Jones und Alejandra Bosco Díaz schließlich zum Ausdruck kommt:

*„Because, we come here, we do all this work. [...] The employer makes all this money. He buys stuff. The money is being circulated. The government, everybody benefits*

184 So verweist auch Laurent Berlant (2007) in ihren Ausführungen zu „slow death“ genau auf diese Verquickung aus Handlungs(un)möglichkeit und spezifischer Situiertheit: „in the scene of slow death, a condition of being worn out by the activity of reproducing life, agency can be an activity of maintenance, not making; fantasy, without grandiosity; sentience, without full intentionality; inconsistency, without shattering; embodying, alongside embodiment“ (Berlant 2007: 759).



*from the money. Here in this country. Right. So if we decide not to come here or this was to be put to an end, what would all these farmers do?"*

(Interview Daryn Jones, Landarbeiter, 14.05.2016, 01:59:16)

*"Y puede llegar el momento en que si sigue tratando mal a/ a si nos sigue tratando mal, no le van a mandar más mexicanos. ¿Y ellos que hacen sin (...) sin mexicanos?"*

(Interview Alejandra Bosco Díaz, Landarbeiterinnen, 15.06.2016, 00:55:42)<sup>185</sup>

185 "Und es könnte ein Moment kommen, wenn er uns weiterhin schlecht behandelt, werden sie ihm vielleicht irgendwann keine Mexikaner mehr schicken. Und was machen sie ohne (...) ohne Mexikaner?"

## 9. Fazit: Widerständigkeit und Vulnerabilität – inmitten von Machtverhältnissen

*“In many ways, the process of political subjectification is described as a gaining of voice. This implies a mutual dynamic of interpellation, articulation and recognition – calling out the subject, making it recognizable or known, and thereby opening the space for acting along and against the invoked categorizations”*  
(Katharina Schramm, Kristine Krause, Valley Greer 2018: 247)

Ausgangspunkt dieser Arbeit waren Fragen nach den (Un)Möglichkeiten von Agency und der Art und Weise alltäglicher Widerständigkeit von Landarbeitsmigrant\*innen im Feld der legalen, zirkulären Landarbeitsmigration in die kanadische Agrarindustrie. Dabei lag im Anschluss an aktuelle Debatten in der kritischen Migrationsforschung das besondere Erkenntnisinteresse darin, diejenigen Perspektiven, Erfahrungen und Erzählungen von Menschen in den Vordergrund zu rücken, die als sogenannte *temporary migrant workers* für die gegenwärtige Agrarindustrie Kanadas angeworben werden und durch ein entsprechendes Arbeitsmigrationsregime subjektiviert werden. Während also einerseits herrschende Ordnungen und Hierarchisierungen in Gestalt des kanadischen Landarbeitsmigrationsregimes als Kontext miteinbezogen wurden, wurde dennoch bewusst die Perspektive der Migrant\*innen selbst ins Zentrum gerückt. Hierbei wurde die Verwobenheit mit historischen und aktuellen Machtmechanismen herausgearbeitet, um inmitten dieser Machtverhältnisse alltägliche Handlungs(un)möglichkeiten und Widerständigkeiten von Landarbeitsmigrant\*innen zu fokussieren.

Ziel dieser Arbeit ist es aufzuzeigen, wie alltägliche Widerständigkeiten von Migrant\*innen inmitten eines Arbeitsmigrationsregimes und seiner verletzenden Bedingungen entstehen, sie sich punktuell dagegen wenden und die Grenzen des (Un)Möglichen bearbeiten, ohne die herrschenden Bedingungen jedoch zu zerstören. Hierfür wurde Theorie und Empirie in einen iterativen Dialog miteinander gebracht. Die Basis stellt die empirische Forschung einer ethnographisch und an der Methodologie der (reflexiven) Grounded Theory (Charmaz 2006; Corbin 2011; Breuer 2010) ausgerichteten Feldforschung in Ontario, Kanada dar. Empirisch fokussiert diese Arbeit entsprechend nicht auf die Migrationsbewegungen und Migrationspolitiken als solche, sondern auf alltägliche Begegnungen und Praktiken von Landarbeitsmigrant\*innen *inmitten* des Felds der zirkulären Landarbeit in Ontario. Dabei wird zugleich auf einer theoretischen Ebene Abstand von der Vorstellung einer Autonomie der Migration beziehungsweise der Migrant\*innen genommen und stattdessen nach den Bedingungen und Handlungs(un)möglichkeiten eines postsouveränen Subjekts in diesem Arbeitsmigrationsregime gefragt. Durch die vorliegende Arbeit werden hierdurch sowohl die machtvollen Strukturen der Verfestigung und Subalternisierung untersucht, um davon ausgehend auch explizit nach Momenten der Verflüssigung und Veränderung von

Machtverhältnissen zu fragen und diese auf ihre Bedeutungen aus einer subjekttheoretischen Perspektive in der Arbeitsmigrations-forschung hin auszuloten.

### Zentrale Ergebnisse

Im Rekurs auf historische Vorläufer sowie auf gegenwärtige Migrationspolitiken im kanadischen Agrarsektor hat diese Arbeit zunächst aufzeigen können, dass profitable Agrarwirtschaft nicht nur über technische Rationalisierungen ermöglicht, sondern hauptsächlich über die Beschäftigung möglichst billiger, weil migrantischer Arbeitskräfte realisiert wird. Landarbeiter\*innen werden formal als temporäre Saisonarbeiter\*innen in den Ländern des sogenannten Globalen Südens angeworben und in der Provinz Ontario wiederum de jure von gewerkschaftlicher Organisation und de facto von tariflichen Mindestlöhnen ausgeschlossen. Dieses spezifische Arbeitsregime, das über Unsicherheiten, Unsichtbarkeit und Abhängigkeitsbedingungen strukturiert ist, macht zudem die angeworbenen Landarbeitsmigrant\*innen im foucaultschen Sinne produktiv. Auf Basis der empirischen Analysen wurde nachgezeichnet, wie sich über verschiedene Mechanismen der alltäglichen Kontrolle, Missachtung und Abwertung insbesondere durch Vorgesetzte und Arbeitgeber\*innen sowie durch Momente fehlender Solidarität zwischen Landarbeiter\*innen ein spezifisches, ubiquitäres Arbeit(s)Leben als *temporary migrant worker* in das Er-Leben der Landarbeitsmigrant\*innen einschreibt und es im Sinne einer „Sedimentierung des Sozialen“ (Reckwitz 2012: 73) strukturiert. Vulnerabilität von Landarbeitsmigrant\*innen wird so strukturell hergestellt und im Alltag durch unterschiedliche Mechanismen verfestigt. So konnte auch gezeigt werden, wie sich die Anforderungen an die Position als *temporary migrant worker* in die Körper und Wahrnehmungen der Menschen einschreiben und durch sie selbst reproduziert werden. Es wurde hierbei sogleich deutlich, dass die zirkuläre Arbeitsmigration temporärer Landarbeitsmigrant\*innen *kein* ausschließliches „Machtmittel im Kampf gegen Ausbeutung“ (Birke/Blume 2019: 21) in ihren Herkunftskontexten darstellt oder gar als autonome „Escape-Strategien“ (Papadopoulos et al. 2008) zu interpretieren ist. Die zirkuläre Arbeitsmigration ist vielmehr Ausdruck ökonomischer Notwendigkeiten, die sich wiederum in die Bedingungen der Landarbeit in Kanada einschreiben – und sich unter anderem in einem im Feld vorherrschenden Narrativ der Dankbarkeit widerspiegelt. So wird die Möglichkeit, als temporäre Arbeitsmigrant\*innen in der kanadischen Landwirtschaft ein Einkommen zu erwirtschaften, durch die Landarbeitsmigrant\*innen nicht nur problematisiert, sondern auch als (notwendige) Chance begriffen und in eben dieser Widersprüchlichkeit verhandelt.

Der kanadische Nexus aus Migration-Arbeit-Landwirtschaft stellt somit das Terrain dar, auf dem spezifische gesellschaftliche Positionen bereitgehalten werden, auf die die involvierten

Individuen angewiesen sind und die sie in ein spezifisches Verhältnis zueinander setzen. Entsprechend machtvolle Positionierungen verlaufen hierbei insbesondere über die Zuordnung der Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit zur „imagined community“ (Anderson 2006) Kanadas und über entsprechende Aufenthaltstitel. In diesem komplexen Arbeitsmigrationsregime aktualisieren sich spezifische, historisch durchtränkte Zuschreibungen. Sie stellen hierbei eine scharfe Trennung zwischen jenen, die als sogenannte „citizen-worker“ (Stasiulis 2020: 41) und jenen die als „non-Canadian Others“ (Sharma 2011: 93) positioniert werden, her. Temporäre Landarbeitsmigrant\*innen werden hierbei als die Anderen auch als „disposables“ (Stasiulis 2020: 47) auf eine Position verwiesen, die als subalternisierend und verletzend zu begreifen ist.

Die unterschiedlichen Subjektpositionen finden ihren Ausdruck in rassistisch und sexistisch – ebenso wie naturalisierten – Vorstellungen von und über Menschen, die über normative Erwartungen aufeinander bezogen gedacht werden. Von zentraler Bedeutung ist hierbei der historisch konstituierte wie gegenwärtig weiterhin wirkmächtige Bezugspunkt einer als männlich, weiß und kanadisch imaginierten Landarbeit. Migration, Geschlecht und Körper in der Landarbeit werden somit zu Analysefolien, durch die Hierarchisierungen wahrnehmbar, aber auch ausgehandelt werden. Die Subjektivierung als *temporary migrant worker* zeigt sich für die Landarbeitsmigrant\*innen sodann in schmerzhaften Erfahrungen der Ausgrenzung und Isolation, bis hin zu Erfahrungen von Gewalt und wird durch die befragten Landarbeitsmigrant\*innen als zerstörerische Bedingung erzählt. Es wurde schließlich auch deutlich, dass nicht nur eine naturalisierte Geschlechterdifferenz in die Sphäre der Landwirtschaft und in die Prozesse der Kommodifizierung sowie der Definition von Leistung von Menschen eingeschrieben ist, sondern sich auch entlang von rassistischen Zuschreibungen organisiert und über die Kontrolle und Stigmatisierung von Sexualität, insbesondere von Landarbeitsmigrantinnen, abgesichert wird.

Neben diesem Ziel der Arbeit, diejenigen Bedingungen herauszuarbeiten, die Landarbeitsmigrant\*innen entsprechend auf sie – im wahrsten Sinne des Wortes – verletzende Orte verweisen und somit als verletzte Subjekte zu positionieren wissen, war es zentrales Anliegen dieser Arbeit keiner vereinfachenden und ausschließlich viktimisierenden Lesart anheimzufallen. Entsprechend konnte im Anschluss an die theoretischen Überlegungen einer permanenten Gleichzeitigkeit aus Verletzbarkeit und Widerständigkeit eines postsouverän gedachten Subjekts (Rose 2015: 324f.; Tuijer 2018: 117f.) und in dezidiertem Auseinandersetzung mit dem empirischen Material auch gezeigt werden, dass und wie Landarbeitsmigrant\*innen ihre Positionen bearbeiten oder gar temporär durchqueren können. In Anlehnung an Stephan Scheel (2015) wurden diejenigen Orte, an denen entsprechende Verhandlungsweisen von Landarbeitsmigrant\*innen zu analysieren sind, als in Momenten von (verkörperten) Begegnungen im Alltag der

Landarbeitsmigrant\*innen gefasst und hierdurch die Blickrichtung der empirischen Forschung weiter sensibilisiert. Hierbei wurden die Erfahrungen und Erzählungen der befragten Landarbeitsmigrant\*innen als jene Momente begriffen, in denen Menschen sich selbst und in Beziehung zu anderen im Alltag auf spezifische Subjektpositionen anrufen, sich und andere adressieren und dabei zugleich herrschende Artikulationsweisen dieser Positionen in Frage stellen können. Dabei verweisen alltägliche Begegnungen nicht nur auf einen zwischenmenschlichen Bereich, sondern beziehen sich auf gesellschaftliche Macht-Felder, in denen sich Individuen bewegen. In eben diesen Feldern – hier aufgefächert über unterschiedliche *sites* im Alltag der temporären Landarbeitsmigration in die kanadische Agrarindustrie – tragen ein auf gegenseitiger Unterstützung basierendes, feldspezifisches Wissen ebenso wie alltäglich stabilisierende und störende Praktiken auf ihre je spezifische Weise sowohl zu einer Konturierung, als auch zu einer Bearbeitung und Zurückweisung des Selbst als *temporary migrant worker* bei.

Im Sinne von Entsprechungen sind die hier analytisch herausgearbeiteten Prozesse des In-Erscheinung-Tretens als *temporary migrant worker* zugleich fokussierte Beschreibungen dessen, wie Menschen im Feld der temporären Landarbeitsmigration subjektiviert werden und wie sie diesen machtvollen Zuschreibungen zugleich nicht (mehr) entsprechen oder nicht umfassend entsprechen und sich somit entziehen. Die vorliegende Arbeit hat damit ein Doppeltes geleistet: Sie hat nicht nur die Festschreibungen und die erfolgreichen Versuche der Stillstellungen in Prozessen der Subjektivierung und vor allem der Subalternisierung herausgearbeitet, sondern auch die vielfältigen Verkörperungen, vermeintlich falschen Entsprechungen und Widersprüche herausgestellt. Es wurde sichtbar, dass Landarbeitsmigrant\*innen aktiv Handelnde in diesem Arbeitsmigrationsregime sind. Sie bearbeiten und deuten ihre Subjektposition immer wieder situativ neu aus.

Es wurde sichtbar, wie Landarbeitsmigrant\*innen unterschiedliche, alltägliche Umgangs- und Stabilisierungsweisen herstellen, die sich insbesondere über spezifische Vergemeinschaftungspraktiken ausdrücken. Diese Praktiken stellen Momente her, die als „Koalitionen des Überlebens“ (Hark 2017) in einem von Hierarchisierungen und Abwertungen geprägten Feld gelesen werden müssen. In ähnlicher Weise beschreibt zu letzt auch Helge Schwartz in seiner Studie über die Selbstorganisationsprozesse migrantischer Jugendlicher diese speziellen „Gegenräume der Selbstorganisation [...]“ (Schwartz 2019: 349) als

„Konstruktionen selbstbestimmter Räume und Zusammenhänge, die von gemeinsamen Erfahrungshorizonten und wechselseitigem Lernen ausgehen, [...] als genuine politische Akte [...], die zwar gesellschaftlich relativ unsichtbar bleiben, aber kollektive Selbsthilfe und Empowerment ermöglichen“ (ebd.).

Eben solche Vergemeinschaftungsmomente im Feld der zirkulären Landarbeitsmigration stellen die Grundlage sowohl für die alltägliche Weiterarbeit, für ein gemeinsames Durchhalten unter den harschen Lebens- und Arbeitsbedingungen dar und zugleich bilden sie die Basis für Momente alltäglicher Widerständigkeit der Landarbeitsmigrant\*innen. So konnte aufgezeigt werden, wie sich verschiedene widerständige Praktiken im Alltag von Landarbeitsmigrant\*innen als gewusste Bearbeitungen und Zurückweisungen der vorherrschenden Zuschreibungen und (Un)Möglichkeiten ergeben. Eine gemeinsame Sprache, das gemeinsame Sprechen sowie die Stimmen der Migrant\*innen selbst haben sich als wichtige Elemente herausarbeiten lassen, die alltägliche Widerständigkeiten sowohl als direkten, lauten und konflikthaften wie stummen, heimlichen und schließlich verkörperten Widerspruch im Sinne bell hooks (1990) rekonstruierbar gemacht haben. Ein weiteres, darin eingebettetes Ergebnis dieser Arbeit liegt in der zentralen Erkenntnis, dass es aber *nicht* um ein vermeintlich freies Spiel der Artikulationen und Möglichkeiten geht, sondern dass ein machtvolles Verhaftet-Sein an spezifische Positionen ebenso anzuerkennen ist wie Momente von Überschreitungen. Die vorliegende Forschung hat auf Basis der empirischen Analysen vielmehr die Notwendigkeit eines Denkens in der Relationalität und in einer Gleichzeitigkeit von Widerständigkeit und Verletzbarkeit, eines Denkens der Bearbeitungen und Zurückweisungen ebenso wie der permanenten Reproduktion verletzender Subjektpositionen, hervorgehoben. Erst hierdurch kann die empirische Komplexität umfassend begriffen werden.

#### Anknüpfungsmomente an bisherige Forschungsarbeiten

Die Momente alltäglicher Widerständigkeit inmitten von Verletzbarkeiten in den Alltagspraktiken von Landarbeitsmigrant\*innen zu analysieren, stellt hierbei einen Aspekt dar, der bislang noch zu wenig in Arbeiten der (Arbeits-)Migrationsforschung thematisiert wird. Während zwar Arbeiten der kritischen Migrations- und Grenzregimeforschung die Regierungsweisen von Mobilität in Hinblick auf (Grenz-)Kontrollen, Grenzziehungen (insbesondere über ihre Entrechtung) und Überschreitungen herausgearbeitet haben (z.B. Ataç et al. 2015; Georgi 2016; Hess et al. 2016; Meret/Della Corte 2016), fokussierten weitere Ansätze der Migrationsforschung insbesondere die Bedeutungen und Mechanismen von Zugehörigkeitsordnungen (Castro Varela/Mecheril 2016; Mecheril 2014). In diesen Perspektiven stehen entsprechend entweder (alltägliche) Konflikte und Aushandlungen um Bewegungsfreiheit oder gegen Rassismen in den sogenannten Ankunfts- oder Transitländern im Zentrum. Hingegen sind in dieser Arbeit im Setting zirkulärer Arbeitsmigrationsprozesse alltägliche Widerständigkeiten und Momente von Solidarität im konkreten Vollzug in den Blick gerückt und haben auf Ebene des Alltags der Subjekte Verschiebungen und Infragestellungen sichtbar werden lassen.

Zugleich wurde die von Nandita Sharma (2009) postulierte Forschungslücke, analytisch genauer zwischen migrantischen Praktiken und migrantischen Kämpfen zu unterscheiden, in dieser Arbeit durch eine subjekttheoretisch informierte Perspektive bearbeitet. Denn wird der Fokus auf jene Momente gerichtet, die die konkreten Erfordernisse, Beschränkungen und eben auch Eingriffsmöglichkeiten für Landarbeitsmigrant\*innen im (Arbeits)Alltag sichtbar machen, werden auch die Bedingungen sichtbar, unter denen Migrant\*innen ihre Position sowohl in den alltäglichen Begegnungen, als auch in der Gesellschaft verhandeln – ohne Migrant\*innen per se als widerständig zu heroisieren. Der (Arbeits)Alltag kann selbstverständlich nicht isoliert betrachtet werden, sondern wurde in dieser Arbeit in seiner spezifischen Situietheit analysiert, um so die Wechselwirkungen und Grenzen der (Un)Möglichkeiten alltäglicher Widerständigkeit herauszuarbeiten. So konnte anhand empirischer Situationen aufgezeigt werden, wie (alltägliche) Konflikte durch Landarbeitsmigrant\*innen selbst (re)produziert werden. Die Analyse machte insbesondere jene Momente sichtbar, in denen es die Landarbeitsmigrant\*innen als notwendig erfahren haben, sich zu wehren, sich zu verweigern oder Strategien des punktuellen Entzugs zu entwickeln. Hierbei bleiben diese Momente dennoch *inmitten* der prekären Verhältnisse angesiedelt und waren daher zumeist darauf ausgerichtet – und scheinen auch darauf angewiesen zu sein –, kurzfristige oder unmittelbare Verbesserungen zu erlangen. Dieses schließt jedoch die Frage nach langfristigen Perspektiven der Veränderung oder nach Bedingungen migrantischer Kämpfe nicht aus.

Durch diese Ergebnisse wird somit die Debatte mit konkretem Bezug zu zirkulär-organisierten Arbeitsmigrationsprozessen in die kanadische Agrarindustrie (u.a. Bridi 2013; Choudry/Thomas 2013; Hennebry 2015; Hennebry et al. 2016; Samuk 2020; Weiler et al. 2020) explizit um den Aspekt der alltäglichen Widerständigkeit von Landarbeitsmigrant\*innen ergänzt und hierdurch ein (auch ungewollt) viktimisierendes Bild der Ohnmacht (Becker 2010) aufgebrochen. Die vorliegende Arbeit trägt somit auch zu der wachsenden Forschung um Handlungsmächtigkeit von (Land)Arbeitsmigrant\*innen aus einer Perspektive alltäglicher Widerständigkeit bei (Arqueros-Fernandez 2019; Birke/Bluhm 2019; Dornschneider 2021; Huke 2016; Tietje 2018). Sie ist ein weiterer Mosaikstein in der umfassenden Arbeitsmigrationsforschung, die den Anspruch stellt, von der Perspektive derjenigen Subjekte auszugehen und ihren Bewegungen und Bedeutungen zu folgen, die von einem je spezifischen Arbeitsmigrationsregime subjektiviert werden und die zugleich Bearbeitungen dieser Regime und der darin bereitgehaltenen Positionen anstoßen.

### Grenzen der eigenen Arbeit

Aufgrund der Fragestellungen und der zum Tragen gekommenen methodischen Herangehensweise bleibt die eingenommene Forschungsperspektive dennoch

notwendigerweise limitiert. *Erstens* prägt der geografische Fokus dieser Arbeit ihre Ergebnisse auf signifikante Weise mit. So wurde das kanadische zirkuläre Arbeitsmigrationsregime in die Agrarindustrie auf Basis seines Modellcharakters in der internationalen Debatte ausgewählt. Der Fokus auf jene Personen, die über das *Seasonal Agricultural Workers Program* zirkulär migrieren, stellt dennoch einen spezifischen Ausschnitt auf das weite Feld zirkulär organisierter Arbeitsmigrationsregime und der darin involvierten Personen dar. Hier ist es vor allem der Bezug auf die Bedingungen einer sich jährlich wiederholenden und vor allem legal und damit mit (einigen) Rechten ausgestatteten Arbeitsmigration, die sich jedoch wiederum von vielen anderen Arbeitsmigrationsweisen (auch im Landarbeitssystem) für die so angeworbenen Migrant\*innen unterscheidet. Aufgrund dieser fehlenden Perspektiven, bleibt die Frage somit offen, welchen weiteren Einfluss die rechtliche und zeitliche Komponente, die Aufenthaltsdauer, neben der in dieser Arbeit bereits diskutierten Temporalität und die damit verbundene Unsicherheit noch im Alltag von Landarbeitsmigrant\*innen haben können. Die vorliegende Arbeit kann hier Anregungen geben, zu fragen, wie sich die Bedingungen widerständiger Agency von (Land)Arbeitsmigrant\*innen, die beispielsweise (dauerhaft) illegalisiert in Kanada leben und arbeiten, anders artikulieren. Es stellt sich außerdem die Frage, wie sich der Alltag für all jene Landarbeitsmigrant\*innen verändert, die zwar ebenfalls legal und zirkulär migrieren, jedoch über andere Programme angeworben werden und somit beispielsweise mehrere Jahre am Stück in Kanada arbeiten, bevor sie wieder in ihre Herkunftsregionen zurückkehren müssen. Hier eröffnet die vorliegende Arbeit Fragen, die darauf abzielen, die Beziehung zwischen Momenten alltäglicher Widerständigkeit und unterschiedlichen Aufenthaltstiteln und Aufenthaltsrechten noch genauer herauszuarbeiten. Das Setting der Rechte und legal organisierten Arbeitsmigration ist hier somit ein Spezielles, ein Kontext, der spezifische Handlungs(un)möglichkeiten bedingt und für die Subjekte (un)denkbar macht. Die in dieser Arbeit diskutierten Strategien und Momente von Widerständigkeit lassen sich daher nicht einfach im Sinne von Blaupausen übertragen. Dennoch regt die Erkenntnis der gleichzeitigen Durchdringungen von Widerständigkeit in Verletzbarkeit auch für diese Felder an, die jeweils sich ergebenden Handlungs(un)möglichkeiten aus Perspektive der Subjekte zu rekonstruieren, um sie in ihrer (gesamten) Komplexität zu erfassen. Denn „once we understand the way vulnerability enters into agency, then our understanding of both terms can change, and the binary opposition between them can become undone“ (Butler 2016: 25).

*Zweitens* ist die weitere regionale Fokussierung auf die Provinz Ontario nochmals hervorzuheben, stellt auch die Provinz Ontario wiederum einen besonderen kontextuellen Rahmen durch die Verweigerung von Organisationsrechten im Agrarsektor her. Hier könnte ein Vergleich mit anderen kanadischen Provinzen, die in der Landwirtschaft beispielsweise



durch starke gewerkschaftliche Organisierung geprägt sind, weitere wichtige Erkenntnisse liefern, um nach ihrer möglichen Bedeutung für die Alltagspraktiken von Widerständigkeit temporärer Landarbeitsmigrant\*innen zu fragen. Studien könnten hier furchtbar sein, um differenzierter die Bedeutung bereits bestehender Strukturen kollektiver Organisierung für die Alltagswelt von Landarbeitsmigrant\*innen einordnen zu können. Hierdurch könnte auch empirisch genauer herausgearbeitet werden, wie migrantische Praktiken und/oder migrantische Kämpfe an bereits bestehende (gewerkschaftliche) Kämpfe angeschlossen oder von diesen entfernt werden oder entfernt bleiben. In der vorliegenden Arbeit haben kollektive Organisationsstrukturen zwar im konkreten Vollzug, beispielsweise in den lokal organisierten Kirchen, Bedeutung gefunden, die Frage nach eher traditionellen, gewerkschaftlichen Organisationsmomenten oder im Feld agierenden sozialen Bewegungen aus einer Perspektive der Migration blieb hingegen für diese Arbeit ausgeklammert.

Schließlich liegt *drittens* eine mögliche Limitation dieser Arbeit in der nur eingeschränkten Aussagekraft über die Größenordnung der hier diskutierten widerständigen Momente. Es ist in der kontinuierlichen Reflexion der Studie deutlich geworden, dass stets differenziert gefragt werden muss, wer (nicht) spricht und unter welchen Bedingungen Subjekte (nicht) gehört werden. Mit Blick auf die überwältigende Anzahl von Menschen, die als temporäre Arbeitsmigrant\*innen jedes Jahr für die kanadische Agrarindustrie unter extrem harschen Bedingungen leben und arbeiten, stellen jene Personen, die (öffentlich) sicht- und hörbar Kritik üben, in Konflikte mit Vorgesetzten oder anderen Landarbeiter\*innen gehen, sich in Wilden Streiks widersetzen oder die herrschenden Bedingungen beispielsweise für diese Forschung in ethnographischen Interviews problematisieren, möglicherweise (noch) eine Minderheit dar. Dies stellt jedoch weder ihre Sprecher\*innenpositionen noch ihre Aussagekraft für diese Arbeit und die zugrundeliegenden Forschungsfragen in Frage, sondern wirft vielmehr die neue Frage auf, wie eben diese Sprecher\*innenpositionen und die in dieser Forschung herausgearbeiteten Weisen von Widerständigkeit noch ausgeweitet werden können.

#### Macht, Vulnerabilität, Widerständigkeit – inmitten von Machtverhältnissen

Die vorliegende Forschungsarbeit bietet schließlich Anregungen für die Weiterarbeit in der Arbeitsmigrationsforschung auch über das konkrete empirische Beispiel hinaus. Denn die hier diskutierte subjektorientierte Perspektive in der Migrationsforschung hat Auswirkungen auf die Ebene, auf der auch das Widerständige oder die möglichen Kämpfe der Migration verortet werden müssen. Oder wie Judith Butler fragt: „Wie verstehen wir, was es heißt, ein Subjekt zu sein, das in seinen Beziehungen oder als seine Beziehungen konstituiert ist und dessen Überlebensfähigkeit Funktion und Effekt seiner Relationalität ist?“ (Butler 2010: 53).

Statt einer Fokussierung auf personengebundene Ressourcen oder Wahrnehmungen in sozialen Kämpfen gerät so auch in der Migrationsforschung die grundlegende Abhängigkeit und Verletzbarkeit jeglichen Seins *zugleich* mit ihren Möglichkeiten der Bearbeitung in den Fokus der Betrachtung. Verschiebungen und Bearbeitungen gerade auf einer Ebene strukturell organisierter Abhängigkeitsbeziehungen hervorzubringen und immer wieder öffentlich zu machen oder präsent zu halten, bedeutet eine stetige Arbeit an machtvollen und historisch durchtränkten Zuschreibungen und deren (möglicher) Dekonstruktion. Es heißt also anzuerkennen, dass die Individuen auch unter den gegebenen Bedingungen weder in einer der bereitgehaltenen Positionen aufgehen, noch die Vielfältigkeit und den Entzug als beliebig zu romantisieren. Es ist vielmehr eine riskante Arbeit an den Grenzen des Möglichen, die nicht immer und zwangsläufig erfolgreich sein muss. Denn wenn der *sunflower man* in einer politischen Performance öffentlich auftritt und sodann die Arbeitsbedingungen temporärer Landarbeitsmigrant\*innen problematisiert, so heißt dies nicht, dass Don Hector nur noch aus dieser Position spricht oder gar gehört wird. Es heißt aber dennoch, dass Sichtbarkeiten, Zuschreibungen und Handlungs(un)möglichkeiten aus einer spezifischen Perspektive zur Sprache gebracht und so auch im hallschen Sinne (neu)artikuliert werden. Es sind diese situativen (Neu)Artikulationen, die auf Prozessen gegenseitiger (und notwendiger) Unterstützung, auf Vertrauen ebenso wie auf unzähligen alltäglichen Momenten von Störungen und falschen Entsprechungen beruhen. Auf Räumen, in denen die machtförmige, subalternisierende Ansprache und Platzierung ausschließlich als passive Arbeitskraft oder gar nur noch als austauschbare Maschine zu gelten, punktuell außer Kraft gesetzt oder zumindest durch die Subjekte selbst abgemildert oder gewendet wird. Es sind Begegnungen zwischen Menschen – wie es die empirischen Analysen gezeigt haben –, die immer wieder Raum für Praktiken bereit halten, die auf ein Jenseits oder auf Bearbeitungen subalternisierender Positionen verweisen. Eine wichtige Dimension, in der Transformationsprozesse somit angestoßen werden können, liegt in den ganz konkreten Alltagspraktiken der betroffenen Arbeitsmigrant\*innen, der Subjekte, selbst. Dennoch können sie sich nie ganz aus den verletzenden Positionen befreien – es gibt kein gegenüber von Machtverhältnissen.

Schließlich erscheint das Widerständige somit nicht erst in dem Moment, wenn Forderungen öffentlich artikuliert werden, oder wenn sie kanalisiert oder gar institutionell vertreten werden – ob nun durch Gewerkschaften, soziale Bewegungen oder kollektive Formen der Selbstorganisation. In einer alltagszentrierten Analyse wird das widerständige Potential auch all jener praktischen Alltagshandlungen sichtbar und als solches begriffen, die sich zunächst (noch) nicht explizit politisch artikulieren (Bayat 2013). Es ist die alltägliche Kunst der Individuen „nicht dermaßen regiert“ (Foucault 1992: 12) zu werden, oder mit den Worten von Stuart Hall „zu stören“ (Hall 2000b: 132), die mögliche Bruchstellen und

Verschiebungen in das soziale Gefüge einziehen – ohne dass die Subjekte dabei jedoch den (diskursiven) Ort der Bearbeitungen tatsächlich verlassen können. Es ist die Anerkennung einer Gleichzeitigkeit und Widersprüchlichkeit, die in der empirischen Komplexität sichtbar wird.

Das Widerständige eines postsouverän konzeptualisierten Subjekts der Migration inmitten es verletzender Machtverhältnisse liegt somit in alltäglichen, sich wiederholenden Infragestellungen des Bestehenden und nicht in einem Entzug aus oder einem Gegenüber der Machtverhältnisse oder gar einer vermeintlich autonomen Entscheidung zum Widerstand. Die Anerkennung einer Gleichzeitigkeit der Widerständigkeit und Vulnerabilität von Arbeitsmigrant\*innen *inmitten* von Machtverhältnissen erweitert den forschenden Blick für die Potentialität, die in alltäglichen Begegnungen, in der alltäglichen Kunst zu Handeln, liegt – auch jenseits des Feldes der (kanadischen) Landarbeitsmigration. Die vorliegende Arbeit regt daher weitere Forschungen dahingehend an,

„auch das Unerwartete und Ausgeschlossene, das, was (noch) nicht wirklich ist, erfahrbar zu machen [...]. Momente, von denen Impulse für eine Neuerfindung des Sozialen, für ein *anderes* In-der-Welt-Sein ausgehen können“ (Hark 2017: 16, Hervorh. i.O.).

## Literaturverzeichnis

Abele Francis/Stasiulis, Daiva (1989): Canada as a "white settler colony". What about natives and immigrants? In: *The New Canadian Political Economy*. Montreal: McGill-Queen's University Press, 240–277.

Agustin, Laura María (2010): *Sex at the Margins. Migration, Labour Markets and the Rescue Industry*. London: Zed Books.

Ahmed, Sara (2000): *Strange Encounters. Embodied Others in Post-Coloniality*. London/New York: Routledge.

Ahmed, Sara (2012): *On being included. Racism and diversity in institutional life*. Durham: Duke University Press.

Alkemeyer, Thomas (2013): Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik. In: Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript, 33–68.

Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.) (2013): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript.

Alkemeyer, Thomas/Pille, Thomas (o.J.): Die Körperlichkeit der Anerkennung. Subjektkonstitutionen im Sport- und Mathematikunterricht. Ein Forschungsprojekt am Arbeitsbereich „Soziologie und Sportsoziologie“. <http://docplayer.org/36528632-Die-koerperlichkeit-der-erkennung-subjektkonstitutionen-im-sport-und-mathematikunterricht.html> [Zugriff am: 26.07.2019].

Amelina, Anna (2010): Searching for an Appropriate Research Strategy on Transnational Migration: The Logic of Multi-Sited Research and the Advantage of the Cultural Interferences Approach. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 11 (1): 46 Absätze.

Anderson, Benedict (2006 [1983]): *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso.

Anthias, Floya (2013): Hierarchies of social location, class and intersectionality: Towards a translocational frame. In: *International Sociology* 28 (1): 121–138.

Anthias, Floya (2014): Beyond Integration: Intersectional Issues of Social Solidarity and Social Hierarchy. In: Anthias, Floya/Pajnik, Mojca (Hrsg.): *Contesting Integration, Engendering Migration*. London: Palgrave Macmillan, 13–36.

Anzaldúa, Gloria (2012 [1999]): *Borderlands. La frontera : the new Mestiza*. 25. Auflage. San Francisco: Aunt Lute Books.

- Apitzsch, Ursula/Schmidbaur, Marianne (Hrsg.) (2010): Care und Migration. Die Ent-Sorgung menschlicher Reproduktionsarbeit entlang von Geschlechter- und Armutsgrenzen. Opladen: Budrich.
- Arqueros-Fernandez, Francisco M. (2019): El horror de la industria doméstica: explotación, resistencia y cambio social en la agricultura capitalista. In: *QUADERNS* 35: 41–59.
- Aspler, Tony (2015): Wine Industry. The Canadian Encyclopedia. <https://www.thecanadianencyclopedia.ca/en/article/wine-industry> [Zugriff am: 29.01.2021].
- Ataç, Ilker/Kron, Stefanie/Schilliger, Sarah/Schwartz, Helge/Stierl, Maurice (2015): Kämpfe der Migration als Un-/Sichtbare Politiken. Einleitung zur zweiten Ausgabe. In: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1 (2).
- Atteslander, Peter (2010): Methoden der empirischen Sozialforschung. 13. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Augé, Marc (2012): Nicht-Orte. 3. Auflage. München: Beck.
- Awad, Shelley (2013): Where is the Greenhouse Capital of North America? GreenhouseGab. <http://greenhousegab.com/where-is-the-greenhouse-capital-of-north-america/> [Zugriff am: 23.09.2021].
- Bachleitner, Reinhard/Weichbold, Martin (2015): Zu den Grundlagen der visuellen Soziologie: wahrnehmen und sehen, beobachten und betrachten. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 16 (2): 95 Absätze.
- Backhouse, Maria/Kalmring, Stefan/Nowak, Andreas (Hrsg.) (2017): In Hörweite von Stuart Hall. Gesellschaftskritik ohne Gewähr. Hamburg: Argument.
- Balzer, Nicole (2014): Spuren der Anerkennung. Studien zu einer sozial- und erziehungswissenschaftlichen Kategorie. Wiesbaden: VS Verlag.
- Balzer, Nicole/Ludewig, Katharina (2012): Quellen des Subjekts. In: Ricken, Norbert/Balzer, Nicole (Hrsg.): Judith Butler: Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: VS Verlag, 95–124.
- Balzer, Nicole/Ricken, Norbert (2010): Anerkennung als pädagogisches Problem. Markierungen im erziehungswissenschaftlichen Diskurs. In: Thompson, Christiane/Schäfer, Alfred (Hrsg.): Anerkennung. Paderborn: Schöningh, 35–87.
- Barndt, Deborah (2006): Tangled routes. Women, work, and globalization on the tomato trail. Lanham: Rowman & Littlefield.

- Basch, Linda G./Glick Schiller, Nina/Szanton Blanc, Cristina (2006 [1994]): Nations unbound. Transnational projects, postcolonial predicaments, and deterritorialized nation-states. 5. Auflage. London/New York: Routledge.
- Basok, Tanya (2007): Canada's Temporary Migration Program: A Model Despite Flaws. In: *Migration Information Source*. <https://www.migrationpolicy.org/article/canadas-temporary-migration-program-model-despite-flaws> [Zugriff am 26.07.2018].
- Bayat, Asef (2013): Life as politics. How ordinary people change the Middle East. Stanford: Stanford University Press.
- Becker, Jörg (2010): Erdbeerpflücker, Spargelstecher, Erntehelfer. Polnische Saisonarbeiter in Deutschland - temporäre Arbeitsmigration im neuen Europa. Bielefeld: transcript.
- Beckford, Clinton (2016): The Experiences of Caribbean Migrant Farmworkers in Ontario, Canada. In: *Social and Economic Studies* 65 (1): 153–188.
- Beer, Bettina (Hrsg.) (2008): Methoden ethnologischer Feldforschung. 2. Auflage. Berlin: Reimer.
- Bender, Désirée/Hollstein, Tina/Huber, Lena (2013): Migration, Armut und Agency – Empirische Beispiele und methodologische Reflexionen. In: Grasshoff, Gunther (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 255–273.
- Bendix, Daniel/Müller, Franziska/Ziai, Aram (Hrsg.) (2020): Beyond the master's tools? Decolonizing knowledge orders, research methods and teaching. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Benz, Martina/Schwenken, Helen (2005): Jenseits von Autonomie und Kontrolle. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 35 (140): 363–377.
- Bereswill, Mechthild/Degenring, Folkert/Stange, Sabine (Hrsg.) (2015): Intersektionalität und Forschungspraxis - wechselseitige Herausforderungen. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Berg, Charles/Milmeister, Marianne (2011): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden: Über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag, 303–332.
- Berlant, Lauren (2007): Slow Death. Sovereignty, Obesity, Lateral Agency. In: *Critical Inquiry* 33 (4): 754–780.
- Bethmann, Stepahnie/Helfferich, Cornelia/Hoffmann, Heiko/Niermann, Debora (Hrsg.) (2012): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim: Beltz.

- Bethmann, Stephanie/Niermann, Debora (2015): Crossing Boundaries in Qualitative Research – Entwurf einer empirischen Reflexivität der qualitativen Sozialforschung in Deutschland und den USA. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 16 (2): 42 Absätze.
- Binford, Leigh (2009): From Fields of Power to Fields of Sweat: the dual process of constructing temporary migrant labour in Mexico and Canada. In: *Third World Quarterly* 30 (3): 503–517.
- Binford, Leigh (2013): *Tomorrow We're All Going to the Harvest: Temporary Foreign Worker Programs and Neoliberal Political Economy*. Austin: University of Texas Press.
- Binford, Leigh (2019): Assessing temporary foreign worker programs through the prism of Canada's Seasonal Agricultural Worker Program: can they be reformed or should they be eliminated? In: *Dialectical Anthropology* 43 (4): 347–366.
- Birke, Peter/Bluhm, Felix (2019): Arbeitskräfte willkommen. Neue Migration zwischen Grenzregime und Erwerbsarbeit. In: *Sozial.Geschichte. Online* 25: 11–43.
- Birke, Peter/Bluhm, Felix (2020): Migrant Labour and Workers' Struggles: The German Meatpacking Industry as Contested Terrain. In: *Global Labour Journal* 11 (1): 34–51.
- Birkner, Martin/Foltin, Robert (2006): (Post-)Operaismus. Von der Arbeiterautonomie zur Multitude; Geschichte & Gegenwart, Theorie & Praxis. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Blumer, Herbert (1954): What is Wrong with Social Theory? In: *American Sociological Review* 19 (1): 3–10.
- Boatcă, Manuela/Sérgio Costa (2010): Postkoloniale Soziologie: ein Programm. In: Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*. Bielefeld: transcript, 69–90.
- Bock, Bettina B./Shortall, Sally (Hrsg.) (2006): *Rural gender relations. Issues and case studies*. Cambridge: CABI Pub.
- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2014): *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bojadžijev, Manuela (2012): *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*. 2. Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bojadžijev, Manuela/Amelang, Katrin/Binder, Beate/Färber, Alexa (Hrsg.) (2014): *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*. Berlin: Panama Verlag.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayali, Serhat (2007): *Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode*. In: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hrsg.): *Turbulente Ränder. Neue*

Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. 2. Auflage. Bielefeld: transcript, 203–209.

Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina (2014): Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung. In: Bojadžijev, Manuela/Amelang, Katrin/Binder, Beate/Färber, Alexa (Hrsg.): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung. Berlin: Panama Verlag, 10–24.

Bomert, Christiane (2016): Bezahlte Hausarbeit und Migration. In: *Soziale Passagen* 8 (1): 203–207.

Boucher, Anna/Gest, Justin (2018): Crossroads. Comparative immigration regimes in a world of demographic change. Cambridge: Cambridge University Press.

Brandth, Berit/Haugen Marit S. (2016): Rural Masculinity. In: Shucksmith, Mark/Brown, David L. (Hrsg.): Routledge international handbook of Rural Studies. London/New York: Routledge, 412–424.

Braudel, Fernand (2009): History and the Social Sciences. In: *Review* 32 (2): 171–203.

Braun, Katherine/Georgi, Fabian/Matthies, Robert/Pagano, Simona/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria (2018): Umkämpfte Wissensproduktionen der Migration. Editorial. In: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 4 (1).

Breuer, Franz (2010): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.

Breuer, Franz/Deppermann, Arnulf/Kuckartz, Udo/Mey, Günter/Mruck, Katja/Reichertz, Jo (2014): All is data – Qualitative Forschung und ihre Daten. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen - 10 Jahre Berliner Methodentreffen. Wiesbaden: VS Verlag, 261–290.

Bridi, Robert Michael (2013): Labour Control in the Tobacco Agro-spaces: Migrant Agricultural Workers in South-Western Ontario. In: *Antipode* 45 (5): 1070–1089.

Brunori, Gianluca/Bartolini, Fabio (2016): The Family Farm: Model for the Future or Relic of the Past? In: Shucksmith, Mark/Brown, David L. (Hrsg.): Routledge international handbook of Rural Studies. London/New York: Routledge, 192–204.

Burgartz-von der Grün, Josefin Elvira (2020): Pädagogik der Mutter Erde. Indigene Hochschulbildung an der Universidad de Antioquia, Kolumbien. Kassel: Kassel University Press.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.



- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2003): Noch einmal: Körper und Macht. In: Honneth, Axel/Saar, Martin (Hrsg.): Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption, 52–70.
- Butler, Judith (2006): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2010): Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen. Frankfurt am Main: Campus.
- Butler, Judith (2016): Rethinking Vulnerability and Resistance. In: Butler, Judith/Gambetti, Zeynep/Sabsay, Leticia (Hrsg.): Vulnerability in resistance. Durham/London: Duke University Press, 12–27.
- Butler, Judith (2018): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Berlin: Suhrkamp.
- Butler, Judith/Athanasia, Athēna (2013): Dispossession. The performative in the political; conversations with Athēna Athanasiou. Cambridge: Polity Press.
- Butler, Judith/Gambetti, Zeynep/Sabsay, Leticia (2016): Introduction. In: Butler, Judith/Gambetti, Zeynep/Sabsay, Leticia (Hrsg.): Vulnerability in resistance. Durham/London: Duke University Press, 1–11.
- Butler, Judith/Gambetti, Zeynep/Sabsay, Leticia (Hrsg.) (2016): Vulnerability in resistance. Durham/London: Duke University Press.
- Caixeta, Luzenir (2006): Jenseits eines simplen Verelendungsdiskurses. Die widersprüchliche Verknüpfung von verstärkter Unterwerfung und erweiterter Autonomie. In: IG Kultur Österreich (Hrsg.): fields of TRANSFER. MigrantInnen in der Kulturarbeit, 56–58.
- Castro Varela, María do Mar (2013): Die diskursive Stille unterbrechen. Kritische Migrationsforschung und politische Intervention. In: Hünersdorf, Bettina/Hartmann, Jutta (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse. Wiesbaden: VS Verlag, 319–334.
- Castro Varela, María do Mar/Clayton, Dimitria (2003): Migration, Gender, Arbeitsmarkt. Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung. Königstein/Taunus: Helmer.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2015): Postkoloniale Theorie: Eine kritische Einführung. 2. Auflage. Bielefeld: transcript.

Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (Hrsg.) (2016): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: transcript.

cbc news (2012): Migrant Workers: Who they are, where they're coming from. <http://www.cbc.ca/news/canada/story/2012/02/07/f-migrant-workers-faq.html> [Zugriff am: 05.03.2020].

Certeau, Michel de (1988): Kunst des Handelns. Berlin: Merve-Verlag.

Charmaz, Kathy (2006): Constructing grounded theory. A Practial Guide through Qualitative Analysis. London: SAGE.

Charmaz, Kathy (2011): Den Standpunkt verändern: Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag, 181–205.

Choudry, Aziz/Thomas, Mark (2013): Labour struggles for workplace justice: Migrant and immigrant worker organizing in Canada. In: *Journal of Industrial Relations* 55 (2): 212–226.

Clarke, Adele E. (2012): Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn. Wiesbaden: VS Verlag.

Clarke, John/Hall, Stuart/Jefferson, Tony/Roberts Brian (1979): Subkulturen, Kulturen und Klasse. In: Clarke, John/Honneth, Axel/Lindquist, Nils Thomas (Hrsg.): Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Syndikat, 39–132.

Clifford, James (1983): On Ethnographic Authority. In: *Representations* (2): 118–146.

Clifford, James (1986 [2008]): Introduction. Writing Culture. In: Clifford, James/Marcus, Georg E. (Hrsg.): Writing culture. The poetics and politics of ethnography : a School of American Research Advanced Seminar. 14. Auflage. Berkeley: University of California Press, 1–26.

Clifford, James/Marcus, Georg E. (Hrsg.) (1986 [2008]): Writing culture. The poetics and politics of ethnography : a School of American Research Advanced Seminar. 14. Auflage. Berkeley: University of California Press.

Cloos, Peter (2010): Narrative Beobachtungsprotokolle. In: Heinzl, Friederike/Cloos, Peter/Köngeter, Stefan/Thole, Werner (Hrsg.): "Auf unsicherem Terrain". Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden: VS Verlag, 181–191.

Corbin, Juliet M. (2011): Eine analytische Reise unternehmen. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader. Wiesbaden: VS Verlag, 163–180.

- Corbin, Juliet M./Strauss, Anselm (1990): Grounded theory research: Procedures, canons, and evaluative criteria. In: *Qualitative Sociology* 13 (1): 3–21.
- Corbin, Juliet M./Strauss, Anselm L. (2015 [1990]): Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory. 4. Auflage. Los Angeles: SAGE.
- Dahinden, Janine (2016): A plea for the 'de-migranticization' of research on migration and integration. In: *Ethnic and Racial Studies* 39 (13): 2207–2225.
- Darling, Jonathan (2017): Acts, ambiguities, and the labour of contesting citizenship. In: *Citizenship Studies* 21 (6): 727–736.
- Davis, Kathy (2019): Intersectionality as Critical Methodology. In: Huxel, Katrin/Karakayali, Juliane/Palenga-Möllnbeck, Ewa/Schmidbaur, Marianne/Shinozaki, Kyoko/Spies, Tina/Supik, Linda/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Postmigrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care. Bielefeld: transcript, 109–126.
- De Meo, Paola/Omizzolo, Marco/Confalonieri, Piero (2016): From Slave Labor to Your Dinner Table. Migrant Workers on Italy's Farms. Global Network for the Right to Food and Nutrition. <https://www.righttofoodandnutrition.org/slave-labor-your-dinner-table> [Zugriff am: 05.03.2020].
- Deleuze, Gilles (2007): Das Aktuelle und das Virtuelle. In: Gente, Peter/Deleuze, Gilles (Hrsg.): Deleuze und die Künste. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 249–253.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1997): Tausend Plateaus. Berlin: Merve-Verl.
- Demirovic, Alex (2018): Bevölkerung und Klassenpolitik. Gramscis hegemonietheoretische Annäherung an die Frage der Migration. <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/bevoelkerung-und-klassenpolitik-gramscis-hegemonietheoretische-annaeherung-an-die-frage-der-migration/> [Zugriff am: 29.01.2021].
- Derrida, Jacques (2004): Signatur Ereignis Kontext. In: Engelmann, Peter (Hrsg.): Die différance. Ausgewählte Texte. Stuttgart: Reclam, 68–110.
- Dietze, Gabriele (2016): Das ‚Ereignis Köln‘. In: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 25 (1): 93–102.
- Dorigo, Guido/Tobler, Waldo (1983): Push-Pull Migration Laws. In: *Annals of the Association of American Geographers* 73 (1): 1–17.
- Dornschneider, Stephanie (2021): Exit, Voice, Loyalty ... or Deliberate Obstruction? Non-Collective Everyday Resistance under Oppression. In: *Perspectives on Politics*: 1–16.
- Drobot, Marc (2019): Stuart Halls ›Theorie der Artikulation‹. In: Vey, Judith/Leinius, Johanna/Hagemann, Ingmar (Hrsg.): Handbuch Poststrukturalistische Perspektiven auf

soziale Bewegungen. Ansätze, Methoden und Forschungspraxis. Bielefeld: transcript, 230–248.

Dülcke, Dana (2018): Vom Verlassen-Werden und Bleiben: Erfahrungen bleibender Frauen in Transmigrationsprozessen zwischen Guatemala und den USA. In: Trzeciak, Miriam/Tuider, Elisabeth/Wienold, Hanns (Hrsg.): TRANSIT Mexiko. Migration, Gewalt, Menschenrechte. Münster: Westfälisches Dampfboot, 279–295.

Dülcke, Dana (2019): „And we’re being treated like slave – slave use“. Wie Landarbeitsmigrierende über die Erinnerung an die Vergangenheit die Gegenwart erzählen. In: Dimbath, Oliver/Kinzler, Anja/Meyer, Katinka (Hrsg.): Vergangene Vertrautheit: Soziale Gedächtnisse des Ankommens, Aufnehmens und Abweisens. Wiesbaden: VS Verlag, 173–193.

Dülcke, Dana/Kleinschmidt, Julia/Tietje, Olaf/Wenke, Juliane (Hrsg.) (2016): Grenzen von Ordnung. Eigensinnige Akteur\_innen zwischen (Un)Sicherheit und Freiheit. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Düvell, Franck (2006): Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen. Hamburg: Lit-Verl.

Emerson, Robert M./Fretz, Rachel I./Shaw, Linda L. (1995): Writing ethnographic fieldnotes. Chicago/London: University of Chicago Press.

Faist, Thomas/Fauser, Margit/Reisenauer, Eveline (2014): Das Transnationale in der Migration. Eine Einführung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Falconer, Robert (2020): Family Farmers to Foreign Fieldhands: Consolidation of Canadian Agriculture and the Temporary Foreign Worker Program. In: *The School of Public Policy Publications* 13 (21).

Faraday, Fay (2012): Made in Canada: How the Law Constructs Migrant Workers’ Insecurity. Metcalf Foundation. <https://metcalffoundation.com/publication/made-in-canada-how-the-law-constructs-migrant-workers-insecurity/> [Zugriff am: 12.02.2015].

Ferguson, Nelson: The Seasonal Agricultural Workers Program: Considerations for the Future of Farming and the Implications of Managed Migration. In: *Our Diverse Cities* 2007 (3): 189–193.

Ferguson, Russell (Hrsg.) (1990): Out there. Marginalization and contemporary cultures. 2. Auflage. New York: New Museum of Contemporary Art.

Fischer, Gabriele (2015): Anerkennung - Macht - Hierarchie. Praktiken der Anerkennung und Geschlechterdifferenzierung in der Chirurgie und im Friseurhandwerk. Bielefeld: transcript.

- Fischer, Gabriele/Tolasch, Eva (2017): „Weil ich mich nicht als Rabenmutter fühle“ und „Wir waren einfach zu jung“. Biographische Narrative als Selbstermächtigung im Überforderungsdiskurs um die ‚gute Mutter‘. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen. VS Verlag, 229–248.
- Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.) (2013): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10. Auflage. Reinbek bei Hamburg: rowohlt.
- Foster, Cecil (2010): Blackness and modernity. The colour of humanity and the quest for freedom. Montreal: McGill-Queen's University Press.
- Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1987): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (Hrsg.): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt am Main: Athenäum, 243–264.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve-Verlag.
- Foucault, Michel (1993): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2003 [1976]): Gespräch mit Michel Foucault. In: Foucault, Michel (Hrsg.): Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2006): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2013): Die Heterotopien. Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gabriel, Christina/Macdonald, Janet (2012): Debates on Temporary Agricultural Worker Migration in the North American Context. In: Lenard, Patty Tamara/Straehle, Christine (Hrsg.): Legislated Inequality: Temporary Labour Migration in Canada. Montreal: McGill-Queen's University Press, 95–116.
- Gambetti, Zeynep (2016): Risking Oneself and One's Identity: Agonism Revisited. In: Butler, Judith/Gambetti, Zeynep/Sabsay, Leticia (Hrsg.): Vulnerability in resistance. Durham/London: Duke University Press, 28–51.
- Gebesmair, Andreas (2001): Grundzüge einer Soziologie des Musikgeschmacks. Wiesbaden: VS Verlag.

- Geddes, Andrew/Scott, Sam (2010): UK Food Businesses' Reliance on Low-Wage Migrant Labour: A Case of Choice or Constraint? In: Ruhs, Martin/Anderson, Bridget (Hrsg.): Who needs migrant workers? Labour shortages, immigration, and public policy. Oxford: Oxford University Press, 193–224.
- Geertz, Clifford (2019): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 14. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Genova, Nicholas de (2002): Migrant "Illegality" and Deportability in Everyday Life. In: *Annual Review of Anthropology* 31 (1): 419–447.
- Genova, Nicholas de (2009): Conflicts of mobility, and the mobility of conflict: Rightlessness, presence, subjectivity, freedom. In: *Subjectivity* 29 (1): 445–466.
- Genova, Nicholas de (2017): The Borders of "Europe". Duke University Press.
- Georgi, Fabian (2009): Kritik des Migrationsmanagements. Historische Einordnung eines politischen Projekts. In: *juridikum. Zeitschrift für Politik | Recht | Gesellschaft* (02): 81–84.
- Georgi, Fabian (2016): Widersprüche im langen Sommer der Migration. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 46 (183): 183–203.
- Giebler, Cornelia/Rademacher, Claudia/Schulze, Erika (Hrsg.) (2013): Intersektionen Von Race, Class, Gender, Body. Theoretische Zugänge und Qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich.
- Gilleard, Chris/Higgs, Paul (2020): Social divisions and later life. Difference, diversity and inequality. Bristol: Policy Press.
- Gilroy, Paul (1995): The black Atlantic. Modernity and double consciousness. 2. Auflage. London: Verso.
- Gilroy, Paul/Gilmore, Ruth Wilson/Hall, Stuart (Hrsg.) (2021): Selected writings on race and difference. Durham: Duke University Press.
- Giselle Valarezo (2010): A Voice for the Silenced: UFCW Canada and the National Campaign to Empower Vulnerable Migrant Agricultural Workers. In: *Journal for Activist Science and Technology Education* 2 (1).
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (2006 [1967]): The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research. 3. Auflage. New Brunswick: Aldine.
- Goyal, Megh R. (Hrsg.) (2018): Emerging Technologies in Agricultural Engineering. Oakville: Apple Academic Press.
- Gray, Mary L./Johnson, Colin R./Gilley, Brian Joseph (Hrsg.) (2016): Queering the countryside. New frontiers in rural queer studies. New York/London: New York University Press.

- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1999): *Intellektuelle Migrantinnen - Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2008): Reading affect - on the heterotopian spaces of care and domestic work in private households. In: *Historical Social Research* 33 (1): 252–277.
- Hahn, Sylvia (2012): *Historische Migrationsforschung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hall, Stuart (1983): For a Marxism Without Guarantees. In: *Australian Left Review* 1 (84): 38–43.
- Hall, Stuart (1989): *Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hall, Stuart (2000a): Postmoderne und Artikulation. In: Hall, Stuart (Hrsg.): *Cultural Studies - Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3*. 1. Auflage. Hamburg: Argument Verlag, 56–76.
- Hall, Stuart (2000b): Für Allon White. Metaphern der Transformation. In: Hall, Stuart (Hrsg.): *Cultural Studies - Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3*. 1. Auflage. Hamburg: Argument Verlag, 116–135.
- Hall, Stuart (2004): *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hall, Stuart (2018 [1992]): The West and the Rest: Discourse and Power. In: Morley, David/Hall, Stuart (Hrsg.): *Essential Essays, Volume 2: Identity and Diaspora*. Durham: Duke University Press.
- Hall, Stuart (2018 [1994]): *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hall, Stuart (2021 [1975]): “Africa” Is Alive and Well in the Diaspora: Cultures of Resistance: Slavery, Religious Revival and Political Cultism in Jamaica. In: Gilroy, Paul/Gilmore, Ruth Wilson/Hall, Stuart (Hrsg.): *Selected writings on race and difference*. Durham: Duke University Press, 161–194.
- Hall, Stuart (2021 [1977]): Pluralism, Race and Class in Caribbean Society. In: Gilroy, Paul/Gilmore, Ruth Wilson/Hall, Stuart (Hrsg.): *Selected writings on race and difference*. Durham: Duke University Press, 136–160.
- Hall, Stuart (2021 [1980]): Race, Articulation and Societies Structured in Dominance. In: Gilroy, Paul/Gilmore, Ruth Wilson/Hall, Stuart (Hrsg.): *Selected writings on race and difference*. Durham: Duke University Press, 195–245.

- Hall, Stuart (2021 [1998]): Subjects in History: Making Diasporic Identities. In: Gilroy, Paul/Gilmore, Ruth Wilson/Hall, Stuart (Hrsg.): Selected writings on race and difference. Durham: Duke University Press, 329–338.
- Han, Petrus (2003): Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hanley, Jill/Shragge, Eric/Rivard, Andre/Koo, Jahhon (2012): 'Good Enough to Work? Good Enough to Stay!' Organizing among Temporary Foreign Workers. In: Lenard, Patty Tamara/Straehle, Christine (Hrsg.): Legislated Inequality: Temporary Labour Migration in Canada. Montreal: McGill-Queen's University Press, 245–271.
- Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Haraway, Donna/Hammer, Carmen (Hrsg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main: Campus, 73–97.
- Haraway, Donna/Hammer, Carmen (Hrsg.) (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main: Campus.
- Harding, Sandra (1991): Whose science? Whose knowledge? Thinking from women's lives. Milton Keynes: Open University Press.
- Harding, Sandra (1993): Rethinking Standpoint Epistemology: What is "Strong Objectivity"? In: Alcoff, Linda/Potter, Elizabeth (Hrsg.): Feminist Epistemologies. Hoboken: Taylor and Francis, 49–81.
- Harding, Sandra (2003): Starke Objektivität. In: Vogel, Matthias/Wingert, Lutz (Hrsg.): Wissen zwischen Entdeckung und Konstruktion. Erkenntnistheoretische Kontroversen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 162–190.
- Harding, Sandra (2015): After Mr. Nowhere: What Kind of Proper Self for a Scientist? In: *Feminist Philosophy Quarterly* 1 (1), Article 2.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2003): Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt/Main: Campus.
- Hark, Sabine (2017): Koalitionen des Überlebens. Queere Bündnispolitiken im 21. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Hark, Sabine (2018): Was ist Kritik? Über Dissidenz und Partizipation. In: Drüeke, Ricarda/Klaus, Elisabeth/Thiele, Martina/Goldmann, Julia Elena (Hrsg.): Kommunikationswissenschaftliche Gender Studies. Zur Aktualität kritischer Gesellschaftsanalyse. Bielefeld: transcript, 41–56.



Heidenreich, Nanna (2020): Spektakel und Möglichkeitsraum. Kunst und der lange Sommer der Migration. Bielefeld: transcript.

Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (Hrsg.) (2014): Grenzregime II Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven. Berlin: Assoziation A.

Hein, Treena (2020): Agriculture in Canada. The Canadian Encyclopedia. <https://www.thecanadianencyclopedia.ca/en/article/agriculture-in-canada> [Zugriff am 29.01.2021].

Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.

Helfferich, Cornelia (2012): Einleitung: Von roten Heringen, Einleitung: Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuche einer Kartierung von Agency-Konzepten. In: Bethmann, Stephanie/Helfferich, Cornelia/Hoffmann, Heiko/Niermann, Debora (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim: Beltz, 9–39.

Hendry, Joy (2003): An ethnographer in the global arena: globography perhaps? In: *Global Networks* 3 (4): 497–512.

Hennebry, Jenna L. (2012): Permanently Temporary? Agricultural Migrant Workers and Their Integration in Canada. In: IRP Study 26. Montreal: Institute for Research on Public Policy. <https://irpp.org/research-studies/permanently-temporary/> [Zugriff am 12.07.2014].

Hennebry, Jenna L. (2014): "Transnational Precarity: Women's Migration Work and Mexican Seasonal Agricultural Migration to Canada." In: *International Journal of Sociology* 44 (3): 42–59.

Hennebry, Jenna L. (2015): Making vulnerability visible: medical repatriation and Canada's migrant agricultural workers. In: *CMAJ* 187 (6): 391–392.

Hennebry, Jenna L./McLaughlin, Janet (2012): "The Exception that Proves the Rule": Structural Vulnerability, Health Risks, and Consequences for Temporary Migrant Farm Workers in Canada. In: Lenard, Patty Tamara/Straehle, Christine (Hrsg.): Legislated Inequality: Temporary Labour Migration in Canada. Montreal: McGill-Queen's University Press, 117–138.

Hennebry, Jenna L./McLaughlin, Janet/Preibisch, Kerry (2016): Out of the Loop: (In)access to Health Care for Migrant Workers in Canada. In: *Journal of International Migration and Integration* 17 (2): 521–538.

- Hennebry, Jenna L./Preibisch Kerry (2010): A Model for Managed Migration? Re-Examining Best Practices in Canada's Seasonal Agricultural Worker Program. In: *International Migration Review* 50 (1): 19–40.
- Hess, Sabine (2009): Globalisierte Hausarbeit. Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hess, Sabine (2016): Migration als widerständige Praxis - Die Autonomie der Migration als theoretische Intervention in die border studies. In: Dülcke, Dana/Kleinschmidt, Julia/Tietje, Olaf/Wenke, Juliane (Hrsg.): Grenzen von Ordnung. Eigensinnige Akteur\_innen zwischen (Un)Sicherheit und Freiheit. 1. Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot, 54–67.
- Hess, Sabine/Binder, Jana/Moser, Johannes (Hrsg.) (2009): No integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: transcript.
- Hess, Sabine/Heimeshoff, Lisa-Marie/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (2014): Einleitung. In: Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (Hrsg.): Grenzregime II Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven. Berlin: Assoziation A, 9–39.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Kron, Stefanie/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (Hrsg.) (2016): Der lange Sommer der Migration. Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (2015): Europäisches Grenzregime. Einleitung zur ersten Ausgabe. In: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1 (1).
- Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hrsg.) (2013): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin: Reimer.
- Hess, Sabine/Schwertl, Maria (2013): Vom »Feld« zur »Assemblage«? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklungen. In: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hrsg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin: Reimer, 13–38.
- Hess, Sabine/Tsianos, Vassilis (2010): Ethnographische Grenzregimeanalyse: Eine methodologie der Autonomie der Migration. In: Kasperek, Bernd/Hess, Sabine (Hrsg.): Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. 1. Auflage. Berlin/Hamburg: Assoziation A, 243–264.
- Higginbottom, Gina M./Safipour, Jalal/Yohani, Sophie/O'Brien, Beverly/Mumtaz, Zubia/Paton, Patricia/Chiu, Yvonne/Barolia, Rubina (2016): An ethnographic investigation of the maternity healthcare experience of immigrants in rural and urban Alberta, Canada. In: *BMC Pregnancy and Childbirth* 16 (20).

Hirschauer, Stefan (2008): Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 169–187.

Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (Hrsg.) (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hobbs, Peter (2016): Epistemology of the Bunkhouse: Lusty Lumberjacks and the Sexual Pedagogy of the Woods. In: Gray, Mary L./Johnson, Colin R./Gilley, Brian Joseph (Hrsg.): Queering the countryside. New frontiers in rural queer studies. New York/London: New York University Press, 203–222.

Hochschild, Arlie Russell (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert. In: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hrsg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus, 157–176.

Hochschild, Arlie Russell (2003): The commercialization of intimate life. Notes from home and work. Berkeley: University of California Press.

Hondagneu-Sotelo, Pierrette (2007): Doméstica. Immigrant Workers Cleaning and Caring in the Shadows of Affluence, With a New Preface. 2. Auflage. Berkeley: University of California Press.

hooks, bell (1986): Talking Back. In: *Discourse* 8: 123–128.

hooks, bell (1990): marginality as site of resistance. In: Ferguson, Russell (Hrsg.): Out there. Marginalization and contemporary cultures. 2. Auflage. New York: New Museum of Contemporary Art, 341–343.

Horgan, Mervyn/Liinamaa, Saara (2016): The social quarantining of migrant labour: everyday effects of temporary foreign worker regulation in Canada. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 43 (5): 713–730.

Hughes, Christine (2012): Costly Benefits and Gendered Costs: Guatemalans' Experiences of Canada's 'Low-Skill Pilot Project'. In: Lenard, Patty Tamara/Straehle, Christine (Hrsg.): Legislated Inequality: Temporary Labour Migration in Canada. Montreal: McGill-Queen's University Press, 139–157.

Huke, Nikolai (2016): "Sie repräsentieren uns nicht". Soziale Bewegungen und Krisen der Demokratie in Spanien. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Huxel, Katrin/Karakayali, Juliane/Palenga-Möllenbeck, Ewa/Schmidbauer, Marianne/Shinozaki, Kyoko/Spies, Tina/Supik, Linda/Tuider, Elisabeth (Hrsg.) (2019): Postmigrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care. Bielefeld: transcript.

- ILO (2018): global estimates on international migrant workers. Results and methodology. Geneva: International Labour Office.
- Isin, Engin (2017a): Performative Citizenship. In: Shachar, Ayelet/Bauböck, Rainer/Bloemraad, Irene/Vink, Maarten Peter (Hrsg.): *The Oxford handbook of citizenship*. New York, NY: Oxford University Press, S. 500–523.
- Isin, Engin (2017b): Enacting International Citizenship. In: Basaran, Tugba/Bigo, Didier/Guittet, Emmanuel-Pierre/Walker, R. B. J. (Hrsg.): *International Political Sociology. Transversal Lines*. Florence: Taylor and Francis, S. 185–204.
- Isin, Engin F./Nielsen, Greg M. (Hrsg.) (2008): *Acts of Citizenship*. London: Zed Books.
- Johansson, Anna/Vinthagen, Stellan (2016): Dimensions of Everyday Resistance: An Analytical Framework. In: *Critical Sociology* 42 (3): 417–435.
- Kaijser, Anna (2014): *Who is Marching for Pachamama? : An Intersectional Analysis of Environmental Struggles in Bolivia under the Government of Evo Morales*. Lund University.
- Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.) (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Karakayali, Juliane (2010): *Transnational Haushalten. Biografische Interviews mit care workers aus Osteuropa*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (2005): Mapping the Order of New Migration. Undokumentierte Arbeit und die Autonomie der Migration. In: *PERIPHERIE* 24 (97-98): 35–64.
- Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (2007): Movements that matter. Eine Einleitung. In: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hrsg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. 2. Auflage. Bielefeld: transcript, 7–17.
- Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (2011): die frohe botschaft der autonomie der migration. Annäherung an einen umstrittenen Begriff. In: *prager frühling* 10: o.S. <https://www.prager-fruehling-magazin.de/de/article/775.die-frohe-botschaft-der-autonomie-der-migration.html> [Zugriff am 16.07.2015].
- Kasperek, Bernd (2016): Routen, Korridore und Räume der Ausnahme. In: Hess, Sabine/Kasperek, Bernd/Kron, Stefanie/Rodatz, Mathias/Schwertl, Maria/Sontowski, Simon (Hrsg.): *Der lange Sommer der Migration*. Berlin/Hamburg: Assoziation A, 38–51.
- Kasperek, Bernd/Hess, Sabine (Hrsg.) (2010): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin/Hamburg: Assoziation A.

Kelle, Udo (2005): "Emergence" vs. "Forcing" of Empirical Data? A Crucial Problem of "Grounded Theory" Reconsidered. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 6 (2): 52 Absätze.

Kelle, Udo (2011): „Emergence“ oder „Forcing“? Einige methodologische Überlegungen zu einem zentralen Problem der Grounded-Theory. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag, 235–260.

Kerner, Ina (2012): *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Knorr-Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Knorr-Cetina, Karin (2003): *Epistemic cultures. How the sciences make knowledge*. 3. Auflage. Cambridge: Harvard University. Press.

Koenig, Klaus (2008): *Piano Voicings. Anmerkungen und Beispiele*. <http://klauskoenig.ch/kunsttheorie.html> [Zugriff am 26.07.2019].

Kofman, Eleonore (2008): *Managing migration and citizenship in Europe: towards an overarching framework*. In: Gabriel, Christina/Pellerin, Helene (Hrsg.): *Governing International Migration. Current Issues, Challenges and Dilemmas*. London/New York: Routledge, 13–26.

Koser, Khalid (2011): *Internationale Migration*. Stuttgart: Reclam.

Köster-Eiserfunke, Anna/Reichhold, Clemens/Schwartz, Helge (2014): *Citizenship im Werden: Rechte, Habitus und Acts of Citizenship im Spiegel antirassistischer und migrantischer Kämpfe*. In: Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (Hrsg.): *Grenzregime II Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven*. Berlin: Assoziation A, 177–196.

Küppers, Carolin (2017): *Einleitung*. In: Hark, Sabine: *Koalitionen des Überlebens. Queere Bündnispolitiken im 21. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein Verlag, 7-12.

Kutschke, Beate (2016): *Wann und warum ist Musik Ideologem? Vier Thesen aus semiotischer Perspektive*. Beitrag zur Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung Halle/Saale 2015 – »Musikwissenschaft: die Teildisziplinen im Dialog«. <https://schott-campus.com> [Zugriff am 26.07.2019].

La Mora, Sergio de (2006): *Cinemachismo. Masculinities and sexuality in Mexican film*. Austin: University of Texas Press.

Lanthier, Mario/Wong Lloyd (2002): *Ethnic Agricultural Labour in the Okanagan Valley. 1880s to 1960s. Living Landscapes*. <https://royalbcmuseum.bc.ca/exhibits/living-landscapes/thomp-ok/ethnic-agri/index.html> [Zugriff am: 15.04.2017]

- Le Breton, Maritza (2011): Sexarbeit als transnationale Zone der Prekarität. Migrierende Sexarbeiterinnen im Spannungsfeld von Gewalterfahrungen und Handlungsoptionen. Wiesbaden: VS Verlag.
- Lee, Everett S. (1966): A Theory of Migration. In: *Demography* 3 (1): 47–57.
- Lee, Min Sook (2003): El Contrato. 51min. [https://www.nfb.ca/film/el\\_contrato/](https://www.nfb.ca/film/el_contrato/) [Zugriff am 21.07.2019]
- Lee, Min Sook (2016): Migrant Dreams. 88min. <http://www.migrantdreams.ca/synopsis> [Zugriff am 01.09.2019]
- Lenke, Claudia (2011): Ethnographie nach der >Krise der Repräsentation<. Versuche in Anlehnung an Paul Rabinow und Bruno Latour. Skizzen einer Pädagogischen Anthropologie des Zeitgenössischen. Bielefeld: transcript.
- Lenard, Patty Tamara/Straehle, Christine (2012): Introduction. In: Lenard, Patty Tamara/Straehle, Christine (Hrsg.): Legislated Inequality: Temporary Labour Migration in Canada. Montreal: McGill-Queen's University Press, 3–25.
- Lenard, Patty Tamara/Straehle, Christine (Hrsg.) (2012): Legislated Inequality: Temporary Labour Migration in Canada. Montreal: McGill-Queen's University Press.
- Levitt, Peggy (2001): The transnational villagers. Berkeley: University of California Press.
- Lindner, Rolf (1981): Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77: 51–66.
- Little, Jo (2002): Gender and Rural Geography. London/New York: Routledge.
- Lorey, Isabell (2012): Die Regierung der Prekären. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Lüders, Christian (2013): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 10. Auflage. Reinbek bei Hamburg: rowohlt, 384–401.
- Lutz, Helma (2008): Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. 2. Auflage. Opladen: Budrich.
- Lutz, Helma (2010): Biographieforschung im Lichte postkolonialer Theorien. In: Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hrsg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript, 115–136.
- Lutz, Helma (2015): Globale Care Chains. In: Boatcă, Manuela/Fischer, Karin/Hauck, Gerhard (Hrsg.): Handbuch Entwicklungsforschung. Wiesbaden: VS Verlag, 1–4.
- Lutz, Helma (2016): Migration and Domestic Work. A European Perspective on a Global Theme. London/New York: Routledge.

Lutz, Helma (Hrsg.) (2009): *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Lutz, Helma/Amelina, Anna (2017): *Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung*. Bielefeld: transcript.

Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2011): Care, Gender and Migration: Towards a Theory of Transnational Domestic Work Migration in Europe. In: *Journal of Contemporary European Studies* 19 (3): 349–364.

Maher, Jane Maree/Pickering, Sharon/Gerard, Alison (2012): *Sex Work*. London/New York: Routledge.

Mann, Susan (2015): Tribunal dismisses discrimination complaint against seasonal agricultural workers program. *better farming magazine*. <https://www.betterfarming.com/online-news/tribunal-dismisses-discrimination-complaint-against-seasonal-ag-workers-program-60721> [Zugriff am: 08.11.2020].

Mannon Susan E./ Petrzelka, Peggy /Glass, Christy M./Radel, Claudia (2012): Keeping Them in Their Place: Migrant Women Workers in Spain's Strawberry Industry. In: *International Journal of Sociology of Agriculture and Food* 19 (1): 83–101.

Marcus, George E. (1986 [2008]): Afterword: Ethnographic Writing and Anthropological Careers. In: Clifford, James/Marcus, Georg E. (Hrsg.): *Writing culture. The poetics and politics of ethnography: a School of American Research Advanced Seminar*. 14. Auflage. Berkeley: University of California Press, 262–266.

Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24: 95–117.

Marcus, George E. (2002): Beyond Malinowski and After Writing Culture : On the Future of Cultural Anthropology and the Predicament of Ethnography. In: *The Australian Journal of Anthropology* 13 (2): 191–199.

Marcus, George E. (2008): The End(s) of Ethnography: Social/Cultural Anthropology's Signature Form of Producing Knowledge in Transition. In: *Cultural Anthropology* 23 (1): 1–14.

Marcus, George E./Cushman, Drew (1982): Ethnographies as Texts. In: *Annual Review of Anthropology* 11: 25–69.

Martin, Philip L. (2016): *Migrant workers in commercial agriculture*. Genf: ILO.

Mattes, Monika (2005): "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren. Frankfurt am Main: Campus.

- Mayer, Ralf/Hoffarth, Britta (2017): Unentschiedene biographische Einsätze. Zum Artikulationskonzept Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen*. Wiesbaden: VS Verlag, 91–110.
- McLaughlin, Janet/Hennebry, Jenna/Haines, Ted (2014): Paper versus Practice: Occupational Health and Safety Protections and Realities for Temporary Foreign Agricultural Workers in Ontario. In: *Perspectives interdisciplinaires sur le travail et la santé* 16 (2).
- Mecheril, Paul (2014): Was ist das X im Postmigrantischen? In: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 2 (3): 107–112.
- Mennel Birgit/Nowotny, Stefan (2014): Die militante Ethik der Precarias a la deriva. Eine Einleitung. In: *Precarias a la deriva* (Hrsg.): »Was ist dein Streik?«. Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität. Wien: Turia + Kant, 9–34.
- Meret, Susi/ Della Corte, Elisabetta (2016): Spaces of resistance and re-actuality of Gramsci in refugees' struggles for rights: The 'Lampedusa in Hamburg' between exit and voice. In: García Agustín, Óscar/ Jørgensen, Martin Bak (Hrsg.): *Solidarity without Borders: Gramscian Perspectives on Migration and Civil Society Alliances*, London: Pluto Press, 203–220.
- Meuser, Michael (2001): Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. In: *Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung* 1 (II): 5–32.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2009): Das Experteninterview — konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: Pickel, Susanne/Jahn, Detlef/Lauth, Hans-Joachim/Pickel, Gert (Hrsg.): *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag, 465–479.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.) (2011): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.) (2014): *Qualitative Forschung. Analysen und Diskussionen - 10 Jahre Berliner Methodentreffen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mezzadra, Sandro (2010a): *Autonomie der Migration - Kritik und Ausblick. Eine Zwischenbilanz*. [https://www.grundrisse.net/grundrisse34/Autonomie\\_der\\_Migration.htm](https://www.grundrisse.net/grundrisse34/Autonomie_der_Migration.htm) [Zugriff am: 27.01.2020].
- Mezzadra, Sandro (2010b): *The gaze of autonomy: capitalism, migration and social struggles*. In: Squire, Vicki (Hrsg.): *The Contested Politics of Mobility. Borderzones and Irregularity*. London/New York: Routledge, 141–162.
- Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): *Border as method, or, the multiplication of labor*. Durham/London: Duke University Press.



Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2014): Grenzen der Gerechtigkeit, differentielle Inklusion und Kämpfe der Grenze. In: Heimeshoff, Lisa-Marie/Hess, Sabine/Kron, Stefanie/Schwenken, Helen/Trzeciak, Miriam (Hrsg.): Grenzregime II Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven. Berlin: Assoziation A, 232–255.

Mignolo, Walter D. (2005): On subalterns and other agencies. In: *Postcolonial Studies* 8 (4): 381–407.

Mills, Mary Beth (2005): From Nimble Fingers to Raised Fists: Women and Labor Activism in Globalizing Thailand. In: *Signs Journal of Women in Culture and Society* 31 (1): 117–144.

Moebius, Stephan (2008): Macht und Hegemonie: Grundrisse einer poststrukturalistischen Analytik der Macht. In: Moebius, Stephan/Reckwitz, Andreas (Hrsg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 158–174.

Moebius, Stephan/Reckwitz, Andreas (Hrsg.) (2008): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mohanty, Chandra Talpade (2003): “Under Western Eyes” Revisited: Feminist Solidarity through Anticapitalist Struggles. In: *Signs Journal of Women in Culture and Society* 28 (2): 499–535.

Mohanty, Chandra Talpade (2006): *Feminism without borders. Decolonizing theory, practicing solidarity*. 5. Auflage. Durham: Duke University Press.

Morokvasic, Mirjana (1984): Birds of Passage are also Women. In: *International Migration Review* 18 (4): 886–907.

Moulier Boutang, Yann (2007): Europa, Autonomie der Migration, Biopolitik. In: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hrsg.): *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*. Frankfurt am Main: Campus, 169–180.

Moulier-Boutang, Yann (1993): Interview. In: *Grundrisse* [https://www.grundrisse.net/grundrisse34/interview\\_mit\\_yann\\_moulierbouta.htm](https://www.grundrisse.net/grundrisse34/interview_mit_yann_moulierbouta.htm) [Zugriff am: 05.03.2020].

Moulier-Boutang, Yann/Grelet, Stany (2001): The Art of Flight: An Interview with Yann Moulier-Boutang. In: *Rethinking Marxism* 13 (3-4): 227–235.

Muckel, Petra (2011): Die Entwicklung von Kategorien mit der Methode der Grounded Theory. In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag, 333–352.

- Müller, Anna-Lisa (2011): Worte schaffen Soziales: Wie Sprache Gesellschaft verändert. In: *Journal für Psychologie* 19 (1).
- Neal, Sarah (2016): *Rural Identities. Ethnicity and Community in the Contemporary English Countryside*. London: Taylor and Francis.
- Nyers, Peter (2010): No One Is Illegal between City and Nation Studies. In: *Social Justice* 4(2): 127–143.
- OECD-FAO (2019): *Agricultural Outlook 2019–2028*. Paris: OECD Publishing.
- Oishi, Nana (2005): *Women in motion. Globalization, state policies, and labor migration in Asia*. Stanford: Stanford University Press.
- Oltmer, Jochen (2012): Einführung: Migrationsverhältnisse und Migrationsregime nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Oltmer, Jochen/Kreienbrink, Axel/Sanz Díaz, Carlos (Hrsg.): *Das "Gastarbeiter"-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa* München: Oldenbourg, 9–24.
- Oxman-Martinez, Jacqueline/Hanley, Jill/Cheung, Leslie (2006): Another look at the live-in-caregivers program. An analysis of an action research survey conducted by PINAY, the Quebec Filipino Women's Association with the Centre for Applied Family Studies. Montréal: Immigration et métropoles. <http://www.migrantworkersrights.net/en/resources/another-look-at-the-live-in-caregivers-program-an-a> [Zugriff am: 12.04.2019].
- Panelli, Ruth (2006): Rural Society. In: Cloke, Paul/Mooney, Patrick H./Marsden, Terry (Hrsg.): *Handbook of rural studies*. London: SAGE, 63–90.
- Panpatte, Deepak G./Jhala, Yogeshvari K. (Hrsg.) (2019): *Nanotechnology for Agriculture. Advances for Sustainable Agriculture*. Springer Singapore.
- Papadopoulos, Dimitris/Stephenson, Niamh/Tsianos, Vassilis (2008): *Escape routes. Control and subversion in the twenty-first century*. London/Ann Arbor: Pluto Press.
- Papadopoulos, Dimitris/Tsianos, Vassilis (2007): The autonomy of migration: the animals of undocumented mobility. In: Hickey-Moody, Anna/Malins, Peta (Hrsg.): *Deleuzian encounters. Studies in contemporary social issues*. New York: Palgrave Macmillan, 223–235.
- Papadopoulos, Dimitris/Tsianos, Vassilis (2013): After citizenship: autonomy of migration, organisational ontology and mobile commons. In: *Citizenship Studies* 17 (2): 178–196.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2001): *Servants or Globalization. Women, migration and domestic work*. Stanford: Stanford University Press.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2005): *Children of global migration. Transnational families and gendered woes*. Stanford: Stanford University Press.

Pessar, Patricia R./Mahler, Sarah J. (2003): Transnational Migration: Bringing Gender in. In: *The International Migration Review* 37 (3): 812–846.

Phoenix, Ann (2017): Claiming liveable lives. Subjektivierung als Erwachsene und Erzählungen von ‚nicht-normativen‘ Kindheitserfahrungen. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen*. Wiesbaden: VS Verlag, 171–194.

Pini, Barbara/Leach, Belinda (Hrsg.) (2011): *Reshaping gender and class in rural spaces*. London/New York: Routledge.

Piore, Michael J. (2008 (1979)): *Birds of passage. Migrant labor and industrial societies*. Cambridge: University Press.

Prasad, Anshuman (2003): The Gaze of the Other: Postcolonial Theory and Organizational Analysis. In: Prasad, Anshuman (Hrsg.): *Postcolonial theory and organizational analysis. A critical engagement*. London: Palgrave Macmillan, 3–43.

Precarias a la deriva (Hrsg.) (2014): »Was ist dein Streik?«. *Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität*. Wien: Turia + Kant.

Preibisch Kerry/Encalada Grez, Evelyn (2010): The Other Side of el Otro Lado : Mexican Migrant Women and Labor Flexibility in Canadian Agriculture. In: *Signs Journal of Women in Culture and Society* 35 (2): 289–316.

Preibisch, Kerry (2005): Gender Transformative Odysseys: Tracing the Experiences of Transnational Migrant Women in Rural Canada. In: *Canadian Woman Studies* 24 (4).

Preibisch, Kerry (2010): Pick-Your-Own Labor: Migrant Workers and Flexibility in Canadian Agriculture. In: *International Migration Review* 44 (2): 404–441.

Preibisch, Kerry/Hennebry, Jenna L. (2012): Buy Local, Hire Global: Temporary Migration in Canadian Agriculture. In: Lenard, Patty Tamara/Straehle, Christine (Hrsg.): *Legislated Inequality: Temporary Labour Migration in Canada*. Montreal: McGill-Queen's University Press, 48–72.

Pries, Ludger (Hrsg.) (2010): *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag.

PROKLA (2005): Editorial: Migration. In: *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 35 (140): 320–326.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4. Auflage. München: Oldenbourg.

- Puar, Jasbir (2012): Precarity Talk: A Virtual Roundtable with Lauren Berlant, Judith Butler, Bojana Cvejić, Isabell Lorey, Jasbir Puar, and Ana Vujanović. In: *The Drama Review* 56 (4): 163–177.
- Radforth, Ian (2004): Bunkhouse men. In: Hallowell, Gerald (Hrsg.): *The Oxford companion to Canadian history*. Don Mills, Ont.: Oxford Univ. Press, o.S.
- Rauer, Stephanie (2008): *Al norte. Auf der Suche nach dem amerikanischen Traum*. 75 min. DVD. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Reckwitz, Andreas (2012): *Subjekt*. 3. Auflage. transcript.
- Reichert, André (2013): *Diagrammatik des Denkens. Descartes und Deleuze*. Bielefeld: transcript.
- Reuter, Julia (2002): *Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld: transcript.
- Reuter, Julia/Mecheril, Paul (Hrsg.) (2015): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (Hrsg.) (2010): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*. Bielefeld: transcript.
- Ricken, Norbert (2013): Anerkennung als Adressierung. In: Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hrsg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript, 69–100.
- Ricken, Norbert/Balzer, Nicole (Hrsg.) (2012): *Judith Butler: Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Römhild, Regina (2010): Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas. In: *Das Argument* 52 (1): 50–59.
- Rose, Nadine (2015): Subjekte der Macht bei Judith Butler und Michel Foucault. Machtvolle Diskurse, Subjektivierungen und Widerstand als Ausgangspunkt für eine rassismuskritische Perspektive in der Migrationsforschung. In: Reuter, Julia/Mecheril, Paul (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien*. Wiesbaden: VS Verlag, 323–342.
- Rosenthal, Gabriele (2011): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 3. Auflage. Weinheim: Juventa-Verl.
- Ruhs, Martin/Anderson, Bridget (Hrsg.) (2010): *Who needs migrant workers? Labour shortages, immigration, and public policy*. Oxford: Oxford University Press.

- Rutherford, Danilyn (2015): Kinky Empiricism. In: Starn, Orin (Hrsg.): Writing culture and the life of anthropology. Durham: Duke University Press, 105–118.
- Samuk, Şahizer (2020): Can Integration Be Temporary? The (Dis)Integration of Temporary Migrant Workers in Canada and the UK. In: Hinger, Sophie/Schweitzer, Reinhard (Hrsg.): Politics of (Dis)Integration. Springer International Publishing, Open Access, 61–79.
- Sarasin, Philipp (2010): Michel Foucault zur Einführung. 4. Auflage. Hamburg: Junius-Verl.
- Sassen, Saskia (1990): The Mobility of Labor and Capital: A Study in International Investment and Labor Flow. Cambridge: Cambridge University Press.
- Satzewich, Vic (1991): Racism and the incorporation of foreign labour. Farm labour migration to Canada since 1945. London/New York: Routledge.
- Satzewich, Vic (2007): Business or Bureaucratic Dominance in Immigration Policymaking in Canada: Why was Mexico Included in the Caribbean Seasonal Agricultural Workers Program in 1974? In: *Journal of International Migration and Integration* 8 (3): 255–275.
- Schatzki, Theodore R. (2002): The site of the social. A philosophical account of the constitution of social life and change. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Scheel, Stephan (2013): Studying embodied encounters: autonomy of migration beyond its romanticization. In: *Postcolonial Studies* 16 (3): 279–288.
- Scheel, Stephan (2015): Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? Yes, please! In: *movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies* 1 (2).
- Scheel, Stephan (2019): Autonomy of Migration? Appropriating Mobility Within Biometric Border Regimes. Milton: Routledge.
- Scheffer, Thomas (2013): Die trans-sequentielle Analyse – und ihre formativen Objekte. In: Hörster, Reinhard/Köngeter, Stefan/Müller, Burkhard (Hrsg.): Grenzobjekte. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 89–114.
- Scheffer, Thomas/Meyer, Christian (2011): Tagungsbericht: Soziologische vs. ethnologische Ethnographie – Zur Belastbarkeit und Perspektive einer Unterscheidung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 11 (2): 46 Absätze.
- Scherr, Albert (2012): Soziale Bedingungen von ‚Agency‘. Soziologische Eingrenzungen einer sozialtheoretisch nicht auflösbaren Paradoxie. In: Bethmann, Stepahn/Helfferich, Cornelia/Hoffmann, Heiko/Niermann, Debora (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim: Beltz, 99–121.

- Scherr, Albert (2013): Agency – ein Theorie- und Forschungsprogramm für die Soziale Arbeit? In: Grasshoff, Gunther (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 229–242.
- Schlehe, Judith (2008): Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. 2. Auflage. Berlin: Reimer, 119–142.
- Schramm, Katharina/Krause, Kristine/Valley, Greer (2018): Introduction: Voice, noise and silence: Resonances of political subjectivities. In: *Critical African Studies* 10 (3): 245–256.
- Schwenken, Helen (2006): Rechtlos, aber nicht ohne Stimme. Politische Mobilisierungen um irreguläre Migration in die Europäische Union. Bielefeld: transcript.
- Schwenken, Helen (2018): Globale Migration zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Schwartz, Helge (2019): Migration und radikale Demokratie. Politische Selbstorganisation von migrantischen Jugendlichen in Deutschland und den USA. Bielefeld: transcript.
- Schwartz, Helge/Schwenken, Helen (2020): Introduction: inclusive solidarity and citizenship along migratory routes in Europe and the Americas. In: *Citizenship Studies*, 24 (4): 405–423.
- Scott, James C. (1987): Weapons of the weak. Everyday forms of peasant resistance. New Haven: Yale University Press.
- Scott, James C. (1989): Everyday Forms of Resistance. In: *The Copenhagen Journal of Asian Studies* 4: 33–62.
- Scott, James C. (1990): Domination and the arts of resistance. Hidden transcripts. New Haven: Yale University Press.
- Scott, James C. (2014): Applaus dem Anarchismus. Über Autonomie, Würde, gute Arbeit und Spiel. Wuppertal: Hammer.
- Shannon, D. Kent/Clay, David E./Kitchen, Newell R. (Hrsg.) (2018): Precision agriculture basics. Madison: American Society of Agronomy, Inc.
- Shantz, Jeff (2015): "Slave-Like Conditions": Abuse of Foreign Workers in Canada. In: *Employee Responsibilities and Rights Journal* 27 (3): 233–239.
- Sharma, Nandita (2009): Escape artists: Migrants and the politics of naming. In: *Subjectivity* 29 (1): 467–476.
- Sharma, Nandita (2012): The "Difference" that Borders Make: "Temporary Foreign Workers" and the Social Organization of Unfreedom in Canada. In: Lenard, Patty Tamara/Straehle, Christine (Hrsg.): Legislated Inequality: Temporary Labour Migration in Canada. Montreal: McGill-Queen's University Press, 26–47.

- Shortall, Sally (2016): Gender and Identity Formation. In: Shucksmith, Mark/Brown, David L. (Hrsg.): Routledge international handbook of Rural Studies. London/New York: Routledge, 400–411.
- Shucksmith, Mark/Brown, David L. (Hrsg.) (2016): Routledge international handbook of Rural Studies. London/New York: Routledge.
- Smith, Linda Tuhiwai (2012): Decolonizing methodologies. Research and indigenous peoples. London: Zed Books.
- Spies, Tina (2017): Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs Methodologische Überlegungen zu Subjekt, Macht und Agency im Anschluss an Stuart Hall. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen. Wiesbaden: VS Verlag, 69–90.
- Spindler, Susanne (2011): Feminisierung von Migration – Formen und Folgen weiblicher Wanderungsprozesse. In: Hentges, Gudrun/Platzer, Hans-Wolfgang (Hrsg.): Europa, quo vadis? Ausgewählte Problemfelder der europäischen Integrationspolitik. Wiesbaden: VS Verlag, 171–186.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2011): Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia + Kant.
- Spivak, Gayatri Chakravorty/Harasym, Sarah (1990): The Post-Colonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues. London/New York: Routledge.
- Spradley, James P. (1979): The ethnographic interview. Belmont: Wadsworth Publishing.
- Starn, Orin (2015): Introduction. In: Starn, Orin (Hrsg.): Writing culture and the life of anthropology. Durham: Duke University Press, 1–24.
- Stasiulis, Daiva (2020): Elimi(Nation): Canada's "Post-Settler" Embrace of Disposable Migrant Labour. In: *Studies in Social Justice* 14 (1): 22–54.
- Statistics Canada (2020): COVID-19 Disruptions and Agriculture: Temporary Foreign Workers. Statistics Canada.
- Steyerl, Hito (2011): Die Gegenwart der Subalternen. In: Spivak, Gayatri Chakravorty. Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia + Kant, 5-15.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet M. (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Streck, Rebekka/Unterkofler, Ursula/Reinecke-Terner, Anja (2013): Das "Fremdwerden" eigener Beobachtungsprotokolle—Rekonstruktionen von Schreibpraxen als methodische Reflexion. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 14 (1): 65 Absätze.

- Strübing, Jörg (2008): Pragmatismus als epistemische Praxis. Der Beitrag der Grounded Theory zur Empirie-Theorie-Frage. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 279–311.
- Strübing, Jörg (2014): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Tammet, Daniel (2014): *Die Poesie der Primzahlen*. München: Hanser.
- Taylor, Edward J. (1999): The New Economics of Labour Migration and the Role of Remittances in the Migration Process. In: *International Migration* 37 (1): 63–88.
- Thuesen, Annette Agaard (2016): Gender and Rural Governance. In: Shucksmith, Mark/Brown, David L. (Hrsg.): *Routledge international handbook of Rural Studies*. London/New York: Routledge, 379–388.
- Tietje, Olaf (2018): "Wir nahmen uns das Wort". Zwischen Subalternisierung und Handlungsmacht. Migrantische Akteur\_innen in Almería, Spanien. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Todoaro, Michael P./Maruszko, Lydia (1987): Illegal migration and US immigration reform: a conceptual framework. In: *Population and Development Review* (13): 101–114.
- TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hrsg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. 2. Auflage. Bielefeld: Transcript.
- Trzeciak, Miriam (2020): *Soziale Welten der Migration. Transregionale Kommunalität in den Herkunftskontexten des süd-mexikanischen Borderland*. Baden-Baden: Nomos.
- Trzeciak, Miriam/Tuider, Elisabeth/Wienold, Hanns (Hrsg.) (2018): *TRANSIT Mexiko. Migration, Gewalt, Menschenrechte*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Tuider, Elisabeth (2013): Migrationsregime und Arbeit. Diskursive Regulierungen der Grenzgebiete Mexikos. In: Giebeler, Cornelia/Rademacher, Claudia/Schulze, Erika (Hrsg.): *Intersektionen Von Race, Class, Gender, Body. Theoretische Zugänge und Qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit*. Opladen: Barbara Budrich, 225–244.
- Tuider, Elisabeth (2013): Von der Frauenforschung zur Intersektionalität. Ansätze der Theoretisierung und Politisierung von Geschlecht und Macht. In: Tuider, Elisabeth/Burchardt, Hans-Jürgen/Öhlschläger, Rainer (Hrsg.): *Frauen (und) Macht in Lateinamerika*. Baden-Baden: Nomos, 39–52.
- Tuider, Elisabeth (2015): Dem Abwesenden, den Löchern und Rissen empirisch nachgehen. Vorschlag zu einer dekonstruktivistisch diskursanalytischen Intersektionalitätsanalyse. In:



Bereswill, Mechthild/Degenring, Folkert/Stange, Sabine (Hrsg.): Intersektionalität und Forschungspraxis - wechselseitige Herausforderungen. Münster: Westfälisches Dampfboot, 172–191.

Tuider, Elisabeth (2017): Hate Speech - Das Subjekt des Widerstands. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen. Wiesbaden: VS Verlag, 111–128.

Tuider, Elisabeth (2020): Decolonizing Migration. Transnationalität unter postmigrantischen Vorzeichen. In: Huxel, Katrin/Karakayali, Juliane/Palenga-Möllnbeck, Ewa/Schmidbauer, Marianne/Shinozaki, Kyoko/Spies, Tina/Supik, Linda/Tuider, Elisabeth (Hrsg.): Postmigrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care. Bielefeld: transcript, 201–217.

UNDESA (2017): The International Migration Report 2017. In: Multimedia Library - United Nations Department of Economic and Social Affairs. <https://www.un.org/development/desa/publications/international-migration-report-2017.html> [Zugriff am 13.01.2021].

Van Hear, Nicholas/Bakewell, Oliver/Long, Katy (2018): Push-pull plus: reconsidering the drivers of migration. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44 (6): 927–944.

Villa, Paula-Irene (2006): Scheitern – ein produktives Konzept zur Neuorientierung der Sozialisationsforschung? In: Bilden, Helga/Dausien, Bettina (Hrsg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und Methodologische Aspekte. Opladen: Barbara Budrich, 219–238.

Villa, Paula-Irene (2011): Symbolische Gewalt und ihr potenzielles Scheitern. Eine Annäherung zwischen Butler und Bourdieu. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36 (4): 51–69.

Vinthagen, Stellan/Johansson, Anna (2013): “Everyday Resistance”: exploration of a concept and its theories. In: *Resistance Studies Magazine* 1: 1–46.

Volbers, Jörg (2014): Performative Kultur. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

Vosko, Leah F. (2016): Blacklisting as a modality of deportability: Mexico's response to circular migrant agricultural workers' pursuit of collective bargaining rights in British Columbia, Canada. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 42 (8): 1371–1387.

Wagels, Karen (2013a): Geschlecht als Artefakt. Regulierungsweisen in Erwerbsarbeitskontexten. Bielefeld: transcript.

Wagels, Karen (2013b): Über ein Denken von Zweigeschlechtlichkeit hinaus : Struktur und Dynamik von Geschlecht aus der Perspektive von Grounded Theory. In: Bereswill, Mechthild/Liebsch, Katharina (Hrsg.): Geschlecht (re)konstruieren. Zur methodologischen

und methodischen Produktivität der Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, 80–97.

Wagner, Mathias/Fialkowska, Kamila/Piechowska, Maria/Lukowski, Wojciech (Hrsg.) (2014): Deutsches Waschpulver und polnische Wirtschaft. Die Lebenswelt polnischer Saisonarbeiter. Ethnographische Beobachtungen. Bielefeld: transcript.

Wallerstein, Immanuel (2011 (1974)): *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. Berkeley: University of California Press.

Walters, William (2011): Mapping Schengenland. In: Pieper, Marianne/Atzert, Thomas/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis (Hrsg.): *Biopolitik - in der Debatte*. Wiesbaden: VS Verlag, 305–337.

Wehling, Elisabeth (2016): *Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet - und daraus Politik macht*. Köln: Herbert von Halem Verlag.

Weiler, Anelyse M./Sexsmith Kathleen/Minkoff-Zern Laura-Anne (2020): Parallel Precarity: A Comparison of U.S. and Canadian Agricultural Guest Worker Programs. In: *International Journal of Sociology of Agriculture and Food* 26 (2), 143–163.

Welz, Gisela (2009): „Sighting/Sitting globalization“. Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff einer ethnographischen Gloablisierungsforschung. In: Windmüller, Sonja/Binder, Beate/Hengartner, Thomas (Hrsg.): *Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Berlin: Lit-Verlag, 195–210.

Welz, Gisela (2013): Die Pragmatik ethnografischer Temporalisierung. Neue Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung. In: Hess, Sabine/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hrsg.): *Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Reimer, 39–54.

Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. In: *Global Networks* 2 (4): 301–334.

Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina Glick (2003): Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology. In: *The International Migration Review* 37 (3): 576–610.

Winter, Rainer (2011): Ein Plädoyer für kritische Perspektiven in der qualitativen Forschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 12 (1): 41 Absätze.

Winter, Rainer (2019): Praktiken des Eigensinns und die Emergenz des Politischen. In: Kögler, Hans-Herbert/Pechriggl, Alice/Winter, Rainer (Hrsg.): *Enigma Agency. Macht, Widerstand, Reflexivität*. Bielefeld: transcript, 173–192.

- Yıldız, Erol (2015): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit. In: Yıldız, Erol/Hill, Marc (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript, 19–36.
- Yıldız, Erol/Hill, Marc (2015): Einleitung. In: Yıldız, Erol/Hill, Marc (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript, 9–18.
- Yıldız, Erol/Hill, Marc (Hrsg.) (2015): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Yilmaz, Gaye/Ledwith, Sue (2017): Migration and Domestic Work. The Collective Organisation of Women and their Voices from the City. New York: Palgrave Macmillan.
- Yuval-Davis, Nira (2011): The politics of belonging. Intersectional contestations. Los Angeles: SAGE.
- Yuval-Davis, Nira (2012): Dialogical Epistemology - An Intersectional Resistance to the "Oppression Olympics". In: *Gender & Society* 26 (1): 46–54.
- Yvonne Franke (2017): Artikulation. Ein theoretisches und politisches Projekt. In: Backhouse, Maria/Kalmring, Stefan/Nowak, Andreas (Hrsg.): In Hörweite von Stuart Hall. Gesellschaftskritik ohne Gewähr. Hamburg: Argument, 67–90.
- Zhang, Yan/Ostrovsky, Yuri/Arsenault, Amélie (2021): Foreign Workers in Canadian agriculture. <https://publications.gc.ca/site/eng/9.899269/publication.html> [Zugriff am 17.09.2021].
- Zimmermann, Klaus F. (1994): European Migration: Push and Pull. In: *The World Bank Economic Review* 8 (suppl. 1): 313–342.
- Zlotnik, Hania (2003): The Global Dimensions of Female Migration. Special Issue: Women and Migration. In: Migration Information Source. <https://www.migrationpolicy.org/programs/migration-information-source/special-issue-women-and-migration> [Zugriff am 17.05.2020].

ISBN 978-3-7376-1184-8



9 783737 611848 >